A. v. Lamartine's

sämmtliche Werke.

Uebersetzt

von

Georg Herwegh.

Siebenundzwanzigster Band.

Stuttgart.
Rieger'sche Verlagsbuchhandlung.
1852.

A. v. Lamartine's

sämmtliche Werke.

Uebersetzt

von

Georg Herwegh.

Siebenundzwanzigster Band.

Stuttgart.

Rieger'sche Verlagsbuchhandlung.

1852.

Geschichte

der

Restauration

von

A. v. Lamartine.

Aus dem Französischen

von

Wilhelm Schöttlen.

Fünfter Band.

Stuttgart.

Rieger'sche Verlagsbuchhandlung.

1852.

Buchdruckerei der Rieger'schen Verlagshandlung in Stuttgart.

Achtundzwanzigstes Buch.

Der 24. Juni — Fouché wird zum Präsidenten der Regierungscommission ernannt — Bildung des neuen Ministeriums — Fouché's Politik — Manuel — Sitzung der Abgeordnetenkammer — Sie nimmt Manuel's Antrag an — Der 25 Juni — Abreise des Kaisers von Paris — Er begibt sich nach Malmaison — Seine Abschiedsadresse an die Armee — Absendung von fünf Bevollmächtigten zur Unterhandlung wegen des Friedens — Zusammenkunft Fouché's und Herrn von Vitrolles' — Zusammenkunft Napoleon's und Benjamin Constant's — Rathschläge der Freunde Napoleon's über die Wahl seines Verbannungsortes — Er entscheidet sich für Amerika — Er wird von der Regierungscommission beaufsichtigt — Vorläufige Widersetzlichkeit der Commission gegen Napoleon's Abreise — Aufenthalt zu Malmaison — Die Commission drängt Napoleon zur Abreise — Sie ertheilt ihm einen Paß — Napoleon weist ihn zurück — Vorschlag Excelmans' an Napoleon — Ankunft der Verbündeten in Compiègne — Napoleon schlägt vor, sich an die Spitze der Armee zu stellen — Die Regierungscommission widersetzt sich — Zusammenkunft Flahaut's und Davoust's — Napoleon und Maret — Kritische Lage Napoleon's — Seine Abreise von Malmaison — Sein Lebewohl — Seine Reise — Sein Halt in Rambouillet — Seine Hoffnungen — Eröffnung Excelmans' an Daumesnil — Napoleon kommt durch Châteaudun, Tours und Poitiers — Truppenansammlung bei Saint-Maixent — Er kommt zu Niort an — Jubel des Volkes — Seine Ankunft in Rochefort am 3. Juli — Napoleon erneuert seinen Vorschlag an die Regierungscommission — Verschiedene Rathschläge für Napoleon's Flucht — Sein Zaudern — — Antwort der Regierungscommission auf seinen Vorschlag — Napoleon schifft sich am 8. Juli auf der Fregatte, die Saale, ein — Er verläßt Rochefort — Sein Besuch auf der Insel Aix — Zusammenkunft des Herrn von Las Cases mit dem Kapitän Maitland an Bord des Bellerophon — Der Kapitän der Medusa erbietet sich, Napoleon sicher durch die englischen Kreuzer hindurchzuführen — Napoleon lehnt es ab — Seine Landung auf der Insel Aix — Seine Unentschiedenheit — Ablehnung der Vorschläge des Kapitäns Baudin — Schiffskadetten erbieten sich, ihn nach Amerika zu führen — Er geht darauf ein — Er tritt seinen Weg an — Er wird von seinem Gefolge zurückgehalten — Zweite Zusammenkunft Las

Cases', Rovigo's und Lallemand's mit dem Kapitän Maitland — Berathung über seine Abreise — Napoleon beschließt, sich an Bord des Bellerophon zu begeben — Sein Brief an den Prinzregenten von England — Seine Instruktionen an Gourgaud — Abreise Gourgaud's und Las Cases' nach England — Napoleon verläßt die Insel Aix — Sein Abschied von Becker — Seine Einschiffung auf dem Bellerophon — Er empfängt den Besuch des Admirals Hotham — Der Bellerophon hält bei Torbay an — Er trifft dort Gourgaud wieder — Er verläßt Torbay und kommt auf der Rhede von Plymouth an — Berathung der englischen Minister über das Loos Napoleon's — Er wird zum Kriegsgefangenen der Verbündeten erklärt — Er wird nach Torbay zurückgeführt — Man fordert ihm den Degen ab — Sein Lebewohl — Sein Schmerz bei der Nachricht über die Kapitulation von Paris — Er begibt sich an Bord des Northumberland — Seine Protestation gegen England — Seine Abreise nach Sankt-Helena.

1.

Von nun an sollten nur die Ereignisse gebieten und Fouché nur durch die Ereignisse regieren. Er wurde in derselben Nacht durch die Stimme Carnot's und Quinette's und durch die Stimme, die er sich selbst gab, um den Einfluß der Präsidentschaft Caulaincourt's oder Carnot's abzuschneiden, deren Treue oder Schwäche gegen Napoleon er fürchtete, zum Präsidenten der Regierungscommission ernannt. Er berief in das Ministerium des Innern einen Bruder Carnot's, in die auswärtigen Angelegenheiten Herrn Bignon, einen mehr gelehrten, als staatsmännischen Geist, den man eben so leicht hinter das Licht führen, als durch Schmeichelei gewinnen konnte. Pelet von der Lozère, ein ehrlicher Mann, ein Patriot und Mittler, ein Unterpfand der Mäßigung für alle Parteien, die es einzuschüchtern galt, erhielt das Ministerium der Polizei; Boulay von der Meurthe, ein napoleonistischer Einfluß, den man verwenden und durch minder politische Funktionen annulliren mußte, erhielt die Justiz; Massena, der eben erst der Pairskammer seine Unabhängigkeit bewiesen hatte, und dessen Name durch einen unangetasteten Kriegsruhm gehoben wurde, erhielt den Oberbefehl über die Nationalgarde. Den übrigen Theil der Nacht

brachten die Regierungscommission und die Minister mit Verabredung der größtmöglichen Concentration der Trümmer der Armee unter den Mauern von Paris zu: einer Maßregel, die den Zweck hatte, den Unterhandlungen, welche eröffnet werden sollten, Zeit und eine militärische Basis zu geben. Diese Unterhandlungen waren für ein durchdringendes Generalisationsgenie, wie Fouché, im Grunde nichts als ein Schein, den er sich retten, und eine Genugthuung, die er dem Gemüthe des Landes geben wollte. Er wußte, daß man nur unter der Bedingung gleicher Kräfte unterhandelt. Wo waren die Kräfte? sie waren mit einem Schlage bei Waterloo vernichtet worden. Die vertrauten Agenten Fouché's füllten bereits den Hof Ludwig's XVIII. und das Hauptquartier Wellington's. Dem Könige ein Zeichen zu geben, daß mit Nächstem die Stunde der Rückkehr schlagen werde; Wellington zu überzeugen, daß er allein, ohne neues Blutvergießen, dem König und den Verbündeten die Thore von Paris öffnen könne; Herrn von Talleyrand und durch ihn das Kabinet des Königs zu überzeugen, daß er allein Frankreich den Frieden geben könne; die Kammern einzuschläfern, die Regierungscommission in einen Zauberkreis zu bannen, hinter das Licht zu führen oder zu bewältigen; den Kaiser zu verabschieden, und endlich durch seine eigene, die königsmörderische, Hand das Volk dem Könige und den König dem Volke vorzustellen: dies war von diesem ersten Tage an der ganze, geheime oder offene Plan Fouché's. Selten übernahm ein Minister eine verwickeltere und gefährlichere Rolle und führte sie mit mehr Kühnheit und Gewandtheit durch. Fouché rechnete auf die Mittelmäßigkeit der Intelligenzen und auf die Biegsamkeit der Charaktere seiner Umgebung; er rechnete auch auf die Ungeduld des Genter Hofes, der nicht warten könnte, bis er zur Regierung käme: eine Ungeduld, die ihn unter Fouché's Willen beugen würde. Er setzte nicht zu viel von dem Nichts der Einen, von dem Knechtsinne der Andern, von

dem Throngelüste eines verbannten Hofes voraus. Jedes Laster und jeder Ehrgeiz leistete ihm Vorschub, weil er den Einfluß desselben auf die Gemüther und den selbst erniedrigenden Muth, auf diese Hülfsmacht zu zählen, aus Erfahrung kannte.

2.

Eine erste Schwierigkeit bot sich ihm dar. Der Kaiser, welcher hartnäckig im Elysée blieb, erfuhr bei seinem Erwachen, daß Grouchy unversehrt gegen Paris herankomme, und daß unter Excelmans und andern thatkräftigen Generalen wieder bedeutende Corps sich zwischen Paris und Wellington sammeln. Da bereute er eine allzu hastige Abdankung und regte durch seine letzten Anhänger eine neue Besprechung der Regentschaftsfrage in der Kammer der Abgeordneten an. Wurde die Regentschaft proklamirt, so riß er die Gewalt im Namen seines Sohnes wieder an sich; wurde sie verworfen, so ergriff er die Zügel der Herrschaft im Namen der Nichterfüllung der Bedingung wieder, die er an seine Abdankung geknüpft haben wollte.

Der Vorschlag zur Proklamirung Napoleon's II. sollte also bei Eröffnung der Sitzung unter besser verabredetem Zusammenwirken in der Kammer erneuert werden. Regnault von Saint-Jean-d'Angely, Boulay von der Meurthe, Defermon, der Staatsrath, Nebenbuhler Fontanes' und Cambacérès', waren überzeugt, daß sie die Unentschlossenheit ihrer Collegen mit sich fortreißen würden. Fouché, von einem Versuche in Kenntniß gesetzt, an dem seine Pläne scheitern konnten, war einen Augenblick unschlüssig, ob er denselben mit offenem Visir bekämpfen oder mittelst erheuchelter Gleichgültigkeit umgehen sollte. Er hatte zwischen zwei Gefahren zu wählen, einer nähern und einer entferntern. Er mußte gewärtig sein, daß Napoleon selbst wieder den Thron bestieg und sich an die Spitze der Armee stellte, oder daß die Unterhandlung mit den Mächten abgebrochen und die Rückkehr Ludwig's XVIII. verzögert wurde.

Das Eine geschah, wenn die Kammer sich weigerte, Bonaparte's Sohn zu proklamiren, das Andere, wenn sie Napoleon den Zweiten zum vorläufigen Souverän erklärte. Er hielt sich auf den einen oder den andern dieser beiden Fälle gefaßt, je nachdem die schwankende Kammer sich unter dem Eindrucke der Reden für oder gegen die Dynastie Napoleon's stimmen lassen würde.

Manuel kannte die Gesinnungen Fouché's und machte sich bereit, den politischen Gedanken des Mannes, der seine Umtriebe in diesem Conflikte so vieler Meinungen nach Außen spielen ließ, mit seiner geübten, patriotischen und gewaltigen Stimme zu unterstützen. Jung, neu, ein werdender und reiner Name, ein großer Muth, eine kalte Entschlossenheit, ein scharfblickender Geist, ein beinahe republikanischer Patriotismus, der ihn von jedem Einverständnisse mit den Bourbonen freisprach, war Manuel mehr als ein Redner in der Kammer; er war bereits der Schatten eines Staatsmannes. Sein Einfluß, obgleich erst ein aufgehender Stern, war groß auf seine Collegen, größer nach Außen. Lafayette, Sebastiani nährten ihn. Ein Feind Napoleon's aus angeborner Würde und Freiheitsliebe, hatte ihn der Wunsch, entweder die Republik oder die constitutionelle Regierung aus diesen Trümmern des Militärdespotismus hervorzurufen, nicht geknechtet, sondern an Fouché und die des Joches müden Liberalen gebunden. In dieser Verfassung befand sich die Versammlung am Mittag des 25. Juni.

3.

Herr Dupin glaubte so schnell als möglich Verständigungen mit den Bourbonen und Unterhandlungen mit den Verbündeten anbahnen zu müssen, weil ihn sein tiefer Blick in die Verhältnisse dies als Nothwendigkeit und als den Weg zur Rettung des Ganzen erkennen ließ; er stellte deßhalb den dringlichen Antrag, daß die neue Regierung der Nation allein Treue

schwören sollte. Dieser Antrag gab das Signal zu einem Kampfe, der, wie er immer auch ausfallen mochte, Napoleon den Herrscherstab oder das Schwert auf einige Tage zurückgeben konnte.

Defermon fragte in gebieterischem Tone, wer denn mit dem Charakter bekleidet sei, einen solchen Eid entgegenzunehmen, und ob es keinen Kaiser gebe. — „Ja," antwortete ihm die Partei der Bonapartisten, „wir haben einen Kaiser, wir wollen Napoleon II.!" — „Er ist vermöge der Staatsgrundgesetze unser Souverän; auf diesen Namen allein werden sich Armee und Nationalgarde um das Vaterland schaaren!" — „Ja! ja!" wiederholen dieselben Stimmen, durch jenen Wiederhall verdoppelt, womit der Patriotismus immer die Motionen anschwellt, die als muthige Herausforderung an das Ausland erscheinen. Dieser Wiederhall verlängert sich und erfüllt endlich den Saal mit den Rufen: Es lebe der Kaiser! Béranger zittert, eine muthige Akklamation möchte für eine überlegte Proklamation einer neuen Kaiserherrschaft gelten. Er fordert eine Nacht Bedenkzeit. Die schon wieder kälter gewordene Kammer gibt ihm Beifall. Boulay von der Meurthe entrüstet sich über diesen Rückfall in die Gleichgültigkeit. „Frankreich ist verloren, wenn wir nur an der Erblichkeit der Gewalt im Sohne des Kaisers zu zweifeln scheinen," ruft er, die Schlaffheit seiner Collegen scheltend. „Wir sind von vielen Intriganten, von vielen Aufwieglern außerhalb dieses Saales umgeben," fährt der Fürsprecher Napoleon's, mit Anspielung auf Fouché, auf die Royalisten, auf die Republikaner, auf Lafayette, fort; „sie möchten gern den Thron für erledigt erklären, um die Bourbonen wieder darauf zu setzen! Frankreich würde das Loos Polens haben! Die Fremdlinge würden es zerstücken und sich in die Stücke theilen! Es besteht eine orleanistische Partei!" — Ein Murren des Unglaubens bricht aus. „Ja," fährt Boulay fort, „ich weiß, daß diese Partei besteht, ich weiß, daß sie Einverständnisse mit den Republikanern unterhält.

Wenn der Herzog von Orleans den Thron empfangen würde, geschähe es, um ihn Ludwig dem Achtzehnten zurückzugeben! Kommt diesen Umtrieben zuvor, zerreißt diese Gewebe, proklamirt Napoleon II. zum Kaiser der Franzosen!"

4.

Man applaudirt Boulay; andere Redner derselben Meinung unterstützen ihn. Mouton Duvernet, einer von den Generalen, die sich beim Abfalle des 20. März am meisten bloßgestellt haben, wagt die Aeußerung, es werde keinen Franzosen geben, der nicht zu den Waffen eile, um in die Dienste des jungen Kaisers zu treten. Dieses Höflingswort empört das eingeschlafene Selbstgefühl der Versammlung. „Ihr und wir, Generale und Kaiser," ruft Flaugergues entrüstet über das Knechtische dieser Ausdrücke, „alle stehen in den Diensten der Nation!" Regnault von Saint-Jean d'Angely wiederholt und überbietet Defermon. Nach ihm spricht Dupin.

„Wenn Napoleon," sagt er mit einer Härte der Beweisführung, welche keine Erwiderung gestattet, „der Meinung gewesen wäre, daß er selbst der Nation nützlich sein könnte, hätte er dann durch seine Abdankung einem Andern die Ehre gelassen, sie zu retten? Wie können wir von einem Kinde hoffen, was ein Held nicht mehr von sich selbst für uns hofft?" — Die Elyseepartei will seine Stimme ersticken. „Ich frage," fährt er mit Kaltblütigkeit fort, „ob ein gefangenes Kind vermögen werde, was sein freier und souveräner Vater, wie er selbst durch seine Abdankung anerkennt, nicht vermag? Man fragt, wen wir dem Feinde entgegenzustellen haben. Ich antworte, die Nation! Sie lebt früher und lebt länger, als ihre Herrscher!"

Dupin, dem, wie man sagte, der Herzog von Orléans im Sinne lag, hatte die Kammer weiter fortgerissen, als es Fouché wünschte. Der genannte Minister hätte einige Wochen früher dieses Auskunftsmittel mit Freude ergriffen, aber er hatte

Mutterwitz genug, um einzusehen, daß es nach Waterloo unmöglich war. Diese Schlacht gab den Herrscherstab mit unvermeidlicher Nothwendigkeit dem legitimen Fürsten und dem Prinzipe der Legitimität zurück. Die Uebertragung der Krone an den Herzog von Orleans wäre nur ein Hinderniß mehr gegen die Pacifikation des Vaterlandes, eine unmächtige Herausforderung an Europa, eine Verlängerung der öffentlichen Drangsale gewesen. Die hohle Proklamation Napoleon's II. bot keine dieser Unannehmlichkeiten dar. Sie war nur eine unschädliche Protestation, sie entwaffnete für den Augenblick die Bonapartisten und die Armee, sie erlaubte durch die Entfernung des Kaisers sich von den Drohungen und Beängstigungen seiner Anwesenheit in Paris zu befreien. Fouché betrieb diese Entwicklung mit eben so viel Eifer, als er Abends zuvor zu ihrer Hintertreibung angewandt hätte. Manuel, sein Organ, erschien auf der Tribüne.

5.

Seine lange und durchdachte Rede hielt die Mitte zwischen allen verschiedenen Meinungen mit jener scheinbaren Gerechtigkeit, welche jeder Partei ihre Ehre einräumt, um Aufmerksamkeit und Anerkennung zu erkaufen. Er zergliederte diese Meinungen, ohne sie zu entmuthigen. Er beseitigte vor Allem die orleanistische Partei, welche so eben von Dupin angedeutet oder verdächtigt worden war. „Das Gefährlichste bei so vielen Meinungen, die uns spalten," sagte er am Schlusse, „ist die Gefahr, durch unser Schwanken das Vaterland zu entblößen. Erklären wir uns für Napoleon II." Nach diesem Schlußsatze, der die bonapartistische Partei in Begeisterung versetzte, verlas der Redner den Entwurf einer Erklärung, die zwar in diesem Sinne gehalten war, aber vermöge ihrer zweideutigen und unentschiedenen Sprache mehr die Anerkennung einer andern Regierung hinauszuschieben, als die Regierung Napoleon's II.

zu proklamiren schien. Die Versammlungen ziehen sich immer auf einem jener Auswege, die allen Parteien offen stehen, mit Glück aus der Schlinge einer extremen Lage. Manuel hatte einfach die Ehre der hartnäckigen Anhänger des Kaisers gerettet, in der Wirklichkeit ihre Niederlage vollendet.

Fouché, der als Besiegter erschien, triumphirte. Der Kaiser, der gezwungen war, den Befriedigten zu spielen, sah sich genöthigt, den Platz endlich der angeblichen Regierung seines Sohnes zu räumen und das Elysée und Paris zu verlassen. Schon verlangte der Abgeordnete Duchesne auf der Tribüne, daß man ihn auffordern sollte, sich zu entfernen. Von allen Seiten erhielt er unheimliche Winke über die Gefahren, die ihm drohen, wenn er seinen Aufenthalt in diesem Palaste verlängere. Waren es geheime Umtriebe der Polizei Fouché's, um ihn einzuschüchtern, war es argwöhnischer Eifer seiner Anhänger für die Erhaltung seines Lebens, man belagerte ihn ohne Unterlaß mit Warnungen; man zeigte ihm ohne Unterlaß Kerker, Verhaftung, Dolch oder Gift im Hintergrunde.

Der Staat konnte, nun der Feind vor den Thoren stand und Parteiungen im Innern gährten, wirklich nicht ungestraft zwei Herren tragen. Das Elysée war eine Einöde geworden; ein einziger Veteran bewachte die Pforte desselben. Die geringste Aufregung der Parteien konnte es stürmen. Der Kaiser fühlte endlich die Nothwendigkeit, eine Hauptstadt zu verlassen, die wegen seiner Gegenwart Besorgnisse hegte und ihn, nachdem sie ihn aufgenommen hatte, seiner Vereinzelung anheimgab.

6.

Er ließ in seiner Gegenwart durch seine Adjutanten und seine Sekretäre alle Papiere verbrennen, welche er seit dem 20. März empfangen hatte, und welche Anklagen auf Mitschuld an seiner Wiederkehr zur Grundlage dienen konnten. Nur die Familienbriefe behielt er zurück.

Am 25sten Mittags verließ er das Elysée und begab sich nach seinem Wohnsitze Malmaison, dem Aufenthalte seiner schönsten Jahre der Macht, des Ruhmes und des Glückes, jetzt voll Trauer über sein Schicksal und voll bitterer Erinnerungen an seine erste Gemahlin, die Kaiserin Josephine Beauharnais, die vor Kurzem dort gestorben war. Seine Stieftochter, Hortensie Beauharnais, die er hinreichend geliebt hatte, um sie auf dem Throne von Holland zu krönen und das Kaiserreich ihrem Sohne zu bestimmen, war ihm nach Malmaison vorausgegangen und erwartete ihn daselbst; eine Frau, die er in ihrer Kindheit beschützt, die er zur Königin gemacht, aber deren Mutter er verstoßen hatte. Sie hatte Ludwig XVIII. nach der ersten Abdankung um den Titel Herzogin von Saint-Leu und um die Erlaubniß, im Vaterlande zu wohnen, gebeten. Sie hatte auf die Wiederkehr Napoleon's gehofft und aus Gefühl, oder aus Ehrgeiz die Schwärmerei für das Kaiserreich in der Seele der jungen Offiziere unterhalten; aber, nun er gefallen war, blieb sie wenigstens seinem Unglücke treu und suchte ihm die letzten Stunden der Trennung zu versüßen; sie that das Ihrige, um ihn weniger unsanft vom Gipfel der Throne herabsteigen zu lassen, auf den er sie selbst emporgetragen hatte. Die Mutter hatte ihm den Weg zur Allgewalt geebnet, die Tochter ebnete ihm den Weg zum Exile.

7.

Die Oertlichkeiten geben dem Gemüthe neue Kraft in den Erinnerungen. Der Kaiser, den seine gefälligsten Biographen und seine vertrautesten Anhänger alle seit Waterloo mit einer gewissen moralischen Betäubung geschlagen sein lassen, welche sich vom Schlachtfelde an bis zum Augenblicke seiner Abreise aus dem Elysée durch so viele Schlaffheiten, Unschlüssigkeiten, Schwankungen und Schwenkungen kund gab, schien in der Wohnung seiner Jugend die Stärke seines Gemüths, die Ent-

schlossenheit seines Geistes, die Federkraft seines Körpers wieder zu finden. „Er hatte," sagt sein vertrautester Sekretär, der die Geschichte seines häuslichen Lebens schrieb, „nicht früh genug gegen das Unglück kämpfen gelernt." Das Glück hatte ihn in der Wiege empfangen und bis auf den Gipfel der menschlichen Größe begleitet. Er hatte die Schule des Lebens, worin große Männer durch die Ereignisse erzogen werden, erst zur Hälfte durchlaufen; von den Täuschungen und Züchtigungen hatte er noch nichts erfahren.

Er sah sich zu Malmaison wieder in den Mauern der Wohnung seines Glanzes, in den Gärten seiner Erholungen, in der Einsamkeit und Stille seiner Zurückgezogenheit, im Schooße der Sorge und Zärtlichkeit einer Adoptivtochter. Er ließ das Schiff seines Schicksales in Paris unter dem Hauche Fouché's und der Ereignisse treiben, wie es wollte, ohne hinter sich zu blicken. Die ersten Tage gehörten ganz der Vergessenheit des gegenwärtigen Augenblicks und dem Gedächtnisse der entfernten Vergangenheit. Die Spannung seines Gemüthes löste sich, es war von der Last der Welt und seines eigenen Schicksals erleichtert. So ist der Mensch: glücklich, die Last zu tragen, glücklich, sie abzuschütteln, wenn sie ihn zu Boden drückt. Seine Vertrauten und Hortensia fanden ihn wieder, wie sie ihn sich stets geträumt hatten.

8.

Kaum hatte er indessen einen Tag und eine Nacht in diesem, auch an den militärischen Erinnerungen seines Consulates so reichen Aufenthalte zugebracht, als ihm die Armee, deren Held er gewesen, wieder vor die Seele trat. Er wollte das Vaterland nicht verlassen, ohne ein letztes Lebewohl an seine Waffengefährten gerichtet zu haben, ein Lebewohl, welches trauriger klang und mehr der Ewigkeit galt, als das Lebewohl von Fontainebleau. Der Wiederhall seiner Stimme in den

Lagern schmeichelte ihm noch nach der Niederlegung des Oberbefehls und der Kaiserherrschaft. Er schloß sich in sein Kabinet ein und schrieb eine Adresse an die Armee von Paris. Aber diese Adresse führte noch zu sehr die Sprache des Kaisers und den gewohnten Ton der Souveränetät, um seinen Vertrauten nicht als Zurücknahme seiner Abdankung und als Drohung gegen die Regierung und die Kammern zu erscheinen. Sie machten ihn darauf aufmerksam, und er sah sich genöthigt, auf ihre Vorstellungen einzugehen. Der Akt an sich war kühn an einem Manne, der nur noch ein Bürger ohne Titel, ein General ohne Befehlshaberstelle war. Man konnte ihn aus Rücksicht auf die Neuheit des Privatlebens an dem Manne dulden, der seit zwanzig Jahren nie auf der gleichen Stufe mit einem Andern gestanden war; aber er durfte ihn nicht durch einen Gebieterston erschweren, der dem gefallenen Souverän nicht mehr geziemte. Er modificirte geduldig die Ausdrücke dieser Adresse und schickte sie so modificirt an die Journale von Paris:

„Soldaten!

„Wenn ich der Nothwendigkeit weiche, die mich zur Trennung von der braven französischen Armee zwingt, nehme ich die beglückende Gewißheit mit mir, daß sie durch die ausgezeichneten Dienste, welche das Vaterland von ihr erwartet, das Lob rechtfertigen werde, das ihr selbst unsere Feinde nicht versagen können.

„Soldaten, obgleich abwesend, werde ich Euern Schritten folgen. Ich kenne alle Corps, und keines von ihnen wird einen bedeutenden Vortheil über den Feind davon tragen, ohne daß ich dem Muthe Gerechtigkeit widerfahren lasse, den es entwickelt haben wird. Ihr und ich, wir sind beide verleumdet worden. Menschen, welche nicht würdig waren, Eure Anstrengungen zu schätzen, haben in den Beweisen der Anhänglichkeit, die Ihr mir gegeben habt, einen Eifer gesehen, für dessen Gegenstand

sie mich allein gehalten haben; mögen sie aus Euern künftigen Erfolgen lernen, daß es vor Allem das Vaterland war, dem Ihr dientet, indem Ihr mir gehorchtet, und daß ich, wenn Ihr irgend Neigung für mich habt, dieselbe meiner glühenden Liebe zu unserer gemeinschaftlichen Mutter, der französischen Nation, verdanke. Soldaten, noch einige Anstrengungen und die Coalition ist aufgelöst. Napoleon wird Euch an den Streichen erkennen, die Ihr zu führen im Begriffe stehet.

„Rettet die Ehre, die Unabhängigkeit der Franzosen; seid bis ans Ende dieselben, als die ich Euch seit zwanzig Jahren gekannt habe, und Ihr werdet unüberwindlich sein."

9.

Diese Proklamation stach zu sehr gegen die Zeitumstände ab, um einen starken Wiederhall bei den Truppen hervorzurufen. Es war die Sprache des Sieges im Munde des Besiegten und zu Boden geschlagenen Hauptes. Einem Volke, dessen Armee des Führers beraubt und aufgelöst war, und dessen Kaiser so eben das Schwert weggeworfen und den Herrscherstab seinen Feinden übergeben hatte, die Auflösung der Coalition als den Preis einiger Anstrengungen zu versprechen, war ein Hohn, den man nur einem Manne nachsehen konnte, welchem das Uebermaß des Unglücks seine Geisteskraft geraubt hatte. Die Regierung, der man vom Elysée aus diese Adresse zustellte, empfing sie mit Verachtung und verbot ihre Veröffentlichung.

Der Kaiser erkundigte sich am folgenden Tage mehre Male nach dem Eindrucke seiner Adresse auf die Armee; er erfuhr durch seine Adjutanten, mit welcher Gleichgültigkeit sie von Fouché und seinen Collegen aufgenommen worden sei, und mußte schweigend diesen Schimpf hinunterdrücken. Es war das erste Mal, daß die Stimme, welche die Welt erschüttert hatte, kein Echo in Paris fand, sie zu wiederholen.

10.

Der Kaiser war kaum nach Malmaison abgereist, als Fouché und die Mitglieder der Commission, wie es die Kammern und die öffentliche Meinung wünschten, Bevollmächtigte ernannten, welche im Hauptquartiere Wellington's und Blücher's wegen eines Waffenstillstandes oder wegen des Friedens unterhandeln sollten. Diese Bevollmächtigten waren mit kluger Berechnung aus den gewichtigen Mitgliedern der beiden Kammern gewählt, welche seit den Unfällen Napoleon's die feindseligste Gesinnung gegen ihn und seine Familie an den Tag gelegt hatten und doch durch ihre Antecedentien und patriotischen Meinungen die meisten Bürgschaften für die Unabhängigkeit des Landes gegeben zu haben schienen.

Es waren Sebastiani, Diplomat und Krieger zugleich, lange Zeit treuer Anhänger des Kaisers, jetzt von ihm losgeschält, auf ihn erbittert, durch das Haus Coigny, von dem er eine Tochter geehlicht hatte, mit dem hohen bourbonischen Adel verwandt, und zu einsichtsvoll, um nicht zu begreifen, daß es zwischen Ludwig XVIII. und Napoleon nur Chimären und Unmöglichkeiten gab;

D'Argenson, ein redlicher Patriot ohne Widerwillen gegen die Bourbonen, von denen er vermöge seiner hohen Abkunft ein natürlicher Schützling war, aber unabhängig genug in seinem Charakter, um im Nothfalle selbst seine Geburt seinen beinahe radikalen Meinungen zu opfern, übrigens ein Mann, der vermöge seiner Tugenden leicht zu täuschen war;

Pontécoulant, eine redliche Seele, eine kalte Vernunft, ein Mann ohne Fanatismus und ohne Vorurtheile, ehemals beim Hofe, später bei der gemäßigten Revolution, eine Zeitlang bei der Kaiserherrschaft, stets bei der Ehre, dem beständigen Sterne seines Lebens; geeigneter als irgend Jemand, die Würde seines Vaterlandes zu schonen, indem er sich den

gebieterischen Forderungen der Zeit fügte und eine freisinnige Restauration annahm, die weder seinem Namen, noch seinen Erinnerungen widersprach;

Laforêt, weiland Botschafter der Republik und Napoleon's, überzeugt von der Nothwendigkeit des Friedens und im Stande, ihn durch Unterhandlung auszuwirken, wenn die Unterhandlung Grundlagen gehabt hätte;

Endlich Lafayette, einer von Denjenigen, die am grimmigsten über den zu Boden geschlagenen Napoleon hergefallen waren, um ihn nicht mehr von seinem Falle aufstehen zu lassen, nach seinem Sturze in der unbestimmten Hoffnung betrogen, eine Republik auf seinen Trümmern zu erheben, ein Mann, der seine Rolle stets auf eine andere Zeit verschob, stets sich geduldete, stets sich täuschte, stets auf seine Stunde lauerte und in dieser Scheinunterhandlung eine Schattenrolle angenommen hatte, die der Bedeutung seines Namens nicht zuwiderlief.

Zum Sekretär dieses Unterhandlungscongresses wurde Benjamin Constant ernannt, ein Freund Lafayette's und Sebastiani's, ausgestoßen sowohl aus der liberalen Opposition, welche er verrathen hatte, als aus der kaiserlichen Gunst, welche unter ihm zusammenbrach. Es war dies für den Mann mit so vielen Gesichtern ein geeignetes Mittel, den Schein zu bewahren, als diente er zugleich einem Ueberreste von napoleonischem Interesse im Interesse des Vaterlandes und des Friedens. In den Augen der Patrioten als Mittler zwischen Frankreich und das Ausland gestellt, entrann er der Verschüttung unter den Trümmern des 20. März und der Schlacht von Waterloo auf diese Art durch die Hinterthüre einer Kapitulation, bei der er wenigstens den Schein rettete, als wäre es ihm um günstige Bedingungen für die Freiheit zu thun gewesen. Er hatte einen zu klaren Blick, um in dieser Scheinunterhandlung etwas Anderes zu sehen.

11.

Die Instruktionen, welche die Regierungscommission diesen Unterhändlern ertheilt hatte, bezeichneten als Grundlage ihrer Unterhandlung die Integrität des französischen Gebiets, die Ausschließung der Bourbonen, die Anerkennung Napoleon's II. Im Falle diese drei Grundlagen von den Verbündeten verworfen würden, sollten die Unterhändler Allem aufbieten, um einen Waffenstillstand zu erlangen. Der erste Theil dieser Instruktionen war offenbar nur ein todter Buchstabe, der die einzige Bestimmung hatte, die geringe Spur von Bonapartismus, die noch in den Kammern und im Volke zu finden war, auf einige Tage einzuschläfern. Bloß mit dem Waffenstillstand war es im Ernste gemeint. Dieser Waffenstillstand zeugte, wenn man ihn nicht erhielt, wenigstens in den Augen der Kammern, von den Bemühungen Fouché's und seiner Collegen um eine Unterhandlung zu Gunsten des Sohnes Napoleon's, und gab, wenn man ihn erhielt, Frankreich einen Vorschmack des Friedens, nach dem es ein zu heißes Verlangen trug, um nach Ablauf des Waffenstillstandes den Krieg zu erneuern, und zugleich den Keimen des Imperialismus in Paris Zeit zum Absterben, und den Keimen der Restauration Zeit zur Entwicklung, zur Reife und zur Herrschaft über alle Gemüther.

Durch diese erheuchelte Hoffnung auf den Erfolg einer unmöglichen Unterhandlung täuschte Fouché nicht sich selbst; aber er täuschte alle Parteien, die imperialistische, die republikanische, die liberale oder orleanistische. Alles deutet darauf hin, daß außer dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Bignon, und dem wegen seiner Redlichkeit leicht zu täuschenden d'Argenson die übrigen Unterhändler den Gedanken Fouché's kannten, und daß sie in der That nur auf einen Zweck, den Waffenstillstand, hinarbeiteten. Alles, was man damals und seitdem über die angeblichen Hoffnungen dieser Unterhandlung

geschrieben hat, ist eine Illusion, in welche diese Diplomaten die bonapartistische oder die orleanistische Partei auch nach dem Ereignisse noch einzuwiegen suchten. Der Schlüssel der Geschichte liegt im Willen der Verbündeten und im Willen Fouché's. Weder die siegreichen Verbündeten, noch der durch das Interesse seines Ehrgeizes an Ludwig XVIII. verkaufte Fouché wollten etwas Anderes, als die Wiederherstellung des Hauses Bourbon.

12.

Fouché leitete drei Unterhandlungen auf einmal: eine officielle bei den Verbündeten durch die Unterhändler, von deren Sendung wir so eben gesprochen haben; eine vertrauliche bei Lord Wellington, den er ersuchte, er möchte beim Genter Hofe wo möglich dahin wirken, daß er die möglich freisinnigsten Erklärungen an Frankreich erlasse; endlich eine ganz geheime bei Ludwig XVIII., an den er Herrn von Vitrolles schicken wollte, um ihn zu einer Vermittlung zwischen seinem Volke und dem Auslande zu drängen. Herr von Vitrolles, den wir als freiwilligen und dienstfertigen Unterhändler zwischen den Royalisten von Paris und dem Grafen von Artois im Jahre 1814 kennen gelernt haben, hatte durch die Thätigkeit, die er am Hofe des Grafen von Artois entwickelte, und durch die Gewandtheit, mit der er sich dort bei allen Parteien beliebt zu machen wußte, eine gewisse Wichtigkeit erlangt. Kurz vor dem 20. März vom Könige beauftragt, Toulouse gegen den Kaiser aufzuwiegeln, hatte er daselbst einige Tage lang seinen Zweck erreicht, aber bald darauf vom General Chartran festgenommen und nach Paris geführt, um dort gerichtet zu werden, war er in das Gefängniß von Vincennes gebracht worden. Seine Verbindungen mit Caulaincourt und Fouché verschafften ihm auf die Bitten seiner Frau unmittelbar nach der Abdankung des Kaisers die Freiheit. Fouché gab ihm an demselben Tage, an welchem er Unterhändler bei den Mächten ernannte,

um die Bourbonen zu beseitigen, den Auftrag, Ludwig XVIII. zur Beschleunigung seiner Rückkehr nach Frankreich einzuladen.

„Sie sehen," sagte er zu ihm, „daß die Verhältnisse im höchsten Grade verwickelt sind. Ich setze seit drei Monaten für die Sache Frankreichs, des Friedens und des Königs täglich meinen Kopf aufs Spiel. Die Kammer hat Napoleon II. proklamirt. Dies ist eine Annäherung an die Bourbonen. Man mußte eine Stufe niederer steigen: dieser unmögliche Name beruhigt die einfältigen und systematischen Menschen, die sich, wie mein College Carnot, einbilden, das Heil Frankreichs und der Freiheit liege nur in jenem Traume von einer freisinnigen Kaiserherrschaft unter einem Kinde, welches der Gefangene Europa's ist; man muß ihnen diese Illusion einige Tage lang lassen, wir bedürfen dieser Zeit, um uns Napoleon's zu entledigen. Carnot und seine Freunde lassen sich mit leeren Worten abspeisen, wenn sie durch diese Worte nur an die Freiheit und den Patriotismus erinnert werden. Nach dieser Periode der Verjährung der Anhänger Napoleon's II. wird die Zeit der Verjährung der Anhänger des Herzogs von Orleans kommen. Dieser Prinz," fügte Fouché, die Bedeutung dieser Partei absichtlich in den Augen des Herrn von Vitrolles übertreibend, hinzu, „zählt hier sehr viele Anhänger."

Diese damals sehr zusammengeschmolzene Partei hatte nur in einigen Zirkeln von Diplomaten und Imperialisten Werth, die es drängte, ihren Abfall vom Kaiserreiche mit ihrem Widerwillen gegen die Bourbonen zu versöhnen. Sie beunruhigte Fouché nicht ernstlich, aber sie war ihm ein Mittel, den Preis seiner Dienste beim Könige durch Uebertreibung der Hindernisse zu erhöhen, die er sich die Ehre geben wollte, für seine Sache zu überwinden.

Durch diese falsche Mittheilung Fouché's beunruhigt, weigerte sich Herr von Vitrolles, nach Gent zu gehen; er wollte in Paris bleiben, um dort im Interesse Ludwig's XVIII. und

des Grafen von Artois die angeblichen Umtriebe der Partei Orleans zu überwachen. Dies war eben Fouché's Wunsch. Er hatte zu Gent genug andere vertraute Mittler zwischen sich und den Fürsten, und wußte wohl, daß Herr von Vitrolles nicht ermangeln würde, in seinen Briefen an den Grafen von Artois das Gefährliche der orleanistischen Partei und das Verdienst Fouché's ins gehörige Licht zu stellen. Herr von Vitrolles verlangte von diesem Minister nichts als Bürgschaft für seine Freiheit und seinen Kopf, wenn er in Paris bleibe.

„Ihren Kopf?" antwortete Fouché lächelnd, „wie könnte ich für Ihren Kopf bürgen, da ich meines eigenen nicht sicher bin? Alles, was ich thun kann, ist, Ihnen zu versprechen, daß sie mit einander fallen sollen!"

Herr von Vitrolles, ein Mann, der sich in hohem Grade für geheime diplomatische Sendungen und für Besorgung von doppelten Aufträgen eignete, erhielt von Fouché zahlreiche Pässe nach Gent für seine Agenten und die Einladung, sich täglich bei ihm einzufinden, um ihn von den Interessen des Königs zu unterhalten.

13.

Benjamin Constant verabschiedete sich vor seinem Abgange nach dem Hauptquartiere der Souveräne noch beim Kaiser. Auf die Frage dieses Unterhändlers nach der Zufluchtsstätte, die er auf dem Erdballe zu wählen gedächte, um sein Leben fern vom Throne zu beschließen, antwortete der Kaiser mit dem Tone der Gleichgültigkeit gegen sein eigenes Loos: „Ich bin noch nicht entschlossen, die Flucht widert mich an; überdies, warum sollte ich nicht hier bleiben? Was können denn die Ausländer einem Wehrlosen thun? Ich bleibe in dieser Zurückgezogenheit mit einigen Freunden, die, nicht meiner Macht, aber meiner Person anhänglich bleiben."

Er gefiel sich in der Schilderung dieses sorglosen Still-

lebens, als ob die vergangene Größe keine Nachwirkung hätte, und als ob man auf ebenem Boden vom Throne in das Privatleben herabstiege.

„Wenn man mich nicht hier lassen will, wohin will man, daß ich gehe?" fügte er hinzu. „Nach England? Aber mein Aufenthalt daselbst wäre lächerlich oder beunruhigend. Bliebe ich ruhig, man würde es nicht glauben, jeder Nebel käme in den Verdacht, mich an Eure Küste zu tragen, man würde mich außer dem Gesetze erklären, ich würde alle meine Freunde compromittiren und durch den ewigen Ruf: Er kommt! würde man mich in Versuchung führen, zu kommen ... Amerika wäre passender, dort könnte ich mit Würde leben; aber noch einmal, was habe ich zu fürchten, wenn ich hier bleibe? Welcher Souverän könnte mich verfolgen, ohne sich zu brandmarken? Ich habe dem Einen die Hälfte seiner Staaten zurückgegeben; wie oft hat mir der Andere die Hand gedrückt, indem er sich Glück wünschte, der Freund eines großen Mannes zu sein! ... Uebrigens will ich sehen," fuhr er fort, „ich will nicht mit der offenen Gewalt kämpfen ... Ich kam nach Paris, um unsere letzten Kräfte zu sammeln ... man verläßt mich mit demselben Leichtsinne, mit dem man mich empfangen hat! ... Wohlan! man tilge, wenn es möglich ist, diesen doppelten Flecken der Schwäche und Leichtfertigkeit! man verdecke ihn wenigstens mit einigem Kampfe, mit einigem Ruhme! Man thue für das Vaterland, was man nicht mehr für mich thun will! Aber ich hoffe es nicht," fügte er mit dem Tone des Unglaubens hinzu. — „Heute geben sie mich preis, um, wie sie sagen, Frankreich zu retten, morgen werden sie Frankreich preisgeben, um ihre Köpfe zu retten!"

14.

Als ihm hierauf ein anderer Sprecher zur Abreise der Bevollmächtigten Glück wünschte, welche den Mächten die

Anerkennung seiner Dynastie als Ultimatum Frankreichs vorzulegen im Begriffe ständen, sagte er: „Nein, den Verbündeten ist zu viel daran gelegen, Euch die Bourbonen aufzuzwingen, als daß sie meinen Sohn krönen sollten! Der Name der Bevollmächtigten straft ihre Instruktionen Lügen. Lafayette, Pontécoulant, Sebastiani sind meine Feinde, sie haben Verschwörungen gegen mich angezettelt; die Feinde des Vaters können nicht die Freunde des Sohnes sein! Ueberdies gehorchen die Kammern Fouché. Hätten sie mir gegeben, was sie an ihn verschwenden, ich hätte Frankreich gerettet. — Meine bloße Gegenwart an der Spitze der Armee hätte mehr ausgerichtet, als alle Eure Unterhandlungen.“ Er vergaß, daß er selbst diese Armee verlassen hatte, wo seine Gegenwart in der That noch hätte kämpfen oder unterhandeln können. „Ich allein,“ wiederholte er ohne Unterlaß, „könnte Alles wieder ersetzen. Aber Eure Führer wollen sich lieber im Abgrunde begraben, als sich mit mir retten.“

Diese Führer waren jedoch sämmtlich aus dem 20. März hervorgegangen, es waren seine Minister, seine Marschälle, seine Generale, seine Anhänger, die mit ihm und für ihn die letzte Armee Frankreichs aufs Spiel gesetzt hatten. Aber der Ehrgeiz findet sich nie mit den ihm geleisteten Diensten befriedigt, wenn man ihm nicht auch das Vaterland opfert!

Der Schein, den er sich gab, als glaube er, seinen Aufenthalt in Malmaison ganz nach Belieben verlängern zu können, hatte offenbar den Zweck, noch irgend eine günstige Wendung der Ereignisse zu erwarten. In seinen geheimen Herzensergüssen gegen seine innigsten Vertrauten, Caulaincourt und Maret, sprach er bereits von der Absicht, sich nach England zurückzuziehen und dort um die Gastfreundschaft eines freien Bodens zu bitten. Maret rieth ihm davon ab.

Caulaincourt meinte, wenn er dieses zu thun gesonnen sei, solle er, um sich den Erfolg zu sichern, keinen Augenblick

verlieren, sich auf einer Schmugglerbarke einschiffen, an der Küste Englands landen, sich bei der ersten Behörde seines Landungsplatzes vorstellen und den Schutz von ihr anrufen, welchen England jedem Fremden gewähre, der den Fuß auf seinen Boden setze. Er begann aufs Neue mit sich zu Rathe zu gehen, und schien sich Amerika zuzuneigen. Er ließ den Marineminister um die Liste der amerikanischen Fahrzeuge bitten, die in unsern Häfen vor Anker lagen. Man schickte sie ihm.

„Bemerken Sie vor Allem, Sire," sagte der Minister in dem Briefe, der diese Mittheilungen enthielt, „ein amerikanisches Schiff, das in Havre stationirt ist; sein Kapitän ist in meinem Vorzimmer, sein Wagen steht angespannt vor meinem Hause, er ist im Begriffe, abzufahren, ich bürge für ihn, er erwartet Ihre Befehle; morgen, wenn Sie wollen, sind Sie auf der hohen See unter einer geheimen Flagge, sicher vor den Angriffen Ihrer Feinde!"

Caulaincourt in seiner Doppelrolle als Mitglied der Regierung, welchem daran gelegen sein mußte, Frankreich von der gefährlichen Gegenwart seines Herrn zu befreien, und als Freund Napoleon's, für dessen Sicherheit er als solcher mit seiner Ehre haftete, drang lebhaft in den Kaiser, diese ihm von der Vorsehung dargebotene Gelegenheit zu benützen, um sich zu entfernen. „Ich weiß wohl," erwiderte ihm Napoleon mit ungerechter Bitterkeit, „daß man mich jetzt schon abgereist wissen möchte, um sich meiner um jeden Preis zu entledigen und mich von meinen Feinden gefangen nehmen zu lassen!" Caulaincourt machte eine Geberde der Entrüstung und des Vorwurfs. Der Kaiser sagte, diese Worte fließen aus keinem Gedanken an seinen Namen. „Was habe ich aber auch zu fürchten?" wiederholte er von Neuem gegen seinen ehemaligen Minister, „an Frankreich ist es, mich zu schützen!"

15.

Die Kammern drängten indessen die Regierung, in ihm das Hinderniß der Unterhandlungen, den Gährungserreger der Bewegung von Paris, den noch gefährlichen Tribun der Armee zu entfernen. Der Kaiser erklärte sich auf dieses Drängen der Regierung bereit, sich mit seiner Familie nach den Vereinigten Staaten einzuschiffen, wenn man ihm zwei Fregatten liefere. Der Marineminister ordnete im Augenblicke die Ausrüstung dieser beiden Fregatten an, und der Minister des Auswärtigen, Bignon, ersuchte Lord Wellington um Geleitsbriefe.

Aber auf die Kunde von den Zögerungen Napoleon's zogen die Regierung und die Kammern aus den vielfachen Anzeichen, die sie von Malmaison erhielten, den beunruhigenden Schluß, diese Zögerungen und diese Langsamkeit möchten nur eine Kriegslist von ihm sein, um die Zeit hinzubringen und eine Gelegenheit abzuwarten, sich von einem seiner Armeecorps aufheben zu lassen, oder selbst an die Spitze einer Militärbewegung zu fliegen, welche den Brand von Neuem anfachen und die Kammern stürzen würde. Sie entschieden sich deßhalb dahin, ihn in seinem Wohnsitze durch einen Militärcommandanten überwachen zu lassen, der die Gefangenschaft nur zur Hälfte unter der seinem ehemaligen Range erwiesenen Ehre verbürge.

Der General Becker, ein Schwager des Generals Desaix, der bei Marengo den ersten Sieg Napoleon's entschied und mit seinem Tode besiegelte, erhielt die Weisung, sich nach Malmaison zu verfügen und dort den Oberbefehl über die Garde des Kaisers zu übernehmen, die unter dem Schein einer Ehrengarde für die Sicherheit des gefallenen Fürsten verantwortlich war. Zugleich aber ward ihm die Pflicht auferlegt, darüber zu wachen, daß man sich nicht des Namens oder der Person des Kaisers zur Anstiftung von Unruhen bediente.

Davoust, seit der Abdankung Minister des Kriegs und

Oberbefehlshaber der Armee, schärfte dem General Becker die Ehrerbietung und zugleich die Strenge ein, die in der Natur einer solchen Sendung lagen. Becker, welcher Napoleon anhänglich, seinem Vaterlande und seiner Soldatenpflicht anhänglicher war, empfing diese Weisungen mit Schmerz und befolgte sie mit Anstand. Aber ihre Bedeutung konnte Napoleon nicht entgehen. Er sah, daß man ihm mit den äußersten Maßregeln zu drohen begann, zu denen seine Unentschiedenheit die Kammern, seine Feinde und sogar seine Freunde in der Regierung gegen ihn treiben konnte. Zuerst entrüstete er sich, wie in Fontainebleau und im Elysée, dann fügte er sich unter dem Scheine der Gleichgültigkeit und sogar der Huld, als hätte er sich seine Erniedrigung selbst bergen und sich noch die Miene des Befehlenden geben wollen, während er der Gehorchende war. Die Vertrauten glaubten an eine unheimliche Ordre. Man sprach von Verhaftung und Staatsgefängniß.

Gourgaud, ein junger Mann voll Begeisterung, bei dem, wie bei den edeln Naturen, das Unglück die Hingebung steigerte, schwur, den Ersten, welcher Hand an seinen Gebieter legen würde, zu Boden zu schlagen. Im Gemache der Königin Hortensia floßen Thränen.

16.

Becker, der beim Anblicke des Kaisers ergriffen, sich seiner Weisung zur Strenge schämte und die Empfindung, welche der Anblick dieser gefallenen Größe in seinem gefühlvollen Herzen rege machte, kaum zu überwältigen vermochte, redete Napoleon mit ehrfurchtsvoller Theilnahme an. Er schien ihn wegen der Härten und Contraste des Schicksals um Verzeihung zu bitten. Napoleon führte ihn in seine Gärten und fragte ihn mit der Sorglosigkeit der Vertraulichkeit, was in Paris vorgehe. Becker antwortete ihm mit jener ehrerbietigen Schmeichelei, zu welcher die Theilnahme gegenüber dem unheilbaren Mißgeschick berechtigt.

Allein er konnte dessen ungeachtet seinem ehemaligen General nicht bergen, daß es ihm, wenn er nach Waterloo seine Armee nicht verlassen hätte, an der Spitze seiner Streitkräfte oder hinter den Wällen von Straßburg möglich gewesen wäre, Paris und das Ausland zugleich, wo nicht zu besiegen, doch wenigstens einzuschüchtern, und indem er Zeit zur Unterhandlung gewann, seinem Sohne ein Erbe und Frankreich Bedingungen zu sichern. „Ich erwartete mehr von den Kammern und von Frankreich," antwortete der Kaiser, sich entschuldigend; „aber ich sah bald, daß Alles abgenützt, demoralisirt war." Becker übernahm das Militärcommando der Residenz des Kaisers.

Am folgenden Tage unterhielt er sich von Neuem mit Napoleon, der während der Nacht auf andere Gedanken gekommen war und nur noch von Abreise sprach. Er schickte Savary an die Regierung, um die Ausrüstung der beiden Fregatten zu betreiben. Fouché sagte ihm, sie liegen bereit, aber er gestatte ihre Abfahrt nicht, bevor die Sicherheitsbriefe angekommen seien, indem er sein Gedächtniß nicht durch eine Unvorsichtigkeit entehren wolle, die man Schlinge und Verrath nennen würde, wenn die Fregatten, welche Napoleon an Bord hätten, beim Auslaufen aus dem Hafen weggenommen werden sollten. Carnot selbst wurde ungeduldig über dieses abwechselnde Drängen und Zögern des Kaisers. „Man will," sagte er mit Bitterkeit zu Savary, „seiner Abreise kein Hinderniß in den Weg legen, weit entfernt! man will Maßregeln ergreifen, um ihn nie wieder hier zu sehen!" Caulaincourt beschwur seinerseits Savary, den Kaiser wo möglich so weit zu bringen, daß er seine Abreise nicht länger verzögere: „Sagen Sie ihm," fügte er hinzu, „daß ich ihn flehentlich darum bitte, und daß er nicht schnell genug abreisen könne."

17.

Am Abende des 27sten befahlen Fouché und seine Collegen,

von der doppelten Verantwortlichkeit erdrückt, mit der die Gegenwart Napoleon's auf ihnen lastete, welche, wenn er entkam, dem Vaterlande, wenn er vom Feinde gefangen genommen wurde, ihrer Ehre verderblich war, dem Minister des Seewesens, sich nach Malmaison zu begeben und dem Kaiser zu erklären, daß die zu seiner Verfügung gestellten Fregatten bereit liegen, und daß man ihn bitte, sich noch vor der Ankunft der Sicherheitsbriefe einzuschiffen. Eine Stunde darnach wurde dieser Befehl der Regierung an das Marineministerium widerrufen.

Die Fortschritte der Verbündeten um Paris und Malmaison und die Kreuzfahrten der Engländer vor den Küsten bestimmten Fouché, dem Kriegsminister Davoust Befehl zu geben, daß man dem General Becker Gendarmen und Truppen schicken sollte, um die Zugänge der Residenz Napoleon's zu bewachen und seiner Entweichung zuvorzukommen. Mit diesen neuen Befehlen, welche die Gefangenschaft Napoleon's verengerten, erhielt Becker bloß die Ermächtigung, ihn, ohne ein Auge von ihm zu wenden, auf die Insel Aix zu escortiren, wo er sich einschiffen oder unter Aufsicht bleiben sollte, bis das Meer frei oder der von den Engländern verlangte Schutzbrief für seine Flucht zur See bewilligt wäre. Fouché, Davoust und die Regierung riefen zugleich unter verschiedenen Vorwänden des Militär- oder Civildienstes die Offiziere des kaiserlichen Haushaltes, die seine Widersetzlichkeit gegen das Exil unterstützen oder Gedanken an ein Auflehnen gegen die Abdankung in seiner Seele oder unter den benachbarten Truppen wecken konnten, von Malmaison zurück.

Auf diese Art sowohl durch die Maßregeln der Regierung, als durch jene natürliche Oede gelichtet, welche sich von selbst um das hoffnungslose Unglück bildet, bestand sein Hof nur noch aus Denjenigen, die bei seiner Rückkehr von der Insel Elba am rettungslosesten bloßgestellt waren: Maret, Lavalette,

Flahaut, Gourgaud, Bertrand, Montholon, Savary, Las Cases. Dieser Letztere, weiland Emigrirter aus einer Hoffamilie, war nur ein Kammerherr, der nach seiner Rückkehr vom Auslande in den Ehrenhaushalt des Palastes und später in den Staatsrath aufgenommen war. Er hatte keine Mitschuld an der neuen Usurpation der Kaiserherrschaft. Durch seine Geburt und seine Verwandtschaftsverhältnisse mehr an die Bourbonen, als an die neue Regierung gewiesen, war er ein Volontär des kaiserlichen Unglückes. Ein Mann, der seine Studien gemacht hatte und mit der Geschichte vertraut war, wußte er, daß die dunkelste Treue von den großen Männern, an die sie sich in schwerem Unglück heftet, einen Widerstrahl von Größe und Unsterblichkeit empfängt. Er gedachte einst den Geschichtschreiber eines Exiles zu machen, auf welches Welt und Zukunft stets ihre Augen richten würden. Er buhlte in diesem Gedanken um einen Platz im Unglücke Napoleon's, wie Andere und er selbst um einen solchen in seinem Glücke gebuhlt hätten: ein edler Schmeichler, der aus Ehrgeiz der Kaiserherrschaft geschmeichelt hatte und nun aus Eitelkeit dem Exile schmeichelte! Er kannte den Kaiser nur dem Aeußern nach, weil er ihn in seinen Palästen gesehen hatte, der Kaiser kannte ihn nur dem Namen nach.

18.

General Becker bekannte dem Kaiser die strengen Befehle, die er erhalten hatte. Aber die Rolle des Kerkermeisters, die ihm diese Befehle aufdrangen, war ihm zuwider; er begab sich nach Paris, um sich eine nähere Erklärung oder eine Milderung aus dem Munde der Mitglieder der Regierung auszubitten. Man ertheilte ihm von Neuem den Befehl, auf die Abreise Napoleon's zu drängen und ihn nach der Insel Aix auf die Rhede von Rochefort zu begleiten. Er erhielt einen Paß, worin Napoleon als sein Sekretär bezeichnet war. Man

fürchtete Bewegungen des Volks und der Truppen für oder gegen ihn auf dem Wege. Hatte Becker geheime Verhaltungsbefehle für diesen Fall? Man weiß es nicht. Dieser General zeigte in der so verwickelten und wegen ihrer Zartheit so schwierigen Erfüllung seiner Pflichten einen Takt und eine Loyalität, welche den Soldaten, der seinem Vaterlande gehorcht, und den Mann von Gefühl, der seine Würde und die Würde des Unglücks achtet, stets in ihm vereinigten. Er theilte bei seiner Rückkehr nach Malmaison dem Kaiser die Befehle zur Abreise und den Paß mit. „So bin ich denn Ihr Sekretär?" sagte der Gefangene mit Ergebung. „Ja, Sire," antwortete Becker gerührt; „aber für mich sind Sie stets mein Souverän!"

19.

Man gab sich den Schein, als bereitete man sich zur Abreise, aber Alles im Innern der Wohnung Napoleon's verrieth noch, daß diese Zubereitungen und diese Ergebung nur Verstellung waren, und daß man einen Vorwand zur Auflehnung gegen die Nothwendigkeit erwartete. Der Kaiser hatte zwar die Bande, die ihn an die Alleinherrschaft knüpften, bis zur Verlängerung nach Malmaison erschlaffen lassen, aber er konnte sich nicht entschließen, sie durch eine Abreise zu zerreißen. Er erwartete das Unbekannte, er hoffte das Unmögliche. Die ersten Armeecorps Grouchy's näherten sich ihm, von den Preußen und Engländern vor sich hergetrieben, mehr und mehr.

Ein verwegener, unerschrockener Reitereigeneral, der vom Vaterlande nur das Lager, von der Regierung nur den Kaiser kannte, sann auf Mittel, seinen ehemaligen General zu entführen, ihn wieder auf das Piedestal seiner Escadronen zu stellen, die achtzigtausend zersprengten Reiter, welche die Trümmer des Feldzuges bildeten, um ihn zu sammeln und seinem Genie aufs Neue den Vernichtungskampf gegen das Ausland, jenseits der Loire, zu überlassen. Es war Excelmans, der, wie

wir gesehen haben, unter der ersten Restauration die Disciplin verletzt und sich dadurch die Verhaftung durch Soult und die Ungunst des Volkes zugezogen hatte.

Excelmans schickte einen seiner Obersten, Sencier, nach Malmaison, um Napoleon wo möglich zu dieser hochherzigen Verzweiflung zu verleiten. „Die Nordarmee," sagte der Oberst im Namen seines Generals, „ist unversehrt und noch für Sie begeistert. Es ist leicht, Alles, was noch von Patriotismus und Waffen in Frankreich übrig ist, um diesen Truppenkern zu sammeln. Mit solchen Truppen unter einem solchen Führer hat man an nichts zu verzweifeln!" Der Kaiser überlegte; und, wie er es seit vier Monaten beständig gemacht hatte, kaum stand er im Angesichte seiner Hoffnung, als er sie gegen eine andere vertauschte und sich auf die Hindernisse und in die Ergebung zurückwarf.

„Danken Sie Ihrem General," sagte er zum Abgesandten Excelmans', „aber sagen Sie ihm, daß ich seinen Vorschlag nicht annehmen könne. Frankreich müßte mich unterstützen! Aber Alles ist verschoben, Niemand will mehr! Was sollte ich allein mit ein paar Soldaten gegen Europa machen?" Somit gestand die Offenheit des Soldaten, was die officielle Sprache des Staatsmannes gegenüber der Regierung, den Kammern und dem Volke unaufhörlich läugnete. Er behauptete gegen die letztere, daß er allein Alles zu retten, Alles wieder herzustellen vermöge; er bekannte gegen Excelmans, daß er nichts mehr für das Vaterland, für die Armee, für sich selbst zu thun vermöge. Er hatte bereits zwei Sprachen, die eine für das Aeußere, die andere für das Innere. Er wollte als ein Opfer der Treulosigkeit der Menschen erscheinen, während er nichts als das Spiel der Nothwendigkeit war. Er täuschte die Geschichte, er täuschte sich selbst nicht.

20.

Indessen bereitete sich der Feind, ihn zu umringen, und lagerte bereits zu Compiègne. Ein Reitereidetachement konnte über die Seine setzen und ihn aufheben. Man hörte das Geschütz von seinen Gärten aus. Er schien bei diesem Schalle neues Leben zu bekommen, verlangte seine Pferde und Waffen, als trüge endlich der Entschluß, mit Denjenigen zu sterben, welche so nahe bei ihm und für ihn starben, den Sieg über die Erschlaffung davon, in der er sich seit so vielen Tagen einwiegte. Er rief den General Becker in sein Kabinet. Er hatte das Fieber des Soldaten, welcher den Kanonendonner hört. „Der Feind in Compiègne, in Senlis!" sagte er mit dem Nachdrucke der Verzweiflung zu ihm; „morgen wird er an den Thoren von Paris stehen! Ich begreife die Blindheit der Regierung nicht! Man muß ein Wahnsinniger oder ein Vaterlandsverräther sein, um die Treulosigkeit des Auslandes in Zweifel zu ziehen. Diese Leute," fügte er mit Anspielung auf die Kammern und die Regierung hinzu, „verstehen ihre Geschäfte gar nicht!"

Er erwartete ein Wort der Beistimmung von General Becker; aber dieser schwieg, er wollte weder diese Unfälle dem Kaiser zur Last legen, noch Gedanken in ihm ermuthigen, welche Alles erschweren konnten. Der Kaiser stellte sich, als hielte er dieses Schweigen für Zustimmung. „Alles ist verloren, nicht wahr?" sagte er zu Becker. „Wohlan! in diesem Falle mache man mich zum General! Ich werde die Armee befehligen. Ich will darum bitten." Er wartete keine Antwort ab und sagte plötzlich mit dem Tone des Befehls, dessen Nachdruck jede Einrede abschnitt: „General, Sie werden mein Schreiben der Regierung bringen. Fahren Sie im Augenblicke ab. Ein Wagen erwartet Sie. Setzen Sie ihnen auseinander, meine Absicht sei keineswegs, die Gewalt wieder an mich zu reißen, ich wolle

nur den Feind schlagen, ihn zermalmen, ihm durch den Sieg bessere Bedingungen abzwängen; wenn ich diesen Zweck erreicht habe, werde ich meine Reise wieder fortsetzen. Gehen Sie, General! ich zähle auf Sie!" Dann setzte er, als wollte er Becker durch die Aussicht auf eine hohe Gunst, den Preis seiner Gefälligkeit, ködern, ihn verabschiedend hinzu: „Sie werden mich nicht mehr verlassen."

21.

Unschlüssig über seine Haltung, aber vom Zauber der Stimme beherrscht, welcher er zu gehorchen gewohnt war, wagte es Becker nicht, ins Angesicht zu widersprechen, und ging ab, um eine Sendung zu erfüllen, deren Fruchtlosigkeit Niemand besser fühlte als er. In den Tuilerien angekommen, überreichte er die Botschaft seines Gefangenen schüchtern der versammelten Regierung.

„Indem ich die Gewalt niederlegte," sagte diese Botschaft, „verzichtete ich nicht auf das edelste Recht des Bürgers, das Recht, mein Land zu vertheidigen. Die Annäherung der Feinde an die Hauptstadt gestattet nicht den geringsten Zweifel mehr über ihre Absicht, über ihre Treulosigkeit. In diesen schweren Verhältnissen biete ich meine Dienste als General an, indem ich mich noch als den ersten Soldaten des Vaterlandes betrachte!"

Dieses im Grunde eitle, obgleich in den Ausdrücken edle Schreiben, verrieth unter dem volksthümlichen Tone, in dem es gehalten war, die Absicht hinreichend, aus der es hervorgegangen. Wer konnte zweifeln, daß der Feind, welchen Napoleon selbst auf fremdem Boden angegriffen hatte, seinen Sieg verfolgen und den Angreifenden auf französischem Boden zurücktreiben werde? Welche Treulosigkeit begingen Wellington und Blücher, die Siegreichen, die in keinen Waffenstillstand gewilligt hatten, wenn sie gegen Paris vorrückten? Und wie

hätte der General Napoleon an der Spitze von den Trümmern einer Armee, die er selbst einige Tage zuvor verlassen hatte, mehr Gewalt über das Schicksal haben sollen, als der Kaiser und General Napoleon an der Spitze seiner unversehrten, kriegerischen und unter seiner Hand versammelten Armeen gehabt hatte?

Fouché empfing als Präsident das Schreiben aus den schüchternen Händen Becker's, las es mit einem Tone und einer Geberde, wie sie durch die Zudringlichkeit des Wahnsinnes hervorgerufen werden, laut im Rathe vor, warf es auf den Tisch und sagte: „Treibt dieser Mensch seinen Spott mit uns? Ohne Zweifel," fügte er, den durchdringenden Blick des Argwohns auf Becker heftend, hinzu, „ist dieses Schreiben nur eine Form, welche die That von der Entscheidung der Kammern abhängig zu machen scheint, und in dem Augenblicke, in welchem wir es erhalten, ist er bereits von Malmaison entwichen, er mustert seine Soldaten und wiegelt sie gegen uns auf?" Becker schwur, daß der Kaiser seine Rückkehr und ihre Antwort erwarte.

Man berieth sich mit einigen Worten. Carnot allein schien im Anfange auf den an das klassische Alterthum erinnernden Gedanken einzugehen, den Kaiser für einen Augenblick wieder an die Spitze der Armee zu stellen. Fouché wies nach, daß Napoleon die einzige Ursache des Krieges sei. „Seine Gegenwart an der Spitze der Armee," sagte er, „wäre eine neue, personificirte Herausforderung gegen Europa und ein unübersteigliches Hinderniß gegen jeden Vergleich für die Armee und für das Vaterland." Er fügte hinzu, „der Charakter Napoleon's gestatte durchaus nicht, einem solchen Geiste irgend eine dauernde Gleichgültigkeit gegen die Gewalt zuzutrauen, und wenn er Erfolg genug hätte, um seinen Thron zum dritten Male zu besteigen, würde er die Armee, die Hauptstadt, den Boden und sogar die Integrität des Vaterlandes in seinen letzten und unvermeidlichen Fall hineinreißen."

Carnot, Caulaincourt, Davoust und alle Mitglieder der Regierung erkannten sogleich die Richtigkeit der von Fouché vorgebrachten Gegengründe an. Um die Zurückweisung zu mildern und Napoleon durch das Wort und Herz eines Mannes zu überzeugen, an dem er keinen Zweifel hatte, übernahm es Carnot selbst, weniger strenge, aber eben so peremptorische Entscheidungsgründe nach Malmaison zu überbringen.

22.

Während der kurzen Abwesenheit Becker's hatte der Kaiser im wirklichen oder erheuchelten Glauben an die Zustimmung der Regierung sich angekleidet, seine Adjutanten um sich gesammelt, Hortensien Lebewohl gesagt und seine Schlachtrosse satteln lassen, welche ihn an der Schwelle des Palastes erwarteten.

Becker überreichte ihm die Antwort der Regierung. Er las sie und sagte, sie mit Verachtung wegwerfend: „Ich wußte es zum Voraus; diese Leute haben keine Energie! Wohlan, General!" fügte er, plötzlich gegen Becker sich wendend, hinzu, als wäre er seiner sicher, „da es an dem ist, auf! gehen wir!"

Becker, der immer verlegener wurde, hüllte sich in die Unbeweglichkeit und das Schweigen. Der Kaiser rief Herrn von Flahaut, welcher jünger war und mehr Entschlossenheit hatte, dem Kaiser Alles zu gestatten, oder in seinem Namen Alles zu gebieten. Er befahl ihm, nach Paris zu eilen und seine beschlossene Abreise zur Armee mit der Regierung zu verabreden. Herr von Flahaut gehorchte. Als er in die Tuilerien trat, stieß er auf den Marschall Davoust, den Kriegsminister, einen Soldaten, der bis zu der Grenzlinie treu war, jenseits welcher die Treue zum Verrath am Vaterlande wurde. Fest in seinem Entschlusse, rauh in seiner Sprache, wies Davoust Flahaut's Versuch zu einer Ueberredung der Regierung energisch zurück. „Will Ihr Bonaparte nicht reisen?" sagte er mit dem

Tone der Ungeduld und des Abscheus. „Er wird sich wohl dazu entschließen müssen, seine Gegenwart verwickelt und verwirrt Alles, wir können, so lange er da ist, weder unterhandeln noch kämpfen. Wenn er sich schmeichelt, wir werden ihn wieder zum Herrn und Führer annehmen, so sagen Sie ihm, daß er sich täusche! Er reise im Augenblicke, oder wir werden gezwungen sein, ihn verhaften zu lassen; wenn es zur Rettung des Vaterlandes und der Armee nothwendig ist, werde ich ihn selbst verhaften!"

Der Adjutant des Kaisers antwortete dem Marschall, er achte sich und achte ihn selbst zu sehr, um dem Kaiser solche Drohungen von Seiten eines seiner Untergebenen zu überbringen, der vor acht Tagen noch seine Befehle empfangen und einen verschwenderischen Eifer gegen ihn an den Tag gelegt habe. Davoust antwortete ihm mit der Auktorität eines Kriegsministers über einen Untergebenen und gebot ihm, sich nach Fontainebleau zu begeben, um dort Befehle zu erwarten. „Ich werde nicht hingehen," erwiderte Herr von Flahaut, „ich werde den Kaiser nicht verlassen, ich werde ihm bis zum letzten Augenblicke die Treue bewahren, die ihm Andere geschworen haben." — „Ich werde Sie strafen," rief Davoust. — „Ich entziehe Ihnen das Recht dazu," entgegnete der junge Mann, „ich nehme meine Entlassung, und ich habe nur noch meiner Ehre zu gehorchen."

23.

Der Kaiser bemerkte bei der Rückkehr seines Adjutanten die Spuren seines Schmerzes in seinen Zügen. Er wollte Alles wissen; der Adjutant sagte Alles. „Er komme," rief Napoleon, „ich bin bereit, wenn es sein muß, ihm den Hals darzubieten!" Er verabschiedete seine Stallmeister, ließ seine Pferde wieder abführen und fing aufs Neue an, sich in der Vertraulichkeit seiner Gärten und seiner letzten Höflinge zu beklagen.

„Diese Menschen haben sich in ihrer Souveränsrolle berauscht,“ sagte er zu Maret, „sie fühlen, daß, wenn sie mich wieder an die Spitze der Armee stellen würden, sie nur noch mein Schatten wären! Kaum dulden sie mich in ihrer Wichtigkeit und ihrem Uebermuthe. Sie werden Alles zu Grunde richten!“ Als wäre nicht bereits Alles zu Grunde gerichtet gewesen.

Zwischen Ergebung und Anmaßung wechselnd, raffte er sich von Zeit zu Zeit nach den Erschlaffungen der Willenskraft, wie Tiber in seinen Unterhandlungen mit dem Senate, wenn vielleicht auch nur zum Scheine, wieder zur Energie auf „Aber warum sollte ich sie regieren lassen?“ rief er mit einem Aufschwunge des Körpers und des Geistes: „Ich habe für meinen Sohn abgedankt; wenn dieser Name verloren sein soll, will ich ihn lieber auf einem Schlachtfelde, als hier in der Unbeweglichkeit verlieren. Ich kann für meinen Sohn, für mich nichts Besseres thun, als mich in die Arme meiner Soldaten werfen! Meine Erscheinung wird die Armee elektrisiren, den Feind niederschmettern!“

Er erinnerte sich nicht mehr, daß er Tags zuvor das Anerbieten der heroischen Verwegenheit Excelmans' ausgeschlagen. Er fuhr fort: „Die Feinde werden Euch im Bewußtsein, daß ich nur deßhalb wieder auf dem Schlachtfelde erschienen, um sie zu zermalmen, oder zu sterben, Alles, was Ihr verlanget, bewilligen, um meiner los zu werden. Wenn Ihr mich dagegen hier an meinem Schwerte nagen lasset, werden sie Euch verachten, und Ihr werdet genöthigt sein, Euch in Demuth unter Ludwig XVIII. zu beugen. Das muß ein Ende nehmen!... Wenn Eure fünf Kaiser“ — auf die fünf Mitglieder der Regierung anspielend — „nicht dulden wollen, daß ich Frankreich rette, so werde ich mich ihrer Zustimmung überheben!... Es wird genug für mich sein, wenn ich mich zeige; Paris und die Armee werden mich zum zweiten Male als Befreier em-

pfangen!" — „Ich glaube es, Sire," antwortete Maret, der Alles von der Allgewalt seines Gebieters zu glauben gewohnt war; „aber wenn die Kammer Sie außer dem Gesetze erklären... wenn das Glück Ihre Waffen verlassen würde, was würde aus Eurer Majestät werden?"

„Gut," versetzte der Kaiser, der eben so bereit schien, sich durch die Rathschläge der Freundschaft leiten zu lassen, als sich von Neuem gegen das Schicksal zu empören, „ich sehe, ich muß nachgeben!... Sie haben Recht, ich darf die Verantwortlichkeit eines so großen Entschlusses nicht über mich nehmen ... Ich muß warten, bis mich die Stimme des Volks, der Kammern, der Soldaten zurückruft..." Dann sagte er, als hätte er in jedem Augenblicke diesen eingebildeten Ruf der öffentlichen Meinung erwartet: „Aber warum ruft mich Paris noch nicht zurück, man merkt also nicht, daß die Feinde keine Rücksicht auf meine Abdankung nehmen?... Dieser infame Fouché," fuhr er fort, „betrügt Euch! Die Commission, selbst betrogen, läßt sich von ihm allein leiten. Sie wird dereinst schwere Vorwürfe zu tragen haben!... Nur Caulaincourt und Carnot haben einigen Werth, aber sie befinden sich in schlechter Gesellschaft. Was vermögen diese beiden treuen Männer gegen einen Verräther!... Zwei Schwächlinge und zwei Kammern, die sich unter jedem Winde beugen? Ihr laßt Euch Alle für Narren halten und glaubt an die Versprechungen und die Großmuth der Fremdlinge? Ihr glaubt, sie werden Euch einen Fürsten nach Eurem Wunsche geben! Ihr täuscht Euch. Alexander wird den Engländern gehorchen, und Oesterreich wird Alexandern gehorchen!..."

24.

Einige Generale, die sich in den Märzereignissen am meisten compromittirt hatten und durch die Rückkehr der Bourbonen am meisten bedroht waren, belagerten ihn mit Geldgesuchen,

um ihr Leben zu retten. Er ließ durch Hortensia, die aus diesem Andrange Besorgnisse für die Sicherheit ihres Stiefvaters schöpfte, kleine Unterstützungen an sie austheilen.

Einer seiner vertrautesten Sekretäre, den er auf Erkundigung nach Neuigkeiten ausgeschickt hatte, meldete ihm, daß der Feind auf drei Seiten an die Mauern von Paris streife, und daß es Zeit sei, auf seine persönliche Sicherheit zu denken. „Ich werde morgen nichts von ihnen zu fürchten haben," antwortete er ihm, „ich habe meine Maßregeln getroffen, um in dieser Nacht noch abzureisen; ich habe Ueberdruß an mir selbst, an Paris und an Frankreich; bereiten Sie sich, mir zu folgen!" Der Sekretär entschuldigte sich mit dem Alter und der Kränklichkeit seiner Mutter. Napoleon stellte sich durch diese Entschuldigungen, die sich von Stunde zu Stunde mehr in seiner Umgebung häuften, befriedigt.

„Ich bedarf nur eines guten Windes und des Glücks," sagte er mit dem Tone der entschlossenen Ergebung. „Ich gehe nach Amerika, man wird mir Grund und Boden schenken, oder ich werde welchen kaufen, und wir werden ihn bebauen! Ich werde enden, wo der Mensch angefangen hat; ich werde vom Ertrage meiner Güter und meiner Heerden leben!" Auf einige Einwendungen, welche sein Vertrauter wegen der Nähe der Vereinigten Staaten bei Europa machte, erwiderte er: „Gut! so gehe ich nach Mexiko und stelle mich an die Spitze der Independenten. Ich gehe zuletzt von Küste zu Küste, von Meer zu Meer, bis ich eine Zuflucht vor der Rache und Verfolgung der Menschen finde. Was wollen sie denn eigentlich, daß ich thue? Wollen sie, daß ich mich wie ein Kind von Wellington fangen lasse, um seinen Triumph in London zu zieren? Ich habe nur einen Ausweg: mich zurückzuziehen. Das Verhängniß wird das Uebrige thun! . . . Ohne Zweifel könnte ich sterben! . . . ich könnte zu mir sagen, wie Hannibal: Wir wollen sie von dem Schrecken befreien, den ich ihnen ein-

flöße! Aber man muß den Selbstmord charakterlosen Seelen und Schwachköpfen überlassen! Ich werde, was auch mein Schicksal sein möge, mein natürliches Ende nie um einen Augenblick beschleunigen!" Er wies somit die Selbstmordkomödie zurück, die ihm seine Schmeichler zu Fontainebleau in Scene gesetzt hatten.

25.

Savary, den er bei seiner Rückkehr von der Insel Elba mißhandelt hatte, und der die unbedingte Hingebung seiner Dienste durch die uneigennützige Beharrlichkeit seiner Treue sühnte, rieth ihm ebenfalls, nicht selbst Hand an sich zu legen, aber den Tod unter den Kanonen zu suchen, welche Frankreich niederschmetterten.

Schon war Malmaison von Blücher's leichten Truppen überflügelt. „Wenn ich ihn gefangen nehmen könnte," hatte Blücher zu Wellington gesagt, „würde ich ihn an der Spitze meiner Kolonnen hängen lassen!" Dieser General, ein Mann von roher Thatkraft, brannte vor Begierde, die Königin von Preußen zu rächen, die unter den unversöhnlichen Streichen Napoleon's und unter der Vernichtung ihres Vaterlandes gestorben war. Wellington hatte sich über diese schimpflichen Repressalien entrüstet. Er achtete seine Feinde, während er sie bekämpfte. Der Kaiser schickte auf die Kunde von dieser nahen Gefahr Leute auf Recognoscirung aus, um zu erfahren, ob die Brücken von Bezons und le Pecq, welche Malmaison deckten, abgeschnitten seien. Sie waren es nicht. Die Offiziere seines Haushaltes und die von Becker befehligten Truppen bildeten einen Kreis von Vertheidigungsposten um den Wohnsitz Napoleon's, um einem etwaigen Handstreiche zu wehren. Die Nacht verfloß unter diesen Bewegungen.

Um drei Uhr Morgens erschienen die Freunde, die er noch in der Abgeordnetenkammer und in der Regierung hatte, um

ihm zu melden, daß die Verbündeten die von Fouché verlangten Geleitsbriefe und Pässe verweigerten, und daß er kaum noch Zeit hätte, sich der Gefangenschaft durch die Flucht zu entziehen. Er begehrte noch Stunden und versprach, sich im Laufe des Tages zu entfernen.

General Becker erhielt Befehl, ihm keine Rückkehr mehr zu gestatten, wenn er einmal abgereist sein würde, und der Marinecommandant zu Rochefort empfing die Weisung, ihn den Fuß nicht mehr auf französischen Boden setzen zu lassen, sobald er sich nach der Insel Aix eingeschifft haben würde.

Die Geschichtschreiber haben diesen Befehl und die sämmtlichen Umstände, welche der Abreise Napoleon's von Malmaison vorangingen, als eben so viele Schlingen dargestellt, die ihm die Mitglieder der Commission und Fouché gelegt hätten, um ihn zu verderben. Diese Beschuldigungen werden durch die Thatsachen Lügen gestraft. Man sieht, daß die Regierung von der Ankunft Napoleon's im Elysée an bis zum 29. Juni seine Abreise unabläßig wünschte und betrieb, weil seine Anwesenheit dem Frieden, dem Kriege und der Freiheit der Bewegungen des Landes gleich hemmend in den Weg trat. Diese zehn Tage, welche Napoleon in Halbgelüsten nach der Diktatur, in Niederlegung der Krone, in Rückblicken der Sehnsucht auf die Kaiserherrschaft, in berechneten Verzögerungen, in Unschlüssigkeiten, in Streitereien mit der Nothwendigkeit, mit der Regierung und mit sich selbst vergeudete, würden ihm Zeit und Mittel genug zur Sicherung der Flucht gegeben haben. Man sieht auch, daß, einmal in Unterhandlungen mit dem siegreichen Feinde getreten, die Regierung, so lange sie sich um einen Vergleich bemühte, oder vielleicht nachdem sie einen Vergleich erlangt hatte, Napoleon, als der einzigen Ursache des Krieges, nicht gestatten konnte, auf den Boden zurückzukehren, den er ungezwungen verlassen hatte, und den Krieg nach einer Kapitulation zu erneuern, deren erste Bedingung seine Ent-

fernung war. Die Schuld lag nicht an den Kammern, wenn Napoleon so viele Tage lang zwischen allen Entschlüssen schwankte und sich die Gewalt in Paris aus den Händen schlüpfen, den Feind in Masse und in Eilmärschen gegen die Hauptstadt rücken und Wellington's und Blücher's leichte Truppen Compiègne, Senlis besetzen und Malmaison überflügeln ließ.

Eine dreifache Verantwortlichkeit lastete auf den Mitgliedern der Regierung: die Unterhandlungen von der Person und der Gegenwart des Kaisers zu befreien; ihm selbst gegenüber sich nach der Abdankung gegen einen Versuch zur Militärdiktatur zu sichern, welcher Alles, selbst die Existenz von Paris und die Integrität des Nationalbodens wieder in Frage stellte; endlich die Gefangennehmung des Kaisers durch den Feind in Malmaison zu verhindern, um den Schein, als hätte ihn Frankreich ausgeliefert, und mit ihm die Entehrung des Friedens zu vermeiden. In der Angst, in welche die Regierung am 29. Juni unter dem Donner des feindlichen Geschützes durch den Starrsinn Napoleon's versetzt wurde, blieb ihr offenbar nichts Anderes übrig, als seine Person auf die Insel Aix im Bereiche der Fregatten, die man für ihn ausgerüstet hatte, oder der Mittel zur Entweichung auf dem Meere, die ihm von einer Seite angeboten wurden, in Sicherheit zu bringen und ihm bis zu seiner Einschiffung jede Rückkehr auf den Continentalboden Frankreichs zu untersagen. Nicht die Arglist der Regierung war es, was seine Abreise von Malmaison so sehr verzögert, diese Extremitäten abgewartet und die Schwierigkeiten seiner Flucht gehäuft hatte; es war sein eigener Wille. Man wird sehen, daß ihm diese Flucht wieder durch seinen Willen unmöglich gemacht wurde. Die Geschichte darf sich nicht zum gefälligen und lügnerischen Echo der Beschuldigungen der Familie und der Diener Napoleon's herabwürdigen, sie darf auch die Nation nicht entehren, um einen großen Mann von den Flecken seiner Unentschlossenheit rein zu waschen. Napoleon wurde bei all

diesen Extremitäten seiner Abreise von Niemanden, als von sich selbst verrathen. Er klammerte sich an das Ufer, das Ufer fehlte ihm.

26.

Er vergeudete noch den größten Theil des 29. Juni in unbestimmten Erwartungen, in verzweifelten Hoffnungen, in nutzlosen Beobachtungen der Richtung von Paris und allen Punkten des Horizontes, in Spaziergängen in seinen Gärten, in Unterhaltungen mit seinen Vertrauten, in verlängerten Verabschiedungen von seiner Familie und seinen Freunden. Um fünf Uhr Abends meldete man ihm, daß ihn die beiden Wagen, welche General Becker bestellt habe, am Ende des Parkes erwarten. Er umarmte die Königin Hortensia, die in Thränen zerfloß, winkte den Offizieren und Soldaten der Garde ein trauriges Lebewohl zu, ging die Allee des Parks hinab, während er sich mehre Male umwandte, um diesen theuern Aufenthalt seiner Jugend, seines Glückes und seiner Herrlichkeit zu betrachten und stieg endlich mit dem General Becker, mit seinem Oberhausmarschall Bertrand und mit Savary in eine Droschke.

Zwei andere Gefährte, welche auf einem andern Wege Rochefort erreichen sollten, nahmen sein Gefolge auf, das aus Gourgaud, aus der Frau und den Kindern des General Bertrand, aus Herrn und Frau von Montholon, aus Herrn von Las Cases, dem jungen Emanuel von Las Cases, seinem Sohne, und seiner zahlreichen Dienerschaft bestand. Napoleon, Becker, Bertrand und Savary hatten ihre Uniformen ausgezogen und mit Reisekleidern vertauscht, um die Blicke und Zusammenrottungen auf dem Wege zu vermeiden. Gourgaud allein reiste mit einer Gallauniform angethan in einer vergoldeten Berline des Kaisers, um durch diesen Luxus und dieses Gepränge auf diesen Wagen allein die Aufmerksamkeit des Volks und mit ihr die Nachstellungen, die Gefahren des

Weges zu lenken, wenn die Arglist der Feinde des Kaisers ihm dergleichen bereitet hätte, oder wenn ihm die unwillkürliche Aufregung der Bevölkerungen verderblich werden könnte.

Die Gegenden, durch welche Napoleon fuhr, waren kaum erst von den royalistischen Aufständen gegen ihn beruhigt worden. Becker wünschte die Reise zu beschleunigen, um das ihm anvertraute Pfand desto schneller in Sicherheit zu bringen und sich so bald als möglich der Verantwortlichkeit zu entledigen, die auf seiner Seele lastete. Aber in Rambouillet angekommen, wollte Napoleon die Nacht wieder daselbst zubringen. Er klammerte sich selbst noch auf dem Wege des Exils an die Illusion, mit der er sich seit zehn Tagen getragen hatte. Er konnte nicht glauben, daß Frankreich seinen Helden ziehen lasse, ohne ihn zurückzurufen. Die lange schlaflose Nacht in Rambouillet war nur mit diesen Träumen von einer Zurückberufung von Seiten des Volkes, der Armee, der Kammern angefüllt, die er durch die Nachricht von seiner Abreise von Reue und Sehnsucht nach ihm ergriffen glaubte. Die ganze Nacht hindurch horchte er auf jedes Geräusch in der Stadt und schickte den General Gourgaud mehre Male auf die Straße von Malmaison, um im Schweigen der Finsterniß aus größerer Ferne die Eilboten zu hören, die er unabläßig von dieser Seite erwartete.

Wirklich war Excelmans, der stets von demselben Gedanken besessen war, welchen er dem Kaiser durch seinen Adjutanten, den Oberst Sencier, mitgetheilt hatte, am Abende des 29sten in Vincennes angekommen. Dieser General hatte sich durch die erste Ablehnung Napoleon's nicht abschrecken lassen. Er wollte seiner Unentschlossenheit Gewalt anthun. Er theilte seinen Plan dem Commandanten von Vincennes, General Daumesnil, mit. Daumesnil setzte ihn von der Abreise Napoleon's in Kenntniß. Excelmans dachte nur noch darauf, sich selbst durch einen kühnen Handstreich gegen die Preußen berühmt zu machen.

27.

Obgleich die ganze Nacht nichts Neues von Paris gebracht hatte, konnte sich der Kaiser doch erst am folgenden Mittag, den 30sten, von Rambouillet losreißen. Es war, als wollte er die Erinnerungen der Größe und Herrschaft, welche sich an diesen kaiserlichen Aufenthalt knüpften, bis auf die letzte Minute kosten. Am Mittag fuhr er nach Châteaudun ab. In dieser Stadt war das Gerücht im Umlauf, Napoleon sei in einem Treffen gegen die Preußen gefallen. Beim Wechseln der Pferde wurde er von der Postmeisterin erkannt; sie schwieg und vergoß Thränen. Er fuhr durch Tours und Poitiers, ohne anzuhalten. In Saint-Maxent rottete sich eine drohende Volksmenge um seine Droschke zusammen. General Becker ließ sich durch einen Gendarmerieoffizier, den der Auflauf herbeigezogen hatte, Bahn brechen. Die Kalesche kam in der Nacht nach Niort.

Napoleon, der über seine Sicherheit in einer Stadt beruhigt war, wo er einige Beobachtungstruppen gegen die Vendée concentrirt hatte, wollte noch einen Tag daselbst bleiben. Er übernachtete in der Post. Beim Erwachen öffnete er sein Fenster und hatte sein Vergnügen daran, sich von Husaren erkennen zu lassen, welche auf dem Marktplatze ihre Pferde putzten. Ihr Ruf: Es lebe der Kaiser! dieses allgemeine Feldgeschrei der Soldaten, weckte die Stadt und zog die Bevölkerung unter seine Fenster. Der Präfekt eilte herbei und bot ihm mit Erfolg Gastfreundschaft in seinem Hôtel an. Den ganzen Tag lang umgaben Stadt und Truppen die Präfektur mit ihrem Gedränge und ihren Jubelrufen. Man fürchtete nichts mehr von seinem Ehrgeize, man erinnerte sich nur noch an seinen Ruhm. Er empfing den ganzen Tag lang die Offiziere, die Beamten und die Bürger, die den entwaffneten Helden in ihm begrüßten.

Einige dieser Offiziere beschwuren ihn, sich an ihre Spitze

zu stellen und den Widerstand zu erneuern. Er schien Gefallen an diesen dringenden Bitten zu finden und eine Fortpflanzung der Gesinnungen dieser Soldaten auf das Volk zu wünschen. Er befahl dem General Becker, einen Kurier an die Regierung zu senden, um sie von der Begeisterung in Kenntniß zu setzen, die durch seine Gegenwart unter den Truppen wieder geweckt worden, um ihr Furcht vor einem gewaltsamen Widerstand gegen seine Abreise einzuflößen, und endlich um ihr zu melden, daß Nachrichten zufolge, welche von Rochefort eingegangen, die Rhede durch englische Kreuzer den Fregatten verschlossen sei. „Die Regierung," wiederholte er unabläßig, „kennt den Geist Frankreichs schlecht, man hat sich zu sehr beeilt, mich aus Paris fortzuschaffen; wenn sie meine letzten Vorschläge angenommen hätte, so hätte Alles eine andere Wendung genommen. Ich konnte noch einen großen Einfluß auf die politischen Angelegenheiten ausüben, mein Name hätte zum Sammelpunkte gedient." Zugleich befahl er dem General Becker, der Regierung zu schreiben, daß er sich von Neuem zum General einer Armee anbiete, welche Paris decke.

Becker trieb die Gefälligkeit aufs Höchste und gehorchte, um den Schmerz und die Illusionen seines Gefangenen bis ans Ende zu täuschen.

28.

Am Morgen des 3. Juli endlich in Rochefort angekommen, stieg er im Hôtel der Seepräfektur ab. „Sein Benehmen auf diesem ganzen Wege," sagt der General Becker, „war ruhig und würdig gewesen. Er sprach beinahe nichts im Wagen, man hörte nur den Athem der vier Personen, die darin saßen. Er schien abgemattet, in sich selbst zusammengesunken, in seine Gedanken vertieft, mit Träumen über die Möglichkeit einer Rückkehr des Glückes beschäftigt: Träume, denen nur von Zeit zu Zeit ein paar Worte entschlüpften, welche seine Gedanken verriethen."

Die Bevölkerung von Rochefort war durch Gourgaud, der ihm vorausgefahren war, von seiner Ankunft benachrichtigt. Sie umringte seine Wohnung mit einem ehrfurchtsvollen Schweigen, das nur von edelmüthigen Zurufen, dem Troste seines Unglückes, unterbrochen war. Die beiden Fregatten, welche ihn erwarteten, lagen unter dem Schutze der Kanonen der Insel Aix auf der Rhede vor Anker. Die Winde waren entgegen; die Engländer kreuzten an beiden Auslaufspunkten der Rhede. Die Befehlshaber der Marine und die Offiziere der Fregatten beriethen sich in einer Sitzung auf der Präfektur über die Möglichkeit oder die Gefahr der Einschiffung und der Ausfahrt aus dem Hafen. Möglich war der Erfolg, aber wahrscheinlich fand man ihn nicht. Man suchte andere Auswege und stellte sich die Frage, ob man nicht auf leichten Fahrzeugen, die vermöge ihrer Schnelligkeit einer Verfolgung durch das englische Geschwader zu entkommen im Stande wären, oder auf einem dänischen Schiffe, das sich erbot, den Kaiser durch seine Flagge und seine Geschwindigkeit zu schützen, von der Rhede entweichen könnte. Endlich schlug man dem Kaiser vor, sich zu Land bis an den Strom von Bordeaux zu begeben, wo ihn der unerschrockene Kapitän Baudin an Bord seiner Fregatte, die Bajadere, aufzunehmen bereit war und bei seinem Ehrenworte und durch seine Geschicklichkeit nach den Vereinigten Staaten zu führen versprach.

Der Kaiser, der diesen Berathungen selbst beiwohnte, besprach und genehmigte alle Vorschläge und richtete seine Anordnungen darnach ein, vertauschte sie dann gegen andere und ließ die Stunden unbenützt verstreichen und die Entscheidung unter den Windstößen seines Wankelmuths schwanken. War es Unentschlossenheit oder Berechnung? Erwartete er einen letzten Ruf von Paris, oder zögerte er, den Ocean zwischen seine Vergangenheit und sich zu legen? Die Zeugen dieser für seine Rettung und seine Macht zugleich verlorenen Tage glaubten

zu erkennen, daß er hoffte, wo keine Hoffnung war, und daß er Alles zu gewinnen glaubte, wenn er Alles hinausschob.

29.

Die Regierung hatte auf die von Napoleon diktirte Depesche Becker's geantwortet: „Napoleon hat sich ohne Säumen einzuschiffen. Wenn er sich sogleich entschlossen hätte, schreibt uns der Seepräfekt von Rochefort, wäre die Abreise nicht unmöglich gewesen. Wir stellen also seine Person unter Ihre Verantwortlichkeit. Sie müssen alle etwa erforderlichen Mittel der Gewalt anwenden, indem Sie die Rücksichten dabei beobachten, die ihm gebühren. Schaffen Sie, daß er alsbald eingeschifft wird. Was die Dienste betrifft, die er anbietet, so erlauben uns unsere Pflichten gegen Frankreich und unsere Unterhandlungen mit den fremden Mächten die Annahme derselben nicht, und Sie dürfen uns nicht mehr damit behelligen ...“

Die ungeduldige Strenge der Ausdrücke dieser Depesche, welche von Caulaincourt und Carnot unterzeichnet war, deren Anhänglichkeit an den Kaiser nicht in Zweifel gezogen werden konnte, beweist zur Genüge, bis zu welchem Uebermaße der Sättigung seine Zögerungen selbst seine besten Freunde ermüdet hatten. Die Freundschaft selbst empörte sich gegen diese Zudringlichkeiten einer blinden Hoffnung. Davoust hatte dem General, der die Truppen im Departement befehligte, durch denselben Kurier die Weisung zugeben lassen, Becker'n mit bewaffneter Hand die Einschiffung Napoleon's betreiben zu helfen. Die Kapitulation von Paris, welche an demselben Tage mit dem Feinde abgeschlossen worden war, machte es der Regierung unmöglich, noch länger mit dem gefallenen Kaiser zu zaudern.

Becker theilte diese Befehle offen Napoleon selbst mit. „Gut! was halten Sie davon?“ fragte der Kaiser den General. — „Ich bin nicht in der Lage, Rathschläge zu ertheilen,“ ant-

wortete der General kummervoll; „die einzige Bemerkung, die ich mir erlauben könnte, ist die Erinnerung, einen raschen Entschluß zu fassen und ihn sofort ohne Zeitverlust auszuführen. Das Loos Frankreichs kann jeden Augenblick entschieden werden. Die neue Regierung kann Ihnen Vollstrecker neuer Befehle auf den Hals schicken; dann hören die Vollmachten auf, die ich von der provisorischen Regierung habe, und unbekannte Gefahren können Sie bedrohen.“ — „Aber,“ versetzte Napoleon, einen fragenden Blick auf Becker heftend, „jedenfalls wären Sie unfähig, mich auszuliefern?“ — „Sie wissen,“ antwortete der General, „daß ich mein Leben geben würde, um Ihre Flucht zu sichern; aber die Befehlshaber der Fregatten werden unter den Befehlen Ludwig's XVIII. stehen und die meinigen nicht anerkennen.“ — „Wohlan! bestellen Sie die erforderlichen Einschiffungsboote zu einer Ueberfahrt nach der Insel Aix,“ sagte der Kaiser.

Die Einschiffungsboote wurden gerufen und erschienen an den Dämmen. Der Kaiser bestieg das Boot der Fregatte, die Saale. Ein lang und weithin tönendes Lebewohl am Ufer antwortete den Ruderschlägen, die ihn vom Continente trennten. Wind und Meer waren rauh auf der Rhede. Durch Gegenwind aufgehalten, dauerte die Ueberfahrt von Rochefort auf die Insel Aix ungewöhnlich lang. Statt an der Insel anzufahren, fuhr der Kaiser an der Saale an und bezog diese Fregatte für diese Nacht mit Becker, Bertrand, Savary und Gourgaud.

Es war acht Uhr Abends, die Stunde, in welcher der am 20. März von ihm vertriebene Ludwig XVIII. unter dem Jubelgeschrei des Volkes, das den Frieden in ihm begrüßte, den Palast der Tuilerien bezog.

30.

Am 9ten landete Napoleon mit der Morgenröthe auf der

Insel Aix. Das Volk und das auf dieser Insel in Garnison liegende Marineregiment bedeckten das Ufer mit einer nach seinem Anblicke begierigen Menge und erschütterten die Luft mit Zurufen. Das Exil glich einem Triumphe unter dieser Bevölkerung der Schiffe, der Küsten und der Lager. Der Kaiser hielt Musterung über das Regiment. Nachdem er die Insel durchzogen und die letzten Freuden des Oberbefehls gekostet hatte, kehrte er auf seine Fregatte zurück. Der Seepräfekt erwartete ihn daselbst mit einem letzten Befehle der Regierung zu seiner Einschiffung. Ihn wieder auf dem französischen Gebiete auszuschiffen, ward als Hochverrath erklärt. Der Kaiser, welcher beharrlich die abenteuerlichen Rettungsanträge ablehnte, die ihm von Kapitän Baudin, von dem dänischen Fahrzeuge und von den jungen Seeoffizieren gemacht wurden, welch letztere ihn auf schnellen, aber gefährlichen Booten durch die Kreuzer hindurchzuführen versprachen, beschloß, sich an Bord des von Kapitän Maitland befehligten Bellerophon zu begeben, der mit einer Brigg, in welcher die ganze englische Kreuzungsflotte bestand, an der Insel Oléron vor Anker lag. Er schickte Herrn von Las Cases an den Kapitän Maitland, um mit ihm zu parlamentiren und Sicherheitspfänder zu begehren, wenn der Kaiser Zuflucht an seinem Bord suchen würde.

„Ich kann keine Verpflichtung über mich nehmen," antwortete der Kapitän Maitland; „ich will unsere Unterredung meinem Vorgesetzten, dem Admiral Hotham, mittheilen, der mit dem ganzen Geschwader an der benachbarten Bucht von Quiberon vor Anker liegt; ich werde Ihnen seine Antwort zustellen." Auf die Frage des Herrn von Las Cases, ob er die Fregatten oder ein neutrales Fahrzeug, an dessen Bord sich Napoleon befände, passiren lassen würde, antwortete der Kapitän Maitland, er würde die Fregatten, wenn es feindliche wären, angreifen und Napoleon gefangen nehmen; im Falle aber Napoleon ein neutrales Fahrzeug bestiegen hätte, würde er

dieses Fahrzeug zurückbehalten und das Loos Napoleon's der Entscheidung seiner Regierung anheimstellen. Er schien den Gedanken an eine Ueberfahrt Napoleon's nach den Vereinigten Staaten zu fürchten und seinem Gesandten Las Cases den Gedanken an die Bitte um ein Asyl in England nahe zu legen; aber er setzte für diesen Fall nichts von den Entschließungen seiner Regierung über die Freiheit oder Gefangenschaft Napoleon's voraus.

31.

Las Cases kehrte zurück und erstattete dem Kaiser Bericht von dieser Unterredung. Der Kaiser schien dadurch entmuthigt. Das Fahrzeug und die englische Brigg fuhren unmittelbar nach der Unterredung mit Las Cases näher und stellten sich einzeln an beiden Auslaufspunkten der Rhede auf, um den Fregatten die nächtliche Flucht zu sperren. Der Kapitän der Medusa, einer der beiden Fregatten, machte, durch den Ernst der Verhältnisse und durch die Wichtigkeit des ihm anvertrauten Pfandes überspannt, den Vorschlag, die Durchfahrt während der Nacht zu erzwingen. Er wollte sich an den Bellerophon heften und in der Bemühung, seine Bewegungen zu lähmen, unter seinen Stückpforten zu Grunde gehen, während die Saale die Brigg angreifen und vernichten und den Kaiser in die offene See entführen würde. Napoleon lehnte eine Aufopferung ab, die einer ganzen Mannschaft das Leben kostete, um seine Flucht zu sichern. Er brachte die Nacht wieder in der gewohnten Unentschlossenheit zu. Es konnte ihm nicht entgehen, daß diese Unentschlossenheit mit der unvermeidlichen Uebergabe seiner Person enden mußte, da das ganze Geschwader des Admirals Hotham von Maitland in Kenntniß gesetzt war und ohne Zweifel dieselbe Nacht benützte, um die Rhede abzusperren. Indessen nahm er — in der That oder nur zum Scheine — den Gedanken wieder auf, das Anerbieten des Kapitän Baudin anzu-

nehmen und mit der Bajadere den Ocean zu übersegeln. Er schickte den General Lallemand an den genannten Kapitän, um sich mit ihm zu verständigen. Zugleich hörte er von Neuem auf die Vorschläge des dänischen Kapitäns. Einige Stunden darnach ließ er seine Geräthschaften und sein Gepäck auf Frachtbooten einschiffen, um sie an Bord des englischen Schiffes zu bringen, das er selbst zu besteigen sich entschloß. Am Abende desselben Tages änderte er seinen Entschluß wieder und ließ sich nach der Insel Aix führen; er stieg im Hôtel des Direktors der Kriegsbauschule ab.

Die Tage liefen schneller, als seine Gedanken. Lallemand kam von der Bajadere zurück und brachte die frühern Zusicherungen, die frühern Einladungen des Kapitäns Baudin. Er stand auf dem Lande, das Land hielt ihn zurück. Er lehnte das Anerbieten der Bajadere ab, das er ein zweites Mal durch seine Bitten hervorgerufen hatte. Er schien damals die Ergebenheit einiger jungen Schiffskadetten anzunehmen, die ihn um Bemannung zweier Küstenfahrzeuge oder Fischerboote baten, welche auf der Rhede vor Anker lagen, und auf welchen sie ihn sicher vor dem Lande aus dem Gesichtskreise der englischen Kreuzer zu bringen versprachen, um ihn dann über den Ocean zu führen. Er kaufte die beiden Barken, bemannte sie, schaffte das Gepäck an Bord und bereitete sich dem Anscheine nach, sich in der Nacht einzuschiffen.

Becker meldete dem Kaiser um Mitternacht, daß Alles bereit sei. „Ich komme hinab,“ antwortete der Kaiser. Er schien in der That ans Ufer hinab gehen zu wollen. Das Weinen und Wehklagen der Personen seines Gefolges, die auf diesen kleinen Fahrzeugen zerstreut und von ihm getrennt waren, rief ihn zurück. Alles rief: England! — „Ihr wollt es,“ sagte Napoleon, „wohlan! so gehen wir nach England!“ Ein Sandkorn machte ihn wankend und änderte seinen Entschluß.

Er schenkte der unbestimmten Hoffnung, in der er sich seit

seiner Abreise von Malmaison wiegte, noch eine Nacht. Sie brachte ihm nichts, als den Anblick der weißen Fahne der Bourbonen, die auf Rochefort und auf allen Vorgebirgen der Küste flatterte. Er schickte Las Cases, Savary, Lallemand wieder an Bord des Bellerophon. Der Kapitän sagte ihnen, er sei von seiner Regierung ermächtigt, Napoleon und sein Gefolge an Bord zu nehmen, aber er bürge weder für sicheres Geleite, noch für Pässe zur Ueberfahrt von England in die Vereinigten Staaten. „Ich sehe hier gar keine Bürgschaft,“ sagte Napoleon bei Lallemand's Rückkehr zu seinen Freunden. — Der dänische Kapitän wollte durchaus den Vorzug haben. Napoleon sammelte die Stimmen seiner Rathgeber. Mit Ausnahme Lallemand's beschwuren ihn Alle, sich lieber der britischen Redlichkeit anzuvertrauen, als sich den Gefahren der Meere und der unbekannten und vielleicht ungastlichen Gestade auszusetzen, wo ihn die Wogen fern von den Seinigen wie einen Spielball herumwerfen würden. Er gab einem offenbar nur zu sehr mit seinen eigenen Entschließungen übereinstimmenden Drängen nach und schrieb in seinem abgeschlossenen Zimmer dem Prinzregenten von England folgenden Brief, worin man in der Sprache des Marius zu Minturnä die große Seele erkennt, die von den schwersten Schlägen des Schicksals getroffen ist:

„Königliche Hoheit!

„Den Parteiungen, die mein Land zerreißen, und der Feindschaft der großen Mächte Europa's preisgegeben, habe ich meine politische Laufbahn geschlossen und komme, wie Themistokles, mich an den Herd des britischen Volkes zu setzen. Ich stelle mich unter den Schutz seiner Gesetze, um den ich Eure königliche Hoheit, als den Mächtigsten, den Beständigsten und den Edelsten meiner Feinde bitte.

Napoleon.“

Zwischen dem Vaterlande, das ihm den Thron, und dem Ocean, der ihm die Flucht versagte, entworfen, verdiente dieser

Brief, die Grabschrift seines politischen Lebens, in das letzte Blatt der Geschichte seines Falles gegraben zu werden. Er faßte mit trauriger und ruhiger Majestät zusammen, was er gewesen war und was er zu werden sich gefallen ließ: Gebieter von Europa, flehte er die Gastfreundschaft der Insel an, die allein der Ocean vor seiner Herrschaft bewahrt hatte; er ließ einen Aufruf an die Redlichkeit und Großmuth eines Feindes ergehen; dieser Aufruf hätte gehört werden müssen, wenn England die moralische Größe seiner Gastfreundschaft mehr gewürdigt hätte, als die politische Sicherheit der Welt. England allein konnte vielleicht diese unkluge Großmuth begehen; aber es bildete einen Theil des europäischen Kreuzzuges gegen den Mann, der den Continent unterjocht und geknechtet hatte. Man kann Seelengröße von einem Hofe, nie von einer Coalition erwarten. Die Akte einer Gesammtheit sind unversöhnlicher, als die Akte eines Einzelnen, weil Keiner dem Menschengeschlechte dafür verantwortlich ist. Ein Staatsmann hört zuweilen sein Herz, ein Congreß von Königen hört stets nur die Politik. Die Rache rieth zur Vergeltung, die Politik berechtigte die Souveräne, einem Manne nicht mehr zu trauen, der den Vertrag von Fontainebleau zerrissen hatte und mit dem Schwerte in der Hand auf den Boden und den Thron zurückgekehrt war, auf die er durch diesen Vertrag verzichtet hatte.

Für die Würde und Moralität der Geschichte kann man es nicht genug beklagen, daß England nicht mit einem großmüthigen Asyl auf den Brief Napoleon's geantwortet. Die Größe ist der Gipfel der Klugheit. Mit seiner Tugend hat man sich noch nie getäuscht.

32.

Gourgaud erhielt den Auftrag, diesen Brief nach London zu bringen. Er sollte wo möglich eine Audienz beim Prinz-

regenten, einer weichen, aber redlichen Seele, auswirken und einen Landsitz in der Nähe von London für Napoleon begehren. Dieser verpflichtete sich, als Privatmann zu leben; er wollte dort den Namen Muiron oder Duroc annehmen: die Namen zweier Kriegsgefährten, die er geliebt und verloren hatte, Namen, die er — ein Beweis von einer Weichheit des Gefühls, die ihm Ehre macht — mit einem gewissen Aberglauben der Erinnerung auf seinen eigenen Namen pfropfte; er unterzog sich endlich der Aufsicht einer Commission, die sich in seiner Nähe niederlassen würde.

Ein zweiter Brief, den der Hausmarschall Bertrand im Namen des Kaisers an den Kapitän Maitland richtete, meldete diesem Befehlshaber, daß sich Napoleon am folgenden Tage Morgens um vier Uhr an Bord des Bellerophon begeben würde. Gourgaud und Las Cases, denen diese Briefe anvertraut waren, gingen Abends ab, um sie dem Kapitän Maitland zuzustellen. Sie wurden augenblicklich auf einem leichten Fahrzeuge eingeschifft, welches sie an die Küste Englands brachte, um dort ihren Auftrag auszurichten.

Die Nacht vom 15. auf den 16. Juli war für Napoleon noch voll Unentschlossenheit, Angst, Zweifel und Besorgnisse von Seiten der treuen Mannschaft, die ihm schwur, ihn der Arglist des Asyles zu entziehen, um welches er seine Feinde bitten wollte. Er schwankte noch, als ihm der General Becker meldete, daß der Fregattenkapitän, Herr von Rigny, ein Neffe des Abbé Louis, in Rochefort angelangt sei. Derselbe kam von Gent, wohin er dem Könige gefolgt war, und hatte, wie man sagte, den Auftrag, Napoleon festzunehmen, wenn er noch länger auf einer französischen Insel verweilen würde, wo er außer dem Gesetz erklärt sei.

Napoleon kleidete sich wie zu einer der Hauptfeierlichkeiten seines Lebens an, schiffte sich mit dem General Becker und seinen Offizieren auf einem Kahne ein und stieg sofort auf

das Verdeck einer französischen Brigg, die ihn erwartete, um ihn nach dem englischen Geschwader zu bringen. Becker, der mit ihm die Brigg bestiegen hatte, bat ihn um die Erlaubniß, ihn bis zu seinem letzten Schritte auf einem französischen Verdecke zu begleiten. „Thun Sie es nicht, General," antwortete ihm der Kaiser mit einer Zartheit des Gefühls, die von der Sorge eines Mannes von Ehre für den Ruf seines Hüters zeugte, „thun Sie es nicht; denken wir an Frankreich; wenn Sie mir bis zum Bellerophon folgen würden, könnte man glauben, Sie hätten mich den Engländern ausgeliefert; es ist mein eigener freier Wille, der mich auf den englischen Kreuzer führt, ich will den Verdacht und Schein eines solchen Verrathes nicht auf Frankreich lasten lassen!" Dann fuhr er, Becker'n die Hand reichend, fort: „Umarmen Sie mich, General; ich danke Ihnen für alle Mühe, die Sie sich mit mir gemacht; ich bedaure, Sie nicht früher gekannt zu haben. Leben Sie wohl!..." Becker umarmte ihn, bis zu Thränen gerührt, indem er ihm mehr Glück wünschte, als er dem Vaterlande hinterließ.

33.

Die Brigg flog dem Bellerophon zu. Der Kaiser wurde von Kapitän Maitland, seinen Offizieren und der Mannschaft mit der Feierlichkeit und Achtung empfangen, die seinem Titel, seinem Namen und seinem Unglücke gebührten. Die Brigg entfernte sich und sandte noch einen letzten Ruf: Es lebe der Kaiser! über das Meer. Die weiße Flagge wurde auf allen Fahrzeugen der Rhede aufgesteckt. Das zweite Kaiserreich war vorüber. Napoleon sah von dem Verdecke eines englischen Schiffes mit seinen Farben die letzten Spuren seiner Erscheinung auf dem Continente verschwinden, ungewiß, ob dieses Verdeck ein Gefängniß oder ein Asyl war.

Der Admiral Hotham, ein Offizier vom höchsten Adel der

Seele und des Benehmens, ein wahrer Typus der britischen Seearistokratie an Person und Gesinnung, fuhr wenige Augenblicke darnach am Bellerophon an. Er ließ den Kaiser, der sich bereits in sein Zimmer eingeschlossen hatte, um die Erlaubniß bitten, ihm seine Huldigung darzubringen, und unterhielt sich ehrfurchtsvoll mit ihm. Am folgenden Tage empfing er Napoleon auf seinem Admiralschiffe mit Ehrenbezeigungen, wie sie einem Souverän gebühren, der seine Flotte in Augenschein nimmt. Nach diesem Empfange auf den Bellerophon zurückgekehrt, segelte der Kaiser nach Torbay. Dort traf er Gourgaud, dem es nicht gestattet worden war, ans Land zu gehen und seinen Auftrag beim Prinzregenten auszurichten. Der Bellerophon legte sich auf der Rhede von Plymouth, unter den Befehlen des Admirals Keith, vor Anker. Dieser Offizier empfing den Kaiser mit derselben Ehrerbietung, mit welcher er bei dem Geschwader des Admirals Hotham behandelt worden war. Die Neugierde der Engländer, die auf dem Schiffe, welches den flüchtigen Kaiser der Franzosen trug, das Monument eines so großen Schicksalswechsels betrachten wollte, bedeckte die Rhede von Plymouth Tag und Nacht mit einer Wolke von Kähnen und Nachen. Der Eifer gewann den Anschein der Begeisterung, die Menschen bewundern die Größe, sobald sie dieselbe nicht mehr fürchten. Napoleon war die Kriegsbeute Englands, man konnte sich nicht satt an ihm sehen. Der bloße Anblick eines solchen Schicksalswunders ist eine Epoche im Leben.

Napoleon's Schreiben an den Prinzregenten war dem Rathe der Minister in London übergeben worden. Sie erkannten sich nicht das Recht zu, allein über das Loos eines Feindes zu berathen, welcher in Folge der Ereignisse eines in Gemeinschaft mit ihren Verbündeten geführten Krieges Großbritannien in die Hände gefallen war. Sie betrachteten Napoleon als den Gefangenen der Verbündeten, der nur pfandweise in ihre Hände

kam; sie wälzten die Verantwortlichkeit einer Entscheidung, einer Gefangenschaft oder Gastfreundschaft von Britannien ab. Die Noth allein hatte den besiegten Napoleon, der keinen Boden mehr hatte, auf das Verdeck eines ihrer Schiffe geworfen. Wenn er sich auf dem Schlachtfelde einem russischen, preußischen oder österreichischen Offizier ergeben hätte, würden sie selbst in diesem Falle dem Könige von Preußen, dem Kaiser von Rußland oder dem Kaiser von Oesterreich das Recht zuerkannt haben, allein über den gemeinschaftlichen Feind zu verfügen? Offenbar nein. Sie verwiesen somit die Sache an die verbündeten Mächte, welche folgende Erklärung erließen:

„Art. 1. Napoleon Bonaparte wird von den Mächten, welche den Vertrag vom 20. März dieses Jahres unterzeichnet haben, als ihr Gefangener betrachtet.

„Art. 2. Seine Bewachung wird speciell der britischen Regierung anvertraut.

„Art. 3. Die Mächte werden Commissäre ernennen, welche ihren Sitz an dem Orte nehmen werden, den die britische Regierung Napoleon Bonaparte zum Aufenthalte angewiesen haben wird."

Indem England auf diese Art die Pflicht erfüllte, nicht über den Gefangenen einer Gesammtheit zu verfügen, übernahm es nichts desto weniger drei gehässige Rollen, die seine Geschichte auf ewig vor der Zukunft beflecken werden: die Rolle, den Flüchtling, der nicht auf dem Schlachtfelde gefangen genommen wurde, sondern freiwillig kam und Gastfreundschaft an seinem Herde suchte, Europa auszuliefern; die Rolle, allein über seine Ketten zu wachen; die Rolle endlich, ihm das Gefängniß anzuweisen. England, der Kämpe der Welt, wurde der Kerkermeister derselben. Es nahm die Härten, die Entfernungen, die Flüche der Gefangenschaft auf sich. Sein Ruhm leidet darunter; die Gastfreundschaft, welche edelmüthiger gewesen wäre, hätte weniger Redlichkeit gegen die Mächte ver-

rathen, weniger Sicherheit für die Gegenwart geboten, aber sie hätte der Menschheit mehr Ehre vor dem menschlichen Herzen gemacht und wäre mit mehr Majestät vor die Geschichte getreten.

34.

Napoleon tödtete die lange Weile der sechs Tage, die er auf der Rhede von Plymouth zubrachte, mit Muthmaßungen über das Loos seiner Zukunft, mit Betrachtung der Küste von England und mit Einschlürfung seiner Popularität, die eine solche Herrschaft über seine Feinde ausübte, daß sie nach einem Blicke auf sein Profil geizten, welches seine Umrisse auf die Kampanie des Bellerophon warf. Er nahm ihre Neugierde zum Maßstabe seiner Größe. Er hatte eine traurige Freude über das Schauspiel, dessen Gegenstand er selbst war. Sein Gemüth gewann seine Heiterkeit in der Ruhe wieder. Er hatte den Boden seines Unterganges berührt, aber dieser Untergang war noch Glanz.

Am 7. August führte ihn der Bellerophon nach Torbay. Der Admiral Cockburn erwartete ihn dort auf dem Schiffe: der Northumberland. Man bat ihn um seinen Degen, wie einen Kriegsgefangenen. Er entrüstete sich und erröthete mehr für seine Feinde, als für sich. Die Admirale errötheten selbst und ehrten diese Empfindlichkeit des Kriegers. Bertrand, Savary, Lallemand, Gourgaud, seine Waffengefährten und Begleiter wurden entwaffnet. Ehe er das Schiff verließ, welches ihn bis dorthin mit seinen Freunden getragen, um sich an Bord des Northumberland zu begeben, wurde er gezwungen, einen Theil seines Gefolges zu verabschieden. Savary selbst wurde ihm entrissen. Man ließ ihm nur Bertrand, die Frau und die Kinder dieses Generals, La Cases und seinen Sohn, Herrn und Frau von Montholon, Gourgaud und seine vertrautesten Diener. Er sagte allen Uebrigen Lebewohl, und als

er in diesem ergreifenden Augenblicke die Nachricht von der Kapitulation von Paris erhielt, schloß er sich allein in die Schiffskammer ein, wo man ihn weinen hörte. Napoleon, der über den Leichen von viermalhunderttausend Menschen, welche die Schneegefilde Rußlands wie einen Todesacker düngten, über die Niederlage bei Leipzig, über den Verlust des Kaiserreiches in Fontainebleau, über Waterloo, das Grab seiner letzten Armee, keine Thräne vergossen hatte, weinte vor Scham, als er die Schilderung der zweiten Besetzung von Paris las und die kleine Anzahl von Freunden, die Gefährten seines Exiles, die ihm die Härte seiner Feinde beneidete, von seinem Herzen riß. Er wußte bereits, daß der ihm angewiesene Aufenthaltsort die Insel St. Helena war.

Nachdem er seine Thränen einen Augenblick verborgen hatte, ohne jedoch das Geräusch seines Schluchzens ersticken zu können, hüllte er sich wieder in die Majestät seines Unglückes und ging an Bord des Northumberland. Er sprach folgende Verwahrung, die erste Repressalie seines Unglückes, gegen die englische Regierung aus. Sie war seine Appellation an die Geschichte. Die Geschichte muß sie aufzeichnen.

„Ich verwahre mich hier feierlich," sagte er, diese Adresse an die Zeit lesend, „ich verwahre mich im Angesichte des Himmels und der Menschen gegen die Verletzung meiner heiligsten Rechte durch gewaltsame Verfügung über meine Person und meine Freiheit. Ich bin aus freiem Antrieb an Bord des Bellerophon gekommen. Ich bin nicht Gefangener, ich bin der Gast Englands.

„Sobald ich mich an Bord des Bellerophon befand, saß ich am Herde des britischen Volks. Wenn die Regierung mir nur eine Falle legen wollte, indem sie dem Kapitän des Bellerophon Befehl gab, mich und mein Gefolge aufzunehmen, so hat sie an der Ehre gefrevelt, sie hat ihre Flagge befleckt.

„Wenn diese That vollendet würde, so wäre es vergeblich, wenn die Engländer von ihrer Redlichkeit, von ihren Gesetzen, von ihrer Freiheit sprechen wollten. Die britische Treue würde in der Gastfreundschaft des Bellerophon untergehen.

„Ich berufe mich auf die Geschichte; sie wird sagen, daß ein Feind, der zwanzig Jahre lang das englische Volk bekriegte, in seinem Unglücke aus freiem Antriebe kam, um eine Zuflucht unter seinen Gesetzen zu finden: welch glänzendern Beweis konnte er von seiner Achtung und seinem Vertrauen geben? Aber was antwortete man in England auf so viele Seelengröße? Man reichte diesem Feinde zum Schein eine gastfreundliche Hand, und als er sich auf Treu und Glauben gestellt hatte, opferte man ihn!

Napoleon."

Am Abende des 8. August öffnete der Northumberland die Segel dem Winde, der ihn nach St. Helena tragen sollte. Beim Aufgange der Sonne am folgenden Tage bemerkte man noch die Küsten von Frankreich. Napoleon betrachtete sie lange und rief, als er sie aus dem Gesichte verlor: „Lebe wohl, Land der Braven!" Dann kehrte er zu dem müßigen und sorglosen Leben zurück, das der Reisende auf einem Schiffe während der Ueberfahrt führt, welche die Thätigkeit lähmt und den Gedanken einschläfert.

Lassen wir ihn gegen seine Insel und gegen seinen Nachruhm hintreiben, und nehmen wir die Erzählung der Ereignisse wieder auf, von denen uns sein großes Geschick mit der Allgewalt der Entwicklung der Geschichte abgeführt hat, deren Puls nirgends stärker schlägt, als im Herz eines großen Mannes, welcher besiegt ist und seine Laufbahn überlebt.

Neunundzwanzigstes Buch.

Wellington nach der Schlacht von Waterloo — Seine Depesche an den Herzog von Berry — Sein Brief an Dumouriez — Er betritt den Boden Frankreichs — Seine Proklamation an die Franzosen — Er schreibt an den Herzog von Feltre und an Herrn von Talleyrand — Einzug Ludwig's **XVIII.** in Frankreich — Conferenzen von Hagenau — Antwort Wellington's an die französischen Bevollmächtigten — Entlassung des Herrn von Blacas — Ludwig **XVIII.** in Cateau=Cambrésis — Seine Proklamation an die Franzosen — Er kommt in Cambrai an — Zweite Proklamation an die Franzosen — Leise Versuche Fouché's bei der Regierungscommission zu Gunsten der Bourbonen — Davoust, Generalissimus der Armee — Schritte der Herrn von Vitrolles und Ouvrard bei den Häuptern der Armee — Befehl zur Verhaftung des Herrn von Vitrolles — Er entzieht sich ihr durch die Flucht — Adresse mehrer Generale an die Kammer der Abgeordneten — Besprechung der Kammer der Pairs — Absendung von Bevollmächtigten an Wellington und Blücher zur Unterhandlung wegen eines Waffenstillstandes — Conferenzen der Bevollmächtigten mit Wellington — Blücher rückt auf das linke Ufer der Seine — Frankreichs Lage — Stärke der Armee — Excelmans greift ein preußisches Reitereicorps an und schlägt es — Regierungsrath — Kriegsrath in la Villette — Er bevollmächtigt Davoust zur Kapitulation — Schritte Davoust's bei Blücher — Antwort Blücher's — Fouché schickt den Oberst Macerone an Wellington und den General Tromelin an Blücher — Conferenzen zu St. Cloud — Kapitulation von Paris — Annahme der Convention von Saint Cloud durch die Kammer der Abgeordneten — Bewegung des Volkes — Widersetzlichkeit der Armee — Einzug der Preußen und Engländer in Paris — Die Kammer der Abgeordneten — Besprechung der Constitution — Zusammenkunft Fouché's und Wellington's in Neuilly — Fouché wird dem Könige Ludwig **XVIII.** durch Herrn von Talleyrand vorgestellt — Conferenz — Fouché wird zum Polizeiminister ernannt — Zusammensetzung des Ministeriums — Ludwig **XVIII.** und Herr von Chateaubriand — Conferenzen der Regierungscommission — Blücher besetzt die Tuilerien und treibt die Commission hinaus — Die Kammer der Pairs wird zerstreut — Decazes läßt die Kammer der Abgeordneten schließen — Machtlosigkeit Lafayette's — Zusammenkunft Carnot's und Fouché's.

1.

Am Vorabende der Schlacht von Waterloo hatte Lord Wellington, der von dem Angriffe Napoleon's auf den Wald

von Soignes einen für denselben günstigern Erfolg vorausgesetzt hatte und sich bereits auf einen möglichen Rückzug seiner eigenen Armee, welcher Brüssel und Gent entblößt hätte, gefaßt machte, an den Herzog von Berry geschrieben, er möchte Ludwig XVIII. bestimmen, Gent auf den ersten Wink zu verlassen. Alles war Mißtrauen und Unschlüssigkeit in dieser Residenz des Königs. Man war dort an die Triumphe Napoleon's gewöhnt. Das noch unbekannte Genie Wellington's und die hitzige Verwegenheit Blücher's beruhigten diesen Hof nicht. Der König bereitete sich mit Ergebung darauf vor, sein Zelt und seine Regierung in größere Ferne und vielleicht über das Meer zu verlegen. Der Donner des Geschützes hatte sich am 18. Juni den ganzen Tag lang auf den benachbarten Höhen von Gent vernehmen lassen. Unheimliche Nachrichten, welche durch die Flüchtlinge des englischen Armeetrain's in Brüssel verbreitet, mit noch unheimlichern Uebertreibungen zu den Ohren des Königs und der Prinzen gelangten, hatten diesen Tag, der ihnen Vaterland und Thron zurückgab, zu einem Tage der Angst, des Schreckens und der Verzweiflung für sie gemacht. Ihr Loos wurde in einer Entfernung von ihnen entschieden, welche nahe genug war, um die Aufregung des Kampfes auf sie fortzupflanzen, und fern genug, um sie den Gang desselben nicht erkennen zu lassen. Wellington beeilte sich, sie noch in der Nacht zu beruhigen, welche auf den Kampf folgte. Er schrieb mit eigener Hand an den Herzog von Berry, den Oberbefehlshaber der kleinen Armee des Königs zu Alost, um ihm den Sieg zu verkündigen. „Da ich morgen die Grenze zu überschreiten gedenke,“ sagte der siegreiche General zu ihm, „so bitte ich Euer Hoheit, sich in Marsch zu setzen, um zu uns zu stoßen. Ich schreibe dem Könige, um ihn zu bitten, er möchte in derselben Richtung aufbrechen.“

In der gleichen Nacht schrieb er an den General Dumouriez, diesen alten Ueberläufer von Frankreich, welcher dem Kriege

gegen sein Vaterland mit dem Auge folgte, und welchem Wellington Bericht von seinen Erfolgen erstattete, wie ein Zögling seinem Kriegsminister. „Sie hören, was ich gethan habe, und ich hoffe, Sie werden damit zufrieden sein. Nie habe ich eine solche Schlacht gesehen, nie einen solchen Sieg davon getragen, und ich hoffe, daß es mit Bonaparte vorüber ist! Wir sind im Begriff, ihn kräftigst zu verfolgen."

Am folgenden Tage richtete er bei Ueberschreitung der Grenze eine Proklamation an die Franzosen, um ihnen zu melden, daß er an der Spitze einer siegreichen Armee, nicht als Feind, wie er sagte, sondern als Befreier, einziehe, der ihnen das Joch des Feindes der Menschheit abschütteln helfe, mit welchem man weder Frieden, noch Waffenstillstand haben könne. Er empfahl seiner Armee die gewissenhafteste Mannszucht.

Er schrieb an den Kriegsminister Ludwig's XVIII. zu Gent, Herzog von Feltre, er möchte den König, dessen Gegenwart höchst nothwendig sei, dringend ersuchen, ihm auf den Fersen nachzurücken und sich den Franzosen vorzustellen, die ihn um seine Rückkehr und seine Vermittlung anflehen. „Wir treffen bereits die weiße Fahne auf den Städten und Dörfern," schrieb er ihm; „die Niederlage der Armee Napoleon's ist entscheidender, als man im ersten Augenblicke glaubte. Die Soldaten laufen in Schaaren ihrem heimathlichen Herde zu, die Reiterei und der Artillerietrain verkaufen ihre Pferde in den Landschaften, die sie durchziehen, das Fußvolk wirft seine Waffen weg und zerstreut sich, um seine Wohnungen wieder zu gewinnen. Im Walde von Mormal gab es über zweitausend Gewehre aufzulesen."

Er forderte die Festungscommandanten und den General der Besatzung von Cambrai auf, dem Könige von Frankreich die Waffen zu übergeben. Endlich schrieb er, gleich den Ministern Ludwig's XVIII. von der Furcht eingenommen, die Mächte

möchten über die Frage der Zurückgabe des Thrones an den König zerfallen, an Herrn von Talleyrand von Cateau-Cambrésis aus, wo dieser Fürst so eben nach ihm angelangt war:

„Der König ist angekommen, er ist von den Einwohnern mit dem Entzücken empfangen worden, das ich erwartet hatte; ich bedaure, daß Sie den König nicht hieher begleitet haben; ich bin lebhaft in den König gedrungen, er möchte doch zugleich mit uns nach Frankreich einziehen, weil ich durch seine Gegenwart der Schlacht von Waterloo alle Resultate zu geben wünschte, die sie haben soll, und weil ich in der Voraussicht, daß Seine Majestät eine schwere Krisis ihres Thrones vor sich haben, besonders, wenn wir uns Paris nähern werden, den König so nahe als möglich bei dem Schauplatze wissen wollte, auf dem sich sein Loos entscheiden dürfte. Ich zweifle nicht, daß Sie, wenn Ihnen die Rücksichten, die mich bei dieser Gelegenheit leiten, bekannt gewesen wären, als Sie zu Mons dem Könige riethen, nicht nach Frankreich zu gehen, Seiner Majestät einen andern Rath gegeben haben würden."

Lord Wellington drückte die Besorgniß, daß, wenn Ludwig XVIII. nicht schnell die Rolle des Souveräns wieder an sich ziehe, indem er den Herrscherstab aus eigenem Antrieb und kraft des Willens seines Volkes wieder ergreife, Oesterreich, Preußen und Rußland die Sache des rechtmäßigen Souveräns verlassen und sein Recht auf irgend einen andern Prinzen aus dem Hause Bourbon oder der Familie Napoleon's übertragen könnten, in einem andern Briefe noch deutlicher aus.

Taub gegen die Ansichten des Herrn von Talleyrand, gab der König den Rathschlägen Lord Wellington's Gehör und setzte sich mit seiner kleinen Armee und seinem Hofe gegen Cambrai in Bewegung. Man empfing ihn überall als den natürlichen Mittler zwischen dem Volke und dem Auslande. Unabhängig von den royalistischen Gesinnungen, welche im nördlichen und westlichen Frankreich mehr entwickelt waren,

als in der Mitte, und welche ihm die Bevölkerung entgegendrängten, rief der Instinkt der öffentlichen Wohlfahrt, der alle Parteiunterhandlungen beherrschte, diesen Fürsten offenbar wieder ins Land, um ihm den Frieden zu bringen und es zum zweiten Male vor den Repressalien Europa's zu schützen. Nichts widerstand dieser allgemeinen Strömung der öffentlichen Meinung und des gesunden Sinnes der Franzosen. Der Knoten des 20. März löste sich bei der Annäherung des Königs überall von selbst. Nur in Paris, dem Mittelpunkte aller napoleonistischen, orleanistischen, militärischen oder parlamentärischen Umtriebe und Parteiungen, war es einigermaßen schwierig, ihn zu zerhauen.

2.

Lafayette, Sebastiani und Laforêt, Bevollmächtigte, welche von Fouché ernannt worden waren, um in den Hauptquartieren der Mächte einem Schatten von Unterhandlung nachzujagen, deren Sinn wir oben angegeben haben, erlangten nichts als ausweichende Höflichkeiten und Vertröstungen. In Hagenau, dem vorübergehenden Aufenthalte der beiden Kaiser und des Königs von Preußen, waren diese Souveräne den nachgesuchten Audienzen aus dem Wege gegangen. Herr von Lafayette, der auf seinen Namen und auf einige unmittelbare Berührungen rechnete, welche er im verflossenen Jahre bei der Frau von Staël mit dem Kaiser Alexander gehabt hatte, suchte vergebens diese Erinnerungen wieder ins Leben zu rufen, um den Kaiser von Rußland für irgend einen unbestimmten Traum von einem modificirten Kaiserreiche, oder einem durch die Illegitimität der Krone geänderten Königthume zu gewinnen. Alexander weigerte sich, ihn zu sehen. Die Souveräne beschränkten sich auf die Ernennung von Commissären, vor denen die französischen Bevollmächtigten zugelassen würden, um ihre Unterhandlungsbasis vorzubringen. Diese Conferenzen, nur ein Schauspiel für Fouché, waren auch von Seiten der Mächte

nur eine Gefälligkeit ohne Inhalt. Sie bestanden in leeren Unterhaltungen. Man sprach für die Besetzung des Thrones von Frankreich durch Napoleon II., den Herzog von Orleans, den Prinzen von Oranien, den König von Sachsen. Diese Chimären der bonapartistischen Partei, welcher es bloß um Abwehr einer vollständigen Verläugnung der Revolution vom 20. März zu thun war, erhielten nicht einmal die Ehre einer ernsten Widerlegung. Wenn es für die bonapartistische oder den Bourbonen feindselige Partei demüthigend war, sich aufs Neue Ludwig dem Achtzehnten zu unterwerfen, der ihnen durch die Noth und den Sieg aufgedrungen, aber von der Mehrheit des Volkes mit aufrichtiger Freude empfangen wurde, so war es noch tausendmal schmählicher, von der Gnade der Souveräne, welche Bonaparte besiegt hatten, einen fremden und dem Vaterlande unbekannten Fürsten zu erbetteln. Herr von Lafayette und Herr von Laforêt bewiesen in diesen Conferenzen eben so wenig politischen Takt, als wahren Nationalgeist. Sebastiani schien die Macht der Verhältnisse und die Forderungen des Anstandes besser zu begreifen. „Das französische Volk," sagte er, „ist jederzeit frei in seiner Wahl; es hat nichts ausgesprochen, es verlangt nur Frieden und Wiederherstellung eines guten Vernehmens zwischen sich und Europa." Nach diesem kurzen Wortgeklimper wurden die Conferenzen durch den englischen Commissär abgebrochen, der im Einverständnisse mit den übrigen Mächten erklärte, er habe keine Vollmacht, irgend etwas festzusetzen.

3.

Lord Wellington antwortete denjenigen Bevollmächtigten, welche in sein Hauptquartier und in das Hauptquartier Blücher's gekommen waren, mit mehr Schonung, aber auch mit mehr Offenheit. Er verhehlte ihnen nicht, daß seines Erachtens die erste Bedingung jedes Waffenstillstandes und jeder Unterhandlung

die Anerkennung der Rechte des durch eine besiegte Partei vom Throne gestoßenen und auf den Trümmern dieser Partei mit vollem Rechte in seine Gewalt zurückkehrenden Ludwig's XVIII. sei. Nur gestand er, in Allem schon mit Herrn von Talleyrand und Fouché einverstanden, welche täglich mit ihm correspondirten, und welche vom Könige die Entlassung des Herrn von Blacas und die Ernennung eines nationaleren und ihrer Partei näher stehenden Ministeriums begehrten, den Bevollmächtigten bereitwillig, daß der König im Jahre 1814 Fehler gemacht, daß er sich nicht mit Staatsmännern umgeben habe, deren constitutioneller Geist hinreichend erprobt gewesen, und gab ihnen die Zusicherung, daß dieser Fürst bei seiner Rückkehr nach Paris aus freiem Antriebe alle Bürgschaften leisten werde, welche sich mit der Würde des Thrones vertragen. Auf die Hindeutungen der Anhänger des Herzogs von Orleans antwortete Lord Wellington: die Krönung dieses Prinzen würde alle Grundsätze des Erbrechtes Lügen strafen, die in den Monarchien Europa's herrschen, und er wäre in den Augen Englands nur ein zweiter Napoleon, ohne den Ruhm des ersten, ein Usurpator von königlichem Geblüte.

4.

Während dieser eiteln Unterhandlungsversuche folgte der König langsam den Armeen Wellington's und Blücher's. Ehe er den Fuß auf französischen Boden setzte, trennte er sich endlich von Herrn von Blacas, diesem ergebenen, aber gefürchteten Günstlinge, dessen Impopularität die Scheidewand einer mißlichen Antipathie zwischen Frankreich und dem Könige erhoben hätte. Herr von Chateaubriand und seine Freunde, Herr von Talleyrand, Fouché und ihre Agenten, Lord Wellington selbst, bewogen den König mit Mühe, daß er der Nothwendigkeit dieses Opfer darbrachte. Die für den König so schmerzliche Trennung wurde für den Günstling durch Titel und Geschenke gemildert, welche sich auf sieben bis acht Millionen beliefen.

Herr von Blacas zeigte sich dieser Wohlthaten seines Herrn würdig, indem er dieses Vermögen, die Gabe der königlichen Hand, dem entthronten und armen Karl X. in seinem letzten Exile zu Füßen legte.

Kaum von der gefährlichen Gegenwart des Herrn von Blacas in seinem Rathe befreit, erließ Ludwig XVIII. in Cateau-Cambrésis die königliche Proklamation, in welcher er sein Volk wieder zu sich rief.

„Schon in der Epoche," sagte der König, „in welcher uns die verbrecherischeste aller Unternehmungen, unterstützt durch den unbegreiflichsten Abfall, genöthigt hat, unser Königreich für einen Augenblick zu verlassen, haben wir Euch vor den Gefahren gewarnt, die Euch bedrohen würden, wenn Ihr Euch nicht beeilen solltet, das Joch des thronräuberischen Tyrannen abzuschütteln.

„Wir haben weder unsern eigenen Arm, noch die Arme unserer Familie den Werkzeugen leihen wollen, deren sich die Vorsehung zur Bestrafung des Verrathes bedient hat. Aber jetzt, wo die gewaltigen Anstrengungen unserer Verbündeten die Schildträger des Tyrannen zerstreut haben, beeilen wir uns, in unsere Staaten zurückzukehren, um die Constitution in denselben wieder herzustellen, welche wir Frankreich gegeben haben; um mit allen Mitteln, welche uns zu Gebot stehen, die traurigen Folgen der Empörung und des nothwendig daraus hervorgegangenen Krieges wieder gut zu machen; um die Guten zu belohnen, gegen die Schuldigen die bestehenden Gesetze in Anwendung zu bringen, und endlich, um die ungeheure Mehrheit der Franzosen, deren Treue, Muth und Ergebenheit unserem Herz einen so süßen Trost gewährt haben, um unsern väterlichen Thron zu sammeln.

„Gegeben in Cateau-Cambrésis, den 25. Juni im Eintausendachthundertundfünfzehnten Jahre, Unserer Regierung im einundzwanzigsten. Gezeichnet: Ludwig."

In dieser unklugen, vom Könige und seinem Kanzler, Herrn Dambray, entworfenen Proklamation machte sich noch der Geist des Herrn von Blacas bemerkbar. Die Rachsucht der Worte konnte die Kammern, die Armee und die zahlreichen Mitschuldigen des 20. März durch die Aussicht auf die Züchtigungen, womit sie der Fürst unvorsichtiger Weise bedrohte, zur Verzweiflung treiben. Amnestie ist die erste Bedingung der Aussöhnung zwischen einem Könige und seinem Volke. Kaum ein Sieger wäre zu einer solchen Sprache berechtigt gewesen. Ludwig XVIII war nur ein Besiegter, den ein fremder Sieg zurückführte. Seine Aufgabe war, sich als den Mittler, nicht als den Urtheilsvollstrecker Europa's vorzustellen. Diese verfehlte Proklamation hemmte die Bewegung, die Alles zu ihm hindrängte.

5.

Der König kam nach Cambrai, dessen Thore ihm trotz des Widerstandes der Besatzung vom Volke aufgeschlossen wurden. Er zog durch die Sturmlücke des Triumphes ein, welche ihm die Liebe des Volkes und das Entzücken der Frauen und Kinder geöffnet hatten, und welche die Jungfrauen mit Blumen besäeten. Er traf daselbst sein ganzes Ministerium, das ihn den Erinnerungen an die Politik des Herrn von Blacas entriß und ihm eine väterlichere und geeignetere Proklamation an die Franzosen eingab.

„Die Thore meines Reiches öffnen sich vor mir," sagte der König. „Ich eile herbei, um mich ein zweites Mal zwischen die Franzosen und die verbündeten Armeen zu stellen, in der Hoffnung, die Rücksichten, deren Gegenstand ich sein kann, werden zum Wohle meiner Unterthanen ausschlagen. Dies ist die einzige Art, in welcher ich Theil am Kriege nehmen wollte. Ich gestattete keinem Prinzen meiner Familie, in den Reihen der Fremden zu erscheinen, und ich fesselte den Muth derjenigen meiner Diener, die sich um mich schaaren konnten.

„Auf den Boden des Vaterlandes zurückgekehrt, finde ich meine Lust daran, die Sprache des Vertrauens gegen meine Völker zu führen. Als ich wieder in ihrer Mitte erschien, fand ich die Gemüther durch widersprechende Leidenschaften aufgeregt und fortgerissen, meine Blicke stießen allenthalben nur auf Schwierigkeiten und Hindernisse. Meine Regierung mußte Fehler machen; vielleicht hat sie welche gemacht. Es gibt Zeiten, wo die reinsten Absichten nicht genügen, um den richtigen Weg zu treffen; wo sie irre gehen. Die Erfahrung allein konnte belehren; sie wird nicht verloren sein. Ich will Alles thun, was Frankreich retten wird.

„Meine Unterthanen haben durch schwere Prüfungen einsehen lernen, daß das Prinzip der Legitimität der Souveräne eine der Hauptgrundlagen der gesellschaftlichen Ordnung ist, die einzige, auf welcher unter einem großen Volke eine weise und wohlgeordnete Freiheit gegründet werden kann. Diese Wahrheit ist so eben als Doktrin von ganz Europa proklamirt worden. Ich hatte sie zum Voraus durch meine Charte geheiligt, und ich gedenke dieser Charte alle Bürgschaften beizufügen, welche die Wohlthat derselben sicherstellen können.

„Die Einheit des Ministeriums ist die stärkste, die ich bieten kann; ich erkläre, daß sie besteht, und daß der freie und sichere Gang meines Rathes alle Interessen gewährleistet und alle Besorgnisse beruhigt.

„Man hat in der letzten Zeit von der Wiederherstellung der Zehnten und der Feudalrechte gesprochen. Dieses von dem gemeinschaftlichen Feinde erfundene Mährchen bedarf keiner Widerlegung. Man wird nicht erwarten, daß sich der König von Frankreich bis zur Zurückweisung der Verleumdungen und Lügen erniedrige. Der Erfolg des Verrathes hat die Quelle desselben zu deutlich bezeichnet; wenn die Käufer von Nationalgütern Besorgnisse geschöpft haben, hätte die Charte zu ihrer Beruhigung hinreichen sollen. Habe ich nicht selbst den Verkauf

dieser Güter den Kammern vorgeschlagen und durch sie vollziehen lassen? Dieser Beweis meiner Aufrichtigkeit gestattet keine Einwendung.

„In dieser letzten Zeit haben mir meine Unterthanen aller Klassen die gleichen Beweise von Liebe und Treue gegeben; ich will, daß sie wissen, wie empfänglich ich dafür gewesen bin, und daß ich Diejenigen, die sich meiner Person und meiner Familie nähern sollen, unter allen Franzosen wählen werde.

„Ich will von meiner Gegenwart nur Diejenigen ausschließen, deren Name ein Gegenstand des Schmerzes für Frankreich und des Schreckens für Europa ist. In dem Gewebe, das sie angezettelt haben, erblicke ich Viele meiner Unterthanen, welche irregeleitet worden, Einige, welche schuldig sind.

„Ich verspreche — ich, der ich, wie ganz Europa weiß, noch nie ein leeres Versprechen gegeben habe — den irregeleiteten Franzosen Alles zu verzeihen, was von dem Tage, an welchem ich Lille unter so vielen Thränen verlassen habe, bis zu dem Tage, an welchem ich in Cambrai unter so vielen Jubelrufen eingezogen bin, vorgefallen ist.

„Aber das Blut meiner Kinder ist durch einen Verrath geflossen, von dem die Jahrbücher der Welt kein Beispiel darbieten. Dieser Verrath hat die Fremdlinge in das Herz Frankreichs gerufen. Jeder Tag enthüllt mir einen neuen Jammer. Ich muß deßhalb um der Würde meines Thrones, um des Interesses meiner Völker, um der Ruhe Europa's willen die Anstifter und Urheber dieses entsetzlichen Gewebes von der Verzeihung ausnehmen. Sie werden durch die beiden Kammern, die ich ungesäumt zu versammeln beabsichtige, der Rache des Gesetzes bezeichnet werden.

„Franzosen! dies sind die Gesinnungen, welche Derjenige in Eure Mitte zurückbringt, den die Zeit nicht zu ändern, das Unglück nicht zu ermüden, die Ungerechtigkeit nicht niederzuschlagen vermocht hat.

„Der König, dessen Väter seit Jahrhunderten über die Eurigen herrschen, kommt zurück, um seine Tage Eurer Vertheidigung und Eurer Beglückung zu weihen.

„Gegeben zu Cambrai, am 28. Tage des Monates Juni im Jahre der Gnade 1815 und unserer Regierung im einundzwanzigsten.

Gezeichnet: Ludwig."

6.

Man erkannte in diesem Manifeste den einschmeichelnden Geist des Herrn von Talleyrand, die royalistische Großmuth des Herrn von Chateaubriand und die majestätische Sprache des Königs selbst. Auch mit Fouché verabredet, dessen Emissäre unter verschiedenen Masken einander beim Fürsten folgten, brachte es eine ungeheure Wirkung auf den öffentlichen Geist zu Gunsten des Königs hervor. Seine Versprechungen führten Jedermann vom Widerstande zurück; nur drei oder vier Hauptschuldige vom 20. März machten eine Ausnahme; aber die erbitterte Nation war nicht geneigt, um ihretwillen ihre Existenz zu opfern oder ihren Frieden zu verzögern.

Die Marschälle und Generale, die während der zweiten Herrschaft Napoleon's der Sache des Königs treu geblieben waren, flogen ihm entgegen. Macdonald, Oudinot, Gouvion Saint-Cyr waren bereits in Cambrai. Nur die auf Paris zurückgewichenen Ueberreste der Armee und die in der Hauptstadt eingeschlossenen Kammern widersetzten sich noch der vollständigen Wiederherstellung des Thrones der Bourbonen. Fouché, der sich immer den Schein gab, als unterhandelte er mit den Feinden, unterhandelte in der Wirklichkeit mit den Kammern. Aber durch seine Collegen in der Regierung beengt, zählte er darauf, daß ihm der Druck der öffentlichen Gefahr zum Triumph über die ihn umgebenden Hindernisse und zum Ausbruche des noch durch den Schrecken der Armee in Paris unterdrückten

Schreies der Royalisten verhelfen werde. Wenn dieser Minister im Gedränge so vieler Gefahren auf der einen Seite vor Ungeduld brannte, mit den Trümmern Napoleon's vollends fertig zu werden, sah er es auf der andern Seite nicht ungern, wenn die Verlängerung und Verwicklung dieser Schwierigkeiten, welche die Natur der Sache unter den Schritten Ludwig's XVIII. erhob, den Glanz, die Bedeutung und den Preis der Dienste erhöhte, die er ihm leisten wollte, um seinen unverzeihlichen Königsmord im Herzen eines Königs zu sühnen und nach seiner zweiten Thronbesteigung einen schönen Antheil an der Gewalt zu erlangen.

7.

Er fühlte dem Regierungsrath mehre Male den Puls über eine Krönung der Bourbonen. Seine Anspielungen wurden von der Mehrheit seiner Collegen und besonders von Carnot, der den König nur gegen Bürgschaften für die Freiheit wieder auf den Thron gesetzt wissen wollte, übel aufgenommen, und Fouché sah sich genöthigt, gebieterischere Momente abzuwarten.

Die erste Bedingung der Freiheit für Paris war die Entfernung der Armee, welche mit den Kreaturen Napoleon's bevölkert und mit den Kammern, den Föderirten, den Vorstädten verbrüdert, Paris unter ihren eigenen Trümmern begraben konnte. Fouché ließ Davoust, von dessen Festigkeit, Mäßigung und Klugheit er überzeugt war, zum Generalissimus der unter den Mauern von Paris liegenden Armee ernennen. Davoust war zu sehr Soldat, um der Armee Verdacht einzuflößen, zu sehr Patriot, um diese Armee und die Hauptstadt einem Wuthanfall gegen die Bourbonen und einer Treue gegen die Manen Napoleon's zu opfern.

Er schlug sein Hauptquartier in la Villette auf. Grouchy, alle Führer und alle Corps der Nordarmee schaarten sich daselbst um ihn, während der Feind vor ihm immer stärker wurde,

Paris hinter ihm gährte und kochte: eine Lage, welche zur Unterhandlung aufforderte, nicht zur Schlacht. Fouché gab es dem Marschall jeden Augenblick mehr oder weniger deutlich zu verstehen. Er selbst war dazu entschlossen, die Generale, seine Untergebenen ebenfalls. Diejenigen, welche dem Anscheine nach am schwersten zu überzeugen waren, suchten offenbar bloß bessere Bedingungen zu erkämpfen. Die zahlreichen Wechselfälle ihres militärischen Lebens hatten sie zu sehr daran gewöhnt, sich in die Ereignisse zu fügen, um, wenn einmal die Ehre gerettet war, noch einen verzweifelten Widerstand gegen das Schicksal zu wagen. Sie wurden nur durch jene stumme Scham zurückgehalten, die unter gebieterischen, aber schmerzlichen Verhältnissen Jeden hindert, die Initiative und die Verantwortlichkeit eines Entschlusses zu übernehmen, welcher der geheime Wunsch Aller ist. Das Hauptquartier des Generals war von dienstfertigen Rathgebern, von geheimen Agenten, von anerkannten oder verläugneten Unterhändlern des Königs, des Herrn von Talleyrand, Fouché's belagert, die sich in die Unterhaltungen der Generale mischten und sie für die Kapitulation zu gewinnen suchten. Unter ihnen war auch Herr von Vitrolles, ein Mann, welcher die Gewandtheit hatte, sich überall einzuführen, und welcher wußte, was man mit Charakteren wagen kann, die durch Interessen zum Wanken gebracht sind, und Herr Ouvrard, einer der kühnsten Glücksritter unter dem Direktorium, der den Einfluß der öffentlichen Angelegenheiten auf das Geld und den Einfluß des Geldes auf die öffentlichen Angelegenheiten kannte. Alle diese Menschen drängten, die Einen aus Interesse, die Andern aus Ueberzeugung, die Generale zu einem Vergleiche mit den Verhältnissen. Die Masse der guten Bürger sprach in demselben Sinne zur Armee. Wozu sollte es dienen, auf einer militärischen Antipathie gegen die Bourbonen zu beharren, wenn Napoleon besiegt, abgesetzt, flüchtig, vielleicht schon auf dem Wege nach der neuen Welt begriffen war,

und wenn Hauptstadt und Vaterland der Schwärmerei für diesen Namen nichts mehr zu geben hatten, als ihre Asche?

8.

Carnot hatte Fouché im Verdacht, er hauche den Namen Ludwig's XVIII. durch den Mund dieser Menschen und vernichte dadurch die Zugeständnisse, die er der Monarchie immer noch zu entreißen hoffte. Von einigen bonapartistischen Abgeordneten, die dem Könige den Einzug in Paris streitig machen wollten und Fouché insgeheim des Verrathes beschuldigten, herausgerufen, donnerte endlich Carnot im Rathe gegen die Umtriebe los, deren Herd das Hauptquartier war, und gegen die Einmischung des Herrn von Vitrolles, eines anerkannten Agenten der Royalisten, des Aufwieglers von Toulouse, der wegen dieser That ins Gefängniß geworfen worden, jetzt frei sei und ungestraft die Generale besteche, während er in den Kerkern von Vincennes liegen sollte. „Ja," rief er, „dieser Mensch conspirirt für Ludwig XVIII., und er ist vielleicht nicht allein," fügte er, einen jener Blicke in die Augen seines Collegen senkend, welche den Satz vollenden, hinzu. — „Wollen Sie sagen, daß ich mit ihm conspirire?" antwortete Fouché, eine Zuversicht heuchelnd, welche durch diese Interpellation für einen Augenblick beunruhigt worden war. „Wohlan, so sagen Sie es laut und klagen Sie mich vor der Kammer an! nichts verhindert Sie. Aber ich werde mich vertheidigen!" Eben so rasch mit der Verläugnung seines Argwohns, als er kühn mit der Andeutung desselben gewesen war, sagte Carnot, er klage seinen Collegen keiner Mitschuld mit diesem Agenten des Royalismus an, aber dieser Mensch besteche sogar den Generalissimus selbst, und es sei dringend nothwendig, ihn von Neuem gefangen zu setzen. „Wie," fiel Fouché spöttisch ein, „der Marschall Davoust selbst ist Ihnen verdächtig? Seine Verhaftung wenigstens wäre schwierig; gehen Sie und fassen

Sie ihn, wenn Sie es wagen, mitten in seinem Hauptquartier!"

Fouché widersetzte sich der Verhaftung des Herrn von Vitrolles. Caulaincourt, der durch persönliche Bande mit diesem Agenten Ludwig's XVIII. verknüpft war, zog seine Stimme zurück; die Mehrheit beschloß die Verhaftung: Fouché ließ seinen Zwischenträger warnen, und dieser entwich einigen Tagen Gefängniß. Sorglos und schweigsam schien sich Carnot mit dieser kindischen Genugthuung, die man seinem Argwohne gegeben, zufriedenzustellen und beugte sich, obwohl mit Murren, aufs Neue unter die Gewalt Fouché's und der Ereignisse.

9.

Eine kleine Anzahl überspannter Generale entrüstete sich allein in der Armee über die sichtbaren Anzeichen von Unterhandlungen, welche Davoust und Grouchy mit den fremden Armeen anknüpften. Die Generale Dejean, Freissinet und Einige von den Obersten und Offizieren der Armee unterzeichneten eine Adresse an die Kammern, worin sie sich gegen den Einzug der Bourbonen verwahrten. Diese Adresse wurde Davoust mitgetheilt, der Kammer der Abgeordneten zugeschickt und dort von Dupont (von der Eure) verlesen. Die Generale Pajol, Freissinet, d'Erlon, Roguet, Harlet, Pelet, Christian, Brunet, Chasteau, Vandamme, Ambert hatten sie unterzeichnet. Um nicht mit seinen Unterbefehlshabern zu brechen, hatte selbst Davoust seinen Namen beigesetzt. „Die Bourbonen bieten Frankreich keine Bürgschaft, wir werden gegen sie zu sterben wissen," sagte diese Adresse, gewissermaßen eine Erneuerung des Eides vom 20. März.

Sie erhielt einige Beifallsbezeigungen von der militärischen oder bonapartistischen Partei der Versammlung und änderte nichts an der Nothwendigkeit, welche keine Worte hörte. Die Ereignisse gingen ihren Gang und ließen die Kammer hinter

sich. Der Marschall Davoust selbst hatte diese Protestation nur in der Absicht unterzeichnet, sein Ansehen bei seinen Waffengefährten nicht zu verlieren. Grouchy unterhandelte auf seinen und Fouché's Befehl wegen eines Waffenstillstandes. Niemand wollte den Schein haben, als unterhandelte er; Jedermann unterhandelte. Man schloß die Augen vor dem Verkehr zwischen beiden Armeen und beiden Parteien. Von der Kammer der Pairs befragt, ob es möglich sei, Paris, nachdem das Dorf Aubervilliers von den Truppen Blücher's genommen worden, noch länger zu vertheidigen, antworteten die Marschälle Ney, Grouchy und Mortier, die civilisirten Gesetze des Krieges gebieten durchaus eine Kapitulation, wenn man die Hauptstadt nicht der Erstürmung und Zerstörung durch einen unwiderstehlichen Feind preisgeben wolle. Ueberzeugt, aber durch die Protestationen einiger minder aufrichtigen oder mehr zu Maßregeln der Verzweiflung geneigten Generale zurückgehalten, wartete die Kammer nichts desto weniger das Resultat einer andern, von Bignon eröffneten Unterhandlung ab.

Dieser Minister, der die Illusionen der Diplomatie in die Wirklichkeiten des Krieges übertrug, hatte Bevollmächtigte an Wellington und Blücher geschickt, um nach dem mißlungenen Versuche Lafayette's und Sebastiani's einen Waffenstillstand auszuwirken. Diese bevollmächtigten Diplomaten, Andréossy, Valence, Boissy d'Anglas, Flaugergues, Labesnardière, hatten die Weisung, den beiden Armeen eine zwanzig französische Meilen von der Hauptstadt entfernte Linie zur unüberschreitbaren Grenze zu bestimmen und die Genehmigung dieser Bestimmung auszuwirken. Diese Demarcationslinie, welche der Minister in seinem Kabinete willkürlich auf der Karte gezogen hatte, war nur von dem Finger dieses Diplomaten vertheidigt. Blücher überschritt sie mit Verachtung; er weigerte sich, Bevollmächtigte zu empfangen, welche zweimalhunderttausend siegreichen und gereizten Kriegern nur Worte entgegenzustellen hatten.

Kaum gestattete er ihnen aus Rücksicht gegen England den Durchgang durch seine Vorposten und einen Theil seiner Armee, damit sie sich in das Hauptquartier seines Collegen Wellington begeben könnten.

10.

Dieser General erstattete seiner Regierung folgenden Bericht von seiner Conferenz mit ihnen: „Ich habe die fünf Commissäre empfangen, welche von Paris geschickt wurden, um einen Waffenstillstand von mir zu begehren. Ich habe ihnen gesagt, daß ich bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge jeden Versuch zu einer Unterhandlung mit uns nur als eine Falle betrachten könne, und daß Einstellung meiner Operationen ein Verrath an unsern Verbündeten wäre. Sie haben mir gesagt, daß sie allen Grund haben zu glauben, Napoleon habe Paris definitiv verlassen, und daß es, im Falle er auf einem längern Verweilen in Malmaison beharren sollte, mehre Mittel gebe, sich seiner zu entledigen, indem man ihn entweder nach England schicken oder seinem Schwiegervater, dem Kaiser von Oesterreich, anvertrauen könne. Ich habe geantwortet, daß ich keine Vollmacht habe, zwischen diesen verschiedenen Maßregeln zu entscheiden, aber daß, wenn er nach England geschickt würde, ich nicht zweifle, der Prinzregent werde es für seine Pflicht halten, ihn seinen Verbündeten zur Verfügung zu stellen.

„Sie sagten mir alsdann, daß sie ihn bereits zu Rochefort angelangt oder nach Amerika eingeschifft glauben, und fragten mich, ob ich, im Falle er wirklich dahin abgereist sei, meinen Marsch gegen Paris einzustellen bereit wäre. Ich habe geantwortet, daß es, abgesehen von der Gegenwart Napoleon's, die Anhänger seiner Sache seien, welche den Verbündeten den Krieg erklärt haben, und daß mir, ehe ich meine Operationen einstelle, die Klugheit gebiete, zuvor wenigstens die Aufstellung einer Regierung in Frankreich festgesetzt zu wissen, die einige

Sicherheitspfänder für den Frieden Europa's böte. Sie ersuchten mich, ihnen den Gedanken der Verbündeten über diesen Punkt anzuzeigen; ich sagte ihnen, ich habe in dieser Beziehung keine Vollmacht, sei es im Namen Englands, sei es im Namen seiner Verbündeten, zu sprechen, aber es sei meine Privat- und persönliche Meinung, daß es nirgends Sicherheit für Europa und für sie gebe, als in der Wiederherstellung des Königs, daß jedes andere System unvermeidlich neue Kriegseventualitäten erzeugen würde, daß sogar mehr wahre Würde für sie in der unbedingten Zurückrufung ihres flüchtigen Königs liege, als in der Beengung desselben durch Fesseln, welche den Frieden verzögern und den König an der Ausführung seiner constitutionellen Absichten hindern würden. Sie sprachen Alle die individuelle Ueberzeugung vor mir aus, daß die Zurückrufung des Königs allein den Drangsalen der Zeit abhelfen könne. Sie sagten mir, daß die Wiederherstellung Ludwig's XVIII. im Grunde der Wunsch der provisorischen Regierung selbst sei, und daß diese Regierung und die Kammern nur deßhalb für den Augenblick Napoleon II. proklamirt haben, um die nach der Schlacht von Waterloo in so großer Masse nach Paris geflüchteten Soldaten einzuschläfern und zu gewinnen, weil man einen Aufstand derselben und den Bürgerkrieg fürchte. Sie fragten mich, ob eine Regentschaft, die im Namen Napoleon's II. regieren würde, im Stande wäre, die Verbündeten zu befriedigen. Ich antwortete energisch, daß ich es nicht glaube. Endlich wollten sie noch meine Meinung über die Berufung eines andern Fürsten, als des legitimen Königs, auf den Thron von Frankreich wissen. Ich lehnte eine Besprechung dieser Hypothesen ab, indem ich mich auf das bezog, was ich ihnen zuvor schon geantwortet hätte.

„Sie folgten mir wieder in mein Hauptquartier. Sie erneuerten ihre Fragen über die Berufung eines andern Fürsten, als ihres Königs, auf den Thron. Ich antwortete kategorischer,

daß ich nirgends eine Bürgschaft des Friedens für Frankreich und der Sicherheit für Europa sehe, als in Ludwig XVIII. Sie sagten mir, sie haben mich vollkommen verstanden; einige fügten in Bezug auf die Meinung, die ich so eben ausgedrückt, hinzu: Sie haben vollkommen Recht!

„Am dritten Tage endlich, als sie mir die Abreise Napoleon's nach den Vereinigten Staaten gemeldet hatten und mich fragten, was nun vorläufig in Betreff des Friedens zu thun sei, erklärte ich ihnen, nun das Haupthinderniß eines Waffenstillstandes entfernt sei, werde meines Erachtens das Zweckmäßigste die Maßregel sein, die französische Armee hinter die Loire zurückweichen zu lassen und Paris der Nationalgarde anzuvertrauen. Ich fügte hinzu, daß ich, wenn sie diese Bedingungen zugeständen, meinen Collegen Blücher zu bestimmen suchen würde, seinen Marsch und die Feindseligkeiten einzustellen. Sie machten Einwendungen gegen den Rückzug der Armee hinter die Loire, obgleich sie mir zwei Tage zuvor gesagt hatten, die Anwesenheit der Armee in Paris sei der einzige Grund gewesen, der die Regierung und die Kammern zur Proklamation Napoleon's II. bestimmt habe. Ich erwiderte, daß ich, so lange ein Soldat in Paris wäre, meine Operationen nicht einstellen würde, und daß in der That, wenn sie in die Wiedereinsetzung Ludwig's XVIII. willigen würden, dieser Fürst, in Paris von der Armee und den Kammern umgeben, der Spielball der Kreaturen Napoleon's und das Werkzeug ihrer Absichten wäre."

11.

Die Bevollmächtigten des Herrn von Bignon kehrten in dem Augenblicke nach Paris zurück, in welchem Blücher, die Hauptstadt überflügelnd, auf das linke Ufer der Seine übersetzte. Auf beiden Ufern schwach befestigt, hatte die Stadt zu ihrer Vertheidigung nur die Trümmer von Waterloo, die durch

Desertion und Muthlosigkeit auf etwa zwanzigtausend Mann aller Waffengattungen herabgesunken waren, die Armee Grouchy's, die auf dreißigtausend Kämpfer reducirt war, einige Depots von Truppen, die den Feldzug nicht mitgemacht hatten, einige Haufen Freiwilliger und Föderirter, die nur zum Kampfe hinter Verschanzungen geeignet waren, viele Kanonen, wenige Artilleristen zu ihrer Bedienung, Generale, welche verschiedene Interessen und verschiedene Meinungen hatten, welche einander mit Augen des Mißtrauens betrachteten, Marschälle, von denen die Einen sich eiligst wieder dem Könige zuwandten, die Andern in ihrem Herzen unterhandelten, obgleich sie sich noch kampflustig stellten, um ihren Soldaten zu gehorchen, und von denen die Berühmtesten in ihren Unterhandlungen und in ihren Berichten an die Kammern laut erklärten, der Kampf sei, nun er durch die Abdankung des Kaisers seinen Zweck verloren, nur die Einäscherung von Paris, die Hinschlachtung unserer letzten Bataillone, ein frucht- und hoffnungsloses Opfer, welches die Hauptstadt und das Vaterland dem Schatten eines auf der Flucht begriffenen Kaiserreiches darbringe, das selbst der Sieg nicht wiederzubringen vermöchte.

Die Geschichtschreiber der Ereignisse und Folgen des 20. März, welche voll Gefälligkeit die unter den Mauern von Paris versammelten imposanten Streitkräfte aufzählen und auf hundertundzehntausend Mann angeben, lassen auf den von ihnen zusammengetragenen Militärtabellen Ziffern für Menschen gelten. Die Armee bestand nur noch aus Truppenkernen von fünfzig- bis sechzigtausend Kämpfern, die um Paris versammelt waren, um die Regierung und die Kammern in der Stadt zu beschützen, die Mauern zu vertheidigen und gegen dreimalhunderttausend Mann, welche bereits die beiden Ufer der Seine bedeckten, und gegen viermalhundertundfünfzigtausend Mann, welche von den Alpen und dem Rhein durch Burgund und die Champagne heranzogen, das Feld zu halten hatten.

Der Süden stand überall für die Bourbonen, die Idole der Bevölkerung dieser Provinzen, auf. Der Westen eilte zu den Waffen und organisirte sich unter den royalistischen Führern, um zugleich die Truppen Bonaparte's zu bekämpfen und den Fremden seine Landschaften zu verschließen. Der Norden öffnete dem Könige selbst alle festen Plätze. Paris erwartete ihn mit Ungeduld. Was vermochten einige tausend Mann, wenn sie auch siegten, gegen drei Viertheile von Frankreich und gegen das gesammte, unter den Mauern von Paris versammelte Europa? Den Sieg zu verschärfen und dem Schatten Napoleon's ein Opfer mehr zu bringen. Die Geschichtschreiber schreiben, um eine Partei zu trösten, nicht um Zeugniß von den Thatsachen zu geben: die Armee mußte sich im Interesse des Vaterlandes für Frankreich und den König erhalten, indem sie sich hinter die Loire zurückzog und der Nation den Frieden und Ludwig dem Achtzehnten den Thron nicht länger streitig machte. Die heldenmüthigsten, die erprobtesten und die compromittirtesten Kriegsmänner der Epoche, Soult, Davoust, Grouchy, Oudinot, Massena, Ney selbst urtheilten einstimmig also. Mit welchem Rechte beschuldigen Parteischriftler diese Meister des Krieges der Unerfahrenheit, diese Tapfern der Feigheit? Sie opfern der Schwärmerei für den Kaiser selbst seine unerschrockensten Generale.

12.

Davoust, der zur Unterhandlung entschlossen war, aber die Unterhandlung selbst durch die Waffen ehren wollte, benützte eine Verwegenheit Blücher's, welcher tollkühner Weise eines seiner Reitereicorps bis Versailles vorgeschoben hatte, und setzte bei Saint-Germain über die Seine, um die Preußen einige Tage länger im Respekt zu erhalten. Er befahl dem General Excelmans, der selbst nach der Vernichtung seiner Hoffnungen noch nach Thaten dürstete, mit fünfzehnhundert

Mann Reiterei das Blücher'sche Corps zu Versailles anzugreifen und es gegen die Seine zurückzutreiben, in die es geworfen werden konnte. Dieser Handstreich säuberte das linke Ufer auf einige Tage länger und verschaffte uns nicht nur Zeit zu den Unterhandlungen, sondern flößte auch dem Feinde Achtung ein.

Der Mann, der zu diesem Unternehmen auserseben wurde, eignete sich vorzüglich zur Ausführung desselben. Er war der Murat der Armee von Paris. In der Schule des Königs von Neapel erzogen, besaß dessen Freund Excelmans die Schnelligkeit und Ritterlichkeit in Arm und Herz. Davoust hatte ihm versprochen, ihn durch zwei Corps Infanterie unterstützen zu lassen, die er zu dieser Expedition wieder über die Seine setzen ließ. Excelmans theilte seine Reiterei in zwei Kolonnen und rückte an der Spitze der ersten gegen Versailles vor. Die zweite warf sich unter dem Befehle des Generals Vichery auf Roquencourt, um den Preußen in die Flanke zu fallen, während sie Excelmans von der Fronte angreifen würde. Die Preußen, welche Versailles bereits verlassen hatten, um sich über die Ebenen von Paris auf der linken Seite der Seine zu ergießen, trafen die Kolonne Excelmans' in den Hohlwegen des Waldes von Verrières. Der Stoß des Generals war fürchterlich. Von einem Führer begeistert, der selbst an der Spitze seiner Escadronen kämpfte, verfolgten seine Regimenter die Preußen mit mörderischem Säbel bis in die Straßen von Versailles, warfen sie auf Roquencourt zurück, wo sie die Kolonne Vichery's erwartete, und rieben sie bis auf den letzten Mann auf.

Ungehemmt noch in seinen Bewegungen, sprengte Excelmans im Glauben, die Vorhut der beiden von Davoust versprochenen Infanteriecorps zu bilden, mit seinen beiden vereinigten und siegreichen Kolonnen gegen Saint-Germain an, um den Rest des Blücher'schen Corps in die Seine zu werfen. Aber er stieß bei Marly allein auf Blücher'sche Infanterie-

massen, welche diese Hügel besetzt hielten. Die Infanteriecorps, welche am Morgen von Davoust ausgesandt worden waren, hatten Gegenbefehl erhalten. Fouché hatte auf die Nachricht von diesen Angriffsoperationen gegen die Armeen, mit denen er in Unterhandlung stand, diese für die Vertheidigung fruchtlose, für den Frieden verderbliche Tollkühnheit scharf getadelt. Davoust hatte aus Ueberzeugung gehorcht. Die Heldenthat Excelmans' hatte nur die unvermeidliche Kapitulation mit einem letzten Glanze und einem letzten Blute geschmückt.

13.

Carnot, der beste Kriegsmann in der Regierung, inspicirte die Festungswerke und die Truppen selbst. Er erklärte vor dem versammelten und mit dem Regierungsrathe vereinigten Kriegsrathe, daß es ohne Zweifel möglich sei, das linke Ufer einen Augenblick länger von den Preußen zu säubern, welche es zu überschwemmen begannen, aber daß dieser Erfolg vorübergehend wäre, und daß sie mit der englischen Armee vereinigt, bald mit unwiderstehlicher Zahl und Macht wieder über den Strom setzen würden. Die Schlußfolgerungen seines Berichtes waren entmuthigend, obwohl bitter gegen die Heerführer. Fouché erklärte auf die Erkundigung Dupont's von der Eure nach dem Stande der Unterhandlungen, daß die Verbündeten Ludwig XVIII. einsetzen; daß Europa um jeden Preis die Bourbonen wolle; daß die Zurückweisung derselben eine Rechtfertigung des eisernen Joches wäre, welches diese Fürsten, von Europa gegen die unmächtige Armee unterstützt, dem Vaterlande auflegen möchten; daß die Annahme derselben unter nationalen und constitutionellen Bedingungen die Rettung der Hauptstadt, Frankreichs und der Freiheit zugleich sei; daß man sich zu Gunsten der Armee, zu Gunsten der Kammern, zu Gunsten der im 20. März compromittirten und auf diese Art in einer Kapitulation von der Amnestie geschützten Männer

vergleichen werde. Diese Worte, die von Massena und Soult unterstützt wurden, welche einstimmig versicherten, daß die Vertheidigung von Paris über die menschlichen Kräfte gehe, vollendeten die Ueberzeugung der Minister, der Repräsentanten und der dieser Berathung anwohnenden Offiziere.

Ein Einziger, ein alter Soldat, der Marschall Lefebvre, äußerte einige Zweifel, ob es nicht möglich sei, das linke Ufer wenigstens einige Tage länger zu vertheidigen. Fouché gab sich den Anschein, als stimme er den Ehrenbedenklichkeiten des Marschalls bei und ordnete die Versammlung eines Kriegsrathes in la Villette beim Generalissimus an, um in letzter Instanz über den Vertheidigungsstand von Paris zu entscheiden.

14.

Dieser aus allen in Paris anwesenden Marschällen gebildete Kriegsrath versammelte sich in der Nacht im Hauptquartiere von la Villette. Soult gab zu bedenken, daß die politischen Verhältnisse die militärische Frage beherrschen, daß die fremden Armeen, wenn man Paris mehr oder weniger Tage länger vertheidige, dadurch nur Zeit gewinnen, das Gebiet und die Umgebung der Hauptstadt mit größern Massen zu überschwemmen. Er erkannte offen und entschlossen die Nothwendigkeit an, sich um Ludwig XVIII. zu schaaren, wenn der Fall Napoleon's nicht den Untergang und die Zerstücklung des Vaterlandes nach sich ziehen solle. Davoust, Grouchy, Vandamme selbst bekräftigten mit trauriger, aber ernster Ueberzeugung die weisen und staatsklugen Worte des Marschalls Soult. „Der gesunde Menschenverstand," hallte es nach einander von allen Seiten, „ruft uns und ruft Frankreich zu, daß nirgends Heil ist, als im Könige; seine Mäßigung und seine Weisheit sind der beste Vertrag." Einige junge Generale unter Denjenigen, welche es nicht über sich gewinnen konnten, ihrer Hoffnung auf Napoleon II. zu entsagen, brachten, aus Schwärmerei für den Vater und um

ihre noch so frisch im Andenken stehende Begeisterung nicht Lügen zu strafen, einige vage Einwendungen vor. Die Soldaten Frankreichs sind heldenmüthige Kämpen der stehenden, selten Märtyrer der gefallenen Sache. Der Rath antwortete, daß in einer verlängerten Vertheidigung unter den Mauern von Paris keine Hoffnung für eine Schlacht, keine Sicherheit für die Hauptstadt liege.

Mit dieser Entscheidung der Heerführer bewaffnet und für ihre Verantwortlichkeit vor der Kammer gedeckt, ermächtigten Fouché, Carnot, Grenier, Caulaincourt, Quinette noch in derselben Nacht Davoust zum Abschlusse einer Kapitulation. Vergebens murmelten napoleonistische Redner in der Kammer einige Verwünschungen gegen die Nothwendigkeit, einige Hindeutungen auf Verrath gegen Fouché. Durch die revolutionäre und militärische Auktorität Carnot's und durch die Marschälle gedeckt, bot Fouché diesen Gerüchten Trotz.

Davoust schickte Parlamentäre an die Armee Blücher's. Dieser General antwortete mit der Rohheit eines Barbaren, daß er kein Friedenswort höre, so lange die Armee nicht die Waffen niedergelegt habe. Er beschimpfte Davoust in seinen Antworten durch entehrende und verleumderische Anspielungen auf die diesem Marschall ungerechter Weise zugeschriebenen Unterschlagungen, die er in Hamburg verschuldet haben sollte, während er die von Napoleon angeordneten Maßregeln gegen die Marine und den Handel der Hansestädte vollzog.

15.

Fouché, der mit dem englischen General durch die Vermittlung eines Italieners, seines Vertrauten, eines ehemaligen Adjutanten Murat's, des Obersten Macerone, in Verkehr stand, ersuchte Wellington um seine Fürsprache bei Blüchern zu Gunsten der Unterhandlungen. Wellington schrieb dem preußischen General, es wäre eine Tollkühnheit, wenn sie allein Paris von allen Seiten

angreifen würden; ein Waffenstillstand wäre die beste Kriegsmaßregel, weil die russischen und österreichischen Armeen dadurch Zeit gewännen, ihnen zu Hülfe zu kommen. Von seinem Collegen und einem andern Unterhändler Fouché's, dem General Tromelin, beeinflußt, willigte Blücher in einen Waffenstillstand unter der Bedingung, daß sich die französische Armee auf eine Entfernung von vierzig Meilen von Paris zurückziehe. Wellington ging bei Argenteuil auf das linke Ufer der Seine, um Blücher während dieser Unterhandlungen zu verstärken. Das Schloß Saint-Cloud, dieser Ruhesitz Napoleon's nach seinen Triumphen, wurde von den beiden Generalen zum Orte der Conferenzen bestimmt. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Herr Bignon, der Präfekt von Paris, Herr von Bondy, und der General Guilleminot, Generalmajor der Armee unter Davoust, kamen am 3. Juli um vier Uhr Abends mit Blücher und Wellington daselbst zusammen.

Es war dieselbe Stunde, in welcher Napoleon endlich von Malmaison entwich und unbekannt in ein Nebengefährt stieg, um das Ufer des Oceans zu gewinnen. Die Räumung von Paris durch die französische Armee und ihr Rückzug hinter die Loire bildeten den ersten Artikel der Convention. Der zweite lautete dahin, daß die englische und die preußische Armee die gegenwärtig in Paris bestehenden Behörden so lange schützen sollten, als sie beständen. Die Artillerie und ihre Munitionen wurden den Verbündeten ausgeliefert.

Es war eine wahre Kapitulation, die nur, um die Ehre zu retten, mit dem hohlen Titel Convention geschmückt wurde. Alles, Stadt und Thron, war den Mächten preisgegeben; aber Waterloo hatte leider Alles preisgegeben.

16.

Das bestürzte Paris bot auf seinen Boulevards und seinen öffentlichen Plätzen denselben Anblick dar, wie im Jahre 1814.

Nomadenhorden von Bauern, die durch die Annäherung der fremden Armeen aus ihren Dörfern vertrieben waren, lagerten mit ihren Weibern, ihren Greisen, ihren Kindern, ihren Herden, ihren mit allerlei Habseligkeiten beladenen Wagen in den Straßen und Spaziergängen der Hauptstadt. Fouché, der Gebieter über alle Springfedern der Polizei, benützte sie zur Verbreitung des Schreckens und des wechselseitigen Mißtrauens, um jeden Gedanken an einen militärischen Aufstand in der Armee, an eine verspätete Energie in den Kammern zu ersticken. Er beherrschte die Krisis in der Straße, wie er sie im Rathe des Kaisers und im Rathe der Regierung beherrscht hatte. Auf diese Art in den niedergeschlagenen Gemüthern des Volkes vorbereitet, erscholl die Nachricht von der Convention, ohne ein Murren hervorzurufen; sie wurde von der Kammer mit officieller Ergebung und geheimer Freude aufgenommen. Der ehemalige Minister der Republik, Garat, bestieg die Tribüne und erklärte laut, daß der Ehre Genüge geschehen sei. Er verlangte nur, daß man dieses Interregnum benützen sollte, um nach dem Vorgange der Engländer eine Fundamentaltheorie der Rechte des Menschen zu proklamiren, die für immer von den Regierungen anerkannt sein sollte, welche Frankreich annehmen würde. Manuel trat dagegen auf und verlangte, daß die Kammer die Berathung über eine Constitution in hundert Artikeln wieder aufnehmen sollte, deren Berichterstatter er war. Es war vielleicht ein Vortheil, sicherlich eine Freude für Fouché, wenn man eine lange und eitle Berathung von Prinzipien in einer Versammlung eröffnete, die den Feind vor den Thoren hatte, und deren Ausbruch man zuvorkommen, deren Energie man mäßigen wollte. Der General Solignac stellte den Antrag, der Armee den Dank der Kammer auszusprechen; dieser Antrag wurde angenommen und eine Adresse an die Truppen in diesem Sinne entworfen.

17.

Indessen wurde die Convention von einem Abende bis zum andern ohne Hinderniß vollzogen. Das von den Verbündeten besetzte Saint-Denis hatte die weiße Fahne aufgepflanzt. Eine vorübergehende Aufwallung setzte in dem Augenblicke, in welchem die Preußen erschienen, um die der Stadt näher gelegenen und von den Linientruppen verlassenen Posten zu beziehen, die Vorstädte und die letzten Bataillone der Armee in Bewegung. Leute aus dem Volke und weggelaufene Soldaten riefen: Zu den Waffen! brüllten Verwünschungen gegen die Verträge, schoßen auf den Wällen in die Luft, als wollten sie die Fremden herausfordern und den Patriotismus der Stadt wecken, und strömten in drohenden Gruppen nach den Tuilerien, wo Fouché Sitzung hielt. Massena stellte sich an die Spitze der auf seine Stimme unter die Waffen getretenen Nationalgarde, um die Regierung zu schützen und die Ordnung zu erhalten. Alles verstummte vor dem greisen Krieger und vor den Bajoneten der in ihrer Stadt bewaffneten Bürgerschaft.

Außerhalb der Mauern erhielten einige auf den Kampf erpichten Bataillone mit drohendem Gebrüll den Befehl, die Hauptstadt zu verlassen. Sie schrien: Verrath! und schwuren dem Volke, das sie zurückhielt, Paris trotz ihrer Führer zu vertheidigen. Einige zerbrachen ihre Waffen und weigerten sich, nach der Loire zu marschiren. Man sprach im Lager von einer militärischen Absetzung des strengen Davoust und einer Proklamation Vandamme's zum Oberbefehlshaber und Kriegstribun. Die bonapartistischen Generale fachten insgeheim das Feuer dieser Soldatenaufstände an. Vandamme, ein beliebter, aber disciplinirter Soldat, welcher nahe daran war, die höchsten Würden der Armee auf rechtmäßigem Wege zu erlangen, weigerte sich, sie durch den Aufruhr zu ersteigen. Er hatte im

Vertheidigungsrathe selbst für einen nothwendigen Rückzug und für die Bourbonen, jetzt die einzige Bürgschaft der Unabhängigkeit und des Friedens, gestimmt. Der General Drouot, Befehlshaber der kaiserlichen Garde bei Waterloo, trat vor die Truppen und überzeugte sie durch seine Rathschläge und sein Beispiel. Die Armee beschränkte sich, wie die römischen Cohorten des gesunkenen Kaiserreichs, mit der Forderung ihres Soldes.

Zitternd vor dieser Forderung, leerte die provisorische Regierung die öffentlichen Kassen, um sie zu befriedigen, und entlehnte selbst von den vornehmsten Wechselhäusern von Paris die Millionen, deren sie zur Beschwichtigung der Offiziere und Soldaten bedurfte. Laffitte, ein allgemein beliebter und liberaler Banquier, zeichnete sich durch den Edelmuth aus, mit dem er an diesem Tage der Regierung unter die Arme griff. Er lieh ihr sein Gold und seinen Kredit, um die Stadt vor den Extremitäten zu bewahren, denen der Aufruhr der Armee die Bürger aussetzen konnte. Bei den schweren Bedrängnissen, welche die Rückkehr Napoleon's über Frankreich gebracht hatte, fanden Herr Laffitte und alle neuen Männer der hohen Bourgeoisie mehr Patriotismus in einem durch liberale Bedingungen zu Ehren gebrachten Frieden mit den Bourbonen, als in den durch den Starrsinn der Anhänger Napoleon's verlängerten Drangsalen des Landes.

Ganz Frankreich dachte in diesem Augenblicke dasselbe; seine Haltung bewies es seit drei Monaten. Bestürzt, aber unbeweglich, sah es Napoleon fallen, wie es ihn von der Insel Elba hatte zurückkommen sehen. Die Nation hatte schon längst ihre Sache von der Sache der Armee unterschieden. Diese Trennung der Armee und des Volkes, die sich vom 18. Brumaire datirte, erklärt für sich allein, was die Geschichtschreiber von der Militärpartei seitdem durch den Verrath der Marschälle und die moralische Gesunkenheit der Nation erklären wollten. Sie lügen; nichts erklärt sich durch die Feigheit bei

einem Volke, das so eben erst die Welt erobert hat, und das sich zweimal erobern ließ, ohne sich bei der Nachricht von der Vernichtung seiner Armeen und der Einnahme seiner Hauptstadt zu erheben. Die kummervolle und gedemüthigte Nation protestirte durch ihre Unbeweglichkeit gegen eine Sache, die auf ihrem eigenen Boden entschieden wurde, die aber nicht mehr die ihrige war, seitdem die militärische Empörung vom 18. Brumaire und die kaiserliche Empörung vom 20. März die Sache eines Menschen und einer Partei daraus gemacht hatten. Die Stadt und das Lager hatten jedes sein eigenes Vaterland.

18.

Die Truppen Blücher's und Wellington's waren in Paris eingezogen, und die Kammer der Abgeordneten glaubte sich noch über die Constitution berathen zu müssen: eine kindische Nachahmung des römischen Senats, der die Gallier auf seinen curulischen Stühlen erwartete. Als die Senatoren den Soldaten des Brennus den Hals darreichten, hatte man bis zur Schwelle des letzten Herdes von Rom gekämpft. Die Kammer der Abgeordneten hatte weder gekämpft, noch den Kämpfern die Waffen geliefert. Sie hatte, unentschieden zwischen der Tyrannei und der Freiheit, Sitzungen und Reden gehalten bis zu dem Augenblicke, in welchem sich das Schicksal gegen den Mann aussprach, den sie weder zu stürzen, noch zu halten gewagt hatte. Sie war weder die Kammer des Landes, noch die Kammer Napoleon's. Ein verworrenes und ungleichartiges Gemenge aus allen Halbparteien, war sie nur durch eine kleine Zahl von Wählern ernannt worden, um mehr die Ereignisse zu beobachten, als sie zu beherrschen. Sie hatte weder die Nation, noch die Armee hinter sich. Ihre Rolle war gegenüber dem siegreichen Auslande kindisch. Sie hatte keinen Theil an den rein militärischen Unterhandlungen von Saint-Cloud

genommen. Der Geist Frankreichs hatte sich von ihr zurückgezogen. Fouché, der sich einige Tage lang ihrer bedient hatte, um die Diktaturgelüste des Kaisers einzuschüchtern, war jetzt mit ihr in Verlegenheit. Er fühlte, daß er nach Verabschiedung der Kaiserherrschaft nun in Gegenwart der neuen Gebieter schnell auch dieses leere Schattenbild einer Nationalvertretung verabschieden müsse.

19.

Sie berieth in einigen Stunden und genehmigte mit Begeisterung eine Erklärung der Rechte und eine Erklärung der Prinzipien, die der Rauch des Blücher'schen Geschützes eine Stunde darauf mit sich fortnehmen sollte. Sie erhob sich ganz und ungetheilt vor dem abwesenden und unaufmerksamen Feinde, als wollte sie den leeren Raum herausfordern, und schwur vier Schritte von den Engländern und Preußen, welche in ihren öffentlichen Spaziergängen lagerten, und bei dem Lärm ihrer eigenen Soldaten, welche ihre Mauern preisgaben, daß sie für die Unabhängigkeit zu sterben wissen werde. Blücher und Wellington verschoben ihren Einzug auf die Ankunft imposanterer Armeecorps, um die Einbildungskraft von Paris durch die Zahl zu erdrücken.

Fouché begab sich am Vorabende ihres Einzuges im Auftrage seiner Collegen in das Hauptquartier Wellington's nach Neuilly. Er schilderte dem englischen Generalissimus die Lage von Paris und Frankreich mit den düstersten Farben; er übertrieb absichtlich die Kräfte der napoleonistischen Meinung und der republikanischen Partei; er setzte die Stärke der Royalisten herab; er bezeichnete die Nation als einen nur scheinbar erloschenen Vulkan, der im Begriff stehe, unter dem Throne der Bourbonen und selbst unter den Armeen Europa's auszubrechen und Alles unter seiner Lava zu begraben, wenn ihn nicht eine beim Volke beliebte und in den Revolutionen erfahrene Hand

in Schranken zu halten und zugleich im rechten Augenblicke verdampfen zu lassen wisse. Er gab sich selbst damit dem englischen Feldherrn deutlich genug als den Mann der Zeit und den Mann der Vermittlung zwischen dem revolutionären Geiste und einer zweiten Restauration zu erkennen.

Schon durch die Agenten Fouché's bezaubert und durch Herrn von Talleyrand selbst, welcher Fouché zum Scheine ganz laut für unentbehrlich erklärte, günstig für diesen Mann eingenommen, wurde Wellington durch diese Unterredung fester als je überzeugt, daß sich der König rücksichtlich seiner Wiederkehr nach Paris und seiner darauf folgenden Regierung in Allem der unvergleichlichen Gewandtheit eines Mannes anvertrauen müsse, der kaum erst mit einer so großen Ueberlegenheit in der Intrigue und Kühnheit sein Spiel mit den verwickeltsten Ereignissen getrieben hatte. Er sah in diesem Manne den Bändiger der Revolution, den die Revolution selbst zu dieser Rolle herangebildet. Fouché war entzückt über den Eindruck, den er auf den einflußreichsten Mann der Coalition und durch ihn auf das britische Kabinet, die eigentliche Schutzherrschaft Ludwig's XVIII. in diesem Kriege, gemacht hatte. Er bat Lord Wellington, den König, der bereits im Schlosse Arnouville unter den Mauern von St. Denis angekommen war, zu den liberalsten Amnestie- und Pacifikationserklärungen zu vermögen. Er zeigte ihm, wie gefährlich es sei, Paris länger den Zufälligkeiten, den Veränderlichkeiten der Meinung, den Bewegungen des Volkes oder der Soldateska, den Wortgefechten der Versammlung preiszugeben, und beschwur ihn, diesen Unsicherheiten auf einmal ein Ende zu machen, indem er keck am folgenden Tage in Paris einzöge.

Als er Neuilly verließ, fühlte sich Fouché zum Minister des Königs und zum Herrn der Restauration erhoben. Eine vertrauliche Botschaft Talleyrand's meldete ihm, daß der König darein willige, ihn am folgenden Tage, den 6. Juli, heimlich

im Schlosse Arnouville, dem Anhaltsplatze und Hauptquartiere Ludwig's XVIII. und seiner Familie, zu empfangen. Um sich immer mit beiden Parteien auf gutem Fuße zu erhalten, ließ sich Fouché von seinen Regierungscollegen ermächtigen, sich als Präsident der provisorischen Regierung zu dieser Zusammenkunft zu begeben, unter dem Vorwande, den König von der Nothwendigkeit nationaler Institutionen zu überzeugen und ihm die beruhigendsten Bürgschaften für die Prinzipien und die Personen abzulocken. Es fiel ihm nicht schwer, Männer zu überzeugen, die bereits durch die Nothwendigkeit überzeugt waren, und denen daran liegen mußte, selbst einen so compromittirten Vermittler zwischen sich und dem Fürsten zu haben, welcher bald ihr Gebieter sein würde. Carnot hatte den König im Jahre 1814 selbst gesehen. Caulaincourt hatte um die Erlaubniß gebeten, an seinem Hofe zu erscheinen. Fouché begab sich am 6ten nach Arnouville.

20.

Alles war bereits im Geiste des Königs, in seinem Rathe, an seinem Hofe eingeleitet, um Fouché denjenigen Empfang zu bereiten, den ein dankbarer Fürst dem Manne schuldig ist, welcher ihm sein Volk zurückgibt und den Rückweg zum Throne bahnt. Die Royalisten, die während der hundert Tage der Herrschaft Bonaparte's in Paris geblieben waren, drängten sich schon seit zwei Nächten auf der Straße von Arnouville. Voll ungeduldigen Verlangens, die Rückkehr des Königs zu sichern und die Wiederherstellung der Regierung zu beschleunigen, die sie für immer verloren geglaubt, hatten sie alle Antipathien ihrer Geburt, ihrer Meinung, sogar ihrer Emigration gegen den Proconsul des Schreckens, den Königsmörder Ludwig's XVI., den Verschwörer vom 20. März zum Schweigen gebracht. Die Parteien, die Demjenigen nichts verzeihen, welcher ihnen gedient hat, verzeihen Demjenigen Alles,

welcher ihnen dienen wird. Der Vortheil ist für sie die Amnestie aller Verbrechen. Die Royalisten Karl's II. machten aus Monk einen Helden, die Royalisten Ludwig's XVIII. machten aus Fouché einen Monk, der die Revolution, das Volk und Napoleon zugleich beherrschte. „Die Parteien," riefen sie, „gehorchen nur ihren Mitschuldigen." Um zu nützen, hatte er verrathen müssen. Aber wurde der Verrath zu Gunsten einer so heiligen Sache nicht die geheimnißvollste Tugend? Man fühlte sich ergriffen, man verstieg sich bis zum Mysticismus der Bewunderung, wenn man von einem Manne sprach, der ein so wundervolles Spiel mit Revolutionen trieb. Die Hofzeitung, die von den mit den Gedanken der Aristokratie und des Hofes am meisten vertrauten Schriftstellern redigirt war, les Débats, demüthigte sich vor dem Schöpfergeiste dieses Mannes und zeigte in Fouché den obersten Lenker der Wechselfälle der Herrschaft.

Er hatte am 20. März zu den Freunden des Königs, als er sich bei ihnen verabschiedete, gesagt: „Retten Sie den König, ich nehme es über mich, die Monarchie zu retten." Er hat mehr gehalten, als er versprochen hat: er hat die Monarchie gerettet, und er führt den König zurück.

„Alles wirkte zusammen," schreibt Herr von Chateaubriand selbst, „die Religion, wie die Ruchlosigkeit, die Tugend, wie das Laster, der Royalist, wie der Revolutionär, der Fremdling, wie der Franzose. Man rief von allen Seiten, ohne daß Fouché Minister des Königs sei, gebe es weder Sicherheit für den König, noch Heil für Frankreich; er allein habe eine Hauptschlacht verhütet; er allein könne sein Werk vollenden." Den Bonapartisten sicherte er die Verzeihung, den Revolutionsmännern Zugeständnisse, den Fremden die ungestörte Besetzung von Paris, den Royalisten den Thron, dem Könige selbst sein Leben. Die noch warme Dankbarkeit, die Mitschuld, das Interesse, der Ehrgeiz, die Furcht, alle edeln und unedeln Leidenschaften des menschlichen Herzens conspirirten in diesem

Augenblicke für Fouché. Selbst die Intrigue seiner Nebenbuhler im Ehrgeize conspirirte ohne ihr Wissen für ihn.

Herr von Talleyrand, der Chef des Ministeriums Ludwig's XVIII., der Mann des Congresses, der Vertraute und Rathgeber der Mächte, wurde nimmer müde, das Genie Fouché's gegen den König, die Generale und die verbündeten Souveräne bis in den Himmel zu erheben und mit dem Tone der Ueberlegenheit, die einen Gleichbegabten anerkennt, seine Unentbehrlichkeit im Rathe des Königs zuzugestehen. „Ich vermag nichts ohne ihn," sagte er; „Fouché ist in diesem Augenblicke der Mann der Ereignisse. Ihn verkennen, heißt sich gegen die Evidenz der Verhältnisse auflehnen; er hat Frankreich in der Hand, man muß diese Hand fassen oder lassen."

21.

So sprach Herr von Talleyrand. Warum sprach er so? Und glaubte er, was er sprach? Nein. Er hatte in Fouché noch nie etwas Anderes erblickt, als einen untergeordneten, revolutionären Talleyrand, der aus der Hefe der Parteiungen hervorgegangen, mit Blut befleckt und mit jenem Stempel des Königsmords gebrandmarkt war, welcher ihn für immer unfähig machte, mit den Höfen zu unterhandeln und den Völkern im Namen einer Monarchie Ehrfurcht vor den Königen zu gebieten. Er beehrte seine niedere und gemeine Intrigue nicht mit dem Namen Politik; er betrachtete ihn von der Höhe seiner Geburt aus als Emporkömmling, er verschmähte ihn als Genossen, er haßte ihn als Nebenbuhler, er ließ sich nur herab, ihn als Werkzeug zu gebrauchen.

Herr von Talleyrand war als Großherr der Revolution, als Höfling und lange Zeit Ueberläufer am Hofe Bonaparte's, als Priester, der sein Priesterthum und seinen Glauben verläugnet hatte, im Jahre 1814 als ein Aergerniß des Schicksals am Hofe Ludwig's XVIII. und an der Spitze seines Rathes

erschienen. Er war mehr durch die Ereignisse aufgezwungen, als vom Könige, von den Prinzen, den Prinzessinnen, den Höflingen und Europa selbst anerkannt worden. Bei seinem, wenn auch mit Unempfindlichkeit gepaarten Scharfblicke fühlte er sich in dieser Stellung verlegen und gedrückt und war unruhig über die Fortdauer seiner Ueberlegenheit für die Zukunft. Er war zu einsichtsvoll, um Fouché nach Waterloo und vor dem bereits von unsern Truppen geräumten und von fünf Armeen, welche mit einander eine Million Menschen zählten, umringten Paris für unentbehrlich für die Krone zu halten. Aber während er den Glauben an die Unentbehrlichkeit Fouché's heuchelte und dem Könige täglich erklärte, daß er ohne diesen Collegen für nichts bürge, rächte er sich auf eine schlaue Weise an dem Könige, den Prinzen, den Prinzessinnen, den Höflingen, den Ausgewanderten. Er nöthigte sie, mit eigenen Händen an ihrem eigenen Hofe ein Aergerniß aufzustellen, vor welchem die Unziemlichkeit seiner eigenen Erhebung verschwand. Was war in der That Herr von Talleyrand, der vom Papste seiner Gelübde entbundene Bischof, der gemäßigte Anhänger der Constitution und Freund Mirabeau's im Jahre 1790, der Mann, der im Jahre 1793 nach Amerika ausgewandert war, der sich vom Blute rein erhalten hatte, der sich einer hohen Abkunft rühmte, der sich während des Kaiserreiches durch Leitung von Unterhandlungen und durch Talente auszeichnete, neben dem Proconsul und Königsmörder Fouché, an dem das Blut des Bruders und des Vaters der Prinzen und Prinzessinnen klebte, welche ihm ihren Hof und ihr Herz zu öffnen im Begriffe standen? Nachdem sie der Nützlichkeit eines derartigen Menschen ein solches Opfer dargebracht hatten: über was konnten sich die Bourbonen und ihre Freunde beklagen, wenn sie Herrn von Talleyrand in ihrem Rathe herrschen sahen? Indem er sie selbst befleckte, benahm er ihnen jedes Recht, sich über seine Gegenwart zu entsetzen und ihn in Zukunft zu brand-

marken; er verwickelte Ludwig XVIII. in eine tausendmal größere Mitschuld an der Revolution, als seine eigene war; er erniedrigte ihn unter Fouché, und wenn einmal der öffentliche Schrei gegen das Aergerniß dieses widernatürlichen Ministers losbrach und Fouché verabschiedet wurde, hatten König und Hof seiner eigenen Herrschaft in der Regierung nichts mehr entgegenzusetzen. Die Berührung mit Fouché hatte ihnen das Recht geraubt, sich über irgend etwas Anderes zu schämen.

22.

Dies waren ohne Zweifel die wahren Gedanken des Herrn von Talleyrand, als er Fouché zu Arnouville in seinen Armen empfing, um selbst seinen Nebenbuhler zu den Füßen des besiegten Königs zu führen. Ludwig XVIII. mußte einen langen Kampf gekämpft haben, ehe er sich unter diese Schmach des Schicksals beugte. Zwanzig Jahre lang fern vom Palaste seiner Väter zu schmachten, war nur ein Unglück, das er mit vielen Königen theilte; vor dem unwiderstehlichen Zauber eines Eroberers und unter dem Abfalle seiner eigenen Armee von einem schlecht befestigten Throne zu stürzen, war nur eine Schicksalswendung, die bei einer noch wankenden Restauration nicht zu vermeiden war; aber die vom Blute eines Königs und eines Bruders triefende Hand zu fassen, um wieder auf diesen Thron zu steigen! jene königlichen Verwünschungen und jene europäischen Seufzer Lügen zu strafen, womit dieser Fürst die Höfe Europa's erfüllt hatte! seiner geliebten Nichte, der Tochter Ludwig's XVI., den entsetzlichen Anblick des Namens aufzuzwingen, der ihren Vater und ihre Mutter der Revolution geopfert hatte! dies war das Schwerste von Allem, was ihn treffen konnte, denn es war die Verläugnung seines Ranges, die Verläugnung seines Blutes. Indem er sich zu Dank verpflichtet erklärte, wurde er in den Augen der Geschichte scheinbar mitschuldig. Wenn er den Königsmörder amnestirte, vollzog

er nur das Testament seines Bruders Ludwig's XVI.; wenn er ihn in die Reihe seiner Minister, an die Spitze seines Rathes stellte, erklärte er sich zum Vasallen dessen, was er sein ganzes Leben lang das Verbrechen genannt hatte. Selbst der Thron war zu theuer um diesen Preis, wenn eine solche Herabwürdigung des königlichen Charakters erforderlich war, um ihn zu besteigen.

Der König fühlte das Alles, wenn auch nicht in seiner Seele, doch wenigstens in seinem Königsstolze; aber er glaubte, wenn er nicht schnell wieder nach seiner Krone greife, könnten die Umtriebe Fouché's, Lafayette's, Sebastiani's, die Verachtung Preußens, die Schwäche des Kaisers Alexander für die revolutionäre Popularität einiger Salons von Paris, und das selbstsüchtige und versteckte Interesse Oesterreichs dieselbe Andern aufsetzen. Lord Wellington, Herr von Talleyrand, Fouché's zahlreiche Clienten an seinem Hofe, vielleicht Herr von Vitrolles selbst, der überredungskundige Zwischenträger zwischen den Royalisten und Arnouville und zwischen Arnouville und dem Kabinete Fouché's, hatten ihn zur Ueberzeugung gebracht, daß die Verbündeten, mit Ausnahme Englands, bereit seien, ihn seinem Schicksale zu überlassen und ein anderes Haus zu krönen.

Man kann glauben, daß sich der Graf von Artois selbst, den der Einfluß des Herrn von Vitrolles beherrschte, und seine Privatumgebung von Edelleuten und Bischöfen, die unter jeder Bedingung aufs Schleunigste zurückkehren wollten, insgeheim eben so sehr zu dieser mit dem Namen der Nothwendigkeit bemäntelten Hofschwäche hinneigten, und daß sie den König nicht ungern unter seiner ausschließlichen Verantwortlichkeit eine erniedrigende Regierungshandlung begehen sahen, die sie später zu brandmarken und anzuklagen gedachten. Den König, der auf den Charakter eines Staatsmannes Anspruch machte, schmerzte dieser moralische Zwang, der ihn einem Königs-

mörder unterwarf, ohne Zweifel tief; aber in der Schule Machiavelli's erzogen, gab er sich den Anschein, als verachte er die Bedenklichkeiten des Pöbels, wenn es das Interesse seines Hauses, seines Thrones und seines Volkes gelte, und trotzte mit einem gewissen Stolze seinem eigenen Gefühle. Er sagte gleichsam zu Herrn von Talleyrand und zu den Staatsmännern, um deren Bewunderung er buhlte: ich bin Euresgleichen in der Gleichgültigkeit gegen die Mittel, und zu den ängstlichen Männern seines Hofes: ich bin über Eure ängstlichen Bedenklichkeiten erhaben, der Thron hat eine Moral, die Ihr nicht kennet. Er vergaß, daß, wenn ein Souverän sich über persönliche Abneigungen erheben muß, Keiner sich ungestraft über die Natur erheben kann. Die Natur verbot ihm, sich durch die Hand Fouché's Frankreich vorstellen und auf den Thron heben zu lassen. Zwischen dem Minister und dem Könige lag Blut.

Die Herzogin von Angoulême fühlte es lebhaft. Sie warf sich mehre Male zu den Füßen ihres Oheims und beschwur ihn, ihr diesen Kummer und diese Schmach zu ersparen. Sie erklärte, daß keine menschliche Rücksicht, nicht einmal der Gehorsam gegen den König, sie zwingen werde, im Palaste einem der Mörder ihres Vaters zu begegnen. Sie benetzte die Hände des Königs mit ihren Thränen. Er war zärtlich, gerührt, liebevoll, aber unbeugsam. „Meine Tochter," sagte er zu ihr, „die Politik hat andere Gesetze, als die Natur; Sie müssen weinen, ich muß meine Völker retten und für Sie meinen Thron bewahren; nicht der König von Frankreich ist es, der sich vergißt, der Königsmörder ist es, der sich vor dem Rechte der Krone demüthigt, und der König ist es, der große Fehler vergibt, welche durch große Dienste gesühnt werden." Die Prinzessin mußte ihre Demüthigung und ihren Schmerz hinunterdrücken, aber sie blieb am Hofe ihres Oheims. Es wäre vielleicht kindlicher und würdiger für sie gewesen, wenn sie sich

durch ihre Entfernung gegen einen Zwang verwahrt hätte, den kein Ehrgeiz nach dem Throne dem Herz einer Tochter auferlegen konnte.

23.

Fouché kam mit Herrn von Talleyrand nach Arnouville. Der König erwartete ihn. Als ihm jedoch der Fürst von Poix, aus dem Hause Noailles, und der Hauptmann seiner Leibgarde meldeten, daß der Minister an der Thüre seines Kabinetes auf die ihm bewilligte Audienz warte, gerieth der König in Verwirrung und erblaßte. Der Schatten seines Bruders stellte sich in seinen Gedanken einen Augenblick zwischen den Mörder Ludwig's XVI. und ihn. Er nahm seine Majestät und seine Ruhe wieder an, verabschiedete den Fürsten von Poix und ließ nur die beiden Staatsmänner in sein Kabinet treten. Die geheime Zusammenkunft, die Conferenz zwischen diesen drei Köpfen, welche drei so verschiedene Epochen, das alte Regime, das Kaiserreich, die Revolution, repräsentirten, und die ein dreifacher Ehrgeiz zur Aussöhnung zusammenführte, hatte keine andern Zeugen, als die drei Spieler selbst. Ludwig XVIII., geschwätzig wie das Alter, theilte später die Einzelnheiten derselben einer vertrauten Person mit.

Herr von Talleyrand führte Fouché ein. König und Königsmörder betrachteten sich lange Zeit, ohne zu sprechen; der Erstere, indem er die Majestät und Auktorität der Miene eines Ueberlegenen annahm, der sich dazu versteht, sich dienen zu lassen; Fouché, indem er die Aengstlichkeit und Verlegenheit eines Schuldigen zeigte, der sich dazu versteht, sich verzeihen zu lassen, der aber fühlt, daß seine Dienste die Verzeihung mehr erzwingen, als erbitten. Herr von Talleyrand verbarg unter seiner unempfindlichen Physiognomie die geheime Freude, seinen Herrn zu demüthigen und seinen Nebenbuhler in Schutz zu nehmen. Er beherrschte in diesem Augenblicke Beide.

Er kam den beiden Parteien zu Hülfe, indem er das Ceremoniel verkürzte und die Erinnerungen und Erklärungen abschnitt. Er sagte zu dem Könige, daß er in Fouché den unentbehrlichen und ergebenen Mann zu seinen Füßen führe, der die Ereignisse, welchen Frankreich seinen König verdanke, am meisten gefördert habe und der Einzige sei, welcher unter so schwierigen Verhältnissen den Rath der Krone erleuchten und die Pläne seiner Feinde vereiteln könne. Fouché, der eine Bewegung fühlte oder heuchelte, welche ihm jede Geistesgegenwart und jede Haltung vor der königlichen Majestät raubte, verneigte sich und stammelte einige verlegene Worte von Dankbarkeit und Ergebenheit gegen den Fürsten und die Monarchie, die wieder das einzige Heil Frankreichs und die einzige Pflicht jedes Franzosen geworden.

„Ich habe, mein Herr," sagte Ludwig XVIII. mit der Majestät des Ranges, der sich vor dem Verdienste beugt, „ich habe eine sehr hohe Meinung von den Diensten, die Sie in diesen letzten Zeiten mir und meiner Sache erwiesen haben, und von den Diensten, die Sie mir mehr als je in dem Ministerium der Polizei, welches Sie bekleiden, erweisen können, und ich habe Sie in meinen Gedanken für diesen Posten, einen der wichtigsten meiner Regierung, zum Voraus bezeichnet. Geben Sie mir Ideen über die besten Mittel an, meinem Volke den Frieden zu geben, meinen Thron zu befestigen und die verirrten Geister zu der legitimen Monarchie, der einzigen Bürgschaft für die Sicherheit, Unabhängigkeit und Freiheit meiner Unterthanen, zurückzuführen."

Fouché, der noch nicht seine ganze Fassung wiedergewonnen hatte, verneigte sich zum Zeichen der Dankbarkeit und der Annahme des königlichen Vertrauens und entwarf ein trauriges, aber übertriebenes Gemälde von der Erbitterung der Parteien, den Hülfsquellen des Bonapartismus, den nur halb eingeschläferten Bewegungen des revolutionären Geistes und

sprach ihm von der Rolle Heinrichs IV., der sein Volk nur dadurch gewonnen, daß er sich für die zu seiner Zeit herrschenden Ideen habe gewinnen lassen, und weniger der König seiner Freunde geworden sei, als der König seiner Feinde. Er beharrte auf der absoluten Nothwendigkeit, die Vergangenheit zwischen den Bourbonen und Frankreich durch eine so vollständige und so thatsächliche Amnestie auszulöschen, daß sie weniger der Verzeihung, als der Vergessenheit gleiche.

„Es ist nöthig, daß Jedermann unter der Regierung des Königs nicht nur über das, was er während der verschiedenen Revolutionen gethan, die das Interregnum Ihres Hauses bezeichneten, über die Nationalgüter, die er angekauft, über die Grade, die Funktionen, die Würden, die Titel, die er bekleidet hat, sondern auch über die Beibehaltung dieser Ehren und dieser Funktionen ruhig genug sein dürfe, um glauben zu können, die Dienste, die er den aufeinanderfolgenden Regierungen Frankreichs geleistet, seien dem Könige geleistet worden. Mit einem Worte, es ist nöthig, daß Eure Majestät Frankreich adoptire, wenn Sie wollen, daß Frankreich unwiderruflich Ihr Haus adoptire. Die unvergleichliche Weisheit Ihres Hauses," fügte er hinzu, „hat es jederzeit über die Vorurtheile, die Schwächen, die Rachegefühle seiner eigenen Partei erhoben. Europa und die Nation wissen, daß der Mann, den die Vorsehung in Ihnen dem Throne zurückgibt, weniger ein König, als ein großer Staatsmann ist; die ganze Welt wird in Eurer Majestät den Genius der Versöhnung der Interessen und der Restauration der Throne sehen; es ist nöthig, daß Eure Majestät Ihre Weisheit Denjenigen aufnöthigen, welche Sie umgeben und welche die Krone aufs Neue zu Grunde richten würden, wenn man sie ihren kleinen Einsichten und ihren kleinen Leidenschaften überließe. Die Zeit will Zugeständnisse, Paris wird nur um diesen Preis ruhig werden. In diese Hauptstadt einziehen ist leicht, aber darin bleiben ist schwer.

Der Augenblick ist da, diese Zugeständnisse zu geben, später werden sie vielleicht durch die Ungeduld und Aufregung der öffentlichen Meinung entrissen scheinen; heute wird Frankreich erkenntlich, morgen wird es anmaßend und undankbar sein. Man muß die Thatsachen als Rechte gelten lassen und sich hüten, den Kammern und der öffentlichen Meinung die Bürgschaften für Sicherheit und Würde zu verweigern, die sie in ihrer Erklärung als Bedingungen ihrer Kapitulation bezeichnen, ohne deren Annahme ihnen Ehre und Grundsätze die Unterwerfung verbieten."

24.

Herr von Talleyrand schien durch sein Schweigen und seine Geberden allen Rathschlägen Fouché's beizustimmen. Der König sprach sich nur mit Abgemessenheit und Zurückhaltung aus. Stolz auf die hohe Meinung, welche selbst die Revolution in der Person Fouché's von seiner Mäßigung und Weisheit hatte, hörte er ihn nichts desto weniger mit einem unter scheinbarer Anerkennung verhüllten Mißtrauen an. Er wollte zwar den Bonapartismus noch im Besitze des Ministeriums, der Regierung und der Kammern lassen, aber er wollte keinen Vergleich mit ihm eingehen. Der Entschluß, den allgemeinen Interessen der Revolution und den neuen Meinungen, welche die Mehrheit im Lande hatten, Alles zu gewähren, drang sich ihm auf dem Wege seiner Vernunft mit Gewalt auf; aber sich der Armee, den Beamten Napoleon's, den Verschwörern vom 20. März und den von Napoleon oder unter seinem Einflusse ernannten beiden Kammern in die Hände geben, hieß in den Augen des Königs abdanken.

Er verhehlte seinem neuen Minister nicht, daß er die wirklichen Bedürfnisse der Nationalmeinung nie mit dem Ehrgeize und der Anmaßung der bonapartistischen Partei verwechseln werde, und daß man den Staat von der Regierung,

von der Armee und den Kammern vom 20. März befreien müsse. Fouché nahm diese Aufgabe über sich. Er war zu weit gegangen, um wieder zurückgehen zu können; nach dem, was er für den König gethan hatte, konnte er noch rathen, aber er konnte nichts mehr ablehnen.

Herr von Talleyrand legte dem Könige vor dem neuen Minister der Polizei mit achtungsvoller Verweisung an sein Gutachten die Namen des neuen Ministeriums vor, das wegen der Entlassung des Herrn von Blacas und des Ueberganges vom Exile zum Throne nothwendig neu gebildet werden mußte. Herrn von Talleyrand blieben die auswärtigen Angelegenheiten, die Leitung Europa's und die Ueberlieferungen des Wiener Congresses. Fouché behielt mit dem Ministerium der Polizei alle Springfedern der öffentlichen Meinung und der hohen Politik im Innern; der Baron Louis bekam die Finanzen; Herr von Jaucourt, welcher Herrn von Talleyrand ebenfalls ergeben war, das Seewesen.

Herr Pasquier, früher Mitglied des Parlamentes von Paris und Polizeipräfekt unter dem Kaiserreich, aber rein von jedem Verrathe und jedem Abfalle bei der Rückkehr des Kaisers, erhielt die Justiz.

Der Marschall Gouvion Saint-Cyr, einer der vollendetsten Generale Napoleon's, der, wie Macdonald, dem Eide, welchen er dem Könige geschworen, treu geblieben war, bekam den Krieg.

Der König und Herr von Talleyrand behielten, in Uebereinstimmung mit Fouché, das Ministerium des königlichen Hauses Herrn von Richelieu, dem Adjutanten und Freunde des Kaisers von Rußland, vor, um diesem Hofe ein Unterpfand zu geben.

Herr Molé, der vom Kaiserreiche zu den Bourbonen, von den Bourbonen zum Kaiserreiche übergegangen war und sich bereit erklärte, vom Kaiserreiche wieder zu den Bourbonen überzugehen, wurde von Fouché für ein Ministerium vorgeschlagen. Der König bezeichnete ihn in Rücksicht auf seinen

monarchischen Namen, seine vielversprechende Jugend, seine zum Dienste und zur Zierde aller Gewalten geeigneten Talente für die Leitung der öffentlichen Arbeiten.

Ein anderer Adjutant des Kaisers von Rußland, Pozzo di Borgo, ein Mann, der in einer constitutionellen Regierung, wo das Wort nothwendig ist, Alles zu verstehen, Alles zu leiten, Alles zu sagen wußte, wurde insgeheim für das Ministerium des Innern ausersehen. Pozzo di Borgo hatte den König während seines Exiles zu Gent nicht verlassen. Er repräsentirte bei ihm die Freundschaft des Kaisers Alexander. Entschlossen, mit einem so wichtigen und von so viel Vertrauen zeugenden Amte in den Dienst Frankreichs, seines Vaterlandes, zurückzutreten, wollte er nichts desto weniger die Ankunft seines Souveräns, des Kaisers von Rußland, und seine Ermächtigung zur Annahme des Vertrauens Ludwig's XVIII. abwarten.

Bis sich Pozzo di Borgo entschieden hätte, sollte Herr Pasquier, der sich vermöge seiner Haltung, wie seiner sich den Verhältnissen anschmiegenden Geschmeidigkeit zu Allem eignete, das Ministerium des Innern leiten.

Ein bisher unbekannter junger Mann, dessen glänzende Laufbahn sich mit diesem Tage eröffnete, Herr Decazes, wurde zum Polizeipräfekten ernannt. Die muthige Entschlossenheit in That und Wort, die er nach dem Vorgange des Herrn Lainé während der hundert Tage in Paris und in Bordeaux gegen Napoleon an den Tag gelegt, hatte ihn dem Könige und dem Rathe für diesen Vorposten der Regierung empfohlen. Er wurde von Fouché angenommen, dessen Auktorität in dieser seiner Leitung untergebenen Verwaltung sich kein anderer Mann von Bedeutung unter den Royalisten unterziehen wollte.

Es ward beschlossen, daß sich dieses Ministerium noch am gleichen Abende insgeheim in Paris versammeln sollte, um Alles für den folgenden Tag zum unerwarteten Einzuge des Königs vorzubereiten.

25.

Nach dieser Besprechung im Kabinete des Königs, welche zwei Stunden lang dauerte, und nach Verabredung dieser ministeriellen Anordnungen, durchschritt Fouché, stets von Herrn von Talleyrand geführt, die mit den alten und neuen Höflingen Ludwig's XVIII. angefüllten Gemächer des Schlosses Arnouville. Er wurde daselbst von dem Widerwillen Einiger, von dem Freundschaftseifer Mehrer, vom Erstaunen Aller empfangen. Er gewann seine Heiterkeit und seine Zuversicht wieder.

„Herzog von Otranto," sagte Herr von Talleyrand vor einigen Großbeamten der Krone lächelnd zu ihm: „Sie kennen den Zauber eines legitimen Königs und eines vermöge seines Geistes auf der Höhe seines Thrones stehenden Königs nicht; gestehen Sie, daß Sie ergriffen vor ihm gewesen sind." Fouché hatte es zu sehr nöthig, dem Fürsten und seinem Hofe durch seine Verwirrung zu schmeicheln, um es nicht zuzugeben. Er trug den Preis so vieler Ränke und so vieler Kühnheit in einer Gewalt davon, die sich den Freunden und Feinden der Bourbonen zugleich aufzudrängen im Begriffe stand. Er sah, ohne die Rolle eines Ministers und eines Richters über alle Parteien zu verlassen, drei Monarchien unter seinem Schutze zurückkehren, vorübergehen und wiederkommen. Er hatte eine Restauration verabschiedet, er hatte ein Kaiserreich geleitet und sein Spiel damit getrieben, er hatte eine zweite Restauration zurückgerufen. Er sollte seine Collegen als untergeordnete Personen und die Kammern als abgenützte Werkzeuge verabschieden. Er hatte durch die Taktik und durch das Gleichgewicht der Parteien das Genie und das Mißtrauen Napoleon's gebändigt. Er hatte so eben den König des alten Regime genöthigt, sein Loos einem Proconsul des Conventes und einem Minister Bonaparte's in die Hände zu geben. Er spielte mit drei oder vier Geschicken, allen überlegen durch die Verachtung, die er gegen sie hegte. Er maß diese Rollen nur nach den Schwierigkeiten, die er zu

überwinden hatte, um ihnen die Stirne zu bieten und sie zu beherrschen. Ohne Zweifel fühlte er die geheime Niederträchtigkeit derselben; aber in diesen Niederträchtigkeiten sah er so viel Kühnheit und so viel Ueberlegenheit über den Pöbel, daß er die Mittel pries, indem er den Zweck erreichte, und daß er sich größer glaubte, als die Menschen und die Parteien, weil er Parteien und Menschen getäuscht hatte.

Er verbarg seine nächtliche Rückkehr nach Paris in der Finsterniß.

26.

Indessen gab es einen Mann im vertrauten Kreise des Exiles Ludwig's XVIII. und in dem bereits verabschiedeten Rathe von Arnouville, der in dieser Gegenwart und in diesem mitschuldigen Verkehre des Königs mit Fouché die nahe Herabwürdigung des Königthums voraussah. Es war Herr von Chateaubriand. Die Poesie, dieser Adel der Intelligenz und des Gefühls, war für ihn beinahe allein die Offenbarung der Ehre; das Genie zeigte ihm in der Ferne das Urtheil der Zukunft über diese Entwürdigung der Krone.

Kaum hatte er vernommen, daß Fouché durch Herrn von Talleyrand so eben Ludwig dem Achtzehnten vorgestellt und in seine Gegenwart zugelassen worden sei, und daß er seine geheime Berufung zum Ministerium der Polizei bei sich trage, als er an der Thüre des königlichen Kabinets erschien und dringend um Einlaß bat. Der König, der den Schriftsteller nicht liebte und seine Gegenwart scheute, weil er über das Wort, das er so eben gegeben hatte, vor ihm erröthen zu müssen fürchtete, weigerte sich lange, ihn zu empfangen. Aber die zudringliche Beharrlichkeit des Herrn von Chateaubriand, seine Eigenschaft als Mitglied des königlichen Rathes, seine Treue, sein freiwilliges Exil und seine Dienste zu Gent geboten dem Könige letzte Rücksichten gegen diesen erlauchten Diener; er öffnete ihm endlich sein Gemach.

Herr von Chateaubriand sagte ihm mit allen Zeichen ehrfurchtsvoller Anhänglichkeit an seine Person und sein Haus, was er so eben gehört hatte, und was er nicht glauben konnte. Er beschwur ihn bei den Manen seines Bruders, bei der Ehre seines Hauses, bei der Sorge für sein Andenken, die Geschichte seiner Regierung vor einem Zugeständnisse zu bewahren, das seine Feinde eine Schmach nennen würden. Er stellte ihm die Bestürzung der Royalisten vor, wenn sie erführen, daß der Richter, der Ludwig XVI. zum Schaffot verurtheilt habe, in den Rathsversammlungen und in den Palästen seines Opfers dem Könige, einem Bruder Ludwig's XVI., gegenübersitze. Er erschloß ihm das Herz der Frau Herzogin von Angoulême, um ihm den Schrei der Entrüstung und des Schmerzes zu entreißen, den die Ehrfurcht ohne Zweifel in seiner Gegenwart darin erstickte, der aber vor dem Schatten ihres Vaters und vor Gott sich Luft machte! Er erlangte nur ein unempfindliches Schweigen und Zeichen eines unerschütterlichen Entschlusses in den Zügen und Geberden des Königs.

„Es ist nothwendig, mein Herr," sagte der Fürst streng; „kein guter Franzose kann die Anmaßung haben, die Nothwendigkeit und den durch die Pflicht gegen sein Volk überwundenen Schmerz tiefer fühlen zu wollen, als sie der König fühlt!" — „Ach!" rief Chateaubriand, „wenn wirklich der Thron selbst der Preis eines solchen Opfers wäre, so würde es besonders einem so erleuchteten und so edeln Fürsten, wie Sie sind, geziemen, der Tugend einen Thron zu opfern!" Er wollte noch weiter sprechen; aber durch die Zudringlichkeit und Ungeduld getrieben, und eben so verlegen in Betreff der Zurückweisung, als in Betreff der Antwort, deutete der König auf die Thüre und rief: „Gehen Sie, mein Herr!" Chateaubriand verneigte sich mit Schmerz und ging, mit einem Murren in der Brust, das nie mehr erstickt wurde.

27.

Nach Paris zurückgekehrt, besprach Fouché in einer Abendsitzung mit seinen neuen Collegen die geheimen Maßregeln, welche während der Nacht zur Rückkehr des Königs am andern Tage getroffen werden sollten. Paris war in großer Aufregung, wie bei der Annäherung einer Entwicklung, die über das Loos Aller entscheiden wird. Die Vorstädte waren mit Volkshaufen angefüllt, welche die nach Arnouville gehenden Royalisten beschimpften und die Hauptstadt einem durch Truppen, die gegen ihre Brüder gekämpft hätten, zurückgeführten Könige zu verschließen drohten. Man pflanzte die weiße Fahne auf, man schlug sie nieder, man beschimpfte sie. Banden, die sich in die Straßen zerstreuten, forderten den Kopf der Verräther. Die geduldige, aber wenig zahlreiche Nationalgarde hielt diese Aufregungen mit Mühe in Schranken.

Die Kammern schwuren, auf ihrem Posten zu sterben, wenn die königlichen Proklamationen nicht die Bürgschaften enthielten, welche Fouché täglich versprach, um sie einzuschläfern. Der Regierungsrath fühlte die Unmöglichkeit, Widerstand zu leisten, und die Schmach, zu weichen; er sympathisirte zum Scheine mit diesen Forderungen der militärischen Bevölkerung und der Kammern und überließ Fouché alle Gefahren, alle Verantwortlichkeit und alle Vorwürfe der Entwicklung. Er übernahm sie mit einer Unerschrockenheit, einer Doppelmiene und einer Zuversicht, die einer schönern Sache und eines erhabenern Charakters würdig gewesen wären. Er ließ sie seufzen und murren, um den Flitterschein ihrer Lage zu retten. Er wußte, daß sie getäuscht und durch die Gewalt der Ereignisse zu einer Abdankung gezwungen erscheinen wollten, die ihnen weniger demüthigend vorkam, wenn sie sie dem Verrathe und der Gewalt beimessen konnten. Er diente ihnen, wie sie es gern sahen.

Die Rolle Carnot's und seiner Collegen war mit dem Tage ausgespielt, an welchem sie ihre Sache an die Sache Napoleon's geknüpft hatten. Mit ihm bei Waterloo besiegt, ein zweites Mal durch seine erzwungene Abdankung in Paris besiegt, waren sie nur noch Parlamentäre zwischen zwei Revolutionen, die sich in ihrem Zusammentreffen auflösen sollten. Sie gaben sich den Anschein, als verließen sie sich auf Fouché, als erwarteten sie von ihm, daß er Bedingungen für die Freiheit auswirken, oder Sicherheiten gewährleisten und dem Kaiserreich Amnestie verbürgen werde. In der Wirklichkeit hofften sie nichts, als um jeden Preis von der Bürde befreit zu werden, die auf ihnen lastete. Sie hätten bei mehr Entschlossenheit der Armee an die Loire folgen oder die Schlacht bei Paris versuchen können: sie hatten weder das Eine, noch das Andere gethan. Die numerische Schwäche der Armee hatte ihnen den Krieg mit den Fremdlingen verboten, der Patriotismus und die Ueberzeugung verboten ihnen den Bürgerkrieg. Sie konnten nur zwischen zwei Parteien in den Händen eines Collegen sterben, welcher verdorbener, aber entschlossener und gewandter war, als sie.

28.

Gedrängt, sie zu verabschieden, um den Palast der Tuilerien Ludwig dem Achtzehnten zu übergeben, versammelte sie Fouché am Morgen des 9. Juli. Er unterhielt sie von seinen Conferenzen mit Lord Wellington und mit Ludwig XVIII. Er versicherte, daß er vom Erstern alle Concessionen und alle Garantien erhalten habe, für welche Regierung und Kammern äußerlich so viel Interesse an den Tag legten. Er verstand darunter die Amnestie und die liberalen Institutionen; denn es handelte sich schon nicht mehr um die Person Napoleon's. Ein neuer Fürst nimmt seine Nachwelt mit sich; nur die alten Dynastien haben Wurzeln und Sprößlinge nach ihrem Falle.

Während Fouché mit dieser anscheinenden Unbefangenheit

und Zuversicht zu seinen Collegen sprach, als wollte er sie auffordern, sich endlich der Staatsgeschäfte zu begeben und sich zurückzuziehen, ließ der General Blücher, der am Abende zuvor zwischen Fouché, Wellington und ihm getroffenen Verabredung gemäß, den Garten und den Palast der Tuilerien ohne Widerstand durch seine Truppen besetzen. Die Mitglieder der Regierung protestirten vergeblich gegen diese Verletzung des Artikels der Kapitulation, der das Innere der Stadt, die Paläste und die Monumente der Nationalgarde anvertraute. Der preußische General antwortete, er kenne nur die Befehle seines Oberhaupts. „Gut!" sagte Fouché mit wirklichem oder erheucheltem Zorn, „so ziehen wir uns zurück, melden aber in einer letzten Botschaft an die Kammern zuvor die Gewalt, die uns angethan worden," und er schrieb:

„Herr Präsident!

„Bis jetzt haben wir glauben müssen, die verbündeten Souveräne seien nicht einstimmig in der Wahl des Fürsten, der über Frankreich herrschen solle. Unsere Bevollmächtigten haben uns bei ihrer Rückkehr dasselbe versichert. Indessen haben die Minister und die Generale der verbündeten Mächte gestern in den Conferenzen, die sie mit uns gehabt haben, erklärt, daß sich alle Souveräne verpflichtet haben, Ludwig XVIII. wieder auf den Thron zu setzen, und daß er diesen Abend oder morgen seinen Einzug in die Hauptstadt halten solle.

„Die fremden Truppen haben so eben die Tuilerien besetzt, wo die Regierung tagt.

„Bei diesem Stande der Dinge können wir nur noch unsere Wünsche für das Vaterland darbringen, und da unsere Berathungen nicht mehr frei sind, glauben wir uns trennen zu müssen.

„Paris, den 7. Juli 1815.

Gezeichnet: Fouché, Carnot, Caulaincourt, Quinette, Grenier."

29.

So zogen sich ohne Murren vor einem Scheine von Gewaltthat, die sie weder zu verhüten, noch zu fliehen, noch zurückzuweisen gewußt hatten, und auf die Eingebung eines ihrer Collegen, der in diesem Augenblicke bereits Minister einer neuen Regierung war, Männer zurück, welche gezwungen worden waren, eine Rolle zu übernehmen, wobei sie die einzige Aufgabe hatten, sich durch die Umtriebe Fouché's, die sie doch so genau kannten, hinter das Licht führen zu lassen, um den Verdacht der Feigheit oder des Verrathes von sich zu entfernen. Noch nie hatte eine Regierung in Frankreich ihre Laufbahn so schmählich beschlossen. Und doch war es weder der persönliche Muth, noch der Patriotismus, noch das Ehrgefühl, woran es diesen Männern fehlte; aber mit Ausnahme Quinette's und Grenier's unter Männern gewählt, die dem 20. März fremd waren, befanden sich die drei Uebrigen an einer Regierung, welche geschaffen war, um Napoleon zu verabschieden und zu ersetzen, in einer so falschen Stellung, daß ihren Akten, wie ihrem Rücktritte von der Gewalt jede Würde und jede Uebereinstimmung mit sich selbst abgehen mußte. Caulaincourt, ein Geschöpf und Unterhändler Napoleon's, und Carnot, der vermöge einer durch seine Freunde erklärten, der Geschichte unerklärlichen Inconsequenz im Patriotismus ein Ministerium und einen Hoftitel neben seinem republikanischen Namen angenommen hatte, waren aus dem geheimen Rathe Napoleon's im Elysée hervorgegangen, um im Namen der Kammern ihn zu überwachen, zu täuschen und zu ächten. Hatten sie diese widernatürliche Rolle einmal übernommen, so konnten sie nur noch die Spielbälle der Ereignisse und die hohlen officiellen Namen sein, mit denen Fouché seine wahre Politik maskirte.

Zu erleuchtet, um nicht so gut als er einzusehen, daß es eine reine Unmöglichkeit war, in Paris mit einer Handvoll

Soldaten den Armeen Europa's Widerstand zu leisten, aber zu redlich, um die Ueberreste der bonapartistischen Partei, die sie in der Regierung repräsentirten, selbst zu verrathen, gestatteten sie den Verrath und wohnten ihm bei. Nachdem der Verrath vollendet war, unterzeichneten sie mit eigener Hand ihre Uebertölpelung und ihre Demüthigung in diesem Akte. Sie hatten ihre Rollen für die Republikaner, für die treuen Freunde Napoleon's, für die Anhänger Napoleon's II., für die Constitutionellen, deren Garantien sie preisgaben, für die ganze Welt ausgespielt. Sie hatten nur noch aus allen Scenen zu verschwinden. Die letzte gehörte einer Comödie an und löste den Knoten einer der größten Tragödien der Geschichte: die Triumvirn der Republik, des Kaiserreichs und Napoleon's II., aufgelöst und entlassen von Figaro. Die Geschichte hat Blätter, wo Tacitus die Feder an Terenz, an Molière, an Beaumarchais abtreten muß.

30.

Cambacérès, Bonapartist wider Willen während der hundert Tage, ein Günstling, der über seine Gunst erschrack und sich nach der Dunkelheit sehnte, wie sich ein Anderer nach den Hauptrollen sehnt, um seine Schüchternheit und sein Glück in ihrem Schatten zu bergen, führte den Vorsitz in der Pairskammer, als ihm die Botschaft der Regierung gebracht wurde. Er verlas sie mit Ergebung vor seinen Collegen. Sie wurde mit Stillschweigen aufgenommen, und der Saal wurde von denjenigen Senatoren geräumt, die daran gewöhnt waren, so viele Regierungen zu Grabe zu geleiten und sich zuerst der aufgehenden Sonne jeder Gunst und jeder Kriecherei zuzuwenden.

In der Abgeordnetenkammer protestirten die Bonapartisten und Diejenigen, die von Fouché geleitet, die Haltung der Exspektative und der Hoffnung angenommen hatten, durch ein

kurzes Murren und einige leere Ausrufungen gegen die ihrem Mandate widerfahrene Gewalt. Manuel unterbrach die spekulative Besprechung der Constitution, um den Kammern zu versichern, daß die fremden Armeen selbst, durch die Heiligkeit der Nationalvertretung eingeschüchtert, ihre Berathung unter dem Lärme der Waffen feierlich fortdauern lassen werden, und daß sie, im Falle sich die Gewalt an ihre Funktionen wagen sollte, wie Mirabeau einst in der constituirenden Versammlung, sprechen würden: „Wir sind hier durch den Willen des Volks, nur die Gewalt der Bajonnete wird uns von hinnen treiben!“

Als aber Abends in der Ministerversammlung bei Herrn von Talleyrand Fouché von der Verlegenheit sprach, in die er sich durch die Aufgabe versetzt sehe, die Kammer der Abgeordneten, deren Gegenwart Regierung gegen Regierung zu stellen drohe, ohne Anwendung der fremden Bajonnete und ohne eine jener blutbefleckten Scenen zu verabschieden, die sich durch Worte rächen, welche in der Geschichte wiederhallen und eine gefährliche Protestation gegen eine Regierung in derselben niederlegen, trat Decazes, von seinem Royalismus und seinem Eifer gedrängt, zu ihnen hin und sagte mit Zuversicht:

„Ich will Sie, wenn Sie wollen, von der Versammlung befreien; Sie dürfen mir nur den Befehl dazu geben, ich bürge für Alles.“ Entzückt schrieb Fouché im Augenblicke den Befehl auf dem Tische des Herrn von Talleyrand und übergab ihn Herrn Decazes mit einem Glückwunsche zu seiner Zuversicht.

Der junge Mann ging, lud einige vertraute Nationalgardisten zu sich, deren Royalismus ihm bekannt war, ertheilte ihnen den Auftrag, während der Nacht die Nationalgardisten ihrer Legionen, deren sie sicher seien, um sich zu sammeln, sich vor Tagesanbruch des Ständehauses zu bemächtigen und den Abgeordneten im Namen der Regierung des Königs die Thüren desselben zu verschließen. Dieser Befehl wurde mit dem Eifer

vollzogen, den die Meinung und der nahe Triumph einer im Entstehen begriffenen Regierung in Frankreich stets ihren Anhängern einflößen. Als die Abgeordneten am andern Tage mit der Morgenröthe an den Thoren ihres Palastes erschienen, fanden sie dieselben verschlossen und abgesperrt. Sie zogen sich mit einem Murren zurück, das bei den Einen der Form, bei den Andern der Ehre, bei einer kleinen Anzahl der Freiheit galt. Das Volk, das weder Napoleon, noch die Republik, noch das Vaterland, sondern ein paar Sachwalter ohne Sache in ihnen erblickte, welche auf Trümmern noch mit Reden prunkten, während die feindlichen Armeen die Hauptstadt besetzt hielten, beantwortete ihr Murren nur durch Gleichgültigkeit.

31.

Lafayette verdankte seinem Namen und seiner Vergangenheit eine persönlichere und lautere Protestation. Er machte den Versuch, vor dem Volke Verwahrung einzulegen, indem er vor den Pallisaden eine Rede mit ausgestreckten Armen an dasselbe hielt. Das Volk, das ihn nicht mehr kannte, war so taub gegen seine Stimme, als die Thore. Alles hatte sich während dieser kurzen Bewerbung um eine große Rolle, die er wieder übernehmen zu müssen glaubte, vor ihm verschlossen. Nachdem er Napoleon verschmäht, die Rückkehr der Bourbonen im Jahre 1814 als einer der Ersten bewillkommt und den Grafen von Artois in den Tuilerien begrüßt hatte, buhlte er am 20. März um einen Platz in der Kammer der Abgeordneten. Argwöhnisch gegen Napoleon, während er ihn nach dem 20. März Scepter und Schwert ergreifen ließ, erbitterte er die Versammlung gegen den Diktator und erlauerte den Augenblick seiner Schwäche, um ihn stürzen zu helfen. Waterloo bot ihm Gelegenheit dazu; er ergriff sie mit einer Bitterkeit des Hasses, die vielleicht zu wenig Achtung gegen das Unglück verrieth. Nach der Abdankung in der Hoffnung getäuscht, die neue Regie-

rung zu leiten und Richter zwischen einer Restauration und der Freiheit zu werden, sah er sich auch in dem Versuche getäuscht, im Namen der Kammer mit den Souveränen zu unterhandeln. Er behauptete bei seiner Rückkehr nach Paris, daß Sebastiani und er bei den Verbündeten die freie Wahl eines beliebigen Fürsten für Frankreich ausgewirkt haben. Er träumte sich, wie man sagte, den Herzog von Orleans als eine weitere Abweichung vom monarchischen Prinzip, das er sein ganzes Leben zu schwächen gesucht hatte, ohne die Offenheit und Energie zu haben, es ganz unterdrücken zu wollen, und die Verbündeten verläugneten diese angebliche Unterhandlung vollkommen, indem sie die Kammer säuberten und die Bourbonen einhellig wieder in die Tuilerien einführten. Ohne Echo im Volke geblieben, trat Lafayette still in die Menge zurück und war Abends ein unbekannter und unbemerkter Zuschauer bei der Austreibung einer Vertretung, die er aufgewiegelt, und dem Untergang einer Sache, die er entwaffnet hatte, indem er Napoleon entwaffnete.

Fouché allein triumphirte über alle diese Menschen, von denen die Einen in ihrer Verschwörung, die Andern in ihrem Fanatismus, Diese in ihrem Ehrgeiz, Jene in ihrer Inconsequenz, Alle in ihrer Unfähigkeit untergegangen waren. Sie hatten nur noch ein Murren. Fouché bot ihm Trotz; denn da er kein Gewissen hatte, wurde er auch nicht von Gewissensbissen geplagt.

Als Carnot erfuhr, daß er Minister der Polizei Ludwig's XVIII. sei und selbst Verbannungslisten gegen seine Mitschuldigen und seine Collegen zu entwerfen habe, machte er ihm seine Aufwartung, warf einen Blick auf ihn, worin sich die Verachtung einer redlichen Seele gegen den Erfolg der politischen Schurkerei aussprach und sagte mit Anwendung jener rauhen, dem Alterthume und der Revolution entlehnten Gewohnheit, sich zu dutzen, welche diese beiden Republikaner

im Convente angenommen hatten: „Wohin muß ich mich begeben, Verräther?“ — „Wohin Du willst, Schwachkopf,“ antwortete Fouché. Es schien, als achtete oder verachtete er Carnot zu sehr, um ihn zu ächten.

Dieser Dialog, wahr oder falsch, bleibt der Geschichte. Er bezeichnete diese aus einem gewandten und verschmitzten und einem schlichten und betrogenen Manne bestehende Regierung aufs Treffendste. Fouché war gebrandmarkt, Carnot war gerichtet.

Dreißigstes Buch.

Urtheil über die hundert Tage — Einzug Ludwig's XVIII. in Paris — Rede des Herrn von Chabrol — Antwort Ludwig's XVIII. — Ludwig XVIII. in Paris — Jubel der Bevölkerung — Politische Lage des Königs — Haltung Fouché's — Verordnungen zur Reorganisation der Pairschaft und zur Einberufung der Kammer der Abgeordneten — Die Armee der Loire — Tagsbefehle des Marschalls Davoust — Die Armee unterwirft sich Ludwig dem Achtzehnten — Die Armee nimmt die weiße Fahne an — Blücher will die Brücke von Jena in die Luft sprengen — Plünderung des Museums und der Bibliotheken — Gewaltthaten der Preußen — Requisitionen — Gefangennehmung der Präfekte — Kriegssteuern — Besetzung von Paris und von Frankreich durch die verbündeten Heere — Verabschiedung der Armee der Loire — Ersetzung des Marschalls Davoust durch den Marschall Macdonald — Diplomatische Unterhandlungen bei Lord Castlereagh — Ultimatum der Mächte — Entfremdung Ludwig's XVIII. gegen Herrn von Talleyrand — Hof Ludwig's XVIII. — Seine Familie — Gunst des Herrn Decazes — Herr Decazes — Sein Charakter — Rückblick auf sein Leben — Seine Unterredung mit dem Könige — Bericht Fouché's — Achtserklärungen — Schwäche des Königs.

1.

So endeten die hundert Tage der zweiten Kaiserherrschaft Bonaparte's. Sie hatte mit einer Landung am Gestade des Vaterlandes begonnen, die mit bewaffneter Hand und im tiefsten Frieden ausgeführt wurde; sie hatte durch die Ueberraschung und den Abfall der Armee triumphirt, mit dem Verrathe einiger Führer sich gebrandmarkt, durch die demüthige Unterwerfung der Nation unter die Soldaten sich fortgesponnen, durch die Gleichgültigkeit oder Abneigung der guten Bürger sich geschwächt, durch die Niederlage bei Waterloo und die Vernichtung der dort geopferten Heldenarmee, durch das Zögern

Napoleon's und durch seine dem Drängen der Kammern zu früh oder zu spät bewilligte Abdankung sich zu Grunde gerichtet, durch den Ehrgeiz Fouché's und durch die Trägheit seiner Collegen ohne Bedingungen für die Freiheit sich ausbeuten lassen und sich an die Bourbonen verkauft, und endlich mit einer zweiten Invasion Europa's und mit der vorübergehenden Unterjochung des Vaterlandes durch das Ausland geendet.

Dies war das zweite Kaiserreich. Dies war für Frankreich das Resultat jenes Angriffes seines ehemaligen Oberhauptes auf seine Ruhe, seine Unabhängigkeit und seine Sicherheit. Napoleon bewies bei diesem Versuche wenig Theilnahme für das Loos seines Vaterlandes, das sich in seiner Sache compromittirte, wenig Sorge für seinen Ruf, der nur verlieren konnte, wenig Kenntniß der Geschichte, die nie wieder von vorn anfängt. Seine Landung bei Cannes und sein Zug nach Paris waren heroisch und triumphartig, aber es war der Heroismus der Persönlichkeit und der Triumph des Aufruhrs. Die Rüstungen zum Kriege erhielten durch jene Unentschiedenheit zwischen der Rolle des Diktators und der Rolle des constitutionellen Fürsten, der die Souveränetät des Volkes wieder herstellt, einen schlaffen, schwankenden, verlegenen Charakter. Der Feldzug war kühn, die Schlacht verzweifelt, aber successiv, zerstückelt, ohne Einheit und ohne Feldherrnblick. Weil er nicht Alles aufs Spiel setzte, wie Ney und die Umstände riethen, verlor er Alles. Die Niederlage entthronte ihn zugleich an der Grenze und in der Hauptstadt. Seine Drohungen in der Abgeordnetenkammer waren tollkühn, seine Zugeständnisse erzwungen, seine Niederlegung der Kaiserherrschaft demüthigend, sein Rückzug nach Malmaison unerklärlich von einem Manne, der das Schicksal kannte, seine Anerbietungen zur Wiederannahme von Diensten kindisch, seine Flucht gegen das Meer verspätet, seine Einschiffung, mit einem Fuße über dem Ocean,

um das Unmögliche zu erwarten, chimärisch, seine Uebergabe an ein feindliches Schiff, ohne seine Bedingungen gestellt zu haben, thöricht, seine Gefangenschaft zum Voraus entschieden. Mit Ausnahme seines Zuges nach Paris, des unerschrockensten und persönlichsten aller seiner Feldzüge, trug während dieser Periode seines Lebens Alles an ihm den Stempel des Verfalls und der Verblendung. Er stürzte sich, ohne vorwärts, ohne rückwärts zu blicken, auf den Thron. Sobald er ihn erreicht hatte, wurde er vom Schwindel der Schwierigkeiten erfaßt, denen er Trotz geboten hatte, und er stürzte sich wieder herunter. Napoleon kostete durch diese Launen von Ueberdruß, Heldensinn und Ehrgeiz Frankreich mehr als zwei Milliarden an Rüstungen, Tributen und Kriegsentschädigungen für Europa; die Auflehnung gegen die Gesetze, das erste und verderbliche Beispiel seiner Armee; die Ehre seiner Generale und Marschälle, die von der militärischen Popularität eines Mannes bezaubert, unwillkürlich die Eide vergaßen, welche sie dem Vaterlande geschworen hatten; die letzte kriegsgeübte Armee, die ihm nach der Invasion von 1814 geblieben war; seinen Ruf als eine auf dem Schlachtfelde unüberwindliche Nation; den Zauber seines Ruhmes; die Schmälerung seines Gebietes durch das Schwert des Siegers; die Eroberung seines Bodens; die Verwüstung seiner Städte, die Entweihung seiner Hauptstadt, die Plünderung seiner Monumente durch Repressalien; die dreijährige Besetzung seiner Provinzen und seiner festen Plätze bis zur Abzahlung seines Lösegeldes; endlich die Verabschiedung und Entwaffnung der Ueberreste von Waterloo! Er kostete überdies durch dieselben der Regierung der Bourbonen, welche auf dieses Unheil folgen sollte, die Unabhängigkeit, die Freiheit und die Popularität des Thrones, dem man mit Unrecht die Folgen des Verbrechens dieser zweiten Invasion zur Last legte. Es gehörte von Seiten des Königs eine heiße Sehnsucht nach der Herrschaft, ein starker Muth zur Regierung

dazu, um einen Thron und ein Volk anzutreten, die unter so vielen Trümmern begraben waren!

Nie vielleicht gab es in der Geschichte Frankreichs eine für das Vaterland verzweifeltere, demüthigendere und schmerzlichere Epoche, als diese hundert Tage und die unmittelbar darauf folgende Periode. Vaterland, Monarchie, Freiheit, Treue der Armee, Patriotismus des Volkes, Charakter der Kammern, Vermögen des Staates, Ruhm der Waffen, Alles, selbst die Ehre der Nation litt: eine furchtbare Lehre für die Soldaten, welche alle Angriffe wagen, eine furchtbarere Lehre für die Völker, welche von diesen Tribunen des Ruhmes alle Angriffe gegen sich dulden. Frankreich hatte sich am 20. März bei seiner Armee nicht in Achtung zu setzen gewußt. Die Armee und Frankreich büßten ihre Schuld, die eine durch den Verlust ihres Blutes und ihrer Herrschaft, das andere durch den Verlust seiner Würde und seiner Unabhängigkeit. Man konnte nur über das Vaterland weinen.

2.

Unter diesen trüben Verhältnissen zog der König in Paris ein. Darum ließ man auch aus Scham vor seinem Volke, oder weil seine Minister eine verzweifelte Bewegung hervorzurufen und den König durch die Kugeln oder Dolche des letzten Schwärmers für das Kaiserreich persönlich in Gefahr zu setzen fürchteten, seinen Einzug in die Hauptstadt erst in dem Augenblicke, in welchem er bereits durch die Vorstädte und über die Boulevards fuhr, um sich nach seinem Palaste zu begeben, durch das Geschütz der Festungswerke und der fremden Truppen ankündigen. Decazes, der die Vorstadt St. Denis fürchtete, welche mit der Vorstadt St. Antoine einer der lärmendsten Herde der Föderirten gewesen war, hatte dem Könige gerathen, mit dem sinkenden Tage durch Clichy einzuziehen.

„Nein," antwortete Ludwig XVIII., mit Anspielung auf

den nächtlichen Einzug Napoleon's am 20. März, „ich will Paris am hellen Tage und in der Mitte meines Landes durchziehen. Wenn man seinen König in Frankreich sieht, gibt es keine Verschwörer mehr."

3.

Der König zog wirklich am hellen Mittage ein. Ungeachtet der Vorkehrungen, welche die Regierung getroffen hatte, um die Menge abzuhalten, war diese in ungeheurer Masse auf seinem Wege versammelt. Jede Entscheidung einer Krisis ist Erleichterung für ein Volk. Die Partei Napoleon's, die beinahe ausschließlich aus Männern vom Hofe oder vom Lager bestand, war seit vier Tagen verschwunden; sie war der Armee der Loire gefolgt, oder hielt sich in ihren Wohnungen verborgen, wo sie das Unvermeidliche erwartete und mit Fouché wegen ihrer Amnestie, ihrer Würden, ihrer Güter unterhandelte. Das Volk, zuerst schwärmerisch aufgeregt durch die wunderbare Rückkehr seines Kaisers und mitschuldig durch sein Jubelgeschrei beim Militäraufstande vom 20. März, hatte weder die Armee in ihrer Niederlage, noch den Kaiser in seiner Unentschlossenheit, in seiner Flucht nach Paris, in seiner Unbeweglichkeit im Elysée, in seiner Abdankung und in seiner sorglosen Zurückgezogenheit zu Malmaison mehr erkannt. Seine Popularität war abgenützt; nichts war in den Massen zurückgeblieben, als Erbitterung über so viele Täuschungen und Schmerz über die Auslieferung des Vaterlandes und der Hauptstadt, die durch eine einzige Schlacht dem Auslande preisgegeben worden waren. Der Adel und die Masse der Bürger, der erstere aus Liebe zu den Bourbonen und um ihre Niederlage vom 20. März zu rächen, die letztern aus Liebe zum Frieden und zu ihrer Industrie und ihrer Sicherheit, hatten Alle nur das *eine* Verlangen, Ludwig XVIII. zurückzurufen, zu sehen, zu bewillkommnen.

Dieser Fürst hatte unter seiner kurzen und so unglücklich unterbrochenen Regierung noch keine Zeit gehabt, seine Verwaltung beim Volke verhaßt zu machen. Diese Regierung war durch die Gewaltthat der Bonapartisten im Anfange ihrer Hoffnungen abgeschnitten worden. Diese Hoffnungen erwachten wieder mit ihrer Rückkehr. Eine beinahe einhellige Verwünschung legte die Drangsale des Vaterlandes ausschließlich Napoleon, seiner Familie, seinen Höflingen, seinen Soldaten zur Last. Diese Verwünschungen, welche es noch nicht wagten, in Repressalien gegen die bürgerlichen oder militärischen Verschwörer der hundert Tage überzugehen, strömten in Theilnahme und Begeisterung für die Bourbonen aus. Die weiße Fahne, die schon am Morgen auf dem Pavillon der Tuilerien als Friedenszeichen eingeweiht worden war, hatte in einem Augenblicke eine Million von Fahnen mit den königlichen Farben an alle Fenster der Vorstädte, der Straßen und der öffentlichen Plätze gerufen, durch die der Zug kommen mußte. Ganz Paris schien sich von selbst in das Banner der Lilien zu kleiden. Der Impuls war diesmal weder von einigen umherschweifenden Gruppen von Royalisten gegeben, noch von Fouché begünstigt. Dieser Minister wünschte im Gegentheil die Wärme des Empfanges zu dämpfen, um in den Augen der Bourbonen den Widerwillen und die Erbitterung von Paris größer erscheinen zu lassen. Aber die Begeisterung für den Frieden spottete dieser eiteln Vorsichtsmaßregeln der Schlauheit. Der König kehrte diesmal noch mehr, als im Jahre 1814, eine Vergütung für die Einen, eine Reue für die Andern, eine Rettung für Alle zurück.

4.

Die Nationalgarde, die so eben unter den Oberbefehl des Generals Dessolles, eines ehemaligen Lieutenants Moreau's, eines bei der Armee beliebten, den Bourbonen wegen des Widerwillens seiner Partei gegen die Kaiserherrschaft ange-

nehmen Mannes, übergegangen war, füllte die Straßen, die auf dem Wege des Zuges lagen, mit ihren neutralen und friedliebenden Bajonneten. Zahllose Kolonnen unbewehrter Bürger, königlich gesinnter Jünglinge und schlichter Handwerker drängten sich in der Vorstadt Saint-Denis und stürzten unaufgefordert unter dem Rufe: Es lebe der König! und dem Volksgesange: Heinrich dem Vierten Heil! Ludwig dem Achtzehnten entgegen. Dieses Volk schien durch sein Zusammenströmen, durch seine Masse und durch seine Kundgebungen dem Fürsten und sich selbst den Anblick der fremden Heere verdecken zu wollen, der diese Rückkehr zu einem Gegenstande der Demüthigung und Trauer machte. Es wollte beweisen, daß zwischen dem Könige und Paris nur ein Mann und seine Satelliten gestanden hatten, und daß, nachdem dieser Mann verschwunden und seine Armee entfernt war, Volk und König sich im natürlichen Drange des Vaters zu seinen Kindern und der Kinder zu ihrem Vater umarmten. Die Bevölkerung von Paris, die sich am 20. März so kalt, so stumm und so abwesend gezeigt hatte, rächte sich für jenen Tag und verwahrte sich nachträglich gegen die Unterdrückung, unter welche sie von der Armee geknechtet worden war.

5.

Der König erschien um drei Uhr an der Barrière Saint-Denis. Ihn umgaben der Graf von Artois, der neben dem einen, der Herzog von Berry, sein Neffe, der neben dem andern Kutschenschlage seines Wagens ritt, die Marschälle Marmont, Oudinot, Viktor, Macdonald, Gouvion Saint-Cyr, der Herzog von Feltre, die Generale Maison, Villate, Dessolles, theils Gefährten seines kurzen Exiles zu Gent, theils Männer, die während des Interregnums ihren Pflichten und ihren Eiden treu geblieben waren. Die Haustruppen des Königs und der Prinzen, die Leibgardisten, die Musketiere, die Chevauxlégers

der Garde, die königlichen Freiwilligen, die Grenadiere Laroche-jaquelein's, welche die kleine Armee des Fürsten in Alost bildeten und sich auf dem Wege des Königs seit seinem Rücktritte nach Frankreich verstärkt und neugebildet hatten, folgten ihm unter Begrüßung der Nationalgarde, die aus ihren Freunden, aus ihren Vätern, aus ihren Brüdern bestand und sie als ungeduldig am Herde des Vaterlandes erwartete Gäste wieder begrüßte. Dieses ausschließlich französische Geleite verlieh dieser Rückkehr wenigstens das Gepräge der Nationalität. Weder das Ausland, noch der Bürgerkrieg triumphirte in dieser Umarmung der Hauptstadt und der Bourbonen; diesen Triumph feierten freiwillige Geächtete, die das Schwert nicht gegen ihr Vaterland gezogen hatten, die aber, einen Augenblick durch ihre Treue von ihm entfernt, den Lohn dafür in dem freiwilligen und herzlichen Empfange von Seiten des vom Drucke der Soldaten befreiten Volkes ernteten. Der Empfang des Königs im Jahre 1814 war reicher an Neugierde gewesen, dieser war reicher an Gefühl und Rührung. Aus vielen Augen floßen Thränen. Man war auf beiden Seiten so unglücklich gewesen, man sehnte sich so heiß, das große Elend gemeinschaftlich zu mildern und zu vergessen! Der König verbarg das Ausland; man flüchtete sich zu ihm, um das Vaterland in einem Manne wieder zu finden.

6.

Fouché hatte die Präfektur von Paris wieder Herrn von Chabrol übertragen, einem Manne von gewichtiger Popularität, demselben, der im Jahre 1814 Ludwig dem Achtzehnten die Schlüssel von Paris überreicht und die Stadt während der ersten Restauration verwaltet hatte. Herr von Chabrol hatte zwar unter der Kaiserherrschaft das obrigkeitliche Amt bekleidet, aber er hatte sich selbst und hatte sein Vaterland hinreichend geachtet, um sich bei der Rückkehr des Kaisers mit den Bourbonen zurückzuziehen. Fouché wünschte, daß Herr von Chabrol

Ludwig dem Achtzehnten in den Worten, die er im Namen der Stadt Paris an ihn richten mußte, Bedingungen einträufeln und dem Monarchen Rathschläge oder Warnungen ertheilen möchte. Herr von Chabrol lehnte diese Anmuthung als Unziemlichkeit in einem solchen Augenblicke ab. Der Abfall, die Flucht, das Exil, das bei Waterloo vergossene Blut, die Rückkehr in Provinzen, die vom Auslande besetzt waren, und in eine Hauptstadt, die von vier fremden Armeen erdrückt wurde, waren an sich selbst Warnungen von hinreichender Beredsamkeit, und es geziemte sich nicht, diese Aussühnung des Königes und des Volkes durch unheimliche Erinnerungen oder Vorgefühle mit einem dichtern Trauerschleier zu umhüllen. Und überdies mußte man die Rollen auf diese Art umkehren und auf den König allein den Schein aller Verirrungen wälzen, während Volk und Armee wenigstens eben so tadelnswerth gehandelt hatten? War es an Denjenigen, welche Hauptstadt und Thron durch Napoleon erobern ließen, Genugthuung von Ludwig dem Achtzehnten zu fordern, den sie damit selbst verlassen, entthront und geächtet hatten? Herr von Chabrol zählte nur die Drangsale auf, welche die hundert Tage der Gegenwart Napoleon's und der Abwesenheit der rechtmäßigen Regierung dem Vaterlande gekostet hatten, und erflehte für alle Verirrungen die Vergebung, die in der Seele eines Königs und eines Vaters läge, und für allen Jammer die Vergessenheit und den Trost, deren es bedürfte, um Alles wieder gut zu machen.

Ludwig XVIII. antwortete mit einem Schicklichkeitsgefühl, welches die Gabe seiner Natur und die Frucht seiner Politik war, ohne alle Anspielung auf Vorwurf oder Rache dem Organe der Stadt Paris: „Ich habe mich nur mit dem lebhaftesten Schmerz von meiner Hauptstadt entfernt; ich komme mit Rührung in dieselbe zurück: ich hatte die Uebel, von denen sie bedroht war, zu deutlich vorausgesehen; ich komme, um ihnen zu begegnen und sie wieder gut zu machen.“ In diesen Worten war die

ganze Lage ausgesprochen. Es lag ein Vorwurf darin, aber er war durch den Schmerz gemildert; es lag ein Versprechen darin, zwischen Frankreich und dem Feinde zu vermitteln, um wo möglich den Sieg zu mäßigen; es lag eine Hoffnung auf eine gute Regierung darin.

Aber wenn Ludwig XVIII. den Ausdruck der Bitterkeiten und Demüthigungen mildern wollte, die eine solche Rückkehr mitten unter fremden Armeen über die Nation brachte, wollte er nicht allzu gefällig sein und dem Volke den herben Schmerz und die patriotische Entrüstung verhehlen, womit sein Herz erfüllt war, während er eine Hauptstadt und Provinzen durchzog, die wegen der Empörung der Einen, der Schwäche Aller von fremden Heeren besetzt und erobert waren. Er schloß rasch das Fenster seines Wagens, das er nur geöffnet hatte, um dem Präfekten von Paris das Ohr zu leihen, und nahm für den ganzen übrigen Theil der Stadt eine majestätische und unempfindliche Miene an, worin sich ein Anstrich von Zorn mit hoher Würde paarte. Das Volk sollte begreifen, daß er ohne Haß, aber nicht ohne Erinnerung an die ihm widerfahrene Unbild zurückkehrte. Er verbannte jede Thräne aus seinen Augen, jedes Lächeln von seinen Lippen, jede vertrauliche Vaterliebe von seinen Geberden. Man sah, daß er weder den Willkomm erflehen, noch den Thron betteln, sondern daß er mit einem vollen Rechte und einer strengen Auktorität eine durch Parteiungen unterbrochene Herrschaft wieder an sich ziehen wollte. Dieses auf seinem Gesichte ausgedrückte Gefühl wurde vom Volke, welches den Stolz liebt, selbst wenn er ihm feindlich gegenübertritt, begriffen. Je mehr der König Zurückhaltung an den Tag legte, desto mehr legte die Menge Begeisterung und Rührung an den Tag. Es war, als wollte ihm die Bevölkerung von Paris den Schmerz, der seine Brust verschloß, und die Verzeihung, die daraus hervorquellen sollte, aus dieser Brust reißen.

7.

Als er über den Carrouselplatz gegen den Palast hinfuhr, wurde der Triumphzug durch die Gegenwart der preußischen Truppen, die in den Höfen und im Garten lagerten, noch mehr verdüstert. Dieser Palast eines Volkes glich dem Kerker Europa's. Die Nationalgarde und die Haustruppen des Königs beeilten sich, der Thore, der Treppen, der Waffensäle sich zu bemächtigen, um Frankreich und dem Fürsten den schmerzlichen Anblick einer im Herzen der Hauptstadt von Soldaten des Nordens bewachten königlichen Wohnung zu verhüllen. Der König stieg aus dem Wagen auf dieselbe Freitreppe, von der er hundert Tage vorher beim Fackelscheine herabgestiegen war, um seine Flucht anzutreten, und an der Napoleon Tags darauf aus dem Wagen gehoben und auf den Armen seiner Grenadiere wieder auf den Thron getragen worden war. Er wurde dort von seinen Dienern empfangen, die sich zu seinen Knieen warfen und die seine Rockschöße mit Freudenthränen benetzten. Auf den Balkon des Marschallsaales von ihnen geführt, der auf den Garten der Tuilerien hinausgeht, empfing er dort in dem einhelligen und begeisterten Jubelruf einer zahllosen Menge den Willkomm seiner Rückkehr und den rührenden Ersatz für sein Exil. Dieser Ruf, der bei jeder seiner Geberden erneuert und, so lange der Tag dauerte, wiederholt wurde, hielt den König und die Prinzen bis zum Einbruche der Nacht an den Fenstern seines Palastes zurück.

Das Entzücken dieser auserlesenen Menge, die hauptsächlich aus dem Adel, den reichen und den vornehmen Bürgern bestand, welche das an den Palast stoßende Aristokratenviertel bewohnten, steigerte sich selbst bis zur Vergessenheit alles Anstandes und aller Nationalwürde. Die Freuden eines Volkes haben ihre Rohheit, wie seine Wuthanfälle. Der Gesang, das Geschrei, die Thränen, die Geberden reichten nicht mehr hin,

seinen Fanatismus auszudrücken; man sah nach dem Beispiele der wilden Völkerschaften Weiber und Männer vom höchsten Range und von den geschichtlichsten Namen Frankreichs, wie die Israeliten vor der Bundeslade, bacchantische Kreise schließen und beim Fackelscheine vor dem Könige und seinem Hofe rasende Tänze aufführen. So oft sich der Fürst, der sich glücklich fühlte, aber dieser Demonstration müde war, vom Balkone zurückzog, um mit seinen Ministern und Offizieren zu sprechen, rief ihn ein fanatisches Gebrüll dahin zurück, um neue Rasereien der öffentlichen Freude mit anzusehen. Selbst durch die Energie dieser Einladungen und durch diese tausend gegen ihn ausgestreckten Hände fortgerissen, sah sich der König gezwungen, die Freitreppe des Palastes herabzukommen und den unersättlichen Durst nach Royalismus aus größerer Nähe zu befriedigen.

Diese Freude betrübte das Herz. Der nachdenkende Geist erkannte an dieser ärgerlichen Liebe der eleganten und aristokratischen Gesellschaft von Paris nicht mehr das Schicklichkeitsgefühl eines Volkes, das kaum erst am 20. März sein Souveränetätsrecht, bei Waterloo seinen Ruhm, gestern zu Paris seine Nationalunabhängigkeit verloren hatte. Eine traurige Ergebung, ein zärtlicher und genugthuender, aber stiller und zurückhaltender Empfang wäre Frankreichs vor seinem Könige und vor dem unter den Waffen stehenden Europa würdiger gewesen. Aber es lag eine Repressalie in diesem Freudentaumel. Der König, welcher Zeuge desselben war, sollte daran denken, daß Parteien, welche solche Freuden aushecken, bald eine andere Rache aushecken und Genugthuungen für ihren Haß von ihm verlangen könnten, die er ihnen kaum abzuschlagen vermöchte.

8.

Seine erste Nacht war bis zur Morgenröthe durch den Lärm dieser tollen Manifestationen gestört. Er war mehr

König, als jemals, denn er war der König des Herzens dieses Volkes. Aber dieses Volk gehörte nicht mehr ihm selbst. Es war ein zweites Mal der Invasion und der Rache des bewaffneten Europa preisgegeben. Er mußte zugleich Europa besänftigen, entwaffnen, verabschieden und dieses Volk regieren, in dessen Schooß die hundert Tage so eben den Keim der Spaltung geworfen hatten, welcher aus der zweiten Restauration nicht mehr bloß eine Regierung, sondern eine Partei und einen Kampf machen konnte.

Der König fühlte diese Schwierigkeiten tief, aber er fühlte auch mit durchdringendem Scharfblicke die Vortheile seiner zweiten Lage vor der ersten.

Bei seiner ersten Thronbesteigung, im vorigen Jahre, war er Frankreich noch unbekannt. Er trat als ein Thronbewerber auf, der unter dem Schutze des Auslandes steht. Er repräsentirte in der Einbildungskraft Frankreichs eine verworfene und verjährte Regierungsform, die vielleicht nicht mit den Ideen und Interessen vereinbar war, welche seit seiner Auswanderung aufgetaucht. Er folgte auf einen Helden, welcher Frankreich mit dem Ruhme und dem Stolze seiner Eroberungen berauscht hatte, und welchem der Sieg und der Thron zum ersten Male untreu geworden war. Die Armee dieses Eroberers, ihres Führers beraubt, aber noch unversehrt und mit einem Zauber umgeben, war ein Reich im Reiche, ein Prätorianervolk, mit welchem er abkommen mußte, wenn er sich nicht zurückziehen wollte. Ihre Führer, Würdeträger, Marschälle, Generale, Offiziere, Diplomaten, Senatoren, selbst Höflinge bildeten eine gesunde, zusammenhängende Masse, die auf der Basis der Solidarität ruhte. Sie hatten der Restauration ihre Bedingungen gemacht und konnten, wenn sie nicht unbeschränkt über sie geboten, dieselbe beherrschen oder zwingen. Die alte oder königliche Partei wurde von der überlebenden Partei des Kaiserreichs nur aus Gnaden und eifersüchtiger Gastfreundschaft

im Gefolge des Königs angenommen. Diese beiden Parteien machten einander den Vorrang im Palaste, in der Gunst, in den öffentlichen Aemtern, in der Armee streitig. Den Royalisten die Oberhand einräumen, hieß die Ehrgeizigen des Hofes, des Lagers, der Verwaltung Bonaparte's vor den Kopf stoßen; den Bonapartisten die Oberhand einräumen, hieß die Freunde des alten Königthums beleidigen und dem hohen Adel, der Kirche, der Emigration, Europa ein Klagegeschrei über das Aergerniß des Undankes auspressen. In dieser Stellung des Königs im Jahre 1814 lagen Fallen und Abgründe, denen er beinahe unmöglich ausweichen konnte. Der König war gewissermaßen nur der Bevollmächtigte des Kaiserreiches, der Vicekönig der Revolution, der geduldete Schiedsrichter zwischen den Parteien; er war an sich selbst nur Mittler, Gast des Landes, er war nicht Gebieter, er war nicht König.

9.

Der Blitzstrahl vom 20. März hatte zwar in seinen Thron geschlagen, aber er hatte zugleich seiner Stellung Luft gemacht. Er hatte durch einen offenen und unversöhnlichen Angriff das royalistische und das napoleonistische Element von einander geschieden. Er hatte mehr gethan; er hatte durch Mißbilligung des Attentates vom 20. März und durch Erbitterung über die Drangsale der Nation — die Folgen dieses Attentates — die Meinung der bisher gleichgültigen und unentschiedenen Massen auf die Seite des Königs geworfen. Der König, dem man sich im Jahre 1814 nur aus Zwang unterworfen hatte, wurde heute beinahe einstimmig von der Nation gerufen und bewillkommt. Er allein konnte sich diesmal mit Erfolg zwischen das besiegte Frankreich und das herausgeforderte Europa werfen. Die Dienste, die er allein leisten konnte, heiligten ihn in den Augen der Nation. Er war unschuldig an ihrem Unglück; er hatte Bonaparte nicht gerufen, er hatte das Ausland nicht gerufen; Europa

hatte sich von selbst für seine eigene Sache, nicht für die Sache des Königs bewaffnet, die ihm gleichgültig war. Er hatte den Bürgerkrieg in Frankreich nicht angefacht; er hatte sich nicht in die Vendée zurückgezogen; nicht in seinem Rücken die eine Hälfte seines Reiches gegen die andere aufgewiegelt. Er hatte sich nach Belgien geflüchtet; er war im Bereiche der Ereignisse und seines Volkes geblieben, ein kummervoller und unmächtiger Zuschauer, aber ein unbewaffneter Zuschauer des Kampfes Bonaparte's mit Europa. Bonaparte war durch sich selbst unter dem Gewichte seiner eigenen Schuld und seiner eigenen Unmacht zusammengestürzt. Ein Nothschrei der Nation hatte Ludwig XVIII. nach Paris zurückgerufen, um die Ruinen wieder herzustellen, die sein Gegner hinterlassen hatte. Die Armee hatte auf die Vertheidigung der Nation verzichtet, welche ihr Abfall dem Auslande in die Hände geliefert hatte; die Kammern, welche nun geschlossen waren, repräsentirten nur noch eine besiegte und durch ihre Niederlage ihres Ansehens beraubte Partei; das Land übergab sich dem Könige aus vollem und freiem Willen. Es war weniger eine Regierung, als eine Diktatur zum Frommen der öffentlichen Wohlfahrt, was diese Verhältnisse dem Könige boten. Er fand das Recht darin, Denjenigen sein Vertrauen zu entziehen, die ihn kaum erst so treulos und so auffallend getäuscht hatten. Er konnte der Freund seiner Freunde, der König seiner Feinde, der unumschränkte Schiedsrichter über die Parteien sein; er war nicht mehr der verlegene Mittler zwischen den beiden Gegnern. Mit einem Worte, er hatte im Jahre 1814 verglichen; im Jahre 1815 sollte er regieren. Drei Monate des Schmerzes und des Exiles gaben ihm die Fülle der Herrschaft, von welcher er nur den Schatten gehabt hatte.

10.

Nur zwei Gefahren bedrohten ihn: die aller Scham ent-

kleidete Anmaßung des siegreichen Europa, das seine Gewaltthaten und Plünderungen mit dem Namen des Königs deckte und diesen Namen dadurch im Geiste des Landes in die Erbitterung einer eroberten Nation gegen das Ausland verflocht, und die alle Grenzen überschreitende Anmaßung der royalistischen, unpolitischen und retrograden Partei der Emigration, die an seinem Hofe von seinem Bruder, dem Grafen von Artois, vertreten und in den Kammern und den Provinzen vom Adel und von der Geistlichkeit unterstützt war, deren ausschließlichen Einfluß das Land fürchtete. Aber er hoffte die erste dieser Schwierigkeiten durch den Schutz Englands, durch die erkaltete, aber leicht wieder zu gewinnende Freundschaft des Kaisers Alexander und durch die vollendete Gewandtheit des Herrn von Talleyrand zu überwinden, und der zweiten durch die Entfernung des Herrn von Blacas, durch das Vertrauen, welches er Fouché bewies — das Opfer, von dem die Nation Zeuge war — und endlich durch seine persönliche Diplomatie und sprüchwörtliche Weisheit, die Früchte der Jahre, zuvorzukommen. Er hatte einen starken Glauben an seine eigene Gewandtheit; die Gabe der Regierung unter schweren Verhältnissen war ihm angeboren, wie er bei seinem hohen Range einen natürlichen Drang darnach hatte. Zuschauer und Opfer der Revolutionen und lange Zeit von ihnen erprobt und herumgeworfen; Zeuge der Fehler und des Verderbens seines Bruders Ludwig's XVI.; fest von der politischen Unfähigkeit seines andern Bruders, des Grafen von Artois, überzeugt; Herr über seine beiden Neffen und seine Nichte, vermöge der Ueberlegenheit des Geistes, des Alters und des Thrones, glaubte er zuverläßig alle Parteien seine unbeugsame Oberherrschaft fühlen lassen, die Einen durch Einschüchterung der Andern im Zaume halten zu können.

Dies war die Meinung, welche Ludwig XVIII. von den Andern und von sich selbst hatte, und diese Meinung suchte

nicht vergebens eine Entschuldigung in seiner Natur und seiner Intelligenz. Er besaß die erste Eigenschaft, die zu einem Könige gehört; er gab sich den Schein, als glaubte er an die Göttlichkei\ seines Rechtes, und er glaubte in Wahrheit an sich selbst.

11.

Aber obgleich der zweite Fall Napoleon's und die zweite Vernichtung Frankreichs die Schwierigkeiten der Regierung in hohem Grade für den König erleichtert hatte, und obgleich Frankreich, um sich vom 20. März zu erheben, damals nur zwischen den Bourbonen und dem Tode wählen konnte, lag etwas in der Zurückrufung dieses Hauses selbst, was die Unverträglichkeit verrieth, die seit 1789 zwischen dem neuen Frankreich und der Dynastie des alten Regime bestand. Ludwig XVIII. kehrte in den Palast seiner Väter zurück; aber er stützte sich bei dieser Rückkehr mit der einen Hand auf einen, aus seiner Kirche in die Welt übergetretenen, verheiratheten Bischof, der im Jahre 1792 Unterhändler der Revolution, später Minister, Günstling, vielleicht Mitschuldiger Napoleon's gewesen war, mit der andern auf einen Königsmörder, der ihm gestern noch als Empörer gegenübergestanden war und ihm die Pforten seines Palastes nur unter der Bedingung öffnete, die Freunde seiner Jugend daraus zu vertreiben und die Revolution unter seinem Namen wieder zur Herrschaft zu bringen.

Nun Herr von Blacas entfernt war, sprachen Talleyrand und Fouché, vom Könige für unentbehrlich erachtet, um die Bürgen der Revolution in seinem Rathe zu repräsentiren, selbst auf einem von einer Million Feinde besetzten und beherrschten Boden deutlich genug, wer der Sieger, wer der Besiegte sei, der alte Geist oder der neue. Vom Schicksale wie ein lebender Hohn an beide Seiten des legitimen Fürsten geworfen, demüthigten diese beiden Männer den Triumph. Sie glichen den Spottrichtern des Alterthums, die hinter den Ovationen Roms

herzogen, um den Sieger zu erinnern, daß er Mensch, und den König, daß er amnestirt war. Ludwig XVIII. besaß Verstand genug, um dieses Sinnbild zu begreifen, Stolz genug, um es zu fühlen, Ehrgeiz genug, um es sich gefallen zu lassen, Weisheit genug, um es in seiner neuen Regierung zu deuten. Sein Rath wurde am folgenden Tage in seiner Gegenwart eröffnet.

12.

Drei Männer conspirirten bereits in diesem Rathe der königlichen Regierung gegen einander, während sie sich für einen Augenblick durch das Band einer Nothwendigkeit mit einander verknüpften, welche die Einheit der Ideen heuchelte: Herr von Talleyrand gegen Fouché, Fouché gegen Herrn von Talleyrand und der König gegen beide. Herr von Talleyrand besaß zu viel natürlichen Scharfblick, um nicht zu begreifen, daß er mit der Einführung Fouché's in den Rath des Königs diesen Minister in der Falle seines Ehrgeizes gefangen hatte, und daß ihn das Aergerniß seiner Stellung bald verschlingen werde. Er übertrug es der Zeit, ihn dieses Nebenbuhlers zu entledigen.

Indem sich Fouché nach der Rückkehr des Königs in sein Ministerium drängte, beging er in der That eine Uebereilung des Ehrgeizes, welche mehr von einem wahnsinnigen Gelüste nach Wichtigkeit, als von einem angeborenen Takt in Beurtheilung der Verhältnisse zeugte. Von welcher Seite man auch seine Rolle betrachten mag, so mußte sie ausgespielt sein, sobald er den König wieder auf den Thron gesetzt hatte. Eine große, von den Staatsgeschäften verbannte und mit irgend einem hohlen Titel dekorirte Persönlichkeit, oder eine hohe Gesandtschaft an einem entfernten Hofe bildeten die einzige Zukunft, die ihm hinfort noch gestattet war. Sein Lohn lag in der Befriedigung der Eigenliebe, die er sich in drei Epochen

durch seine Ueberlegenheit in der Kühnheit und Intrigue verschafft hatte: als Proconsul unter dem Convent, als Minister unter dem Vernichter der Republik, als Schiedsrichter zwischen zwei Regierungen und als Gebieter über zwei Revolutionen unter dem zweiten Kaiserreich, der böse Geist Napoleon's, der Lenker der Krisis vom 20. März, der Wiederhersteller der Bourbonen, die er verworfen und geächtet hatte, der Mann, der dem Könige nothwendig war, nachdem er ihm furchtbar gewesen, der vom Schauplatze trat, auf dem er nichts mehr zu thun hatte, als sein Spiel mit der Geschichte zu treiben.

Aber um die Geschichte durch die Unerschrockenheit einer neuen Inconsequenz aus der Fassung zu bringen, wollte er Minister der Bourbonen ohne einen Uebergang der Epoche und der Verhältnisse sein, und der Fouché von heute warf frech seine Revolutionstracht weg und kehrte sich in der Hoftracht gegen den Fouché von gestern. Abgesehen davon, daß dieser gemeine Wankelmuth den Mann entehrte und Jedem, der ihn ansah, nur die Wahl zwischen Lachen und Entrüstung ließ, war die Stellung, in welche sich Fouché hineinwagte, selbst für das Genie der Unverschämtheit und Intrigue eine unmögliche. Sie mußte in wenigen Tagen unter ihm zusammenbrechen.

Wenn er sich die Zufriedenheit der Bourbonen erwerben wollte, indem er ihrer Rache diente und sich zum Werkzeuge ihrer Politik machte, mußte er seine eigenen Mitschuldigen ächten und dadurch alle Popularität und allen Einfluß in der Revolutionspartei verlieren, und wenn er die Revolution, das Kaiserreich und seine Mitschuldigen von 1793 und vom 20. März schonte, wurde er im Augenblicke dem Könige und seiner Partei verdächtig. In beiden Fällen war er verloren. Er schmeichelte sich ohne Zweifel mit der Hoffnung, über beiden Parteien, die sich um Frankreich zu streiten im Begriffe standen, sich im Gleichgewichte zu behaupten, die Partei des Hofes durch Einschüchterung der Partei der Armee zu beherrschen und die Partei

der Armee durch Einschüchterung des Hofes zu lenken, indem er der einen mit dem Wiederausbruche der Revolution, der andern mit der Vernichtung durch die Rache der Royalisten drohte und sich damit den Anschein gab, als halte er Alles bloß durch seine Gewandtheit im Zaume. Diese Rolle wäre im Jahre 1814 für einen Staatsmann möglich gewesen, da die fremden Armeen sich zurückgezogen hatten und der König allein und ungekannt seinem Volke gegenüberstand. Sie war im Jahre 1815 nicht mehr möglich, da die fremden Mächte bewaffnet um den Thron standen und alle Punkte des Reiches besetzt hielten, somit dem Könige für die Unterwerfung seines Volkes und die Unbeweglichkeit der Revolution bürgten. Für mehre Jahre auf dem französischen Boden gelagert, benahmen sie den Royalisten jede Furcht vor den Bewegungen einer revolutionären Meinung oder Kundgebung und zerbrachen damit den angeblichen Hebel Fouché's in seinen Händen. Der König hatte ihn offenbar bloß als Parlamentär des Augenblicks zwischen sich und den Ueberresten der bonapartistischen Insurrektion angenommen, um ihm den Abschied zu geben, sobald er in seine Hauptstadt eingezogen wäre und die Armee entlassen, die Schuldigen geächtet und seinen Thron unter seinen Füßen befestigt hätte.

Durch welche Geistesblindheit ein Mann von so hoher angeborener Intelligenz und so großer Erfahrung im Gange der Reaktionen, wie Fouché, auf den Glauben an die Dankbarkeit der Höfe, an seine eigene Unentbehrlichkeit und an die Dauer der Gewalt eines Mörders Ludwig's XVI. im eigenen Palaste dieses Königs und in der Mitte seiner Brüder, seiner Neffen, seiner Rächer gebracht werden konnte, läßt sich durch keine Berechnung einer gesunden Vernunft erklären. Man kann es nur durch jenen Schwindelgeist erklären, der in gewissen Augenblicken die Ehrgeizigen, wie die Könige, erfaßt, der ihren Augen verhüllt, was Jedermann deutlich neben ihnen sieht,

der sie in ihren eigenen Gruben fängt und sie durch ihre eigenen Erfolge straft. Die großen Laster haben eben so wenig das Vorrecht der Unfehlbarkeit, als die großen Tugenden. Auch die ruchlosen Menschen sind Menschen. Durch ihre Gier betrogen, verfehlen sie das Ziel in ihren Intriguen, wie die Besten bisweilen durch ihre Tugend betrogen, das Ziel in ihrer Redlichkeit verfehlen. Alles endet für Alle mit einem Verfalle oder einem Falle; dies ist das Gesetz der menschlichen Dinge. Nur hebt die Nachwelt die Einen wieder in ihrer Achtung und läßt den Andern ihre Berühmtheit durch ihre Verachtung.

13.

Der Stolz auf seinen Triumph berauschte ihn. Wie wenn er eine Freude daran hätte, seinen Herrn zu demüthigen, sprach er vom Könige mit einer Geringschätzung und Verachtung, welche diesem Fürsten nicht entgehen konnte. „Alles, was die Bourbonen bis jetzt gethan haben," sagte er, „ist nur den Interessen und dem Ruhme Frankreichs entgegen gewesen. Sie wollen die Contrerevolution auf den Thron setzen, sie wollen es immer, aber ich bin da! . . . Ich werde mich aus allen Kräften entgegenstemmen. Man hat davon gesprochen, einen fremden Fürsten an ihre Stelle zu setzen! Gut! es ist wahr! fremder Fürst, Orleans, Regentschaft, es gibt nichts, was die constitutionelle Partei nicht lieber von den Mächten annehmen würde, als sie; man hätte in diesem Falle wenigstens die Anerkennung der Rechte des Volkes verlangt. Man spricht von Bürgerkrieg! Wenn er ausbräche, fänden die Bourbonen in sechzig Departementen nur eine Handvoll Royalisten, die sie der Masse des Volkes entgegenstellen könnten. Ziehet aus meinen Worten die Schlüsse, die ihr wollet," fügte er, die Anwesenden zur Indiscretion herausfordernd, hinzu, „es ist mir gleichgültig!"

Er glaubte zuverlässig in einer neuen Kammer, wenn auch

nicht eine revolutionäre, doch wenigstens eine constitutionelle Mehrheit zu erhalten, die ihm als Anhaltspunkt gegen den Hof dienen: eine Kammer, die er, wie er es mit der Kammer der hundert Tage gemacht hatte, durch seine Intriguen und seine Vertrauten beherrschen, und die ihm den Royalismus einschüchtern und Hof und König beherrschen helfen würde.

Herr von Talleyrand, der desselben Anhaltspunktes gegen die entferntere, aber eben so gewisse Ungnade bedurfte, mit welcher er sich durch den Geist des Hofes bedroht sah, ohne ein Gegengewicht in der öffentlichen Meinung zu haben, setzte auf eine Landesvertretung dieselben Hoffnungen. Durch dieses gemeinschaftliche Interesse vereinigt, regten diese beiden Minister im Rathe des Königs alsbald die Frage einer schleunigen Einberufung der Kammern an. Der König selbst mußte sich beeilen, den Forderungen des Auslandes eine Nationalversammlung gegenüberzustellen, um nicht allein die Verantwortlichkeit und Gehässigkeit der Opfer und Lösegelder des Vaterlandes zu tragen.

14.

Die bestehenden Kammern beibehalten, hieß mit der Revolution und dem Kaiserreiche kapituliren. Die durch den 20. März verjagten Kammern von 1814 zurückrufen, hieß die Auktorität des Kaiserreiches, aus dem sie geflossen waren, wieder anerkennen und unter den Abgeordneten und den Pairs viele Anhänger Napoleon's wieder finden, die, nach dem 20. März neugewählt, eine Achtserklärung gegen die Bourbonen erlassen hatten. Der König konnte sich nicht entschließen, mit eigener Hand seine Feinde wieder in den gesetzgebenden Körper und die ganz militärische und ganz imperialistische Kammer der Pairs einzuführen. Weil die Charte keine Vorschriften über diesen Punkt enthielt, wurde Alles durch Verordnungen bestimmt, die sofort von den Kammern selbst unmittelbar nach

ihrem Zusammentreten geregelt und zu Staatsgesetzen erhoben werden sollten.

Die Pairskammer von 1814 blieb für alle diejenigen Mitglieder derselben offen, welche während der hundert Tage nicht in der Pairskammer Napoleon's gesessen waren. Die Abgeordnetenkammern von 1814 und 1815 wurden aufgelöst. Die Pairswürde wurde ungeachtet der Einsprache des Königs für erblich erklärt: eine eitle Feudalinstitution des aristokratischen Englands bei einem Volke, das zur Unterdrückung der Kasten eine Revolution angerichtet hatte und nun die Privilegien wieder herstellte, indem es eine Gesetzgebung schuf, welche auf dem Rechte der Geburt, und weder auf dem Rechte einer Wahl durch König und Volk, noch auf dem Rechte der persönlichen Fähigkeit beruhte!

Fouché und Herr von Talleyrand sahen in dieser Anordnung nur ein Mittel, dem Könige zum Voraus die Hände zu binden und den dem Hofe verkauften Ministern der Zukunft die Herrschaft über die Kammer der Pairs abzuschneiden, die sie sich durch den Köder der Aussicht verschaffen konnten, die Pairswürde nach dem Willen des Königs vom Vater auf den Sohn zu übertragen. Sie sahen vor Allem den Vortheil für sich darin, die neuen Pairs selbst zu ernennen, sie unter den Männern der Revolution oder des Kaiserreiches zu wählen und sich auf diese Art eine mächtige Clientschaft in dem politischen Körper zu schaffen, der nach dem Könige am höchsten stand. Der König, welcher ohne Grund vor dem Schatten der Revolution und des Bürgerkriegs zitterte, womit ihn Fouché und Herr von Talleyrand in den ersten Tagen seiner noch bestrittenen Regierung erschreckten, gab Alles zu. Er veräußerte dadurch zum Voraus einen Theil seiner Prärogative und seiner Freiheit.

Andere Verordnungen bestimmten das Verfahren bei der Abgeordnetenwahl. Man theilte die Wähler in Departement- oder Kreiscomitien und in Arrondissement- oder Bezirkscomitien.

Die Bezirkscomitien schlugen die Candidaten den Kreiscomitien vor, welche unter diesen Candidaten die Hälfte der Abgeordneten wählten. Diese durch zwei Stufen laufende Wahl mußte zugleich eine örtlichere und eine allgemeinere Vertretung sichern. Sie bürgte dafür, daß der Gewählte allgemein bekannt war und seine Fähigkeit von Niemanden bezweifelt wurde, wie es das Gesetz von den Landesvertretern verlangte. Aber Besitz und Steuer waren stets die Bedingung, ohne die man weder wählen, noch gewählt werden konnte. Dreihundert Franken Steuer wurden von den Kreiswählern gefordert. Um der Armee zu schmeicheln und ein neues und vermeintlich liberales Element in die Wahl einzuführen, hatten die Minister die mit dem Orden der Ehrenlegion geschmückten Männer, diese Civil- und Militärmiliz des Kaisers, zu den Kreiscomitien zugelassen. Die Kammern waren auf den 24. September einberufen.

15.

Die Armee, die unter dem Oberbefehle Davoust's stand, zog sich zurück und lagerte sich murrend, aber friedlich hinter der Loire. Sie streute in allen Departementen, durch die sie kam, und die sie besetzte, den Samen der Gewissensbisse über den in ihr besiegten und geächteten Patriotismus und Bonapartismus aus. Die Bevölkerungen, welche weiter vom Schauplatze entfernt waren und die Gefahren, welche Paris bedroht hatten, mit gleichgültigern Augen betrachteten, schrieben die Schläge und Härten des Schicksals dem Könige und den Royalisten zu, welche unschuldig daran waren.

Als sie diese schönen Regimenter sahen, die noch unversehrt waren und in ihrer Masse, ihren Pferden, ihrer Artillerie den Anblick einer unüberwindlichen, aber trauernden und durch den Verrath zur Unthätigkeit verurtheilten Streitmacht darboten, begriffen die Städte und Landschaften nicht, daß diese Tausende von Soldaten, unerschrockene Phalangen, die noch

von der Begeisterung für den Kaiser durchglüht waren, von selbst vor den an Zahl zehnmal überlegenen Heeren der Coalition zurückgewichen sein und Hauptstadt, Thron und Boden dem Feinde preisgegeben haben sollten. Sie glaubten oder heuchelten den Glauben, daß diese Kapitulation, welche die Armee in ihre Provinzen verbanne, ein feiges Einverständniß der Bourbonen mit dem Auslande und ein Sühnopfer für den Ruhm Frankreichs sei, das ihm Diejenigen auferlegt haben, welche es erniedrigen, schwächen und entwaffnen wollen, um es zu besitzen.

In zwanzig Departementen brachen unter den Schritten dieser Armee Symptome eines Aufstandes der Truppen und einer Bewegung des Volkes aus. Jeden Augenblick schien die Armee bereit, die Bevölkerungen fortzureißen, oder sich von ihnen fortreißen zu lassen und den Krieg zu erneuern. Die Generale standen in Correspondenz mit Paris.

Obgleich Davoust entschlossen war, sich der Nothwendigkeit zu unterwerfen, gelang es ihm doch kaum, seine Unterbefehlshaber in der Pflicht zu erhalten. Sein Hauptquartier war eine Art Militärregierung, die mit der Civilregierung unterhandelte. Durch die Einflüsterungen Fouché's und seiner Freunde insgeheim in seinen Forderungen ermuthigt, machte er in seinem und seiner Armee Namen Bedingungen. Er stellte bei seinem Rückzuge Forderungen an die Regierung des Königs durch die Vermittlung dreier Unterhändler, die er in Paris ließ, um die Interessen der Armee zu wahren, wie er die Sonderinteressen einer Provinz oder eines Reiches im Reiche gewahrt haben würde.

Diese drei Generale waren Gérard, Kellermann, Haxo, Männer, welche sämmtlich durch ihre Talente und ihren Patriotismus berühmt waren. Sie brachten der Regierung die Wünsche und die Meinung der Armee, der Armee die Gesuche mehr, als die Befehle der Regierung. Man beobachtete, man

fürchtete sich gegenseitig. Man erlangte den Gehorsam auf dem Wege der Unterhandlung, statt auf dem Wege des Befehls. Der Marschall Davoust glich jenen römischen Feldherrn an der Spitze unentschiedener Legionen, die nur den Befehlen gehorchten, zu deren Ertheilung sie den Senat gezwungen hatten. Davoust fügte sich indessen mehr in diese Rolle, als er darum buhlte. Gerührt von dem Unglücke seines Vaterlandes und überzeugt, daß eine Erneuerung des Krieges, wenn auch seiner Popularität und seinem Namen günstig, nur eine Verlängerung des Todeskampfes Frankreichs wäre, bot er, während er den Schein rettete, mit aufrichtiger Selbstverläugnung Allem auf, um den Geist der Armee zu beruhigen und ihren Zorn durch Zugeständnisse zu dämpfen.

16.

Seine Tagsbefehle von Orleans und Tours zeugten von diesen Bemühungen zur Besänftigung des Grolles der Führer und der Soldaten. „Die Commissäre," sagte er zu den Truppen, „geben die Versicherung, daß eine Reaktion nicht zu furchten sei, daß die Leidenschaften beherrscht, die Personen geachtet, die Prinzipien gerettet werden; daß keine willkürlichen Absetzungen in der Armee vorgenommen werden sollen, daß ihre Ehre in Sicherheit sei. Man hat Bürgschaften dafür," fügte er hinzu, „in der Ernennung des Marschalls Saint-Cyr zum Minister des Kriegs, Fouché's zum Minister der Polizei. Diese Bedingungen sind annehmbar. Das Interesse der Nation muß die Armee offen mit dem Könige vereinigen. Dieses Interesse fordert einige Opfer, bringen wir diese mit bescheidener Energie. Die unversehrte, die einige Armee wird im Nothfalle der Mittelpunkt werden, um den sich die Franzosen und selbst die Royalisten sammeln! Einigen wir uns, schließen wir uns eng an einander, trennen wir uns niemals, seien wir Franzosen! Dies ist, wie Ihr wißt, die Gesinnung, die mich von jeher

beseelte. Sie wird mich nur mit meinem letzten Seufzer verlassen!“

So hochherzige Worte hörte die Masse der Armee. Sie begann ihre Schuld zu fühlen und die Drangsale zu beklagen, die sie über das Vaterland gebracht hatte. Sie beantwortete sie mit einem großen Akte der Reue und Unterwerfung: einer Erklärung, welche die Corpsführer den Commissären und die Commissäre dem Marschall zustellten, um sie durch den Generalissimus an den König gelangen zu lassen.

„Sire,“ sagte diese patriotische Verzichtleistung der Armee auf den Thron, „voll Vertrauen auf Ihren Edelmuth und entschlossen, durch die Wiedervereinigung mit Ihnen den Bürgerkrieg zu verhüten und diejenigen Ihrer Unterthanen, welche durch die Verhältnisse von Ihnen entfernt worden sein sollten, durch ihr Beispiel zurückzuführen, schmeichelt sich die Armee, Sie werden ihre Unterwerfung mit Nachsicht aufnehmen und, einen Schleier über das Vergangene werfend, keinem Ihrer Kinder Ihr Herz verschließen.“

Dieser Akt ehrte die Armee und rührte den König und Frankreich. Am folgenden Tage wagte der Marschall Davoust mehr und forderte von der unterworfenen Armee die freiwillige Aenderung ihrer Fahnen.

„Soldaten,“ sagte er, „es übrigt Euch noch, den Akt der Unterwerfung zu vollenden, den Ihr so eben durch einen schmerzlichen, aber nothwendigen Akt des Gehorsams begonnen habt!.. Pflanzet die weiße Fahne auf! Ich weiß, daß ich damit ein großes Opfer von Euch fordere!... Seit fünfundzwanzig Jahren hängen wir Alle an diesen Farben, die wir getragen haben... Aber das Interesse des Vaterlandes gebietet uns dieses Opfer... Ich bin unfähig, Soldaten, Euch einen Befehl zu geben, welcher der Ehre zuwiderläuft. Erhaltet dem Vaterlande eine zahlreiche und tapfere Armee!“

17.

Man verstand die letzten Worte des Generalissimus, ohne daß er sie vollendete. Der König war bereits durch die unverschämten Repressalien Blücher's in Paris erdrückt und beschimpft. Die Brücke von Jena, gegenüber dem Marsfelde, auf welche dieser Barbar seine Soldaten aufmerksam gemacht hatte, wurde unterminirt und die Mine mit Pulver angefüllt, um mit dem Namen dieses Monumentes den Namen der Schlacht zu begraben, welche Preußen vernichtet hatte. Der König rettete sie nur durch die Vermittlung des Kaisers Alexander, welche er anflehte, und durch die mehr theatralische, als vernünftige Drohung, welche er anschlagen ließ, sich im Augenblicke der Explosion selbst auf diese Brücke zu stellen, um mit einem von seiner Majestät und seinem Leben vertheidigten Monumente seines Reiches zu Grunde zu gehen.

Die Denkmale der Kunst, Stücke von Erz und Marmor, Gemälde, Bildsäulen, antike Wagen, eine den Nationen, den Hauptstädten, den Palästen, den Museen, den Bibliotheken Europa's abgenommene Beute, die der Sieg im Louvre und auf unsern öffentlichen Plätzen aufgehäuft hatte, wurden von den Soldaten der Völker und Fürsten, denen sie die Eroberung entrissen hatte, am hellen Tage mit bewaffneter Hand reklamirt und zurückgenommen. Die Eroberung raubte, was durch die Eroberung geraubt worden war. Diese Trophäen wanderten wieder von Paris nach Rom, nach Florenz, nach Wien, nach Berlin, nach Turin, nach Madrid. Sie waren nicht Eigenthum, sie waren Beute. Der Wechsel des Schicksals begründete allein das Recht des Besitzers. Die unparteiische Gerechtigkeit konnte die frühern Eigenthümer dieser Meisterwerke nicht anklagen, wenn sie die Schätze, die ihnen entrissen worden waren, wieder an sich zogen und ihren Hauptstädten und ihrem Vaterlande zurückstellten. Das Schwert war der einzige Rechtsanspruch

gewesen; es war nicht Raub — denn man achtete das französische Eigenthum und die Nationalmonumente — es war eine gewaltsame Zurücknahme der Siegesbeute. Das Gewissen fühlte es, aber der Nationalstolz murrte gewaltig und man fürchtete einen verzweifelten Aufstand in Paris.

Der ebenso artistische als militärische Geist Frankreichs hatte sich an diese Leinwandstücke, diese Marmorstatuen, diese Erzgüsse mit einer größern und einer edlern Leidenschaft geheftet, als an Schätze und Gebietserweiterungen. Er fand es weniger bitter und weniger demüthigend, Provinzen und Königreiche abzutreten, als Gemälde oder Bildsäulen. Das Volk glaubte, man plündere seinen Herd, und sein Nationalgeräthe werde, unter Barbarensoldaten versteigert, Europa auf ewig Zeugniß von seiner Niederlage und seiner Demüthigung geben. Die Maler und Bildhauer entrüsteten sich. Die Poesie beweinte in den eben so traurenden als rachedurstigen Elegieen Casimir Delavigne's, Masséniennes genannt, die Verwüstung des Louvre und die Auswanderung der steinernen Göttinnen und Götter.

Herr von Talleyrand sah zu tief in die Verhältnisse hinein und war zu sehr an die Erörterung der Fragen des öffentlichen Rechts gewöhnt, um den Verbündeten diese Restitution streitig zu machen, die sie mit eigenen Händen vornahmen. Er hätte nur Sophismen gegen Gründe vorbringen können. Er drückte die Augen zu, während diese Beute weggenommen wurde. Er verachtete das Murren des Volkes und antwortete, als wäre es ihm zu wenig, sich um eine solche Kleinigkeit zu bekümmern, Denjenigen, welche ihn an die Aufregung der Hauptstadt mahnten und um seine Vermittlung im Namen Frankreichs und des Königs baten: „Geht mich nichts an!“ Er hatte Recht; Widerstand leisten war unmöglich, flehen war feig, seufzen war demüthigend: man konnte nur schweigen und die Augen abwenden.

18.

Als die Verbündeten einmal in Masse in Paris versammelt waren und die Provinzen allmählig mit ihren Armeecorps überschwemmten, forderten sie Subsidien, drückten Städte und Landschaften mit Requisitionen aller Art, plünderten für die Bedürfnisse ihrer Horden die öffentlichen Kassen, belagerten, erschöpften, verwüsteten den Herd der Reichen und Armen. Die Preußen besonders, sei es, daß sie mehr Zerstückelungen und Plünderungen ihres Vaterlandes zu rächen hatten, oder daß sie, kriegerischer, als alle übrigen germanischen Stämme, mehr von jener Rohheit der Unterdrückung und Erpressung, die man im Lager annimmt, in ihrer Natur haben, die Preußen besonders, sagen wir, zeichneten sich, wie im Jahre 1814, durch eine Grausamkeit und Brutalität aus, welche ihre Anwesenheit fürchterlicher und ihren Namen verhaßter in Frankreich machten. Sie hatten am Tage ihres Einzuges der Stadt Paris hundert Millionen an Geld auferlegt. Die vom Könige ernannten Präfekten, die Maires der Städte und Dörfer waren außer Standes, ihre Departemente und ihre Ortschaften vor den unersättlichen Erpressungen und Plünderungen zu schützen. Preußen behandelte Frankreich trotz der Convention von Saint-Cloud und der Gegenwart des Königs, worin die Versöhnung lag, als erobertes Land. Sie betrachteten es nicht als das Reich eines Königs, ihres Verbündeten, sondern als die Beute, die sie Napoleon, ihrem Feinde, abgenommen hatten. Sie legten Hand an mehre Präfekten, die sich ihnen mit muthvoller Unabhängigkeit zu widersetzen wagten; sie nahmen sie gefangen und führten sie aus ihren Provinzen weg.

Ein einhelliger Schrei des Schmerzes, der Noth und der Entrüstung erhob sich aus allen Provinzen, die von ihnen und von den weniger erbitterten Oesterreichern besetzt waren, und drang zum Könige, um seinen Schutz anzuflehen oder mit der Insurrektion der Verzweiflung zu drohen.

Der Herzog von Wellington, bescheidener im Siege und schonender in der Besetzung, erhielt die Engländer außerhalb Paris in einer Mannszucht, welche den Herd der Bürger und die Auktorität des Königs achtete, den er beliebt machen wollte, indem er ihn wieder einsetzte. Er verfuhr als Bundesgenosse mit Ludwig XVIII., nachdem er als Sieger mit Napoleon verfahren war. Er beschimpfte die Regierung des Königs nicht, er zog sie sogar häufig zu Rathe; er unterstützte sie gegen die Brutalitäten Blücher's. Aber trotz seiner Vorstellungen drohte dieser General sich der Gelder des Schatzes zu bemächtigen und die Hand auf die öffentlichen Kassen zu decken, wenn ihm Paris die hundert Millionen nicht zahle, die er ihr bei seinem Einzuge auferlegt hatte. Die Gegenwart seines Königs und des Kaisers von Rußland, die endlich in Paris ankamen, wiesen die Repressalien des preußischen Generals in die Schranken zurück.

Die Kriegsforderung Preußens an Paris wurde um zehn Millionen herabgesetzt. Aber Blücher hatte die Gewehrfabriken von Versailles, und seine Soldaten Privathäuser dieser königlichen Residenz geplündert.

19.

Während sich die Feldherrn und die Souveräne in Paris versammelten, strömte Europa, welches der 20. März insgesammt unter die Waffen gerufen und in Bewegung gesetzt hatte, von allen Seiten über die Grenzen ins Innere von Frankreich. Unsere Provinzen konnten diese Flut der Nationen kaum fassen, die sich selbst nach Beendigung des Kampfes herbeidrängten, um sich für den Schrecken zu rächen, welchen die Landung Napoleon's der ganzen Welt eingejagt hatte. Die Verbündeten theilten sich in den Boden. Die Engländer, die Belgier, die Holländer, die Hannoveraner hatten alle Städte und Provinzen inne, welche zwischen Paris und der belgischen

Grenze liegen. Die Preußen lagerten in Masse in Paris und überschwemmten von dort aus das Land zwischen der Loire und dem Ocean. Die Oesterreicher, die Baiern, die Württemberger hatten ihre Cantonirungen in Burgund, im Nivernais, im Lyonnais und in der Dauphiné. Die österreichisch-piemontesische Armee war in die Provence und Languedoc herabgestiegen; die Russen bedeckten Lothringen und die Champagne mit ihren zahlreichen Armeecorps; die Sachsen und Badenser das Elsaß, die Ungarn die Gestade des Mittelmeers, die Spanier die Gehänge der französischen Pyrenäen und die Gebiete von Navarra und Roussillon.

Seit den großen Wanderungen der Barbaren, welche sich mit Vertreibung der Eingeborenen auf ihrem Boden festsetzten, hatte noch nie eine solche Flut bewaffneter Nationen das französische Gebiet überschwemmt. Von allen Seiten erhoben sich die Klagen des Volkes gegen den Mann, dessen Heißhunger nach Wiedereroberung des Thrones diese Schleusen der Völker aufs Neue geöffnet und der Welt den Vorwand zu dieser allgemeinen Ueberflutung geliehen hatte.

20.

Wo das Gebiet auf diese Art unter den Füßen weggenommen, wo das in der Meinung getheilte, an Gold und Blut erschöpfte und entwaffnete Volk aus seinen Festungen vertrieben, in seiner Hauptstadt und in allen Mittelpunkten der Energie, wie Lyon, Straßburg, Lille, erdrückt, im Süden und Westen für die Sache des Königs, im Osten und hinter der Loire für die Sache seines Feindes begeistert war, konnte der König nur seufzen und schweigen.

Ein energischer Schritt der Verzweiflung konnte ihn, hieß es, selbst in den Schooß der Armee der Loire werfen, die durch die Vendéer verstärkt und beide Fahnen in einen Patriotismus vereinigend, den Verbündeten Achtung und Mäßigung

abgedrungen hätte. Aber dieser Plan, den einige Generale der Loirearmee und einige Führer der Vendée träumten, welche es drängte, ihren Patriotismus an den Drangsalen Frankreichs Theil nehmen zu lassen, war nur eine Chimäre, die bei der ersten Ueberlegung in Nichts zerfloß. Paris aufgeben, hieß den Thron aufgeben. Nachdem er drei Viertheile der französischen Provinzen und die Hauptstadt verlassen, hätte er sie von mehr als einer Million Fremden, welche Gebieter über die festen Plätze, die Waffen, die Schätze, die Steuern waren, wieder erobern müssen. Mit welcher Streitmacht konnte der König ein solches Unternehmen versuchen? Mit vierzig- bis fünfzigtausend Mann, den Trümmern der Armee Napoleon's, und mit einigen Tausenden von Bauern aus der Bretagne als Hülfstruppen? Und einen unmöglichen Erfolg vorausgesetzt, in welchem Zustande hätte der König sein von diesen Millionen von Feinden verheertes und zerrissenes Land wieder gefunden? Ganz Frankreich wäre nach dem Kampfe in ein Schlachtfeld verwandelt gewesen. Er hätte sein Reich mit eigener Hand in Brand gesteckt, wenn er auf diesen Vorschlag eingegangen wäre. Nach Waterloo und der Unterwerfung von Paris war dem Könige nichts mehr möglich, als der Rücktritt vom Throne, um die Unterdrückung seines Reiches nicht mit anzusehen, oder die Unterhandlung mit den Verbündeten in seinem eigenen und in seines Volkes Namen, um das Lösegeld herabsetzen und die von der Besetzung unzertrennlichen Härten mildern zu lassen: eine traurige, aber nothwendige Rolle, deren Nothwendigkeit die Nation fühlte, deren Bitterkeiten sie entschuldigte und in der Tiefe ihres Gemüths ihrem unglücklichen Könige dankte.

21.

Aber die Gegenwart dieser Armee Napoleon's, die zwar jetzt dem Könige unterworfen, aber hinter einem großen Strome auf einem einzigen Punkt des Reiches zusammengedrängt war

und sich im Rücken an kriegerische Provinzen, wie die Bretagne und Auvergne, lehnte, beunruhigte die Mächte nichts desto weniger. Der Rath der Souveräne verlangte vom Könige ihre Verabschiedung.

„Der Bundesvertrag, der in Wien zwischen den Mächten geschlossen wurde," schrieb der russische Bevollmächtigte, Herr von Nesselrode, an Herrn von Talleyrand, „ist gegen Bonaparte und seine Anhänger und besonders gegen die französische Armee geschlossen worden, deren regelloser Ehrgeiz und unersättlicher Eroberungsdurst Europa mehrmals erschüttert hat. Durch das Bedürfniß eines allgemeinen Friedens bestimmt, verlangen der Kaiser von Rußland und seine Verbündeten gebieterisch die Verabschiedung dieser Armee sowohl im Interesse des Königs von Frankreich, als im Interesse der Ruhe der Völker."

Der König, der in der Armee Bonaparte's nur einen Ueberrest von Prätorianern erblicken konnte, in welchem sich der Fanatismus für seinen Mitbewerber um den Thron und die Widersetzlichkeit gegen sein Geschlecht und seine Regierung ewig fortpflanzen würde, mußte die Auflösung dieser Armee und die Umwandlung derselben in eine territoriale und königliche Armee selbst lebhaft wünschen. Er beeilte sich, einer Anmuthung der Mächte zu gehorchen, die in Allem mit seinen eigenen Interessen übereinstimmte.

Die Verabschiedung der Loirearmee wurde ausgesprochen. Die Regimenter wurden in sechsundachtzig Departementallegionen von drei Bataillonen und in zweiundfünfzig Regimenter Reiterei und Artillerie eingetheilt. Um den Corpsgeist, diese unaustilgbare Tradition der Truppen zu zerstören, welche die Menschen überlebt und sich in der Fahne und im Namen des Regimentskernes erneuert, sollte jede der Legionen aus Soldaten gebildet werden, die im Departement geboren waren, welches der Legion seinen Namen lieh: ein treffliches Mittel, den Bonapartismus in diesen Corps zu ersticken und den Geist

der Landschaft, der sie angehörten, an seine Stelle zu setzen, ein schlaues Mittel, um wenigstens im Süden und Westen royalistische Legionen zu erhalten, aber auch ein eben so sicheres Element des Bürgerkriegs im Falle eines Meinungskampfes zwischen den verschiedenen Parteien Frankreichs, eine noch in anderer Beziehung verderbliche Institution, weil sie in ihrem Wesen mehr föderativ, als national war, und weil sie durch Hervorrufung des Provinzialgeistes in den Mitgliedern der Armee den Geist der Nationaleinheit schwächen mußte, der die Stärke des Heeres gegen die Parteien und gegen das Ausland bildete.

Der Marschall Macdonald wurde mit der Verabschiedung und Reorganisation der Armee beauftragt.

22.

Vor Allem war es dringend nothwendig, die Verhältnisse Frankreichs und des Königs zu den Mächten in einem definitiven Friedensvertrage festzusetzen. Bis zur Abschließung und Unterzeichnung dieses Vertrages war Frankreich nur ein erobertes Land, der König nur der diensteifrige Commissär zwischen seinem Volke und Europa. Herr von Talleyrand, der sich glücklich schätzte, den Schwierigkeiten der an Fouché überlassenen Verwaltung des Innern zu entrinnen, versenkte sich ganz in diese Unterhandlung, den Hauptgegenstand der Aufmerksamkeit des Königs. Man nahm in Paris den durch den 20. März unterbrochenen und durch Waterloo erschwerten Wiener Congreß wieder auf.

Die diplomatischen Conferenzen zwischen Herrn von Talleyrand und den europäischen Bevollmächtigten wurden bei Lord Castlereagh, dem ersten Minister Englands, eröffnet, dem die Achtung der Souveräne vor dem Sieger von Waterloo den Vorrang bei der Leitung der Unterhandlungen überließ. Täglich versammelten sich bei ihm auf mehre Stunden Herr von Talleyrand, der Herzog von Wellington, Lord Castlereagh,

Herr von Metternich, Herr von Weißenberg, Herr von Hardenberg, Herr von Humboldt, Fürst Rasumowsky, Herr von Nesselrode, Herr Capo d'Istria, Herr von Gentz, ein deutscher Publizist, Herr Pozzo di Borgo und Einige von den am meisten in das politische Geheimniß ihrer betreffenden Kabinete eingeweihten Generalen.

Man regelte vor Allem die bisher willkürlichen Kriegsforderungen durch Verträge und wies den verschiedenen Armeecorps ihre bestimmten Departemente zur Cantonirung an. Hierauf berieth man sich über das Loos Napoleon's, der damals noch ohne Entscheidung auf den britischen Rheden lag. Er wurde zum Kriegsgefangenen Europa's erklärt, seine Bewachung England anheimgestellt, zu seinem Aufenthalte die Insel St. Helena bestimmt. Der Frieden zwischen Frankreich und England wurde im Augenblicke wieder hergestellt. Da Großbritannien nur an Napoleon allein den Krieg erklärt hatte, nahm er die Ursache des Krieges mit sich fort.

Um einem edeln Menschlichkeitsgefühle zu schmeicheln, mit welchem England unter dem Einflusse der religiösen Begeisterung Wilberforce's und seiner Philosophen vorangegangen war, nahm Talleyrand im Namen Frankreichs die Abschaffung des schändlichen Negerhandels zum Grundsatze an.

23.

Man fragte sich sodann, ob die Verbündeten Krieg geführt hätten, um Eroberungen zu machen, oder bloß die durch Napoleon gestörte Ordnung Europa's wieder herzustellen. Die großen Mächte, hochherziger gesinnt, bekannten sich zu diesem letztern Grundsatze. Die kleinen, habgieriger und ehrgeiziger, bestritten ihn. Die Niederlande verlangten die Zurückgabe des Elsaßes, Lothringens, Flanderns, der Landschaft Artois an ihre frühern Besitzer. „Die Eroberung," sagten sie, „hat das Recht, die Eroberung zurückzufordern."

Preußen unterstützte die Niederlande durch das Organ des Herrn von Humboldt. Es verlangte für sich selbst die Abtretung von Montmédy, Metz, Sarrelouis, Thionville.

Herr von Metternich forderte im Namen Oesterreichs eine Gebietsentschädigung, eine Bürgschaft für dauernde Sicherheit, eine mit den angrenzenden Regierungen vereinbare Regierungsform und momentane Maßregeln einer Militärpolizei zur Unterdrückung der Aufruhrgelüste der Armee.

Der König von Sardinien sprach das im Vertrage von 1814 an Frankreich überlassene Savoyen wieder an. England und Rußland verlangten nichts.

Man beschränkte sich auf ihre freundschaftliche Vermittlung auf folgende Forderungen: die Schleifung Hüningens, eine Kriegskostenentschädigung von sechshundert Millionen, eine Entrichtung von zweihundert Millionen zur Anlegung neuer Festungen gegen die künftigen Angriffe Frankreichs, einen Grenzcordon von hundertfünfzigtausend Mann Verbündeter, die auf Kosten Frankreichs unterhalten, unter einem von den Alliirten gemeinschaftlich ernannten General stehen sollten, auf sieben Jahre, endlich eine bedeutende Gebietsabtretung im Norden, die Cession von Condé, Philippeville, Givet und Maubeuge an die Niederlande.

24.

Herr von Talleyrand bekämpfte die unbillige und beschimpfende Ueberspannung dieser Bedingungen und stützte sich dabei auf das unparteiische Wohlwollen Lord Wellington's. Der König selbst bearbeitete in Privatgesprächen persönlich den Kaiser von Oesterreich, den König von Preußen, besonders den Kaiser von Rußland, den hochherzigsten und einflußreichsten unter den Fürsten der Coalition. Er ließ überdies das Herz dieses Monarchen durch den mystischen Einfluß der Frau von Krüdener, dieser christlichen Sibylle, bearbeiten, die den menschlichen Ehrgeiz in der Seele des Kaisers von Rußland durch

religiöse Anstrebungen der Gründung einer intellektuellen und moralischen Ordnung in Europa verdrängte.

Lord Wellington und der Kaiser Alexander traten edelmüthig ins Mittel, um Europa keinen zu harten Mißbrauch des Sieges gegen einen Fürsten, der am Attentate Napoleon's unschuldig war, und gegen eine Nation, die von seiner Armee unterjocht, dieses Attentat mehr geduldet, als unterstützt hatte, zu gestatten. Das Ultimatum der Mächte, welchem Rußland und England, mehr aus Rücksicht auf ihre Verbündeten, als aus eigener Habgier, beitreten zu müssen glaubten, wurde zwischen ihnen ausgeheckt und Herrn von Talleyrand länger als einen Monat vorenthalten.

Im Anfange Septembers trat es endlich ans Licht. Es war zermalmend für den König. Es enthielt die oben aufgezählten Bedingungen, kaum einigermaßen gemildert: eine partielle Gebietsabtretung, eine Geldbuße von einer Milliarde, eine Besetzung auf sieben Jahre, eine Loskaufung Frankreichs von der Theilung durch die Entwaffnung, den Untergang, die Schmach und die Unterzeichnung dieses Kaufbriefes von einem Könige, der mit der Loskaufung seines Landes auf diese Art seinen Thron auf Kosten seines Volkes zu kaufen schien.

Ludwig XVIII. vergoß insgeheim bittere Thränen. Er vermochte seine Verzweiflung vor seinen Vertrauten kaum zu verbergen. „Mein Platz," rief er oft, „wäre zu Hartwell oder bei der Armee der Loire. Meine Verbündeten richten mich zu Grunde, indem sie sich den Anschein geben, als wollten sie mich retten." Wenn dieser Fürst dieser edeln Verzweiflung seiner Seele Gehör gegeben, wenn er den Verbündeten einen um den verlangten Preis zu theuern Thron zurückgestellt hätte, so würde er diesen Thron vielleicht auf einige Tage verloren, aber das verlegene Europa und das gerührte Frankreich würde ihm seine Krone unter würdigern Bedingungen zurückgegeben haben. Die Eingebungen der Ehre sind unter solchen extremen

Verhältnissen allein verläßlich. Sich für den Gefangenen Europa's zu erklären, wäre für Ludwig XVIII. und seine Familie besser gewesen, als den Schein der Mitschuld an der Erniedrigung und Plünderung seines Landes auf sich zu laden.

25.

Statt über sich selbst erbittert zu werden, faßte er einen tiefen Groll gegen die Unmacht oder Ungeschicklichkeit des Herrn von Talleyrand. Der Mangel an Erfolg wird für die Staatsmänner leicht zum Verbrechen, wie für die Kriegsmänner. Ueberdies war Herr von Talleyrand insgeheim drückend für die Eigenliebe und die Würde Ludwig's XVIII. Dieser Staatsmann war eine Nothwendigkeit, aber eine lästige und beschwerliche Nothwendigkeit. Die Ueberlegenheit des Herrn von Talleyrand verschleierte sich im Rathe zu wenig, um die Ueberlegenheit des Königs nicht etwas in Schatten zu stellen.

Herr von Talleyrand war von hoher Geburt, der Minister hatte etwas vom großen Herrn, und in seinen Diensten lag eine gewisse Herablassung. Er erinnerte sich und erinnerte den König daran, daß ihn seine Hand auf den Thron gehoben, daß ihn die Hand des Herrn von Blacas von demselben heruntergestoßen. Die Vorschläge, die er im Rathe machte, waren kurz und gebieterisch. Er erörterte nicht, er befahl. Erfahrener in den Menschen und Ereignissen der neuen Zeit, als Ludwig XVIII., einflußreicher bei den fremden Souveränen und ihren Ministern, als der König, übte er durch seine zwingende Ueberlegenheit mehr eine Schutzherrschaft, als ein Ministerium aus. Die Gewalt lag mehr in seinem Namen, als in seinem Titel: Rathspräsident. Der König, der sich genöthigt sah, ihn wegen seiner angeblichen Geschäftstüchtigkeit zu schonen, war nicht ungehalten, diese Tüchtigkeit Fehler machen zu sehen, indem er in den Augen der Menge die Erfolglosigkeit der Unterhandlung auf den Unterhändler zurückwälzte, durch das

Interesse des Staates zur Entlassung eines Ministers genöthigt zu sein, der zu sehr an einen Hausmajer der fränkischen Könige erinnerte.

26.

Ueberdies muß man gestehen, daß Herr von Talleyrand, der als Unterhändler auf dem Wiener Congresse so nützlich gewesen, weder im Jahre 1814, noch seit der zweiten Rückkehr des Königs im Jahre 1815 als Minister irgend etwas von jener hohen Geschicklichkeit entwickelt hatte, welche in den constitutionellen Ländern den Staatsmann bildet. Er besaß weder die Initiative, noch die Thätigkeit, noch die Beredsamkeit, welche die drei Grundbedingungen der parlamentarischen Regierungen bilden. Das Gewährenlassen, die stolze Indolenz, das gedankenvolle Schweigen war seine Natur, seine Gewandtheit, seine Taktik. Diese drei Tugenden der Geistesträgheit aber, vortrefflich, wenn sich das Staatsschiff orientirt hat und von selbst durch die Wogen treibt, waren ungenügend im Sturme, wo man den Weg suchen und oft zwischen den Klippen und gegen die Winde laviren muß. Es gibt Augenblicke, wo man die Zeit fassen und die Meinungen mit offener Gewalt hinreißen muß. Herr von Talleyrand war ein Freund des Schlafes und zählte gern auf jene verborgene Gewalt der Ereignisse, welche viel thut, aber nicht Alles thut. Die Indolenz, mit der er die Gelegenheit abwartete, und die Gewandtheit, mit der er sie ergriff, trug wenigstens die Hälfte zu seinem staatsmännischen Rufe bei.

Niemand hatte seinen Ruhm mehr der Vorsehung gestohlen. Als die thätige Hand Napoleon's die Zeit für ihn handeln ließ, war es gut. Aber seitdem der Hofgeist im Palaste und der Parteigeist in den Parteien den Nationalgeist unter den Augen und unter der Hand einer schläferigen Regierung zersetzte, war es nicht gut. Der Minister sah den Verfall des Thrones und des Volkes, und indem er der Regierung keinen

Anstoß zu einer entschiedenen Bewegung gab, ließ er sie durch Laster, die im Innern wühlten und Alles vergifteten, und durch Schwierigkeiten, die in den Verhältnissen zum Auslande lagen und immer höher stiegen, unvermeidlich zu Grunde gehen. Die Natur hatte ihn auch nicht mit dem Muthe der Tribüne und der Gabe des Wortes vor den versammelten Menschen ausgestattet. Er hatte stets eines Mannes bedurft, den er in den großen politischen Dramen, welchen er angewohnt hatte, mehr als Souffleur, denn als Schauspieler vorschieben konnte. Ohne Feuer in der Brust, ohne Wärme in der Rede und ohne Begeisterung im Gedanken: wie hätte er eine Versammlung entzünden, erhitzen, begeistern können? Die Parteilosigkeit ist niemals beredt, denn die Beredsamkeit ist nur der Ausdruck der Ueberzeugung. Die Tribüne hätte ihn also vor den Oppositionen oder den Parteien nur untergeordneter erscheinen lassen. Nun schlug aber nächstens die Stunde der Tribüne, die Wahlen wurden vorbereitet, die Bewerbungen wurden eröffnet, Frankreich stand im Begriffe, wieder eine Stimme zu bekommen. Der König fühlte, daß die Stimme des Herrn von Talleyrand vor den Interpellationen, welche nicht ausbleiben konnten, verstummen würde. Herr von Talleyrand selbst mußte vor der neuen Rolle erschrecken, die ihm die Kammern aufzuerlegen im Begriffe standen. Er war dieser Rolle in der Kraft seiner Jugend und seines Ehrgeizes bei der constituirenden Versammlung nicht gewachsen gewesen. Er war hinter Mirabeau verschwunden. Wie sollte er ihr heute gewachsen sein? in welchen Zauber konnte er sich hüllen, um nicht an ihr zu scheitern? Er wollte lieber, so lange es noch Zeit war, durch die Unzufriedenheit des Königs, als einige Tage später durch seine eigene Unzulänglichkeit fallen.

Diese Gründe machten dem Könige den Rücktritt seines ersten Ministers wünschenswerth und äußerten ihren lähmenden Einfluß auf Herrn von Talleyrand selbst. Dazu kam im Herzen

des Königs noch ein anderes, bereits stark auf dasselbe wirkendes, aber am Hofe noch nicht bemerklich gewordenes Motiv. Es war die plötzliche, lebhafte und tiefe Neigung, die er seit einigen Tagen zu einem neuen Günstlinge faßte, denn man kann dem Gefühle, das ihn zu einem jungen Manne hinzog, welchen er kaum gesehen hatte und welcher ihm bereits nothwendig war, keinen andern Namen geben. Dieser junge Mann war Decazes.

27.

Ludwig XVIII. hatte, wie die Fürsten, die in der Nähe des Thrones geboren und im Gängelband der Etiquette und in der Weichlichkeit des Hofes erzogen wurden, welche den Menschen von den rauhen Berührungen des gemeinen Lebens fernhält, etwas Weibliches in seinem Charakter. Die Männlichkeit des zarten Gefühls, die in seinem Körper lag und ihm nur durch Kränklichkeit geraubt wurde, fehlte seiner Seele. Sie reichte nicht hin zur Liebe, diesem Kraftüberschusse der großen Naturen; sie reichte hin zur Freundschaft. Seine Freundschaften steigerten sich durch ihre Concentration und ihre Treue leicht bis zur Leidenschaft und zum Favoritismus. Er ehrte sie durch seine Standhaftigkeit.

Nach einigen Frauen, die er in seiner Jugend mehr verehrt als geliebt hatte, und unter Andern der Marquisin von Balby, einer noch mehr durch Geist, als durch Schönheit blendenden Erscheinung, waren Herr von Avary und Herr von Blacas Zeugnisse dieser Beharrlichkeit in seinen Freundschaften gewesen: Herr von Avary, der dieses Gefühl durch sein holdes und sanftes Wesen, Herr von Blacas, der es durch seine Treue rechtfertigte, waren ihm, der Eine durch den Tod, der Andere durch die Impopularität, welcher er ihn opfern mußte, wenn er dem Throne nicht entsagen wollte, geraubt worden.

Frau von Balby war noch am Leben, aber sie war gealtert, und innige Gefühle, die in der Emigration erwacht

waren, schienen sie für immer vom Hofe und Herzen des Königs entfernt zu haben. Er hatte also keine eigentliche Freundschaft in dem Palaste, wo er früher die Leiden seiner Seele, die Pläne seines politischen Ehrgeizes, die Früchte seiner literarischen Thätigkeit in den Busen geliebter Vertrauten ausgegossen hatte. Er konnte in der Familie, von welcher er umgeben war, diese Freundschaften, diese Sicherheit der Geheimnisse, diese Ergüsse des Herzens nicht wieder finden. Er war in seiner Ueberzeugung und in der Wirklichkeit an Einsicht und Anschauung den Mitgliedern seines Hauses weit überlegen.

Er hegte eine große Liebe zu seiner Nichte, der Frau Herzogin von Angoulême, aber sie war kalt, zurückhaltend, verschlossen und in dem der Tochter so vieler geliebter Opfer sehr natürlichen Abscheu vor den Vergleichen und Unterhandlungen mit der Revolution und den Männern der Revolution erzogen, welche der König aus Politik zu rechtfertigen und zuzulassen genöthigt war. Ihre Gegenwart war ihm oft ein stummer Vorwurf, besonders seitdem die Herrn von Talleyrand und Fouché in seinem Rathe saßen. Man liebt nicht lange, was man fürchtet.

Sein Neffe, der Herzog von Angoulême, war ihm wegen seines bescheidenen Ernstes, wegen seiner den Schüler bezeichnenden Ehrfurcht vor der Weisheit des Königs auf dem Throne, wegen seines sanften und gehorsamen Charakters lieber. Er nannte ihn seinen Germanicus. Aber weniger groß an Geist, als an Gemüth, stand der Herzog von Angoulême in Betreff der Intelligenz zu tief unter seinem Oheim, als daß der König einen geistigen Umgang hätte mit diesem Neffen haben können.

Der Herzog von Berry, sein anderer Neffe, war geistreich und tapfer, aber leichtfertig, barsch und vermöge der Leidenschaftlichkeit seiner Jugend und der Unthätigkeit seines Lebens in hohem Grade genußsüchtig. Der König gönnte ihm das Spiel seiner Militärfreuden und Liebeleien; er machte ihn,

wie er sich ausdrückte, zum Alcibiades seiner Dynastie, er überließ ihn der Bewunderung und der Bosheit der Jugend.

Die Prinzen vom Hause Condé, entweder verjährt oder null, waren mit einigen Greisen und einigen Frauen an ihren verschollenen Hof, zu ihren Jagden und Festgelagen von Chantilly verbannt.

Der Herzog von Orleans wäre der Anschauung, dem Geiste, den Meinungen des Königs näher verwandt gewesen, aber er war für das königliche Haus eine lebende Erinnerung an seinen der Familie Ludwig's XVI. so verderblichen Vater, und überdies stand er im Verdacht, der Hoffnung auf eine persönliche Usurpation zu schmeicheln. Einen Nebenbuhler liebt man nicht, einem Mitbewerber um die Krone vertraut man sich nicht an. Der Herzog von Orleans war amnestirt, mit Apanagen ausgestattet, mit Gnadenbeweisen, mit Gunstbezeigungen und Reichthümern überhäuft; aber sowohl die Sorge für seine eigene Popularität, als die politische Klugheit des Königs hielten ihn in der Entfernung.

28.

Noch war der Graf von Artois übrig, der Bruder und der muthmaßliche Nachfolger des Königs auf dem Throne; der König liebte ihn ungeachtet, ja vielleicht gerade wegen seiner untergeordneten Intelligenz, die ihn hinderte, denselben zu fürchten. Es lag Freundschaft in der Verwandtschaft. Des Herzens dieses Bruders versichert, der seine Exile und seine bösen Tage mit ihm getheilt hatte, sah er in ihm einen Zeugen seiner ersten Glanzperiode, einen Ueberrest vom alten Hofe, einen Gefährten desselben Unglückes; aber mit dem Grafen von Artois verknüpften ihn nur die Bande des Blutes, des Herzens, der Erinnerungen, des Zusammenlebens, des Schicksals. Die Meinung trennte die beiden Brüder; wenn man bei dem Grafen von Artois eine Anschauungsweise, die er vollkommen aus-

gebildet auf die Welt brachte, mit dem Vorurtheile und der Gedankenlosigkeit der frühesten Jugend nährte, im reifen Alter durch den ausschließlichen Umgang mit Verbannten des Adels und der Kirche, welche sich am wenigsten mit dem neuen Geiste versöhnen konnten, erhielt und aus dem Exil in den Palast zurückbrachte, um sie von allen Schmeichlern des Herkommens und allen Meistern der Ränkekunst ausbeuten zu lassen, Meinung nennen kann.

29.

Dieser Prinz hatte seit seiner Rückkehr von Gent, obgleich er in Arnouville nicht allzu laut gegen die Wegwerfung Ludwig's XVIII., gegen die Unentbehrlichkeit Fouché's gemurrt hatte, unmittelbar nach der Rückkehr des Königs in die Tuilerien wieder eine Umgebung von royalistischen Führern um sich gesammelt und die gewohnte dumpfe Opposition gegen die Regierung seines Bruders wieder aufgenommen, die ihn zum Troste des alten Hofes, zur Hoffnung des Ehrgeizes der Aristokratie oder der Kirche, zum unfreiwilligen Werkzeuge der Männer machte, welche gegen beide Parteien gleichgültig waren, aber ihnen schmeichelten, um sich in die Höhe zu schwingen.

Der rechte Flügel des Schlosses der Tuilerien, der Pavillon Marsan genannt, war die Wohnung des Grafen von Artois und der Herd dieses kleinen Emigrantenhofes mitten im Lande der Revolution. Der politische Mann dieser Partei im Innern des Palastes war von Neuem Herr von Vitrolles. Herr von Vitrolles war im Jahre 1814 das Organ gewesen, das die Worte des Herrn von Talleyrand dem Grafen von Artois brachte. Er hatte mit mehr Eifer, als wahrem Nutzen einige Fäden des Einverständnisses zwischen den abgeneigten Bonapartisten, den fremden Diplomaten und dem Prinzen angeknüpft, um eine Restauration zu bewirken, welche nicht vom Erfolge dieser kurzen Gewebe, sondern von der Niederlage oder dem Siege Napoleon's abhing. Er hatte sich nach

Waterloo von Neuem in das Vertrauen Fouché's eingeschlichen, und war der officielle oder officiöse Vermittler der Annäherungen dieses Ministers an den König und die Prinzen. Dieser letzte Dienst schien ihm neue Ansprüche auf das Vertrauen und die Dankbarkeit des Grafen von Artois gegeben zu haben. Herr von Vitrolles hatte offenbar keine andere Politik, als seinen einschmeichelnden Geist und seinen royalistischen Eifer; denn er war der Erste gewesen, der die Sache der reinen Monarchie im Jahre 1814 in die mit constitutionellen Zugeständnissen geschwängerte Intrigue der Partei des Herrn von Talleyrand mischte, dessen freiwilliger Agent er damals war, und nun im Jahre 1815 mischte er wieder die Sache der reinen Monarchie in die mit revolutionären Zugeständnissen und Vergleichen mit dem Kabinet Fouché's, dessen geheime Mittheilungen er ebenfalls empfangen und hinüber- und herübergetragen hatte, geschwängerte Intrigue.

Aber Herr von Vitrolles hatte vor allen Männern aus der alten Zeit, die den Grafen von Artois im Pavillon Marsan umgaben, den Vortheil eines jungen, thätigen Mannes voraus, der in Frankreich geblieben war und sich in Alles gemischt hatte, während ihm Männer gegenüberstanden, die den Verhältnissen fremd, nicht wußten, auf wen oder auf was sie sich in einem unbekannten politischen Lande stützen sollten. Der Prinz bedurfte seiner, um ein Auge, eine Zunge, eine Hand in diesen Finsternissen der revolutionären Welt an ihm zu haben, die er ergründen und durchdringen zu wollen die Anmaßung hatte. Kaum herrschten Herr von Talleyrand und Fouché allein in dem vom Könige zu Arnouville gebildeten Kabinete, als diese in die Unthätigkeit verwiesene und über ihre politische Annulirung mißvergnügte Umgebung des Grafen von Artois gegen das Ministerium conspirirte und politische Pläne anzuspinnen und Ministerien zu bezeichnen begann, durch welche diese Partei von Männern der alten oder Männern der neuen Zeit, die

nach Intriguen dürsteten, die Monarchie, wie sie sagte, gegen den König retten wollte.

30.

Die hervorragendsten Männer dieser werdenden Opposition im Palaste, deren Seele und Anregung Herr von Vitrolles war, zählten an diesem Hofe zu den Ihrigen Herrn von Ambray, den unthätigen Kanzler von 1814; Herrn von Ferrand, einen Parteigängernamen, den der Royalismus geschaffen hatte, um sich einen Publicisten in ihm vorzuspiegeln, obgleich Bonaparte Herrn Ferrand als Apostel des abergläubischen Despotismus in Rechnung gebracht und in Sold genommen hatte;

Herrn von Fontanes, einen hellern Kopf, aber voll heißen Verlangens, seiner Schwäche für den Kaiser durch die Reinheit und Glut seines Royalismus Verzeihung zu erkaufen;

den Herzog von Lévis, einen Mann vom alten Hofe, redlich, feinfühlend, fleißig, gelehrt, aber zu schwachen Geistes, um das Gewicht einer Politik zu tragen;

Herrn Bourrienne, einen geistigen Ueberläufer aus dem Kabinete des Kaisers in das Kabinet der Prinzen, seiner Feinde, ausgezeichnet durch den verzweifelten Eifer der Ueberläufer;

Herrn Alexis von Noailles, einen jungen Mann von großem Namen, von hochherzigem Muthe und einer seinem Eifer gleichkommenden Thätigkeit, der sich durch die Kühnheit seines Glaubens gegen die Verfolgungen der Kirche und ihres Oberhauptes durch den Kaiser ausgezeichnet hatte und einer der Ersten gewesen war, die im Jahre 1814 dem Grafen von Artois und der Monarchie seiner Väter mit den Waffen in der Hand entgegenflogen;

endlich Herrn von Chateaubriand, der mißvergnügt von Gent zurückgekommen war, der sich vermöge seines Geistes auf der Höhe der großen politischen Rollen fühlte, der das Glück im Ehrgeize nicht verschmähte, ausgeschlossen von den Regierungsgeschäften durch den Abscheu, welchen er vor Fouché an

den Tag zu legen gewagt hatte, durch die Gleichgültigkeit des Herrn von Talleyrand, welcher ihn nicht gehörig zu würdigen wußte, und durch den natürlichen Widerwillen Ludwig's XVIII., welcher ihn nicht liebte. Die Fürsten, Größen der conventionellen Welt, sind ohne ihr Wissen eifersüchtig auf das Genie, die Größe der Natur. Man kann keinen andern Grund für diese Abneigung Ludwig's XVIII. gegen Herrn von Chateaubriand finden, der sich diesem Fürsten bis zur Verleumdung Bonaparte's hingegeben hatte und nichts Anderes verlangte, als sich mit seiner ganzen Treue und seinem ganzen Durst nach Ruhm und Gewalt an ihn zu heften.

31.

In diesem Oppositionslager befanden sich noch andere Leute von untergeordnetem Rufe, wie Herr Laborie, der College und Freund des Herrn Bertin am Journal des Débats, ein Universalkopf zur Witterung einer Intrigue und zur Herbeiziehung der Fäden, welche den Zettel derselben bilden sollten;

Herr von Lamaisonfort, ein leichter, aber funkelnder Geist, der im Nothfalle mit erheuchelter Würde auftrat, ein Mann, der während der Emigration in den Augen Ludwig's XVIII. mit Fauche-Borel und andern dienstfertigen Agenten angeblicher Unterhandlungen, die sich wichtig machen wollten, der Intrigue verdächtig, sich an den leichtgläubigern und mehr von Zwischenträgern umstrickten Grafen von Artois angeschlossen hatte, Verfasser einer im Jahre 1814 erschienenen royalistischen Flugschrift, die sich mit einer ähnlichen Arbeit des Herrn von Chateaubriand um die Begeisterung der Freunde der Bourbonen gestritten, ein lustiger Kopf, ein Höfling vom Hofe Karl's II., während man ihn, als er mit den Prinzen nach Frankreich zurückkehrte, wo er den neuen Persönlichkeiten nicht bekannt war, für ein politisches Orakel hielt;

die Herrn von Polignac, erzogen am Hofe des Grafen

von Artois, lebende Erinnerungen seiner Jugend, Männer von Ehre und bis zum Fanatismus gehender Hingebung, zu jung noch, um zum Voraus ein Urtheil über ihre politische Bedeutung zu gestatten; Herr von Juigné, Herr von Bruges, Herr von Boisgelin.

Keiner von den Männern dieses Hofes und diesen Meinungen war von der Natur für Ludwig XVIII. zum Günstlinge geschaffen, an dessen Brust er seine Politik, seinen Geist, sein Herz hätte ausruhen lassen können. Der Zufall ließ ihn diesen Mann finden.

32.

Wir haben erzählt, daß am Vorabende des Einzugs des Königs in Paris der Rath der Minister, der einen kühnen und umsichtigen Polizeipräfekten suchte, von welchem man gewiß wäre, daß er die Kammern auflösen, das murrende Volk besänftigen und Ludwig dem Achtzehnten den Weg von Arnouville nach den Tuilerien bahnen und sichern würde, Herrn Decazes zu diesen Funktionen berufen hatte. Wir haben gesagt, mit welchem Diensteifer und mit welcher Entschlossenheit des Geistes und der Faust dieser junge Mann sich von seinem Vorgesetzten Fouché die Ehre und Verantwortlichkeit dieses Wagestückes erbeten. Von jenem Tage an verdoppelte Herr Decazes seinen Eifer; er gab der Regierung Aufklärungen; er vereitelte die Pläne der Ueberreste der Parteien; er erwarb sich Verdienste um das Ministerium und mehr noch um den König und die Royalisten.

Wegen der zwar wichtigen, aber untergeordneten Natur seiner Funktionen sah der Polizeipräfekt den König nicht. Er übergab seine Arbeit dem Polizeiminister, der dem Fürsten im Rathe darüber berichtete. Als aber ein eingebildeter Vergiftungsversuch gegen den Kaiser Alexander die Adjutanten dieses Fürsten im Elysée einen Augenblick bestürzt hatte, und Decazes in seiner Eigenschaft als Polizeidirektor dieser Sache

auf den Grund kommen und das Kindische des Märchens nachweisen sollte, ließ der König, unruhig über die Gerüchte, welche dieses Ereigniß in Paris hervorrief, und um dem Kaiser Alexander zu zeigen, wie sehr er für die Sicherheit eines so hohen Gastes besorgt sei, Herrn Decazes rufen, um das Nähere über diesen Gegenstand aus seinem Munde zu vernehmen.

Das Gesicht des jungen Polizeipräfekten, seine zugleich schüchterne und diensteifrige Haltung, seine feine und weiche Aussprache, der Klang seiner Stimme, worin man Empfindung unter der Ehrfurcht fühlte, fesselten den König auf den ersten Blick. Er verlängerte die Audienz, um den Reiz der Unterhaltung zu verlängern und den Menschen zu studiren. Herr Decazes gefiel ihm. Den Königen gefallen, heißt bald unter ihrem Namen herrschen. Der Geschmack ist der letzte Grund dieser Fürstengunst. Dieser Eindruck rechtfertigte sich durch große Gaben der Natur und des Charakters.

33.

Herr Decazes war der Sohn eines Magistratsbeamten von Libourne, im Departement der Gironde, jener Landschaft Frankreichs, die mehr als jede andere jene unverhofften Glücksbahnen, jene schnellen Erhebungen erzeugt, welche die Früchte des kühnen Ehrgeizes, der südlichen Gewandtheit und der einschmeichelnden Geschmeidigkeit des Charakters bei diesen Bevölkerungen sind, die aus den Quellen der Pyrenäen trinken. Er besaß die natürliche Anmuth, das natürliche Glück und die angeborene Gewandtheit des Menschenschlages, den man von Heinrich IV. bis Murat oder Barrère überall in unserer Geschichte, in unsern Lagen, an unsern Höfen, in unsern Ministerien, in unsern öffentlichen Versammlungen findet, eines Menschenschlages, der, eine Art von Glücksritterschaft Frankreichs, treu gegen den Erfolg, wankelmüthig wie das Glück, bei allen Schiffbrüchen der Regierungen, der Institutionen und der

Dynastien wie leichte Gegenstände sich über dem Wasser erhält. Die Gironde, die Garonne, der Lot scheinen ihm etwas von der Beweglichkeit und Eile ihrer Wogen mitzutheilen. Diese Ströme berauschen, was an ihren Ufern lebt, in Wort und Ehrgeiz.

Von seinem Vater zu bescheidenen Magistraturen seiner Provinz bestimmt, kam Decazes in den spätern Jahren des Kaiserreichs nach Paris; er studirte dort das Recht und erhielt durch einige Protektionen eine Stelle als Schreiber in den Bureaux des Ministeriums der Justiz. Einige Jahre nachher bewilligte ihm der erste Präsident des Cassationshofes, Herr Muraire, die Hand seiner Tochter, welche leidenschaftlich in den jungen Rechtsgelehrten verliebt war. Diese Heirath öffnete ihm die Pforten anderer Begünstigungen. Er wurde zum Richter an einem der untergeordneten Tribunale von Paris ernannt. Dann kam er als Sekretär Napoleon's für die Befehle der Mutter des Kaisers in die Vorhallen des kaiserlichen Hofes; von dort ging er mit demselben Titel in den tiefer in die Angelegenheiten und Intriguen des Palastes eingeweihten Hof des Königs von Holland und der Königin Hortensia über, von den Männern bemerkt, bei den Frauen beliebt, überall willkommen, wo er eingeführt war.

Ein früher Tod raubte ihm seine erste Gattin. Er gab einem Schmerze, einer schwärmerischen Treue gegen ihr Andenken und ihre Familie Raum, die ihn in der politischen Welt zu einer Celebrität der Anhänglichkeit machten. Er verfolgte einige Jahre lang unter den Auspicien seines Schwiegervaters seine doppelte Laufbahn in der Magistratur und am Hofe. Sein Stern wandte sich im Jahre 1814 von seinen Gönnern ab, die vom Throne und von den Stufen des Thrones stürzten. Er wandte sich mit dem ganzen Süden dem neuen Fürsten zu. Er stellte Ludwig dem Achtzehnten die Deputationen seines Departements vor, er hielt eine Rede im Namen seiner Vater-

stadt an ihn, er empfing zum Lohne seines Eifers eine Auszeichnung aus der Hand des Königs. Aber er verschwand damals in der Menge der flüchtigen Aufwartungen, die den Palast belagerten, er wurde belohnt, ohne bemerkt zu werden.

34.

Die Rückkehr Napoleon's von der Insel Elba täuschte weder sein Gewissen, noch sein schnelles Urtheil; er sah nur ein Attentat und eine Thorheit in derselben. Er ergriff die Waffen als muthiger Bürger an der Spitze der jungen Studirenden der Pariser Schulen und schlug der Regierung ein allgemeines Aufgebot der freiwilligen Jugend vor, um die Söhne des Vaterlandes den Prätorianern der Insel Elba entgegenzustellen. Nach dem Einzuge Bonaparte's in Paris widersetzte er sich allein in der Versammlung seiner Amtsbrüder dem vom Präsidenten gemachten Vorschlage, dem Sieger die Huldigung ihrer Körperschaft darzubringen und den Eid der Treue zu leisten.

„Ich habe noch nie von meinen Lehrern gehört, noch nie selbst erfahren, daß die Legitimität der Gewalt im Sturmschritte gewonnen wird." Dieses Wort des bösen Beispiels für die Tribunale bezeichnete ihn dem Zorne Napoleon's, der ihn vierzig Meilen weit von Paris verbannte. Der junge Geächtete gehorchte nicht; er eilte nach Bordeaux, schloß sich den unerschrockenen Protestationen Lainé's an und schürte in diesem Theile des Südens während der hundert Tage mit diesem Bürger von wahrhaft antiker Tugend aufs Neue das Feuer der Unabhängigkeit in den Gemüthern und der Treue gegen den legitimen König. Dieser damals seltene Bürgermuth und dieses uneigennützige Festhalten am Rechte leisteten ihm bessere Dienste, als ihm der Wankelmuth und der Ehrgeiz geleistet hätten. Bei der Rückkehr Ludwig's XVIII. suchte man die Männer auf, welche neu und treu zugleich waren, man erinnerte sich

seines Namens und seiner Handlungen. Wir haben gesehen, wie er die Aufmerksamkeit des Herrn von Talleyrand und Fouché erregte.

35.

Decazes zählte damals fünfunddreißig Jahre. Er erschien zehn Jahre jünger, als seine Altersgenossen. Sein hoher und schlanker Wuchs, die Eleganz seines Ganges, die stolze Haltung seines Kopfes, der natürliche Adel seiner ganzen Person erinnerten mehr an den Diplomaten oder den Krieger, als an den Magistratsbeamten. Seine hohe Stirne, seine hellblonden Haare, sein klares und lebhaftes blaues Auge, sein durch die Anmuth des Lächelns den Ernst der Lippen entrunzelnder Mund, das etwas längliche Oval seines Gesichtes, der halb weibliche Teint des Mannes der Studien, vom Colorit des südlichen Blutes überhaucht, eine allgemeine Mischung all jener Züge und Tinten, die man nicht ohne Eindruck, ohne Reiz betrachten konnte, machten Herrn Decazes in jener Zeit zum lebenden Porträt des von der Natur zur Unterjochung eines Hofes voraus bestimmten Günstlings, eines Cinq=Mars oder eines Leicester, je nachdem er das Herz einer Königin fesseln oder den Geist eines Königs bezaubern sollte.

Sein Herz und sein Geist entsprachen jenen Kennzeichen, durch welche die Natur selten die Augen täuscht. Er war liebevoll, hingebend, treu, fähig zur Freundschaft und zu hochherzigen Gefühlen, unfähig zum Verrathe oder zur Gemeinheit, geeignet ohne Zweifel zu schmeicheln, aber weniger aus Interesse, als aus Schwärmerei, indem er sich trügerische Vorstellungen von dem Geiste und den Tugenden seiner Gönner machte, um seine Verehrung vor sich selbst zu rechtfertigen: Höfling von Natur, nicht aus Kriecherei, um so mehr geschaffen, zu gefallen, je leichter und aufrichtiger man ihm selbst gefiel.

Ohne sich damals bis zum politischen Genie zu erheben, besaß er eine Richtigkeit des Urtheils, welche den angeborenen

Sinn für die Auffassung der Verhältnisse und die Hauptstraße der Staatsmänner bildet. Er fühlte eine Politik mehr, als er sie erfand. Ein Mann der neuen Zeit, der einer Sache der alten zu dienen wünschte, verstand er Frankreich vermöge seiner eigenen Anschauungsweise. Den König vom neuen Frankreich und das neue Frankreich vom Könige adoptiren zu lassen, war nach der gesunden Vernunft und nach Decazes die ganze Restauration; Contrerevolution, wenn der König Frankreich, Revolution, wenn Frankreich den König nicht adoptirte. Zwei Abgründe bezeichneten den Weg, und es bedurfte keiner großen Schärfe des Auges, um ihn zu sehen, keiner großen Originalität des Gedankens, um ihn einzuschlagen. Weisheit und Mäßigung genügten dazu. Der gute Wille war das ganze Genie, das zu einem solchen Werke und in einem solchen Augenblicke erforderlich war.

Es bedurfte dazu überdies einer persönlichen, ausschließlichen, unwandelbaren Anhänglichkeit an den König, der allein in seinem Palaste diese Politik begriff. Es bedurfte dazu endlich einer Gewandtheit in Leitung der Menschen, um die Fanatiker des alten Frankreichs fernzuhalten, ohne sie zu sehr dem Könige zu entfremden, und die Fähigkeiten des neuen Frankreichs anzuziehen, ohne ihnen zu sehr die Restauration anheimzugeben, die sie zu wenig liebten, als daß man sie ihnen mit Sicherheit für den König ganz anzuvertrauen wagte. Herr Decazes war zu diesen drei Diplomatien der Regierung geeignet. Er war durch nichts an die Vergangenheit geknüpft. Seine ganze Laufbahn konnte im Herz des Fürsten abgeschlossen werden, der ihn an sich fesselte. Er hatte keinen Fanatismus für die Revolution oder die Contrerevolution, der seinen Geist hätte verwirren und an der steten Verfolgung des krümmungsvollen Weges der Regierungen hindern können. Er hatte Offenheit genug, um den Männern beider Parteien Vertrauen einzuflößen, Scharfblick genug, um ihren Ehrgeiz unter ihren

Grundsätzen zu errathen, Auffassung genug, um ihn zu verführen, Charakterfestigkeit genug, um ihn zu fesseln, nachdem er ihn verführt hatte.

Niemand war vielleicht vermöge seiner Tugenden, wie vermöge seiner Schwächen geeigneter, aus allen jenen Parteitrümmern, womit Frankreich bedeckt war, eine persönliche Partei des Königs gegen seine Familie, gegen seine Freunde und gegen seine Feinde zugleich zu bilden. Er sprach ohne hohe Rednergabe, aber ziemlich gut; er begriff besser, er handelte stets. Unermüdlich in der Arbeit, in der politischen Intrigue, in der Gesellschaft, im Vergnügen, vorausgesetzt, daß die Gesellschaft und das Vergnügen auch Regierungsmittel waren, stand er in Verbindung mit allen Lagern, welche das Lager der Regierung rekrutiren konnten. Zu neu, um dem Ehrgeize der Größen des Hofes Argwohn einzuflößen, zu verflochten in die Ereignisse des Kaiserreichs und der Revolution, um den Bonapartisten, den Constitutionellen, die sich zur Restauration bekehrt hatten, verdächtig zu sein, verband er mit allen diesen Gaben der Natur, der Geburt und der Verhältnisse einen Geschmack für die Literatur und eine Allseitigkeit der Unterhaltung, welche der Vorliebe des Königs für die sitzende Lebensart und die schönen Wissenschaften zusagten. Endlich war er jung, und dieser Fürst wollte weniger einen Minister, als einen Zögling zum Vertrauten. Der Zufall that also bei dieser ersten Zusammenkunft, dem Anfange ihrer gegenseitigen Neigung, mehr für den künftigen Günstling, als die Wahl des Fürsten. Man sieht, daß das Herz selbst im Innern der Paläste und im Geheimnisse der Höfe seine Bestimmung und seinen Einfluß auf die Politik hat.

36.

Nachdem er den jungen Mann zu einer langen Auseinandersetzung der Zeitumstände veranlaßt hatte, sagte der König: „Ich bin entzückt, einen so umsichtigen und so zuverlässigen Polizei-

präfekten zu besitzen; Sie werden mir hinfort in meinem Kabinete persönlich Bericht über die wichtigen Angelegenheiten meiner Hauptstadt erstatten." Herr Decazes schien diese ungewohnte Gunst des Königs bescheiden abzulehnen, um erst eine Wiederholung seiner Einladung abzuwarten. Er stellte ihm vor, daß er von Herrn Vitrolles im Namen des Königs und des Grafen von Artois den Befehl erhalten habe, die Polizeiberichte, die er Anfangs an Fouché geschickt, dem Hofe schriftlich einzusenden, und daß diese durch den Argwohn, den der Charakter Fouché's dem Hofe einflöße, veranlaßte Communikation dem Könige genügen werde. „Nein," erwiderte lebhaft der Fürst, der dasselbe Mißtrauen in die Umgebung seines Bruders setzte, wie in Fouché; „nein! ich wiederhole es, keinen Dritten hinfort zwischen Ihnen und mir; wenn Sie eine ernste Angelegenheit haben, werden Sie mich davon in Kenntniß setzen, und ich werde Ihre Mittheilung entgegennehmen."

Er behielt ihn noch nach Besprechung der Staatsangelegenheiten bei sich und erkundigte sich mit wohlwollender Neugierde nach seinem Namen, seiner Vaterstadt, seiner Familie, seinen Antecedentien. Er schien für Alles Interesse zu haben, was den jungen Mann betraf. Er bot Allem auf, ihn zu erobern, er ließ seinen Geist glänzen, er stellte sein Gedächtniß zur Schau, er hauchte seine Politik aus, er entschleierte sein Herz. Der König suchte einen Freund. „Habe ich Sie je einmal vor diesem Tage gesehen?" sagte er zu Herrn Decazes. „Ich denke nicht, Ihre Züge, Ihre Stimme wären mir aufgefallen." — „Ja, Sire," antwortete ihm der Polizeipräfekt, „ich habe die Ehre gehabt, Ihnen im Jahre 1814 die Abgeordneten meines Departements vorzustellen und selbst das Wort in ihrem Namen vor Eurer Majestät zu führen." — „Es ist erstaunlich," sagte der König, „aber ich sah damals so viele Leute, daß kein dauernder Eindruck in meinem Gedächtnisse zurückblieb. Kommen Sie wieder, kommen Sie oft wieder, Sie gefallen mir." Der

Fürst hatte einen Nachfolger des Herrn von Avary in seinem Herzen geahnet, und seine Politik stimmte mit seinem Geschmacke überein. Er bedurfte eines Mannes für sich.

37.

Fouché ängstigte sich ab, und hatte, wie es schien, unkluger Weise seine Lust daran, auch den König von Tag zu Tag mehr durch übertriebene oder unheimliche Berichte abzuängstigen, die er im Rathe vorlas, dem Könige zustellte und nachher unredlicher Weise durch angebliche Indiskretionen ins Publikum gelangen ließ, als wollte er die öffentliche Meinung von Außen zu Hülfe rufen und ihr ein Zeichen geben, ihn durch einen Druck von Popularität nach innen zu unterstützen: ein schurkisches und feiges Manöver, die Erneuerung des Schreibens des Ministers Roland an Ludwig XVI. im Jahre 1792.

„Der Augenblick ist nahe," sagte er; „schon nimmt der Nationalgeist diese entsetzliche Richtung; die entgegengesetztesten Parteien verschmelzen sich, die Vendée selbst nähert ihre Fahnen den Fahnen der Armee. Was bleibt in diesem Uebermaße des Jammers Eurer Majestät Anderes übrig, als sich zu entfernen? Die Obrigkeiten werden ihre Funktionen von selbst einstellen, und die Armeen der Souveräne werden Leuten preisgegeben sein, die alle socialen Bande abgeschüttelt haben. Ein Volk von dreißig Millionen Seelen wird von der Erde verschwinden können, aber in diesem Kriege von Mann gegen Mann wird mehr als ein Grab die Unterdrückten und die Unterdrücker mit einander verschlingen!

„Die Drangsale Frankreichs haben ihren Höhepunkt erreicht; man zertrümmert, man verwüstet, man zerstört, als hätten wir weder Frieden, noch Vergleich mehr zu hoffen. Die Bewohner ergreifen die Flucht vor den undisciplinirten Soldaten; die Wälder füllen sich mit Unglücklichen, die eine letzte Freistätte darin suchen. Die Ernten gehen auf den Feldern zu

Grunde. Bald wird die Verzweiflung keine Auktorität mehr hören, und dieser Krieg, welcher unternommen wurde, um der Gerechtigkeit den Triumph zu sichern, wird der Barbarei jener beklagenswerthen und nur zu berüchtigten Einfälle gleichen, deren Erinnerung die Geschichte mit Entsetzen zurückruft."

38.

Während Fouché auf diese Art die öffentliche Meinung bearbeitete, mißfiel Herr von Talleyrand und wankte im Ministerium, murrte der Graf von Artois, schrieen der Süden, die Provinzen des Westens, das Ausland um Rache an den Bonapartisten, den Urhebern dieser Drangsale. Das Volk, von siebenmalhunderttausend Soldaten unter die Füße getreten, seufzte, ohne Andern, als sich selbst, die Folgen seiner Schwäche bei der Rückkehr Napoleon's zur Last legen zu können. Die alte Armee zersetzte sich hinter der Loire; die Offiziere, auf halben Sold gesetzt und in ihre Heimath zurückgeschickt, brachten die Verwünschung gegen den Sieger, das Rachegefühl über den Verlust ihres Ansehens, die Erbitterung über ihre gegenwärtige Bedeutungslosigkeit unter ländlichen Familien, im Vergleiche mit ihrer Soldatenallgewalt unter dem Kaiserreiche, das ihnen die Beförderungen zur Siegesbeute, Frankreich und Europa zur Ausstattung gegeben hatte, an ihren väterlichen Herd zurück. Sie schloßen ein widernatürliches, aber in den Verhältnissen der Zeit liegendes Bündniß mit den Constitutionellen und den Freunden der Revolution und der Freiheit, die wieder eine feindselige Gesinnung gegen die Bourbonen angenommen hatten.

Das Ausland stellte unannehmbare Bedingungen an die Krone, die Volksreaktionen der Royalisten und der Katholiken des Südens rächten die Beleidigungen und Beschimpfungen, die sie selbst einige Monate früher von den Bonapartisten und Protestanten erduldet hatten, schmählich an diesen feindlichen Parteien oder Sekten. Ein laut und lauter werdendes, bald

fanatisches Geschrei klagte durch den Mund der Royalisten und durch die Feder des Herrn von Chateaubriand selbst die Schwäche und Langmuth des Königs an, der die Sühnung des Attentates vom 20. März verweigerte.

Die unter der Herrschaft dieser Verzweiflung der Nation und dieser Wendung des Zornes gegen die Urheber der neuen Drangsale des Landes vorgenommenen Wahlen übergingen überall die Gemäßigten und fielen sämmtlich auf extreme Naturen, als wären zur Zeit des allgemeinen Jammers Leidenschaft und Wuth die Genien der Verzweiflung der Völker.

Diese Wahlen bedrohten den König in der Unabhängigkeit seiner Politik und versprachen sich, ihn zum König einer Partei statt zum friedenstiftenden Fürsten Frankreichs zu machen. Er hoffte im Kaiser Alexander, welchen Herr von Talleyrand auf dem Wiener Congresse durch seinen geheimen Vertrag mit England und Oesterreich beleidigt hatte, eine Stütze gegen die Erpressungen der Verbündeten zu finden. Er hoffte im Herzoge von Richelieu, einem Freunde dieses Souveräns, einen Ersatzmann für Herrn von Talleyrand zu bekommen, dem man mehr Gehör geben würde, als diesem Minister. Endlich ahnete er in Herrn Decazes einen Nachfolger Fouché's, der die Polizei diesem verdächtigen Menschen entreißen würde, und einen zweiten Blacas, der seinem Herzen eben so theuer, aber beim Volke weniger verhaßt wäre, als der erste.

Er sann stillschweigend auf eine Erneuerung des Ministeriums. „Bis jetzt," sagte er ganz leise zu seinem innigsten Vertrauten, „hat Herr von Talleyrand den Vortheil vor mir gehabt, den ihm die Ereignisse gegeben haben, und den ich als kluger König anzuerkennen und zu dulden wußte; seine Ungeschicklichkeit und seine Trägheit geben mir den Vortheil. Ich nehme Revanche, die Reihe ist an mir, ich will regieren."

39.

Aber vor der Verabschiedung Fouché's und Herrn von Talleyrand's — der Geächteten — wollte er ihren Händen das Gehässige der ersten Repressalien überlassen, zu denen ihn das allgemeine Geschrei seines Hofes und seine eigene Politik nöthigten. Die erbitterte Meinung bezeichnete mit Recht oder Unrecht einige Männer als Haupturheber oder Rädelsführer bei der Rückkehr Bonaparte's, bei der Vertreibung der Bourbonen und bei der Hervorrufung der Drangsale, welche Thron und Vaterland zugleich trafen. Die freiwilligen Aufstände in Marseille, Nimes und mehren andern Städten des Südens; die Ermordungen, welche den Gerichten zuvorgekommen waren, die Schlachtopfer aufs Ohngefähr herausgesucht und persönliche Blutrachen an die Stelle der gesetzlichen Justiz gesetzt hatten; das wahnsinnige Geschrei der royalistischen Journale, welche Rache forderten, wie man Ehre und Sicherheit fordert; die wiederholten Klagen des kleinen Hofes des Grafen von Artois, welche durch die Auktorität der Familie gebieterischer wurden: Alles drängte den König, noch vor dem Zusammentreten der Kammern dem Grimme der Einen, der Vorsicht der Andern Genugthuung zu geben, aus Gründen der Staatsklugheit, sich mit einer scheinbaren Härte zu bewaffnen und einige Köpfe durch eine vorübergehende und unblutige, willkürliche Achtserklärung aus dem Wege zu schaffen, damit er sich für die Zukunft den Schmerz ersparen könnte, sie durch das Schwert der Gerechtigkeit oder der Leidenschaft der royalistischen Partei abschlagen zu lassen.

„Gibt es keine Grenzen für die Milde?" schrieben in Frankreich und im Auslande die Publicisten, welche durchaus ihre Sühnopfer verlangten. „Gibt es keine Verbrechen, welche man nicht ungestraft lassen kann, ohne die Interessen Frankreichs und Europa's zu verletzen? Sollen allein die Loyalität

und die Treue die Folgen der Drangsale zu tragen haben, welche durch Verräther hervorgerufen wurden? Sind Festigkeit und Strenge Verbrechen? Der Richter verurtheilt sich selbst, wenn er die Schuldigen freispricht... Wie viel Blut und Schätze hat eine falsch verstandene Großmuth schon Europa gekostet!"

Eine doppelte Proscription wurde im Rathe beschlossen; die eine sollte Diejenigen bezeichnen, die anerkannter Maßen am schuldigsten wären, sie sollte ihre Verhaftung aussprechen und sie einem Kriegsrathe übergeben; die andere sollte Diejenigen nennen, die für gefährlich erachtet würden, und sollte die Verbannung über sie verhängen. Fouché erhielt als Minister der Polizei den Auftrag, diese Proscriptionslisten zu entwerfen und dem Rathe und dem Könige vorzulegen, die nach dem Zorn oder der Gunst des Hofes Namen hinzusetzen oder wegstreichen würden. Er hatte eine natürliche und würdige Gelegenheit, sich zurückzuziehen, indem er wenigstens die Ehre seines eigenen Namens mit sich nahm und Diejenigen zu ächten sich weigerte, welche er in die Mitschuld der hundert Tage hineingezogen oder begleitet, und welchen er so oft Amnestie versprochen hatte. Er that es nicht. Der Ehrgeiz, der ihm den Schein des Verrathes als rühmlich darstellte, ließ ihm die Rolle eines Verfolgers seiner Mitschuldigen als nothwendig erscheinen. Er fühlte, daß er bereits keine Möglichkeit des Rückzuges mehr hinter sich hatte, und daß es nirgends ein Asyl für ihn gab, als in der Gewalt. Seine Vergangenheit umstrickte ihn von allen Seiten und verurtheilte ihn zu der Unmöglichkeit, den Royalisten noch etwas zu verweigern; er mußte für sie ächten, oder sich von ihnen ächten lassen; er gab sich her.

40.

Er brachte am folgenden Tage ein Verzeichniß von hundertundzehn Namen in den Rath, von denen der eine Theil durch das öffentliche Rachegeschrei bezeichnet, der andere unter Menschen

ausgewählt war, welche durch die Bedeutungslosigkeit oder Ruhmlosigkeit ihrer Verbrechen vor der Ehre der Achtserklärung gesichert sein mußten. Indessen hatte er in dieser ersten Auswahl keine persönliche Schwäche verrathen. Alle seine Mitschuldigen der hundert Tage, Bonapartisten, Orleanisten, Minister, Collegen, Repräsentanten seiner Partei, Gleichgestellte oder Untergeordnete, Generale, Marschälle, Agenten seiner Polizei, Vollstrecker seiner Befehle waren eingetragen. Lanjuinais, Diesbach, Flaugergues, Carnot und Caulaincourt schloßen das Verzeichniß. Er hatte ein liberales Gericht über sich gehalten. Es fehlte nur sein Name dabei.

Der König und die Minister hatten nur die Strenge Fouché's in die Schranken zurückzuweisen und Namen zu streichen, welche durch die Unschuld, die Schonung oder die Gunst zur Begnadigung empfohlen wurden. Ludwig XVIII. tilgte mit eigener Hand den Namen Benjamin Constant, der Kaiser Alexander den Namen Caulaincourt. Dadurch auf die anerkannter Maßen am meisten compromittirten Namen beschränkt, wurde das Verzeichniß zuerst auf achtzig, dann auf siebenunddreißig reducirt.

Während dieser Auswahl, welche mehre Tage lang dauerte, ließ Fouché, sowohl vom Könige, als von seiner eigenen Abneigung, die Männer zu greifen, die er bezeichnet hatte, ermächtigt, dieselben warnen, sah eine große Anzahl derselben und gab oder bot ihnen die Verkleidungen, die Päße, die Mittel zur Flucht, und sogar die Summen, deren sie zu ihrem Aufenthalte im Auslande bedurften. Er vertheilte fünf- bis sechsmalhunderttausend Franken unter Diejenigen, die er weniger ächten, als retten wollte. Nur die Hartnäckigsten oder die Tollkühnsten fielen später den Vollstreckern dieser Befehle in die Hände.

Die Staatsklugheit allein hatte durch die Hand des Königs und durch die Hand des Ministers das Wort Achtserklärung geschrieben. Der wahre Zweck des Rathes war die Entfernung

der Geächteten, um nicht die Rache, sondern das öffentliche Rachegeschrei zu befriedigen. Der König wollte kein Opfer, Europa verlangte kein Blut.

41.

Die Proscriptionsakte lautete, wie folgt:

„Gewillt, durch die Bestrafung eines beispiellosen Attentates, aber mit Einhaltung einer Stufenfolge in der Strafe und mit Beschränkung der Zahl der Schuldigen, das Interesse Unserer Völker, die Würde Unserer Krone und die Ruhe Europa's mit dem zu vereinigen, was Wir der Gerechtigkeit und der vollständigen Sicherheit aller andern Bürger ohne Unterschied schuldig sind, haben Wir erklärt und erklären, verordnet und verordnen, wie folgt:

„Art. 1. Die Generale und Offiziere, welche den König vor dem 23. März verrathen, oder welche Frankreich und die Regierung mit bewaffneter Hand angegriffen, und Diejenigen, welche sich gewaltsamer Weise der Gewalt bemächtigt haben, sollen verhaftet und vor die competenten Kriegsräthe in ihren betreffenden Divisionen gestellt werden, nämlich: Ney, Labédoyère, Lallemand der Aeltere, Lallemand der Jüngere, Drouet d'Erlon, Lefebvre-Desnouettes, Ameil, Brayer, Gilly, Mouton-Duvernet, Grouchy, Clausel, Laborde, Debelle, Bertrand, Drouot, Cambronne, Lavalette, Rovigo.

„Art. 2. Die Individuen, deren Namen folgen, nämlich: Soult, Alix, Excelmans, Bassano, Marbot, Felix Lepelletier, Boulay von der Meurthe, Méhée, Freissinet, Thibeaudeau, Carnot, Vandamme, Lamarque (General), Lobau, Harel, Piré, Barrère, Arnault, Pommereul Regnault von Saint-Jean-d'Angely, Arrighi von Padua, Dejean, der Sohn, Garrau, Réal, Bouvier-Dumolard, Merlin (von Douai), Durback, Dirat, Defermon, Bory von Saint-Vincent, Felix Desportes, Garnier (von Saintes), Hullin, Mellinet, Cluys,

Courtin, Forbin-Janson, der ältere Sohn, Lelorgne von Ideville, sollen binnen drei Tagen die Stadt Paris verlassen und sich in das Innere von Frankreich an die Orte zurückziehen, die das Ministerium der allgemeinen Polizei bezeichnen wird, und wo sie unter seiner Aufsicht zu bleiben haben, bis die Kammern über Diejenigen von ihnen Beschluß fassen, die entweder das Königreich verlassen müssen oder der Verfolgung der Gerichte übergeben werden sollen.

„Art. 3. Die Individuen, welche das Urtheil treffen wird, das Königreich zu verlassen, sollen Erlaubniß haben, ihre Güter und Besitzthümer binnen Jahresfrist zu verkaufen, darüber zu verfügen und den Ertrag derselben aus Frankreich fortzuschaffen und die Einkünfte derselben während dieser Zeit in die fremden Länder kommen zu lassen, wobei sie jedoch den Beweis von ihrem Gehorsam gegen die vorliegende Verordnung beizubringen haben.

„Art. 4. Die Listen aller Individuen, auf welche die Artikel 1 und 2 anwendbar sein könnten, sind und bleiben mit den in diesen Artikeln enthaltenen namentlichen Bezeichnungen geschlossen und können nie aus irgend einem Grunde, oder unter irgend einem Vorwande, welcher Art er immer auch sein möchte, anders als in den Formen und gemäß den constitutionellen Gesetzen, denen ausdrücklich nur für diesen Fall allein vorgegriffen ist, auf Andere ausgedehnt werden.

„Gezeichnet: Ludwig.

„Für den König:

„Der Minister Staatssekretär im Departement der Polizei

„Herzog von Otranto."

42.

So eröffnete sich in Frankreich wider den Willen des Königs und wider den Willen des Ministers, aber unter dem Vorgefühle der Gesinnungen der Kammer, die voll Rache-

gedanken herannahte, die Periode der Proscriptionen von 1815, verderblicher Zugeständnisse, nicht des Herzens, sondern der Schwäche des Fürsten, der sich bei der Einsicht und dem Willen der Milde den Anschein der Härte gab. Ludwig XVIII. fühlte in dieser Frage nicht in hinreichendem Maße seine Stärke gegen das Ausland, gegen seine eigene Partei und gegen seinen Bruder, wie er sie zu Arnouville nicht in hinreichendem Maße gefühlt hatte, als er das königliche Ansehen an Fouché wegwarf. Der König war der Mann der Nothwendigkeit für Europa, für Frankreich, für die Royalisten selbst. Er hätte es begreifen sollen, und er hatte, um es Allen zu beweisen, nichts zu thun, als Zugeständnisse zu verweigern, die ihn als Mensch erniedrigten, ohne ihn als König zu erhöhen.

Indem er der Revolution die Ernennung Fouché's zugestand, um in Paris einzuziehen, schmälerte er seine persönliche Würde vor den Royalisten; indem er bei Eröffnung seiner Regierung gegen die Stimme seines Herzens seiner Partei und dem Auslande diesen Proscriptionsanfang zugestand, schmälerte er seine Popularität als Friedensstifter und Mittler in den Augen der Revolution. Sein Charakter sank in wenigen Wochen auf beiden Seiten. Er hatte beiden Parteien das Geheimniß seiner Schwäche verrathen. Die Royalisten und die Liberalen waren im Begriffe, ihn allmählig weiter fortzureißen, als er gehen wollte. Er hatte nicht entschlossen genug den bestimmten Punkt bezeichnet, wo er seinen Charakter und seine Regierung, die Würde seines Hauses, die Unparteilichkeit seiner Einsicht, das oberste Schiedsrichteramt seines Herzens zwischen den Parteien zu festen gedächte. Eine Restauration kann nie etwas Anderes, als eine Amnestie sein. Die Verzeihung ist nicht nur ihre Tugend, sie ist ihr Gesetz.

Einunddreißigstes Buch.

Murat — Seine Flucht von Neapel — Seine Ankunft auf der Insel Ischia — Sein Adjutant, der Herzog von Rocca Romana — Seine Abreise nach Frankreich — Er landet bei Cannes — Er bietet dem Kaiser seine Dienste an — Napoleon weist sie zurück — Schrecken im Süden — Murat verläßt die Umgebung von Toulon und verbirgt sich — Er bittet Ludwig XVIII. um ein Asyl — Es wird ihm in Oesterreich bewilligt — Versuche zur Flucht — Sie scheitern — Abenteuer — Sein Rückzug — Seine Gefahren — Er schifft sich nach Corsika ein — Gefahren der Ueberfahrt — Zufälle — Er wird an Bord eines Schiffes aufgenommen — Seine Ankunft auf Corsika — Murat wird vom Gouverneur der Insel aufgefordert, sich zu ergeben — Er weigert sich — Der Gouverneur schickt eine Schaar ab, ihn zu verhaften — Sie verfehlt ihren Zweck — Entwürfe Murat's — Er bricht zu einer Expedition nach Neapel auf — Sein Zug gegen Ajaccio — Sein Einzug in die Stadt — Ankunft Macerone's — Er schickt ihm den Paß von Oesterreich — Brief Murat's — Seine Abreise nach Neapel — Ueberfahrt — Desertion eines seiner Fahrzeuge — Unfälle — Er landet im Hafen von Pizzo — Er sucht die Bevölkerung aufzuwiegeln — Seine Verhaftung — Seine letzten Augenblicke — Seine Verurtheilung — Sein Tod — Urtheil über sein Leben.

1.

Aber ehe wir auf die Erzählung jener Proscriptionen, jener Ermordungen, jener Verurtheilungen, jener Hinrichtungen eingehen, welche die zweite Rückkehr des Königs mit Entsetzen füllen sollten, unheimliche Blätter, die der Freund der Restauration gern aus dem Buche ihrer Geschichte reißen möchte, wollen wir vorerst auf einen ihrer erlauchtesten Geächteten zurückkommen, den das Ereigniß der hundert Tage in seinen Sturz hineinriß, und dessen Flucht, Attentat und Tod diese Periode des Wechsels, der Rache und des Blutes eröffneten. Wir sprechen von Murat. Sein Leben war so wenig als das Leben Napoleon's mit dem ersten Sturz vom Throne und mit

der Ueberlassung seines Königreichs an die Bourbonen von Neapel beendigt. Es lag, wie es schien, in dem Verhängnisse dieses Schildträgers Napoleon's, sich mit ihm zu erheben, mit ihm zu fallen, sich wieder mit ihm zu erheben und nach ihm die Heldenparodie einer zweiten Regierung zu spielen, aber nur, um wie er wieder zu fallen, jedoch nicht in den Ostracismus, sondern ins Grab zu fallen.

2.

Wir haben ihn in den vorhergehenden Bänden dieser Geschichte in dem Augenblicke verlassen, in welchem er besiegt und niedergedrückt sich nächtlicher Weile aus den Armen seiner Frau, Napoleon's Schwester, und seiner Kinder, die auf einem englischen Schiffe entfliehen wollten, losriß, sich in entlehnten Kleidern mit zwei treuen Unglücksgefährten aus seinem Palaste stahl, eine Fischerbarke an der bereits vom Feinde besetzten Küste seines eigenen Reiches suchte, sich unter dem Schutze der Finsterniß am Cap von Misene einschiffte und nach der kleinen Insel Ischia hinüberruderte, wo seine Auktorität dem Namen nach noch bestand, seine Fahne aber bereits niedergeworfen war.

Bei seiner Ankunft auf dieser Insel schnitt er seine langen Haare ab, an denen man ihn unter der Bevölkerung seines Reiches und seines Lagers erkannte. Er gab sich nicht zu erkennen, weil er fürchtete, die Insel möchte ihn den bereits in Neapel eingezogenen Oesterreichern oder den herankommenden Bourbonen ausliefern, um sich dadurch den Preis eines Verrathes zu verdienen. Nur einige seiner Offiziere, die in den Forts der Insel befehligten, erfuhren von ihm das Geheimniß seines Aufenthalts. Er erwartete vom Zufalle ein Mittel zur Flucht bis nach Frankreich.

Als er am andern Morgen mit seinen beiden Unglücksgefährten am öden Gestade der Insel zwischen der Stadt Ischia und den Mauern des Gartens eines seiner frühern Lusthäuser

auf- und abging, sah er eine Feluke, die zwischen dem Hafen und dem Ufer, auf dem er umherirrte, unentschlossen hin- und herfuhr und ihren Wendungen nach keinen andern Zweck zu haben schien, als sich bemerkbar zu machen und Passagiere zu einer Zusammenkunft auf dem Meere zu erwarten. Murat vermuthete, dieses Fahrzeug möchte von unbekannten Freunden gemiethet sein und ihm vielleicht eine unverhoffte Rettung bringen, die ihm sein guter Stern sende. Er gab Signale, die im Augenblicke von den an Bord befindlichen Offizieren beantwortet wurden. Das Fahrzeug näherte sich der Küste und schickte sein Einschiffungsboot ans Land. Murat stürzte sich mit seinen beiden Freunden hinein und befand sich nach einigen Ruderschlägen auf dem Verdecke der Feluke in den Armen seines Adjutanten, des Herzogs von Rocca Romana.

Der Herzog von Rocca Romana, den man den Bayard der Armee Neapels nannte, trug in der Physiognomie und im Aeußern eines Paladin den Stempel jener antiken und unverbrüchlichen Treue, die man selten in dem durch die lange Knechtschaft erschlafften Italien wieder findet, die aber in den Gemüthern, wo man sie trifft, ob sie dem Adel angehören oder dem Pöbel, Allem gleichkommt, was das Alterthum oder die Ritterzeit Heldenmüthiges und Uebermenschliches an sich hatte. Ein solcher Mann war Rocca Romana, vermöge seines Ranges würdig, am Hofe der Bourbonen zu leben, vermöge seiner Tapferkeit würdig, an der Seite Murat's zu kämpfen, vermöge seiner Treue gegen das Unglück seines ehemaligen Generals der Achtung beider Parteien würdig. Sein Bild steht, während wir ihn also schildern, vor unsern Erinnerungen und vor unsern Augen.

3.

Der Herzog von Rocca Romana vermuthete, als er durch vertraute Mittheilungen aus dem Lager und dem Palaste erfuhr,

daß Murat die Richtung des Caps Misene eingeschlagen habe, der König habe sich nach Ischia geflüchtet. Er beeilte sich, in Verabredung mit der Herzogin von Conegliano, einer Nichte Murat's, sich auf einer calabresischen Feluke einzuschiffen, die einem der Pächter seiner Domänen gehörte und in diesem Augenblicke im Hafen von Neapel lag. Er segelte nach der Insel hin, um auf Gerathewohl seinen Herrn zu suchen, ihn an Bord zu nehmen und zu retten. Murat, Rocca Romana, der neapolitanische Oberst Bonafoux, der Marquis Giuliano und einige andere Diener des Königs steuerten gegen Toulon. Der König hoffte, Napoleon, der sich damals noch in Paris befand, werde ihm Verzeihung angedeihen lassen und ihm erlauben, sich zu ihm zu begeben und als Führer oder als Freiwilliger in seiner Reiterei zu kämpfen, wo er seine ehrgeizige Treulosigkeit mit seinem Blute zu sühnen hoffte. In dieser unbestimmten Hoffnung, aber ohne daß er der Verzeihung nach Paris vorauszueilen wagte, landete er an demselben Gestade, an welchem Napoleon gelandet hatte, bei Cannes, am 28. Mai, als hätte er in alle Fußtapfen seines Schwagers treten wollen. Er flüchtete sich in ein Halbdunkel, um in den Umgebungen von Toulon in einem Landhause des Admirals Lallemand, Plaisance genannt, zu warten.

Von dort aus schrieb er an Fouché, den Minister der Polizei, welcher lange sein Gast in Neapel und der Vertraute aller seiner Familienzwistigkeiten und politischen Zerwürfnisse mit dem Kaiser gewesen. Er konnte keinen mächtigern Unterhändler wählen. Fouché unterzog sich mit seiner natürlichen Gefälligkeit dieser Rolle der Vermittlung und Aussöhnung zwischen den beiden Schwägern. Er liebte Murat und versprach sich Einiges von ihm für die Begeisterung der Armee. Aber bei dem ersten Worte, das er über diesen Gegenstand zum Kaiser sagte, bräunte sich das Gesicht Napoleon's, und einen Blick auf Fouché werfend, welcher zu sagen schien, daß der Aufenthalt

Murat's in Toulon, den er zuletzt noch ignoriren wolle, Nachsicht genug sei, sagte er zu seinem Minister: „Welcher mir unbekannte Friedensvertrag ist denn zwischen dem Könige von Neapel und Frankreich geschlossen worden?“ Fouché wagte keine weitere Vorstellung gegen eine Erbitterung, die sich in Drohung verwandeln konnte. Er setzte Murat von der übeln Stimmung seines Schwagers in Kenntniß und rieth ihm, in der Verborgenheit zu warten, bis der Sieg die Großmuth wieder geweckt, oder das Unglück die Freundschaft in das Herz Napoleon's zurückgeführt hätte. Murat gehorchte zitternd vor Ungeduld und ließ Reue und Schmerz in der Einsamkeit und im Müßiggange seiner Zurückgezogenheit an seinem Herzen nagen.

4.

Aus dieser Lethargie weckte ihn erst das Gerücht von der Katastrophe von Waterloo, von der Abdankung und Flucht des Kaisers und von der Rückkehr der Bourbonen, die in Paris wegen der, rücksichtlich seiner höchst ungerechten, Erinnerungen an die Hinrichtung des Herzogs von Enghien, in Neapel wegen der Gemeinschaft der Interessen und des Blutes seine Feinde waren. Die royalistischen Aufstände in Marseille; die Ermordung des Generals Ramel in Toulouse, des Generals Lagarde in Nîmes, des Marschalls Brune in Avignon; der Schrecken, der nur die Fahne im Süden wechselte und bis Toulon gegen Alles wüthete, was durch Bande des Blutes, der Funktionen oder der Meinungen mit Bonaparte verknüpft war, nöthigten ihn, das Haus des Admirals Lallemand zu verlassen, wo die Polizei des königlichen Commissärs im Süden, Marquis von Rivière, seinen Aufenthalt kannte.

Er zog sich in einen Schlupfwinkel zurück, der Niemanden bekannt war, als einigen Seeoffizieren, welche seinem Unglücke treu waren und sein Geheimniß bewahrten. Von dort aus wandte er sich an die Großmuth der nach Paris zurückgekehrten

Bourbonen, um ein sicheres Asyl in Frankreich von ihnen zu erflehen. Er schrieb einen würdigen und rührenden Brief an den König und einen andern an Fouché, den einzigen Mann des Kaiserreichs, der nach dem Sturze desselben am Ruder blieb. Dieser Brief von der Hand Murat's war datirt: „Aus der Tiefe meines finstern Schlupfwinkels, den 22. August 1815."

Das Tageslicht war in der That dem unglücklichen König von Neapel in seinem Schlupfwinkel entzogen; er athmete die Luft und sah den Himmel nur während der Nacht. Er theilte Fouché in diesem Briefe mit, daß er sich, weil er den mit dem Blute Brune's getränkten Süden nicht zu durchreisen wage, auf einem von seinen Freunden in Toulon gemietheten Handelsschiffe nach Havre einschiffen und von dort aus mit größerer Sicherheit für sein Leben nach Paris gehen wolle, um sich dem Könige zu Füßen zu werfen. Zugleich beauftragte er einen seiner ehemaligen Adjutanten, den Oberst Macerone, einen vertrauten und geheimen Agenten Fouché's in Paris, sich bei den fremden Mächten um Geleitsbriefe und Zusicherungen zu verwenden, die ihm in irgend einem Staate des Continents ein Asyl und eine Stätte anweisen würden.

Während dieser langsamen und durch die Unwissenheit, in welcher Murat Fouché und selbst Macerone über seinen Schlupfwinkel lassen zu müssen glaubte, vielfach gehemmten Correspondenz, eilten die Ereignisse, und der Schrecken, der von Toulon aus sein Asyl belauerte, zwang endlich Murat, andere Entschlüsse zu fassen und wieder zu verwerfen.

5.

Indessen versahen Fouché, Herr von Talleyrand, Lord Wellington, Herr von Metternich, welche den Bitten Murat's und den von seinem Adjutanten Macerone und dem Marquis Giuliano, einem Andern seiner Fluchtgefährten, der von Murat nach Paris geschickt worden war, ausgedrückten Wünschen ohne

Schwierigkeit Gehör schenkten, Macerone mit Briefen und Pässen des österreichischen Bevollmächtigten in Paris, Herrn von Metternich, welche den Exkönig von Neapel ermächtigten, seine Frau und seine Kinder in Triest wieder zu treffen und seinen Wohnsitz unangefochten in den Staaten des Kaisers von Oesterreich aufzuschlagen.

Aber schon hatte einer jener unheilvollen Zufälle, welche die berechnetsten Pläne durchkreuzen und die Geächteten in eine größere Angst zurückwerfen, als sie vor ihren Fluchtversuchen empfunden hatten, das Loos und die Entschlüsse Murat's geändert.

Murat hätte auf die Nachsicht und das geheime Bewußtsein des Gouverneurs von Toulon, Marquis von Rivière, rechnen sollen. Als dieser Edelmann einst, selbst geächtet, heimlich in sein Vaterland zurückgekehrt war, um Verschwörungen gegen Napoleon daselbst anzuzetteln, war er als Mitschuldiger der Umtriebe Polignac's, Pichegru's und Moreau's vor Gericht gestellt und zum Tode verurtheilt worden, und hatte seine Begnadigung und sein Leben nur der großmüthigen Fürsprache Murat's bei dem ersten Consul zu verdanken. Jetzt hatte Herr von Rivière eine seltene und heilige Gelegenheit, einem Flüchtlinge, den die Wechselfälle des Schicksals nun in seine Hand gegeben hatten, Großmuth mit Großmuth, Rettung mit Rettung zu vergelten. Erfahren in den Proscriptionen, hatte der Marquis von Rivière, wie man versichert, ein Herz, welches würdig war, seinen ehemaligen Fürsprecher unter seinen Schutz zu nehmen und dem Zorne der Royalisten die Stirne zu bieten. Aber sei es, daß ihm die Vorsicht Murat's die Mittel nicht gestattete, die guten Absichten des Gouverneurs des Südens bis in seinen Schlupfwinkel gelangen zu lassen, oder daß der Eifer und die Nachforschung der untergeordneten oder freiwilligen Agenten der royalistischen Polizei über die Befehle des Herrn von Rivière hinausgingen — die Besorgnisse, womit

daß Murat die Richtung des Caps Misene eingeschlagen habe, der König habe sich nach Ischia geflüchtet. Er beeilte sich, in Verabredung mit der Herzogin von Conegliano, einer Nichte Murat's, sich auf einer calabresischen Feluke einzuschiffen, die einem der Pächter seiner Domänen gehörte und in diesem Augenblicke im Hafen von Neapel lag. Er segelte nach der Insel hin, um auf Gerathewohl seinen Herrn zu suchen, ihn an Bord zu nehmen und zu retten. Murat, Rocca Romana, der neapolitanische Oberst Bonafoux, der Marquis Giuliano und einige andere Diener des Königs steuerten gegen Toulon. Der König hoffte, Napoleon, der sich damals noch in Paris befand, werde ihm Verzeihung angedeihen lassen und ihm erlauben, sich zu ihm zu begeben und als Führer oder als Freiwilliger in seiner Reiterei zu kämpfen, wo er seine ehrgeizige Treulosigkeit mit seinem Blute zu sühnen hoffte. In dieser unbestimmten Hoffnung, aber ohne daß er der Verzeihung nach Paris vorauszueilen wagte, landete er an demselben Gestade, an welchem Napoleon gelandet hatte, bei Cannes, am 28. Mai, als hätte er in alle Fußtapfen seines Schwagers treten wollen. Er flüchtete sich in ein Halbdunkel, um in den Umgebungen von Toulon in einem Landhause des Admirals Lallemand, Plaisance genannt, zu warten.

Von dort aus schrieb er an Fouché, den Minister der Polizei, welcher lange sein Gast in Neapel und der Vertraute aller seiner Familienzwistigkeiten und politischen Zerwürfnisse mit dem Kaiser gewesen. Er konnte keinen mächtigern Unterhändler wählen. Fouché unterzog sich mit seiner natürlichen Gefälligkeit dieser Rolle der Vermittlung und Aussöhnung zwischen den beiden Schwägern. Er liebte Murat und versprach sich Einiges von ihm für die Begeisterung der Armee. Aber bei dem ersten Worte, das er über diesen Gegenstand zum Kaiser sagte, bräunte sich das Gesicht Napoleon's, und einen Blick auf Fouché werfend, welcher zu sagen schien, daß der Aufenthalt

Murat's in Toulon, den er zuletzt noch ignoriren wolle, Nachsicht genug sei, sagte er zu seinem Minister: „Welcher mir unbekannte Friedensvertrag ist denn zwischen dem Könige von Neapel und Frankreich geschlossen worden?“ Fouché wagte keine weitere Vorstellung gegen eine Erbitterung, die sich in Drohung verwandeln konnte. Er setzte Murat von der übeln Stimmung seines Schwagers in Kenntniß und rieth ihm, in der Verborgenheit zu warten, bis der Sieg die Großmuth wieder geweckt, oder das Unglück die Freundschaft in das Herz Napoleon's zurückgeführt hätte. Murat gehorchte zitternd vor Ungeduld und ließ Reue und Schmerz in der Einsamkeit und im Müßiggange seiner Zurückgezogenheit an seinem Herzen nagen.

4.

Aus dieser Lethargie weckte ihn erst das Gerücht von der Katastrophe von Waterloo, von der Abdankung und Flucht des Kaisers und von der Rückkehr der Bourbonen, die in Paris wegen der, rücksichtlich seiner höchst ungerechten, Erinnerungen an die Hinrichtung des Herzogs von Enghien, in Neapel wegen der Gemeinschaft der Interessen und des Blutes seine Feinde waren. Die royalistischen Aufstände in Marseille; die Ermordung des Generals Ramel in Toulouse, des Generals Lagarde in Nimes, des Marschalls Brune in Avignon; der Schrecken, der nur die Fahne im Süden wechselte und bis Toulon gegen Alles wüthete, was durch Bande des Blutes, der Funktionen oder der Meinungen mit Bonaparte verknüpft war, nöthigten ihn, das Haus des Admirals Lallemand zu verlassen, wo die Polizei des königlichen Commissärs im Süden, Marquis von Rivière, seinen Aufenthalt kannte.

Er zog sich in einen Schlupfwinkel zurück, der Niemanden bekannt war, als einigen Seeoffizieren, welche seinem Unglücke treu waren und sein Geheimniß bewahrten. Von dort aus wandte er sich an die Großmuth der nach Paris zurückgekehrten

Bourbonen, um ein sicheres Asyl in Frankreich von ihnen zu erflehen. Er schrieb einen würdigen und rührenden Brief an den König und einen andern an Fouché, den einzigen Mann des Kaiserreichs, der nach dem Sturze desselben am Ruder blieb. Dieser Brief von der Hand Murat's war datirt: „Aus der Tiefe meines finstern Schlupfwinkels, den 22. August 1815."

Das Tageslicht war in der That dem unglücklichen König von Neapel in seinem Schlupfwinkel entzogen; er athmete die Luft und sah den Himmel nur während der Nacht. Er theilte Fouché in diesem Briefe mit, daß er sich, weil er den mit dem Blute Brune's getränkten Süden nicht zu durchreisen wage, auf einem von seinen Freunden in Toulon gemietheten Handelsschiffe nach Havre einschiffen und von dort aus mit größerer Sicherheit für sein Leben nach Paris gehen wolle, um sich dem Könige zu Füßen zu werfen. Zugleich beauftragte er einen seiner ehemaligen Adjutanten, den Oberst Macerone, einen vertrauten und geheimen Agenten Fouché's in Paris, sich bei den fremden Mächten um Geleitsbriefe und Zusicherungen zu verwenden, die ihm in irgend einem Staate des Continents ein Asyl und eine Stätte anweisen würden.

Während dieser langsamen und durch die Unwissenheit, in welcher Murat Fouché und selbst Macerone über seinen Schlupfwinkel lassen zu müssen glaubte, vielfach gehemmten Correspondenz, eilten die Ereignisse, und der Schrecken, der von Toulon aus sein Asyl belauerte, zwang endlich Murat, andere Entschlüsse zu fassen und wieder zu verwerfen.

5.

Indessen versahen Fouché, Herr von Talleyrand, Lord Wellington, Herr von Metternich, welche den Bitten Murat's und den von seinem Adjutanten Macerone und dem Marquis Giuliano, einem Andern seiner Fluchtgefährten, der von Murat nach Paris geschickt worden war, ausgedrückten Wünschen ohne

Schwierigkeit Gehör schenkten, Macerone mit Briefen und Pässen des österreichischen Bevollmächtigten in Paris, Herrn von Metternich, welche den Exkönig von Neapel ermächtigten, seine Frau und seine Kinder in Triest wieder zu treffen und seinen Wohnsitz unangefochten in den Staaten des Kaisers von Oesterreich aufzuschlagen.

Aber schon hatte einer jener unheilvollen Zufälle, welche die berechnetsten Pläne durchkreuzen und die Geächteten in eine größere Angst zurückwerfen, als sie vor ihren Fluchtversuchen empfunden hatten, das Loos und die Entschlüsse Murat's geändert.

Murat hätte auf die Nachsicht und das geheime Bewußtsein des Gouverneurs von Toulon, Marquis von Rivière, rechnen sollen. Als dieser Edelmann einst, selbst geächtet, heimlich in sein Vaterland zurückgekehrt war, um Verschwörungen gegen Napoleon daselbst anzuzetteln, war er als Mitschuldiger der Umtriebe Polignac's, Pichegru's und Moreau's vor Gericht gestellt und zum Tode verurtheilt worden, und hatte seine Begnadigung und sein Leben nur der großmüthigen Fürsprache Murat's bei dem ersten Consul zu verdanken. Jetzt hatte Herr von Rivière eine seltene und heilige Gelegenheit, einem Flüchtlinge, den die Wechselfälle des Schicksals nun in seine Hand gegeben hatten, Großmuth mit Großmuth, Rettung mit Rettung zu vergelten. Erfahren in den Proscriptionen, hatte der Marquis von Rivière, wie man versichert, ein Herz, welches würdig war, seinen ehemaligen Fürsprecher unter seinen Schutz zu nehmen und dem Zorne der Royalisten die Stirne zu bieten. Aber sei es, daß ihm die Vorsicht Murat's die Mittel nicht gestattete, die guten Absichten des Gouverneurs des Südens bis in seinen Schlupfwinkel gelangen zu lassen, oder daß der Eifer und die Nachforschung der untergeordneten oder freiwilligen Agenten der royalistischen Polizei über die Befehle des Herrn von Rivière hinausgingen — die Besorgnisse, womit

Murat und seine Freunde durch die fortwährenden Nachstellungen erfüllt wurden, nöthigten sie oft, den Zufluchtsort zu wechseln. Des endlosen Schreckens müde, der seine Schlupfwinkel belagerte und ihm auf keinem Punkte Frankreichs mehr eine Sicherheit versprach, sah sich Murat genöthigt, seinen Gedanken an eine Reise nach Havre und Paris aufzugeben; er beschloß, nach Corsika zu flüchten, einer Insel, die mit Verwandten, Anhängern und Schützlingen der Familie Bonaparte's angefüllt, der neuen Regierung der Bourbonen noch nicht völlig unterworfen, von französischen Truppen entblößt war und sich in einer Art von Exspektative und Neutralität zwischen den Ereignissen gehalten hatte, und wo die zahlreichen Buchten, die ungangbaren Wege, die Wälder, die Berge, die heilige Gastfreundschaft der Bewohner einem Geächteten tausend Mittel zur Flucht und zum Rückzug in unzugängliche Schlupfwinkel oder zur augenblicklichen Sicherheit versprachen.

Durch die Fürsorge des Marquis Giuliano, Macerone, des Grafen von Mosburg und einer Frau von Paris, die er, bevor er König war, geliebt hatte, und die ihm jene Erinnerung der Liebe bewahrte, welche die zärtlichste und muthigste aller Freundschaften ist, hatte er von Paris Kleider, Weißzeug, Kleinodien, Waffen und eine Summe von zweimalhunderttausend Franken erhalten, um ihn in seinen Entweichungsplänen zu unterstützen. Er beauftragte den Herzog von Rocca Romana, den Oberst Bonafoux und den Marquis Giuliano, seine Adjutanten, die, weil unsern Bürgerstreitigkeiten fremd, in Toulon weniger beunruhigt wurden und weniger verdächtig waren, ihm ein leichtes Fahrzeug zur Ueberfahrt von der französischen Küste nach der Insel Corsika zu miethen. Durch Offiziere der französischen Marine unterstützt, von denen wir bereits gesprochen haben, gelang es diesen treuen Freunden ohne Mühe und in wenigen Tagen, diese Vorbereitungen in der größten Stille zu treffen. Die Schätze, das Gepäck, die Waffen, die

Diener und selbst die Kleider des Königs wurden an Bord des gemietheten Fahrzeugs geschafft. Man erwartete nur noch Murat selbst.

6.

Die Wachsamkeit der Polizei an den Thoren von Toulon oder im Hafen der Stadt, und die blutdürstigen Drohungen, deren Gegenstand er als vermeintlicher Mitschuldiger des 20. März war, gestatteten ihm nicht, sich zugleich mit seinen Offizieren und seinen Leuten im Hafen einzuschiffen. Die Hand eines Meuchelmörders oder ein Aufstand des Volkes konnte ihn bei seinem letzten Schritte auf dem Gestade seines Vaterlandes fassen und niederwerfen. Es ward verabredet, daß das Fahrzeug ohne ihn unter Segel gehen, daß es in einer gewissen Entfernung von Toulon an der Rhede kreuzen, dann an einem bestimmten Punkte der Rhede, wo sich der König in der Nacht einfände, dem Lande nähern, einen Nachen ans Ufer senden und den Geächteten unter dem Schutze der Einsamkeit und der Finsterniß einschiffen sollte.

An dem zur Abreise bestimmten Tage, dem 2. August, wurde, was das Fahrzeug betraf, Alles ausgeführt, was verabredet worden war. Der Herzog von Rocca Romana, der Oberst Bonafour, zwei Diener und das Gepäck des Königs liefen aus dem Hafen, ohne Verdacht zu erregen, und das Fahrzeug, das sie trug, kreuzte bis zum Einbruche der Nacht langsam auf der Rhede. Der Nachen ging vom Bord ab, fuhr an den bestimmten Punkt des Gestades, und die Matrosen, welche ans Land stiegen, suchten Murat und den Marquis Giuliano lange zwischen den Oelbäumen und Felsen der Küste.

Aber sie suchten und warteten vergebens. Eine Rotte von Soldaten und Polizeiagenten, welche das Feld um den Schlupfwinkel des Königs durchstreifte, hatte ihn verhindert, sich zur bestimmten Stunde an der Stelle einzufinden, die er seinen Freunden bezeichnet hatte. Der Nachen fuhr nach dem Schiffe

zurück. In tödtlicher Angst berietheu sich die bestürzten Freunde und Diener Murat's unter einander, wie sie dieser unheilvollen Durchkreuzung des Planes am besten begegnen könnten. Die Einen glaubten, ihr unglücklicher Gebieter habe sich in der Oertlichkeit getäuscht und erwarte sie an irgend einer weiter von Toulon entfernten oder näher dabei gelegenen Bucht; die Andern meinten, er habe sich in der Stunde oder dem Tage getäuscht und werde an der Küste erscheinen, wenn das Fahrzeug sie verlassen habe. Diese machten den Vorschlag, ans Land zu gehen und ihn die ganze Nacht lang zu suchen und von Felsen zu Felsen zu rufen, Jene, im Bereiche des Gestades und auf die Gefahr hin, von den Küstenwächtern ergriffen zu werden, so lange zu kreuzen, bis sie den König zu Gesicht bekämen und ihm den Nachen von Neuem an einen Punkt des Ufers schicken könnten. Sie blieben bei diesem letzten Entschluß, dem weisesten von allen, und fuhren der Küste gegenüber einige Mal auf und ab. Aber diese verdächtigen Manövers zogen die Aufmerksamkeit derselben royalistischen Streifwache auf sich, welche das Feld um den Schlupfwinkel des Königs durchstöbert hatte. Sie rief das Schiff an, stieg mit den Waffen in der Hand an Bord, stieß blutdürstige Verwünschungen gegen die Bonapartisten und gegen den König von Neapel aus und erklärte, daß, hätte sie ihn an Bord gefunden, sie ohne Gericht seine Verbrechen gerächt und seine Leiche ins Meer geworfen hätte. Sie befahl dem Kapitän, bei Strafe der Wegnahme seines Fahrzeuges, sich augenblicklich von der Küste zu entfernen und der hohen See zuzusteuern, um den Verdacht zu vermeiden, als suchte er einige Geächtete einzuschiffen. Der Herzog von Rocca Romana, der Oberst Bonafour, die Diener des Königs und sein Gepäcke waren während dieses Besuches in der Tiefe des Kiels hinter Waarenballen, die dem Anscheine nach für Corsika bestimmt waren, versteckt gewesen und der Aufmerksamkeit der Mörder glücklicher Weise entgangen.

7.

Zum Gehorsame genöthigt, wenn man nicht den Verdacht und die dem Könige unvermeidlich verderblichen Streifwachen herausfordern wollte, steuerte das Schiff, nachdem sich die Soldaten entfernt hatten, zum Scheine wieder dem offenen Meere zu; aber da es Murat Zeit und Gelegenheit geben wollte, noch zu ihnen zu stoßen, hemmte es aufs Neue seinen Lauf und blieb unter eingerefften Segeln während der langen Stunden der Nacht im Bereiche der Küste. Rocca Romana wollte sich in seiner Verzweiflung lieber dem Tode preisgeben, als auf diese Art statt seines Freundes, den er zu retten gekommen war, allein entweichen. Die bewaffneten Fahrzeuge, welche die Küste bewachten und das Schiff beobachteten, hinderten es von Neuem ans Ufer zu fahren oder ihm nur zu nahe zu kommen.

Während dieser Ereignisse auf dem Meere hatten sich die Banden entfernt, welche die Zugänge des Schlupfwinkels Murat's beobachteten; der König stahl sich gegen die Mitte der Nacht daraus hervor und schlich unbemerkt bis zu dem Punkte des Gestades, wo ihn das Fahrzeug erwarten und aufnehmen sollte. Er zweifelte nicht, daß seine Waffengefährten pünktlich genug sein werden, sich daselbst einzufinden, und geduldig genug, ihn zu erwarten. Er kostete schon zum Voraus das Gefühl der Sicherheit, deren er sich endlich nach dem langen Drucke des Schmerzes und des Schreckens, unter dem er schon seit drei Monaten lebte, in Corsika erfreuen würde.

Eitle Hoffnung des Geächteten, mit dem das Schicksal abwechslungsweise in seinen Freuden oder in seinen Aengsten Spott treibt! Das Gestade war öde, die See leer. Der König glaubte zu spät oder zu früh gekommen zu sein. Er wurde der Hoffnung nicht müde, das Fahrzeug mit jeder Welle, die sich zu seinen Füßen brach, erscheinen oder wieder erscheinen zu

sehen. Aber immer unruhiger, je weiter die Nacht vorrückte, und je mehr er neue Sterne aufgehen oder hinter den Bergen der Rhede verschwinden sah, stieg er von Fels zu Fels, um aus größerer Höhe eine größere Strecke des Meeres zu übersehen. Er hielt den Schaum für ein Segel; er klammerte sich und klammerte sich immer von Neuem an die Hoffnung mit der Beharrlichkeit eines Menschen, der zu leben aufhört, wenn er zu hoffen aufhört.

Endlich goßen die ersten Strahlen der Morgendämmerung einen hellern Schein auf die Wogen, als das Licht des Mondes. Er bemerkte und erkannte sein Fahrzeug an dem Bilde, das man ihm davon entworfen hatte, und an den Signalen, die zwischen seinen Freunden und ihm in Toulon verabredet worden waren; aber er sah es nur, um zugleich zu erkennen, daß es durchaus unmöglich war, es zu erreichen. Kein Nachen stand am Gestade zu seiner Verfügung, und von Schiffen, welche die Küste hüteten, beobachtet, flog das Fahrzeug mit ausgespannten Segeln der offenen See zu.

Seine letzte Hoffnung und seine letzten Freunde entfernten sich mit diesem Segel. Er fiel einen Augenblick vernichtet auf den Felsen und rief seine Freunde oder den Tod.

8.

Aber er gehörte zu denjenigen Menschen, die sich nicht lange durch das Gewicht auch der verzweifeltsten Lage niederdrücken lassen. Durch die Wechselfälle seiner Jugend, durch das Spiel mit dem Verhängnisse und durch die Gefahren, denen er auf dem Schlachtfelde die Stirne geboten hatte oder entgangen war, in allen Extremitäten des Schicksals geschult, unterwarf er sich ihnen, wie die großen Seelen, erst nachdem er alle Hülfsquellen seiner Geistesgegenwart und alle Stärke seines Muthes aufgeboten hatte, sie zu überwinden. Niemals besiegt vor dem Tode, überwältigten die Energie und Geschmeidig-

keit seiner Seele selbst bei den unheildrohendsten Ueberfällen des Schicksales die Muthlosigkeit und die Blässe des Gesichtes, und seine Physiognomie behielt das Lächeln und die Heiterkeit seines Muthes.

Nachdem er noch einige Minuten vergeblich auf die immer unmöglicher werdende Rückkehr seines Schiffes gewartet hatte, das am Horizonte unter den Wellen verschwand, stand er auf und vertiefte sich in die Felder und unter die Oelbäume, die sich im Angesichte der Rhede hinziehen. Er wußte nicht, wohin er seine Schritte lenken sollte, und konnte doch nicht immer unbeweglich an Ort und Stelle bleiben.

Der Tag stand im Begriffe, ihn Denjenigen zu verrathen, die ihn während der Nacht gesucht hatten. Die Gewißheit, daß der Zufluchtsort, an welchem er sich gestern verborgen gehalten hatte, beargwohnt und umzingelt war, gestattete ihm die Rückkehr an denselben nicht mehr, wenn er sich nicht seinen Henkern ausliefern wollte. Er fürchtete unter jedem Dache, das er in den Feldern wahrnahm, einen Angeber oder Feind zu treffen. Er ging auf Gerathewohl weiter, indem er die Nähe der Forts und der Dörfer mied, sich vom Gestade des Meeres entfernte und nur diejenigen Pfade verfolgte, die ihm sein Instinkt als die verborgensten und verlassensten bezeichnete, zwanzigmal versucht, an der Thüre einiger vereinzelten Häuser zu pochen, zwanzigmal durch die Furcht zurückgeschreckt, einen Verräther darin zu finden.

So irrte er drei Tage und drei Nächte lang ohne eine andere Nahrung umher, als die Maiskörner, die er zwischen den Zähnen zermalmte, um seine Kräfte aufrecht zu erhalten, und ohne einen andern Mantel, als die Blätter der Oelbäume, um sich in der Nacht während seines Schlafes gegen die Unbild der Witterung zu schützen. Er entfernte sich indessen nicht allzu weit vom Ufer der Rhede und näherte sich ihm jeden Abend in der unbestimmten Hoffnung, seine Freunde werden, einmal

von der Beobachtung der Kriegsschiffe befreit, in der Nähe der verabredeten Stelle landen und so glücklich sein, ihn zu entdecken und auf das Schiff zu bringen.

9.

Aber keiner dieser Träume verwirklichte sich. Gegen Mittag des vierten Tages beschloß er, durch die Schwäche seiner Glieder und durch den Hunger genöthigt, auf jede Gefahr hin an der Thüre des nächsten besten vereinzelten Häuschens, das sich ihm darbieten würde, zu pochen und die Gastfreundschaft oder den Tod von dem Edelmuthe oder dem Verrathe der Bewohner zu erwarten. Er schmeichelte sich sogar, nicht erkannt zu werden und die Gesinnungen und Meinungen seiner Wirthe auszuforschen, ehe er sich entdecken oder von Neuem von ihrer Schwelle fortstehlen würde.

Sein Stern führte ihn an eine arme und ländliche Hütte, die von den übrigen auf den Hügeln zerstreuten Wohnungen isolirt war und einem alten, beabschiedeten Soldaten gehörte, welcher hier das kleine Erbe seiner Väter bebaute. Eine betagte Magd, welche die Haushaltung führte und das Gut verwaltete, bewohnte mit ihrem Herrn dieses Haus allein. Der Herr war in dem Augenblicke abwesend, in welchem sich Murat der Schwelle näherte. Der König klopfte schüchtern an. Die alte Frau öffnete, und als sie einen Mann von edlem und sanftem Gesichte und von halb militärischer, halb bürgerlicher, aber anständiger und sogar reicher Kleidung vor sich sah, hielt sie ihn für einen Freund und Waffengefährten ihres Herrn und ließ ihn mit Vertrauen ins Haus treten. Der König sagte zu ihr, er sei ein des Landes noch nicht kundiger Offizier der Besatzung von Toulon, und da er sich auf einem langen Spaziergange durch diese unbekannten Felder verirrt habe, fühle er sich müde und hungerig und habe gedacht, man werde in diesem bewohnten Hause schon so gastfreundlich sein, ihn etwas ausruhen und einige

Nahrung zu sich nehmen zu lassen. Die holden und edeln Züge des Königs, die Höflichkeit seines Benehmens und die redliche Offenheit seiner Sprache überzeugten und rührten die Haushälterin.

Sie lud den König zu einem Sitze auf der Bank am Tische der Küche ein, fachte das Feuer wieder an und suchte Eier, um sie zu einem Mittagessen für ihn zuzubereiten. Während sie sich mit diesen Haushaltungssorgen beschäftigte, unterhielt sie den Fremden mit jener häuslichen Vertraulichkeit des Südens, welche Diener und Gast in geringerer Entfernung von einander hält, als im Innern Frankreichs. Sie bat ihn um Verzeihung wegen der Ländlichkeit der Speisen, die sie ihm vorzusetzen hätte, und sagte, wenn ihn ihr Herr erwartet hätte, würde sie ihn gewiß an einer bessern Tafel empfangen haben. Der König zitterte, als die Magd das Wort Herr aussprach; aber er verbarg seine Bewegung unter einer erheuchelten Gleichgültigkeit und warf nachläßig die Frage hin, wer ihr Herr sei und ob er lange von seiner Wohnung wegbleibe. Sie antwortete, er sei nur ausgegangen, um seine Oelbäume zu betrachten, und werde bald zurückkommen. Der König wollte mit seinen Erkundigungen fortfahren, als der Herr selbst von seinem Spaziergange zurückkam und beim Anblicke eines Fremden, der an seinem Tische saß und es sich schmecken ließ, ihn mit herzlicher Gastfreundschaft grüßte, sich ihm gegenübersetzte und mit dem Bemerken, er habe ebenfalls Appetit, der Haushälterin befahl, ihm eine zweite Platte Eier von seinen Hühnern zuzubereiten und eine zweite Flasche von seinem Weine vorzusetzen. Der König, der durch sein langes Fasten in den Gehölzen ausgehungert war, hatte wirklich das Brod und die Gerichte, welche man auf den Tisch gebracht und ihm vorgesetzt hatte, schon vor der Ankunft des Hausherrn so ziemlich verschlungen.

10.

Kaum saßen Wirth und Gast einander an demselben Tische gegenüber, als der Erstere, nun er den Letztern aus größerer Nähe und bei vollerem Lichte betrachtete, den König von Neapel an der sprechenden Aehnlichkeit mit seinem Bildnisse auf den Münzen des Großherzogthums Berg und des Königreichs der beiden Sicilien erkannte, voll Verwirrung von seiner Bank aufsprang, die ganze Ehrfurcht und die ganze Rührung, von der er, so viel Größe und so viel Erniedrigung gegenüber, ergriffen war, in Blick, Geberde und Haltung aussprach und ihn für die unfreiwillige Vertraulichkeit um Verzeihung bat, die er sich gegen einen so hohen und so unerwarteten Gast erlaubt hätte. Er beeilte sich, ihn über seine Verschwiegenheit zu beruhigen, schwur ihm, lieber tausendmal sein Leben aufs Spiel zu setzen, als ihn zu verrathen, und stellte ihm sein Haus, sein Vermögen und seine Person unbedingt zur Verfügung.

Bei diesem plötzlichen Ausrufe ihres Herrn und bei seinen warmen Aeußerungen von Ehrfurcht und Ergebenheit gegen den Fremden wandte sich die Alte, die an ihrem Herde beschäftigt war, mit Erstaunen um, begriff, daß der Gast, den sie empfangen hatte, ein König war, ließ vor Aufregung die Platte, die sie für ihren Herrn zubereitete, ins Feuer fallen, warf sich Murat zitternd zu Füßen und ließ ihr Herz in Entschuldigungen und Rührung vor ihm ausströmen.

11.

Murat pries die Vorsehung, die ihn besser geleitet hatte, als es seine Wahl gethan haben würde. Er brachte einige Tage ruhig, glücklich und unbekannt unter diesem gastfreundlichen Dache zu. Aber da der Herr des Hauses zu den Soldaten gehörte, die der Erinnerungen und der Anhänglichkeit an das

Kaiserreich verdächtig waren, einer von Denjenigen, auf welche die Polizei von Toulon ihr besonderes Augenmerk richtete, hielt er es für unklug, seinen Aufenthalt bei demselben über die Zeit hinaus zu verlängern, deren er bedurfte, um sich einen sicherern zu bereiten. Die Fürsorge seines Wirthes und seiner Freunde, der obgedachten Seeoffiziere, die er von seinem Abenteuer benachrichtigt hatte, verschaffte ihm eine Zuflucht in einem andern Landhause der Umgebung Toulon's, das einem Schiffskapitän gehörte und in diesem Augenblicke unbewohnt war.

Eine einzige, treue, wachsame und zuverlässige Frau wurde ins Vertrauen gezogen, und ihr die Bedienung des Königs in diesem Hause anvertraut, das man leer glaubte. Die beiden Seeoffiziere von Toulon, die allein sein Geheimniß kannten, wachten von Ferne über seine Sicherheit und brachten ihm von Zeit zu Zeit die nothwendigen Lebensbedürfnisse und die Hoffnungen auf eine bessere Zukunft.

Aber das Gerücht, das sich über die heimliche Anwesenheit des Königs von Neapel in der Umgegend von Toulon und über die eingebildeten Schätze und Kleinodien, die beneidete Beute Derjenigen, welche ihn entdecken würden, unter den Werkzeugen der Volksrache im Süden verbreitete, verdoppelte den Eifer der Nachforschungen in seiner Umgebung. Die Frau, die ihn bediente, war keine Stunde lang ruhig. Sie wachte die ganze Nacht während des Schlafes des Königs, um auf die Tritte und das nächtliche Geräusch der die Landschaft durchstreifenden Sicherheitswachen zu horchen und ihren Gast entrinnen zu lassen, wenn sich die bewaffneten Kundschafter dem Hause nähern sollten.

12.

Ungeachtet dieser Vorsichtsmaßregeln und dieser Verschwiegenheit der Freunde Murat's schien selbst das Schweigen und das Geheimniß die Geächteten zu verrathen. In der Nacht des

13. August streifte eine Bande von sechzig royalistischen Freiwilligen unter der Leitung und dem Befehle eines der am meisten auf die Entdeckung des Königs erpichten Führer um das Landhaus, in welchem er ruhte. Von den Fenstern der auf einem Hügel stehenden Wohnung aus bemerkte man am Tage auf eine große Entfernung Alles, was sich dem Hause näherte, und hatte Zeit, sich den Nachforschungen zu entziehen; aber unter dem Schutze der Nacht und der Stille, die der Rotte auferlegt war, konnten die Mörder ihr Opfer umzingeln und überfallen, ohne Verdacht bei ihm zu erregen, daß sie ihn suchen, und ohne ihm Zeit zu lassen, sich ihrer Nachforschung zu entziehen. Aber eine Laterne, die einer der Führer der bewaffneten Horde in einem Hohlwege trug, um ihr zu leuchten, verrieth durch ihren Schein der Hüterin Murat's, die bei einem Fenster wachte, aus der Ferne die Annäherung einer Streifrotte, die den Weg heraufkam, welcher zum Hause führte. Sie weckte den König, welcher völlig angekleidet neben seinen Waffen schlief, und benachrichtigte ihn von der Gefahr.

Er sprang von seinem Bette auf, hüllte sich in seinen Mantel, bewaffnete sich mit seinem Dolche und seinen Pistolen, schlüpfte geräuschlos durch eine Hinterthüre, verlor sich sechzig Schritte weit vom Hause in die hohen Weinberge und bedeckte sich mit trockenen Rebenbüscheln, welche die Winzer in ihren Feldern liegen ließen. Die Alte verschloß nach der Entweichung Murat's sorgfältig die Hausthüre, verwischte alle Spuren, welche die Gegenwart eines Fremden in den Zimmern verrathen konnten, gab sich, als die Streifenden an die Thüre schlugen, den Anschein, als ob sie eben erwache und sich langsam ankleide, und öffnete erst, nachdem sie dem Könige Zeit genug gegeben hatte, sich zu entfernen und zu verstecken.

Während die Freiwilligen mit betrogener Wuth die Gemächer, die Keller, die Vorrathskammern, die verborgensten Orte der Wohnung durchsuchten, durchstreiften Andere die Höfe,

den Garten und selbst die benachbarten Weinberge. Sie gingen mit ihrer Laterne in der Hand und mit bloßem Säbel mehrere Male ein paar Schritte weit an den Rebenbüscheln vorüber, die den Geächteten bedeckten, und der König hörte sie Verwünschungen gegen sich ausstoßen und die Hoffnung aussprechen, ihn endlich zu entdecken, um ihn ihrer Wuth zu schlachten und seine Schätze unter sich zu theilen. Während dieser Unterhaltungen zwischen den Verfolgern, die nur einige Schritte zwischen dem Tode und ihm ließen, hielt Murat die Hand am Dolche und auf seinen Pistolen, entschlossen, wie er nachher sagte, die Ersten, die er treffen könnte, zu tödten und das Feuer seiner letzten Pistole für sich vorzubehalten, um der Wuth seiner Henker nur eine Leiche zu überlassen.

Die Fruchtlosigkeit dieser geheimnißvollen Nachsuchung in dem Hause, das er bewohnte, machte es sicherer für ihn, und er suchte es nicht zu wechseln. Aber ein Preis war in Marseille auf seinen Kopf gesetzt. Man versprach Demjenigen, der ihn todt oder lebendig den Kundschaftern der Partei der Bourbonen ausliefern würde, tausend Louisd'or. Der Boden Frankreichs mußte sich früher oder später unter seinen Füßen aufthun. Er nahm den Gedanken an eine Flucht nach Corsika wieder auf.

13.

Die drei jungen Seeoffiziere, welche insgeheim unabläßig auf seine Rettung dachten und seine Gefahren zu theilen bereit waren, die Herren Donnadieu, Blancard und Langlade, bereiteten ihm von Neuem ein Mittel zur Flucht. Ein Fischerboot ohne Kajüte und ohne Verdeck, welches diese jungen Leute selbst bestiegen, erwartete den König in einer finstern Nacht und bei einer hohlen See auf einem andern Punkte der Rhede. Durch die Sorglosigkeit der Küstenwächter begünstigt, welche das Gestade in einer solchen Nacht durch den Sturm hinreichend bewacht glaubten, war er diesmal so glücklich, sich in das Fahr-

zeug zu werfen. Er überließ sich den Wogen und den Winden, die vielleicht weniger grausam und weniger erbittert waren, als die politischen Parteien.

Die Barke, welche nicht mehr als vier Personen fassen konnte, stieß, von unerschrockenen Armen geleitet, von der Rhede und trieb mit Anbruch des Tages in der Richtung der Insel Corsika der offenen See zu. Aber der Sturm, der in der vollen Strömung Wogen aufwarf, denen das gebrechliche Fahrzeug weniger gewachsen war, als denjenigen, die es auf der geschützten Rhede von Toulon gepeitscht hatten; der Wind, der die Segel zerrissen und die Raa zerbrochen hatte; die Fluthen, die bei jedem Wellenschlage hereinstürzten, drohten dem Könige und seinen Freunden in jeder Wasserfurche ein Grab zu graben. Sie bemerkten ein Deckfahrzeug, das gegen die Küste von Frankreich hinfuhr, sie näherten sich demselben und beschwuren die Mannschaft, sie an Bord zu nehmen und nach Corsika zu führen, und boten dem Kapitän als Preis für diesen Dienst einen Theil der Summen an, die der König bei sich trug. Aber taub gegen das Flehen der Passagiere, steuerten Kapitän und Mannschaft auf die Gefahr hin, die Barke unter ihrem Schnabel zu begraben, erbarmungslos vorwärts und überließen Murat dem Kampfe mit den entfesselten Elementen. Die Nacht neigte sich ihrem Ende zu, der Wind heulte, die Barke faßte Wasser und schwankte bei jedem Stoße der See, als sich beim Scheine der Morgendämmerung ein anderes Segel auf den Wellen zeigte, das in derselben Richtung mit Murat gegen Corsika steuerte und im Begriffe war, ihn zu erreichen und zu überholen.

Es war das Paketboot von Toulon nach Corsika, welches Depeschen und Passagiere nach der Insel zu bringen hatte. Es stand unter der Leitung des Kapitän Michaello Bonelli von Bastia. Auf die Nothsignale, die Geberden und den Hülferuf Murat's und seiner Gefährten säumte der hochherzige Kapitän,

obgleich selbst vom Sturme bedroht, keinen Augenblick, seine Segel einzureffen und die Barke zu erwarten. Er stellte sich, als wisse er nicht, wer die verlorenen Passagiere seien, die er an Bord nahm; aber der Fregattenkapitän Olessa, der sich in Toulon auf dem Paketboote eingeschifft hatte, war vor seiner Abreise im Vertrauen von der Flucht des Königs in Kenntniß gesetzt worden. Er vermuthete, daß Wind und Meer diesen unerschrockenen Fürsten nicht eingeschüchtert hätten, und daß er ihn auf dem Meere im Kampfe mit den Wogen treffen würde, und er hatte dem Führer des Bootes, Michaello Bonelli, heimlich die Bitte zugeflüstert, den Horizont zu beobachten und den unglücklichen König von Neapel an Bord zu nehmen. So wurde Murat nicht sowohl als König, denn als Schiffbrüchiger auf dem Verdecke des Fahrzeuges empfangen.

Kaum befand er sich auf demselben, als seine Barke durch die Stöße der See entmastet und aus den Fugen gerissen, vor den Augen der Passagiere versank.

14.

Abgesehen von dem Fregattenkapitän Olessa, der ihm ergeben war, fand Murat am Bord des corsischen Bootes Anhänger seiner Sache und Männer, die, wenn nicht der Acht, doch wenigstens der Ungnade entflohen. Zu diesen gehörten corsische Senatoren und Generale von hohem Rang, aus der Familie, der Umgebung oder der Gönnerschaft Napoleon's: die Bacciocchi, die Casabianca, die Rossi, die Galvani. Sie empfingen Murat mit allen Merkmalen der Achtung und Ehrfurcht, die mit der Zurückhaltung vereinbar waren, welche die Verhältnisse geboten. Man verabredete auf dem Schiffe, beim Einlaufen in den Hafen Namen und Titel des Königs zu ignoriren. Er hatte den Namen Campo Meli, eines der Lehen seines ehemaligen Königreiches, angenommen.

15.

Der König landete unter diesem Namen, aber er wurde an der dumpfen Popularität, die sich an seine Person, an seine Waffenthaten, an sein Unglück knüpfte, welches man in der Unwissenheit der Insel mit den Unfällen Napoleon's zusammenwarf, bald erkannt und schweigend von dieser Popularität empfangen. Indessen brachte er aus Furcht, die Agenten und Anhänger der Bourbonen in der Stadt, dem Mittelpunkte der Regierung, möchten seinen Aufenthalt verdächtig finden und irgend einen von Paris ausgegangenen oder von ihrem eigenen Eifer eingegebenen Befehl der Strenge gegen ihn vollziehen, nur eine Nacht in der Stadt zu und brach schon am nächsten Tage nach seiner Ankunft mit einigen Freunden nach Vescovato, einem zwölf französische Meilen von Bastia entfernten und im Herz von hohen Gebirgen der Insel gelegenen Dorfe, auf.

Die vornehmste Familie von Vescovato war das Haus Colonna, ein altes und in diesen Gebirgen, wo das Volk, wie im Morgenlande, in den Häuptern der alten Stämme des Landes natürliche und erbliche Führer anerkennt, angesehenes Geschlecht. Murat war durch die Erinnerung an den Namen dieser Familie Colonna, von der einer seiner vertrautesten Generale, der General Franceschetti, eine Tochter geehlicht hatte, auf den Gedanken gekommen, sich nach Vescovato zu werfen. Er dachte, die Dankbarkeit und Anhänglichkeit, welche dieser General, den er in Neapel mit seiner Gunst überhäufte, seinen Verwandten mitgetheilt hätte, werde ihm für Gastfreundschaft und Treue bürgen. Er täuschte sich nicht. Die Bande der Natur und des Herzens sind in Corsika, wie bei allen Naturvölkern, bei denen der Mensch über dem Unterthanen oder dem Bürger steht, heiliger, als die Bande der Politik und der Meinung. Der Maire von Vescovato, Colonna Cecaldi, der Schwiegervater des Generals Franceschetti, war das

Haupt dieser Familie. Er war Royalist, ein Feind Bonaparte's und den Bourbonen treu, aber vor Allem dem Familiengefühle, der Pflicht, der Gastfreundschaft gegen diejenigen, die sie anflehten, und den alten Sitten seines Landes treu.

16.

Murat kam wie ein Bandenführer von Schottland oder vom Libanon auf dem Marktplatze von Vescovato an und stieg vor demjenigen Hause des Dorfes vom Pferde, welches das imposanteste Aussehen darbot: es war das Haus Colonna Cecaldi's. Der Herr des Hauses und das Haupt des Landes, Colonna, trat beim Geräusche der Pferde des königlichen Gefolges aus seiner Wohnung. Murat nannte sich, theilte ihm die Gründe seiner Landung an der Insel mit und bat ihn um Asyl und Schutz unter den Seinigen, in der einzigen Absicht, in Sicherheit auf diesen Bergen zu erwarten, was der König von Frankreich und die verbündeten Souveräne über ihn beschließen würden. Das ehrwürdige Haupt der Colonna antwortete dem Könige mit dem Anerbieten der unverletzlichsten Gastfreundschaft. Er sagte ihm, es bestehe, so viel er wisse, kein Befehl des Königs von Frankreich und kein Grund des Gewissens und der Ehre für einen treuen Anhänger der Bourbonen, der irgend Jemand in Corsika ermächtigen würde, den entthronten König von Neapel als Flüchtling und Feind zu behandeln.

Der König lebte einige Tage in Sicherheit und Ruhe im Hause Colonna Cecaldi's, wo bald der neapolitanische General Franceschetti, der Schwiegersohn seines Wirthes, bei ihm eintraf.

17.

Corsika schwebte, wie wir oben gesagt haben, damals in einer Art von Interregnum, welches den Anarchien der drei Hauptparteien, die es spalteten, der Bonapartisten, der An=

hänger Englands und der Freunde des Hauses Bourbon, noch mehr den persönlichen Unternehmungen günstig war, die ein erlauchter, aufwiegelnder und volksthümlicher Führer, wie der König von Neapel, daselbst etwa versuchen wollte, um die Insel selbst zu beherrschen, oder Anhänger und Werkzeuge einer abenteuerlichen Expedition nach außen zu werben. Die schwachen Besatzungen von Calvi, von Bastia, von Ajaccio waren nur etliche hundert Mann stark: eine Zahl, welche nicht hinreichte, um die drei Parteien, die gerüstet dastanden, auf der Insel festgewurzelt waren, die Gebirge im Besitz hatten und stets unter den Waffen und auf der Lauer, die Gelegenheiten zu benützen suchten, welche ihnen von den Ereignissen geboten wurden, zum Gehorsam oder nur zum Frieden zu zwingen.

Die weiße Fahne flatterte auf dem Hafen und auf den Kirchthürmen der Insel, das einzige Zeichen der Unterwerfung des Landes unter die Regierung Ludwig's XVIII. Das Militärcommando auf der Insel übte provisorisch und beinahe gar zu diensteifrig der Gendarmerieoberst Verrière aus.

18.

Sobald dieser Militärcommandant von Bastia, der von der Landung des Königs von Neapel auf Corsika Kenntniß erhalten hatte und durch seinen eigenen Eifer und den Eifer der Royalisten seiner Partei getrieben wurde, gegen den Flüchtling von Toulon einzuschreiten, in Erfahrung gebracht hatte, daß sich Murat in Vescovato aufhalte, schickte er ihm durch einen Parlamentär die Aufforderung zu, sich in seine Hände zu geben, bis der König von Frankreich über sein Loos entschieden haben würde. Murat, der bereits in Vescovato durch die unverletzliche Gastfreundschaft der Colonna gesichert war und bald eine Schaar von Bauern, Hirten und alten Soldaten um sich sah, welche sich unter seinem Schutze bewaffnet hatten, verweigerte den Gehorsam, indem er seine Weigerung durch

den Mangel an einer gesetzlichen und souveränen Auktorität auf der Insel motivirte. Auf den Empfang dieser Antwort erließ der Oberst Verrière eine Proklamation, welche den König Murat von Neapel für einen Feind des Königs von Frankreich und einen Störer der öffentlichen Ruhe erklärte. Eine Truppenabtheilung von vierhundert Mann, unterstützt von einem Gendarmeriecorps, rückte nach Vescovata, um die Befehle der Regierung zum Vollzug zu bringen und sich Murat's zu bemächtigen.

Aber schon war Murat eine unangreifbare Macht im Herz der hohen und kriegerischen Gebirge, wo er sich gelagert hatte. Die Einen hatte die angestammte Ergebenheit gegen die Familie Colonna, deren Schwelle er bewohnte; die Andern das heilige Recht der Gastfreundschaft, das sie um keiner Meinung willen vergaßen oder verriethen; Diese die Abenteurerpopularität des Königs von Neapel; Jene die Erinnerung an die alten Kriege, in welchen sie unter seinen Befehlen gedient hatten; die Ehrgeizigern die Hoffnung, seine Gefahren und die Siegesbeute einer Expedition, welche dieser ehemalige Souverän unternehmen würde, um sein Königreich zu erobern; die Habgierigern der Sold, welchen Murat von den Summen austheilte, die er mitgebracht hatte, oder aus Paris zog, zu Vescovato um ihn geschaart. Tausend bewaffnete Vertheidiger hatten sich, durch das Alles angelockt, um den König von Neapel gesammelt. Sie waren bereit, diesen beliebten Geächteten zu retten, zu begleiten oder zu rächen. Eingeschüchtert durch die Zahl und Entschlossenheit seiner Anhänger und durch die natürliche Festigkeit der Oertlichkeiten, kehrte die von Bastia abgesandte Truppenabtheilung ohne ihre Beute nach Bastia zurück.

19.

Diese kleine Armee Murat's und die Anhänglichkeit der Gebirgsbewohner drangen in ihn, die Fahne der Unabhängigkeit

der Insel in seinem eigenen Namen zu erheben und sich Bastia's zu bemächtigen. Er weigerte sich dessen noch und versicherte stets, daß er nichts gegen den König von Frankreich unternehmen wolle, und daß er lediglich für seine persönliche Sicherheit und Würde unter der Obhut seiner kriegerischen Freunde sorge. Aber schon thaten seine Anhänger, die ihn umgaben, seiner erheuchelten oder aufrichtigen Zurückhaltung Gewalt an und warben keck Mannschaft, Waffen, Munitionen, Subsidien für seine Sache. Er schloß die Augen und schien selbst unentschlossen zwischen einer Insurrektion der Insel zu seinen Gunsten und einer Expedition an die Küsten seines ehemaligen Königreiches zu schwanken.

Die Gewißheit, nach einem momentanen Erfolg auf der Insel Corsika an Europa zu scheitern und die Bedeutungslosigkeit der Eroberung im Verhältnisse zur Gefahr brachten ihn vom ersten Plane ab und warfen ihn in den zweiten. Die Verzweiflung besonders und der Ehrgeiz, Napoleon nachzuahmen und zu übertreffen, indem er nach Neapel zurückkehrte und sich dort behauptete, trieben ihn blindlings zu diesem unheilvollsten Schritte seines Lebens. Seine pekuniären Hülfsquellen wurden erschöpft, er konnte die Last des Müßigganges und die Demüthigung eines dunkeln Privatlebens nach dem Lärm des Lagers und dem Glanze des Thrones nicht ertragen. Häuslicher Gram fügte seine geheime Bitterkeit und seinen Stachel zu seinen politischen Unfällen. Er betete seine junge und schöne Frau an, die voll Ehrgeiz war und nach Gewalt und Glanz dürstete. Er war eifersüchtig auf ihre vermeintlichen geistigen Gunstbezeigungen gegen junge Generale seines Hofes, deren Rathschläge sie bisweilen seiner eigenen Politik vorzuziehen schien. Er fühlte sich durch den Gedanken gedemüthigt, sie vom Throne herabgezogen zu haben, auf den sie ihn durch ihre Verbindung mit ihm erhoben hatte. Er brannte vor Ungeduld, sie durch die Kühnheit seines Geistes und durch die Tapferkeit seines

Herzens wieder auf denselben zu setzen; er empörte sich über den niedern Stand, in welchem er seine Kinder zurücklassen sollte, die er anbetete, wie ihre Mutter. Sein Herz verwirrte ihm den Kopf. Er wurde vom Schwindel des Stolzes, der Liebe und des Thrones erfaßt. Er überließ sich während der drei Wochen seines Aufenthaltes in diesen Gebirgen dem Wahnsinne oder den Illusionen, deren er bedurfte, um seinen Aberwitz zu rechtfertigen.

20.

„Ich bin in Neapel angebetet,“ sagte er zu seinen Vertrauten, „und warum sollte ich es nicht sein? Ich habe den Neapolitanern nur Gutes gethan, ich habe sie mit meinem Herzen regiert und habe ihren kriegerischen Namen in den Lagern verherrlicht, indem ich ihn mit meinen eigenen Waffenthaten schmückte. Ich habe dem Volke die Freiheit gegeben, ich habe den Adel gehoben, ich habe die Soldaten zu Kriegern gemacht, ich habe die Bauern geliebt, ich habe den Staat geordnet, eingerichtet, bereichert. Ich höre noch von hier aus das Jubelgeschrei, das die Menge ausstieß, so oft ich auf der Rückkehr aus unsern Feldzügen mit der großen Armee im Triumphe wieder in meine Hauptstadt einzog. Großer Gott! welche Erinnerungen weckt diese Begeisterung einer Nation in meiner Seele! Neapel und mein Volk belagern mich fortwährend mit ihrer Gegenwart.“ Und in Thränen zerfließend bei diesem Gemälde sagte er: „Es ist zu viel, ich kann nur noch leben und sterben für mein Volk. Wir wollen Neapel sehen, wir wollen Neapel sehen, beeilen wir uns, dahin aufzubrechen!“

21.

Vergebens stellten ihm einige hohen Offiziere, welche mehr Kaltblütigkeit besaßen und mehr an seinen Interessen hingen, als an seinen Illusionen, die Gefahren der Unternehmung vor.

Sie machten ihn darauf aufmerksam, daß Europa gerüstet sei, daß Oesterreich und seine Armeen an seinen Grenzen stehen, daß die Bourbonen von Sicilien kaum ihrem Reiche zurückgegeben, noch nicht Zeit gehabt haben, den Enthusiasmus und die Popularität dieser Rückkehr zu erschöpfen, daß die Armee besiegt und aus den Fugen gerissen sei, daß ihre Offiziere durch die Familienerinnerungen, die Pflicht, den Eid, das Interesse wieder an die Bourbonen gefesselt seien; daß auf die Ungunst des Schicksals und die Abwesenheit so schnell die Vergessenheit folge, daß eine wachsame Polizei und ihre zahlreichen Sbirren, die aus Sicilien gekommen, die Gesinnungen und Bewegungen des Volkes überwachen, daß die Landung mit Schwierigkeiten zu kämpfen habe, daß es an Waffen, Soldaten, Kriegsvorräthen fehle, daß kein Vorwand oder Grund zur Aufwieglung des Volkes vorhanden sei, daß ihn eine zuverlässige Gefangenschaft oder ein tragischer Tod auf dem Boden eines Reiches erwarte, welches nicht zwei Könige tragen könnte.

Nichts erschütterte ihn, er hatte den Schwindel des Thrones. Er war entschlossen, von den Dingen und Menschen nur diejenige Seite zu sehen, die seinen Wünschen lächelte und die lebhaften Farben seiner lebendigen und glühenden Einbildungskraft zurückstrahlte. Intelligent, aber unüberlegt, wie die Männer des Südens, hatte Murat sein ganzes Leben lang eines Kopfes bedurft, der für ihn dachte. Ueberall, wo er allein ging, hatte er sich verirrt. Sein Geist war voll Feuer, aber es leuchtete ihm nicht. Es diente weniger dazu, ihn aufzuklären, als ihn zu blenden.

22.

Mitten unter diesen Verwicklungen, aber als sich sein Herz, welches sich vor seinem Geist entschieden hatte, bereits ganz zu einer Landung bei Neapel hinneigte, kam sein ehemaliger Adjutant, sein Correspondent und Unterhändler zu Paris, der Oberst Macerone, mit Genehmigung der Regierung auf der

Insel an und verlangte, nach Vescovato geführt zu werden, um dem Könige die Gesinnungen und Geleitsbriefe der Mächte zu bringen. Es war zu spät. Der König wiederholte bereits täglich das Axiom, das er zur heldenmüthigen Entschuldigung seines Entschlusses machte: „Einem Könige, der seine Krone verloren hat, bleibt nichts übrig, als der Tod des Soldaten.“ Er war überdies überzeugt, und er sagte es immer wieder und wieder zu seinen Vertrauten, daß, wenn er sich der scheinbaren Großmuth Europa's anvertrauen würde, in Kurzem sich sein Grabhügel neben seinem Kerker erhöbe.

Ehe er sich zu seinem ehemaligen Gebieter begab, vertraute Macerone dem Befehlshaber von Bastia und englischen und neapolitanischen Agenten, welche sich in diesem Hafen befanden, um Murat von seiner Unternehmung abzubringen und seinen Anhängern die Sache auszureden, das Geheimniß der Sendung an, die er bei ihm zu erfüllen hatte. Er sah unter Andern die beiden Brüder Carabelli, geborene Corsen, welche früher in der britischen Armee gedient hatten und vom Polizeiminister Medici von Neapel außeramtlich abgeschickt waren, um Murat, nicht, wie man geglaubt hat, zu seinem Unternehmen aufzustacheln, sondern von demselben abzubringen. Der Hof von Neapel hatte bereits Verdacht. Er fürchtete und er wachte, aber er hatte nicht nöthig, einem Manne, der sich von selbst mit so viel Schwindelgeist hineinstürzte, eine Blutfalle zu legen.

Macerone und die beiden Carabelli, der Eine im Interesse des Königs und des Erfolges seiner Unterhandlung, der Andere im Interesse Neapels und des Ministers Medici, in dessen Diensten sie standen, sahen sich in Bastia, besprachen sich mit der militärischen Regierung dieser Stadt, und begaben sich auf die Nachricht, daß sich Murat auf dem Wege nach Ajaccio befinde, auf einem andern Wege ebenfalls dahin, um ihn durch ihre Rathschläge bei dem letzten Schritte zurückzuhalten.

23.

Aber nichts vermochte ihn mehr zurückzuhalten. Am 17. September stieg er, von einer kleinen Armee corsischer Freiwilliger und allen Schützlingen der Familie Colonna umgeben, in Vescovato zu Pferde. Er zog unter den Rufen: Es lebe der König von Neapel! und den Segenswünschen aller Bevölkerungen, die er während seines langen Aufenthaltes bei den Colonna durch seine Huld, seine Vertraulichkeit, seine kriegerische Beredsamkeit und seinen Ruf gewonnen hatte, nach der zweiten Hauptstadt der Insel, Ajaccio. Diese Armee bestand hauptsächlich aus den Generalen Franceschetti und Natali, die in Corsika zu ihm gestoßen waren, aus müßigen Unteroffizieren und Soldaten, die er auf der Insel getroffen, und die sich auf den Ruf seines Namens um ihren ehemaligen General gesammelt, aus dem Kern der kriegsgeübtesten Bandenführer oder Condottieri, welche durch die wechselseitige und ewige Familienrache in die Wälder geworfen, täglich bivouaciren und gegen die Truppen feuern, und endlich aus jenen Hirten der Alpentriften der Insel und jener Jugend der Dörfer, die mit dem Gewehr in der Hand ihre Herden hüten oder ihr Feld bauen und von Kindheit an die Waffen und den Krieg gewöhnt sind. Murat, im Costüme des Thrones und des Lagers, wodurch er die Augen des französischen Soldaten zu bezaubern suchte, rückte in Begleitung der vornehmsten Häupter der Familie, welche ihm Gastfreundschaft gegeben hatte, die Gebirgsführer seiner Vorhut hinter sich, an der Spitze dieser Kolonne vor, die für die Einen eine Escorte, für die Andern eine Armee war, je nachdem sich die Thore von Ajaccio, wo er Einverständnisse angesponnen hatte, seinem Namen öffneten oder schloßen.

Er ritt einen jener kleinen corsischen Hengste mit langer Mähne, deren sicherer Tritt, feuriges Auge, glühender Muth

und feuergeübtes Ohr das Kampfroß dieser Gebirgskriege bilden. Die Felsen, die Thalgehänge, die Säume der Wälder waren mit Frauen und Kindern bedeckt, die sich auf seinem Wege gesammelt hatten, um einen Helden oder einen König vorüberziehen zu sehen.

Die wilde Pracht der Landschaft, durch die ihn sein Weg führte, fügte noch etwas Großartiges, Malerisches und Orientalisches zu diesem Schauspiele. Die abschüssigen Pfade, auf denen er den Granitkern der Insel zu durchziehen hatte, um sich nach Ajaccio zu begeben, erhoben sich, vertieften sich, schlängelten sich abwechslungsweise durch die Berge, die Schluchten, die Abgründe, die jungfräulichen Fichten-, Eichen-, Kastanienwälder, die ihre hohe Lage der Axt des Menschen unzugänglich macht: Südalpen, die in ein ungeheures Meer eingerahmt sind, wo der tiefe Glanz des Himmels, der öde und rauhe Charakter und die stille Majestät der Natur dem Menschen die Energie, die Höhe und die Tiefe der Oertlichkeiten eindrückt.

24.

Alle Dörfer, welche Murat durchziehen mußte, gingen ihm, von seinem Zuge benachrichtigt, auf die Gastfreundschaft stolz, die sie ihm geben wollten, und durch seine Emissäre zum Voraus für seine Sache begeistert, mit ihren Häuptlingen, ihren Magistratspersonen und ihren Priestern entgegen. Er brachte die erste Nacht in Cotone bei dem Pfarrer Galvani zu, dessen Bruder Generalcommissär der Kriege war und dem Könige in seinem Generalstab folgte. Er blieb den 18ten über dort, um sich mit neuen Soldaten zu verstärken. Am 19ten frühstückte er im Weiler Peselli-Danisani, im Hause des vornehmsten Bewohners, Manuelli. Hierauf erklomm er mit seinem Gefolge, das unterwegs bei jeder Hütte mehr anschwoll, die hohen Schlünde der Serra und lagerte sich am Abende bei

San-Pietro-de-Venaco. Der Pfarrer Pantalacci von Vivaro gab ihm am 20sten Gastfreundschaft und geleitete ihn mit seinen Dorfbewohnern während der übrigen Stunden des Tages durch die Urwälder von Vizzavona. Als er gegen Bocognano hinabzog, begegnete er dem Oberstlieutenant Bonelli, der ihm mit seinem ganzen Dorfe entgegenkam. Er erwartete dort den Rest seiner kleinen Armee, welche langsamer vorgerückt war, als er, und schickte den General Franceschetti nach Ajaccio, um der Stadt seine Annäherung und seine Absichten kund zu thun, und mit den Häuptern der Stadt und den königlichen Behörden zu parlamentiren. Er wollte in Bocognano das Ergebniß dieser Conferenzen erwarten.

25.

Franceschetti begab sich vor Allem zu den Arrighi, einer Familie, die von Bonaparte'n mit Geschenken, Titeln und Gunstbezeigungen überhäuft worden war. Er fand dort alle vornehmen Mitglieder der Familie des Kaisers versammelt. Die Einen hatten ihren festen Wohnsitz auf der Insel, die Andern hatten sich bloß auf dieselbe geflüchtet. Die Erbitterung dieser Verwandten Napoleon's über Murat, welchen sie der Mitwirkung zu seinem Verderben beschuldigten, und die bei den Insulanern natürliche Klugheit, welche sie mehr als Andere den Schein fürchten ließ, als nähmen sie an Comploten gegen die Bourbonen Theil, denen sie ihr Name nur schon zu sehr verdächtig machte, beseelte diesen Familienrath mit einem unbeugsamen Abscheu vor der compromittirenden Tollkühnheit des Königs von Neapel. Sie richteten an seinen General die bittersten und beleidigendsten Vorwürfe gegen einen König, der von der Hand ihrer Familie gekrönt, zuerst im Bunde mit der Coalition sie bekämpft hatte und nun sogar noch auf der Insel, wo sie seinem Unglücke Schutz gegeben, mit seinem Ehrgeize verfolge und zu Grunde richte. Sie beschwuren Franceschetti

dringend, er möchte doch seinen Herrn von dem Gedanken abbringen, in Ajaccio einzuziehen und dadurch einer unterwürfigen und ruhigen Stadt den Schein zu geben, als sei sie gegen den König von Frankreich aufgestanden. Franceschetti theilte dem Könige die üble Stimmung seiner Verwandten mit. Aber schon von seiner ganzen Armee umgeben und durch den unüberlegten Enthusiasmus des Volkes und der Soldaten der Besatzung von Ajaccio gerufen, hörte er auf nichts. Er stieg wieder zu Pferde und rückte gegen die Stadt vor.

26.

Sein Einzug war ein Triumph. Das Volk übertäubte seine Behörden. Die bürgerlichen Gewalten und der Militärcommandant hielten kaum die fünfhundert französischen Soldaten der Besatzung in der Festung im Zaum, deren Thore sie schloßen, damit sie sich wenigstens nicht unter das Volk und die Armee des Königs mischen könnten. Man sah sie ohne Waffen, auf die Ellbogen gestützt, von den Brustwehren der Festung aus den Triumpheinzug des ehemaligen Waffengefährten ihres Kaisers betrachten, man hörte sie die Kundgebungen der Menge mit Beifallsgeschrei beantworten und die Rufe: Es lebe der König von Neapel! in den Jubel der Armee, der Stadt und des Hafens mischen. Murat schlug den öffentlichen Palast aus, den ihm die Menge zum Zeichen der Souveränetät aufdringen wollte. Er ließ sich in ein einfaches Gasthaus auf dem Marktplatze führen und hielt, ehe er vom Pferde stieg, eine Rede an das um ihn versammelte Volk. Er sagte, daß er Ajaccio nur um eine einfache und friedliche Gastfreundschaft bitte, und daß er sich, wenn seine Anwesenheit Anlaß zu Aufruhr oder Unruhe geben sollte, augenblicklich wieder entfernen würde. Er schickte seine Offiziere mit denselben Zusicherungen an die Behörden; er begnügte sich, ihnen Trotz geboten zu haben, er wollte den Sieg nicht weiter treiben, als sein

Ziel stand, und fühlte sich schon glücklich, sich durch den Einfluß seiner Popularität und durch die Rolle des Königs, die er auf der Insel seines Wohlthäters und seines Feindes zum letzten Male kostete, in seinen Absichten unterstützt zu sehen.

27.

„Seine Majestät, der König von Neapel, sucht ein Asyl," schrieb er durch seinen Stabschef an den Maire von Ajaccio. „Er hat dem Orte, wo seine Familie lebt, den Vorzug gegeben, er glaubt unter den Seinigen zu sein, wenn er unter den Bewohnern dieser Stadt ist. Er wird als einfacher Privatmann daselbst leben; er begehrt nichts von den Behörden, als den der Ehre und dem Unglücke gebührenden Schutz."

Der Seeoffizier Blancard, der die Funktionen eines Kabinetsekretärs bei ihm verrichtete, schrieb eine lange, für die Oeffentlichkeit bestimmte Depesche, welche ihm Murat diktirte, an den Oberst Verrière, den Befehlshaber der Militärdivision. „Der König," lautete sie, „hat Ihre gegen ihn gerichtete Proklamation an die Bewohner der Insel und die Soldaten mit Entrüstung gelesen; diese Proklamation ist unanständig und lügenhaft; sie schleift den Dolch des Mörders gegen den König und die Personen, welche einem unglücklichen Fürsten, einem Feldhauptmann, den seine Dienste, sein Rang, sein Mißgeschick bei allen civilisirten Nationen heiligen, Zuflucht gegeben haben."

Murat berauschte sich im Genusse der Herrschaft, die er über die Bevölkerung von Ajaccio ausübte. Er betrachtete jeden Augenblick ihre Kundgebungen unter seinen Fenstern; er lenkte die Aufmerksamkeit seiner Freunde auf dieselben; er sah das Vorzeichen des Enthusiasmus darin, den er bald auf dem Boden seines Reiches wieder finden würde. Er beschleunigte die Rüstungen seiner Expedition, die unter den Augen der unmächtigen Behörden und der mit Herz und Segenswünschen mitschuldigen Soldaten der Garnison im Hafen betrieben wurde.

Er verpfändete seine Kleinodien, um sich die nothwendigen Gelder zur Bemannung seines kleinen Geschwaders zu verschaffen.

28.

Indessen war Macerone mit den beiden Brüdern Carabelli angekommen. Dieser Offizier ließ seinen ehemaligen Gebieter um eine Audienz bitten. Sie wurde ihm augenblicklich gewährt. Der vom Könige bewohnte Gasthof war nur durch die über dem Thore flatternde Fahne der beiden Sicilien und durch die Schildwachen und die bewaffneten Gebirgsleute ausgezeichnet, welche die Schwelle hüteten. Macerone wurde vom Könige mit Zärtlichkeit, aber mit Verlegenheit empfangen. Er erstattete ihm Bericht über den Erfolg seiner Unterhandlung und stellte ihm eine Note des Fürsten von Metternich zu, welche die Bedingungen enthielt, unter denen der König von Neapel sich der Gastfreundschaft Oesterreichs erfreuen könnte. Diese Bedingungen waren:

1) Der König sollte den Namen eines einfachen Privatmannes annehmen.

2) Er sollte einen Aufenthalt in einer Stadt oder auf dem Lande in Böhmen oder in Oberösterreich wählen.

3) Er sollte sich durch sein Wort verpflichten, die österreichischen Staaten nicht ohne Zustimmung des Kaisers zu verlassen, und sollte sich in denselben den Gesetzen des Landes unterwerfen.

Diesen Bedingungen war ein Paß nach Triest beigelegt, für den Fall, daß der König davon Gebrauch machen wollte. Er nahm den Paß und behielt sich vor, wenn er sich mit seiner Familie vereinigt haben würde, die Bedingungen zu besprechen. Diese zweideutige Antwort erinnerte an die Zweideutigkeit seiner Haltung zwischen Napoleon und den Verbündeten im Jahre 1814. Mit dem Passe versehen für den Fall, daß ihm das Schicksal bei der Expedition, die er versuchen wollte, entgegen war, unge-

bunden in Betreff der Bedingungen, die er nicht annahm, wenn er seine Sache durchführte, wies er unter dem Vorwande, daß sein Königstitel in den Depeschen fehle, das schriftliche Anerbieten ab, welches ihm der Kapitän einer ihm von der britischen Regierung zur Verfügung gestellten englischen Fregatte machte, ihn nach Triest zu führen.

Hierauf wurden die beiden Carabelli in seine Gegenwart zugelassen. Sie gaben sich alle Mühe, ihm die Gefahren seiner Unternehmung auseinander zu setzen. Es gelang ihnen nicht, ihn zu überzeugen. Er lud sie mit Macerone zur Tafel. Die Generale Natali, Franceschetti, sechs Oberste und seine vornehmsten Offiziere wohnten diesem Mahle bei. Man sprach von Waterloo. „O!" rief der König, „wäre ich dort gewesen; ich bin überzeugt, das Loos der Welt wäre anders ausgefallen. Die französische Reiterei ist durch den Wahnsinn hineingetrieben worden; man hat sie einzeln geopfert, während ihr Angriff in Masse im entscheidenden Augenblick Alles niedergeworfen hätte!" Sein Geist war frei, seine Heiterkeit sanft, seine Unterhaltung mannigfach und scheinbar gleichgültig.

Er führte Macerone nach Tisch in sein Kabinet und sagte zu ihm, die erste, zweideutige Antwort, die er am Morgen auf die Anerbietungen Oesterreichs gegeben, habe einen seiner Redlichkeit und seinem Range wenig geziemenden Doppelsinn, den er sich zum Vorwurfe mache; er wolle ihm eine offenere und aufrichtigere Erklärung über seine wahren Absichten zustellen. Er setzte sich an seinen Schreibtisch und schrieb mit eigener Hand einen Brief, der seine Beschwerden und Pläne ohne Rückhalt darlegte.

„Ich schätze meine Freiheit," sagte dieser Brief, „höher, als alle Güter dieser Welt. Gefangenschaft oder Tod ist für mich ein und dasselbe. Welche Behandlung könnte ich von denjenigen hoffen, die in Marseille Meuchelmörder gegen mich bezahlt haben? Ich habe dem Marquis von Rivière das Leben

gerettet, er war zum Tod auf dem Blutgerüste verurtheilt. Ich habe seine Begnadigung beim Kaiser ausgewirkt. Aber, o fluchenswerthe Wahrheit! er hat Elende gegen mich aufgefordert, er hat einen Preis auf meinen Kopf gesetzt!!! In den Wäldern und Gebirgen umherirrend, habe ich mein Leben der hochherzigen Treue dreier französischer Offiziere anvertraut; sie haben mich mit Gefahr ihres Lebens nach Corsika geführt. Elende sagen aus, ich habe Schätze von Neapel mitgenommen. Ich habe im Gegentheil zum Vortheile meines Königreichs alle Reichthümer daselbst aufgewendet, die ich von meinem Fürstenthum Berg mitbrachte. Ich kann die Bedingungen nicht annehmen, die Sie mir stellen, Herr Macerone! Es ist meine Abdankung, man gestattet mir nur zu leben... Ist dies die Achtung, die man einem unglücklichen Souverän schuldet, welcher von ganz Europa anerkannt war und in einem kritischen Augenblicke den Feldzug von 1815 zu Gunsten dieser selben Mächte entschied, welche ihn heute mit ihrem Hasse und ihrer Undankbarkeit verfolgen... Ich habe nicht abgedankt! Ich habe das Recht, meine Krone zurückzufordern, wenn Gott mir die Kraft und die Mittel dazu gibt!... Meine Anwesenheit auf dem Boden Neapels kann Niemanden mehr irre führen, ich kann nicht mit Napoleon correspondiren, dem Gefangenen auf St. Helena!... Wenn Sie diesen Brief erhalten, werde ich bereits auf der See sein, meinem Verhängnisse entgegenzugehen. Entweder werde ich meinen Zweck erreichen oder ich werde mein Leben mit meinem Unternehmen beschließen. Ich habe im Kampfe für mein Land tausendmal dem Tode die Stirne geboten, wird es mir nicht erlaubt sein, ihm einmal für meine eigene Sache die Stirne zu bieten?... Ich habe nur eine Sorge, das Loos meiner Familie!..."

Nachdem er diese Zeilen einem Sekretär zugestellt hatte, um sie copiren zu lassen, unterzeichnete er sie und entließ seinen Adjutanten mit einer Umarmung.

29.

Ein Kanonenschuß, der um ein Uhr Morgens in die Stille der Nacht hinausshallte, schreckte Macerone aus dem Schlafe auf und verkündigte ihm, daß der König seinen Kriegsgefährten, die sich seinem kühnen Unternehmen anschloßen, das Signal zur Einschiffung gegeben hatte. Er hatte sich in der That so eben mit ihnen eingeschifft. Diesem Kanonenschusse folgten einige Minuten darnach mehre andere, die von den Brustwehren der Veste von Ajaccio kamen. Es war der hohle Schein einer Widersetzlichkeit gegen die Expedition des Königs von Neapel, den die Offiziere der Garnison mit Mühe von ihren Soldaten erbettelt hatten. Die Kanoniere, die insgeheim die Abenteurersache Murat's begünstigten und nur durch die Disciplin in einer scheinbaren Neutralität erhalten wurden, hatten die Geschütze geladen, als wollten sie auf das Geschwader schießen, aber sie hatten geflissentlich ins Blaue gezielt. Die in den Fluten verlorenen Schüsse waren weniger eine Feindseligkeit, als eine Begrüßung. Der König und seine Armee segelten bereits in Freiheit den Küsten Italiens zu.

Sechs leichte Fahrzeuge, Deckboote, Feluken oder Bombarden bildeten die ganze Flottille des Königs. Das Schiff, welches den König trug, stand unter dem Befehle des Barons Barbara, eines Fregattenkapitäns, im Dienste Neapels; das zweite Fahrzeug befehligte Courand, der den Kapitän Pernice und den Lieutenant Maltedo unter sich hatte; das dritte Ettore, das vierte Mattei, das fünfte Semidei. Die sechste, noch schnellere und leichtere Barke, diente als Aviso und stand unter dem Befehle eines einfachen Lootsen, Namens Ceconi.

Die Offiziere und die zweihundertundfünfzig Unteroffiziere und Soldaten, welche die ganze Armee bildeten, die mit dem Könige eingeschifft wurde, waren nach Verhältniß der Größe der Boote auf diese gebrechlichen Fahrzeuge vertheilt. Die

Flottille lag mit Anbruch des Tages am 28. September im Angesichte Corsika's unter Segel. Am 29sten gleitete sie aus Mangel an Wind langsam dahin. Am 30sten wurde sie durch eine hohle See gegen die Küste von Sardinien getrieben, wo sie beinahe gescheitert wäre. Die überladenen Fahrzeuge suchten Schutz in einer Bucht der unbewohnten Insel Tavolora, einer von Sardinien abgelösten ungeheuern Klippe von der Gestalt eines antiken Altars, und blieben einen ganzen Tag daselbst liegen.

Sie entfalteten am 2. Oktober die Segel aufs Neue, kämpften fünf Tage und vier Nächte lang mühsam gegen die Wogen und erhoben sich erst am 6ten gegen Tagesanbruch auf die Höhe der Küsten von Calabrien im Angesichte der Gebirge von Paolo. Das Land zeigte sich drei Seemeilen weit von dem Schnabel der nun vereinigten Fahrzeuge entfernt.

30.

Der Befehlshaber der Flotte, Barbara, ließ alle Feuer auf und unter den Verdecken auslöschen, aus Furcht, sie möchten die Anwesenheit unbekannter Segel an der Küste verrathen. Es ward verabredet, daß die Schiffe mit einander fahren und sich bloß durch Feuerschlagen Signale geben sollten, um die Strandwachen durch Verwechslung der flüchtigen Funken mit der Phosphorescenz des Meeres in den Sommernächten zu täuschen. Der Wind kam aus den Gebirgen von Calabrien, als hätte die Vorsehung den König von seinem Verderben zurückschrecken wollen. Die Fahrzeuge mußten sich mühsam durch eine hohle See hindurcharbeiten, um sich im Hintergrunde der Rhede von Paolo vor Anker zu legen, und wurden unter diesen Verhältnissen durch einen Windstoß, der nach dem Aufgange des Mondes aus den sturmgeschwängerten Schlünden des diesseitigen Calabriens hervorbrach, in der Finsterniß von einander getrennt. Durch das Meer und den Wind von seinem ersten Ziele abge-

trieben, lief der König mit Anbruch des Tages bloß mit zwei seiner Schiffe in die verlassene Rhede von San Lucido ein, um die andern Barken, welche zerstreut waren, daselbst zu erwarten.

31.

Er ließ in einiger Entfernung vom Strande Anker werfen und befahl dem Bataillonschef Ottaviani, mit einem einzigen Matrosen ans Land zu gehen, um die Meinung des Landvolkes zu erforschen und ihm Bericht von den Wahrzeichen zu erstatten. Ottaviani und der Matrose kamen nicht wieder. Sie wurden einige Schritte weit von der Küste von den Bewohnern festgenommen. Dieses schlimme Zeichen beunruhigte die Begleiter Murat's in hohem Grade. Schon seit dem verflossenen Tage machten sich Schweigen und Unschlüssigkeit von ängstlicher Vorbedeutung unter der Mannschaft bemerkbar. Es war, als hätte ihr der Anblick der Küste auf einmal die Schrecken der beabsichtigten Unternehmung vor Augen gestellt, die ihr von Weitem unter den Illusionen der Entfernung verschwunden waren. Das Gestade pflanzte ihr diese Vorgefühle ein.

Diese Leute hatten weder eine persönliche Sache, noch eine Sache der Pflicht, des Vaterlandes oder der Ehre bei dieser Landung, keines von jenen Motiven, die den wahren Heldensinn erzeugen und zur Standhaftigkeit begeistern. Sie waren Glücksritter, welche dem leicht zu gewinnenden Lohne und dem launenhaften Ruhme eines Abenteuers nachjagten, für welches sie im Grunde kein Interesse hatten; der geringste Zweifel konnte sie niederschlagen, das geringste Hinderniß sie entmuthigen. Sie begannen ihre Tollkühnheit zu ahnen und, ohne daß sie es sich zu bekennen wagten, hinter sich zu blicken.

32.

Der Tag neigte sich, der König sah seine Fahrzeuge nicht wieder erscheinen. Der Lotse Ceconi, der Führer der Avisobarke,

des einzigen Fahrzeuges, das neben dem Schiffe des Königs auf der Rhede von San Lucido vor Anker lag, wurde am Schlusse des Tages von Murat abgesandt, um auf dem Meere oder hinter den benachbarten Vorgebirgen die übrigen Barken zu entdecken und um ihn zu sammeln. Ceconi fand das Fahrzeug, das von Courand befehligt war, und brachte es zurück. Ueber das Loos der übrigen Schiffe befragt, antwortete Courand, er habe sie während des gestrigen Windstoßes aus dem Gesichte verloren. Zwei Offiziere der Landtruppen, die sich auf dem Schiffe dieses Kapitäns befanden, sprachen gegen Murat leise einen Verdacht gegen die Absichten Courand's aus, von dem sie glaubten, er habe mit seiner Mannschaft den Plan verabredet, auf dem Meere auszureißen und den König im Stich zu lassen. Murat ließ Courand an Bord seines Schiffes rufen, erinnerte ihn an die Wohlthaten, mit denen er ihn in Neapel überhäuft hätte, und heuchelte Vertrauen gegen ihn, um ihn von dem Gedanken an die Treulosigkeit abzubringen.

Indessen befahl der König aus Klugheit dem Kapitän Barbara, der die Flottille befehligte, das Fahrzeug Courand's ins Schlepptau zu nehmen, um diesem Seemanne jeden Vorwand zu einer Trennung vom Geschwader zu rauben. Dieses Fahrzeug trug fünfzig Mann Kerntruppen, die kampfgeübtesten und verwegensten Unteroffiziere oder Soldaten der ganzen Expedition.

Um Mitternacht lichteten die drei Fahrzeuge des Königs in aller Stille die Anker, und die Flottille ging nach einer andern Bucht der Küste unter Segel, in der Hoffnung, die übrigen Barken auf dem Meere zu treffen. Aber der Kapitän Courand ließ, ehe der Tag seine Flucht verrathen konnte, die Soldaten, die an seinem Bord waren, unter das Verdeck steigen, um sie, wie er sagte, dem Auge der Küstenwachen zu entziehen, schnitt während ihres Schlafes das Tau ab, das ihn an den Stern des Avisoschiffes band, und schlug, sich im

Nebel verlierend, den Weg nach Corsika ein, indem er zu den Soldaten bei ihrem Erwachen sagte, der König hätte auf das Unternehmen verzichtet und ihm befohlen, ihm nach Triest vorauszufahren.

33.

Der König bemerkte beim ersten Morgenstrahle mit Bestürzung die Desertion Courand's, welcher sieben Jahre lang in seiner Garde gedient hatte und nun seinem Wohlthäter im entscheidendsten Augenblicke fehlte. Nun er nur noch seine eigene Mannschaft und die Handvoll Leute um sich hatte, die sich auf der Barke des Lotsen Ceconi befanden, schwankte er in seinem Entschlusse. Er rief seinen Flottillenführer Barbara und befahl ihm, den Schnabel gegen Triest zu kehren. Barbara versicherte, seine Bataillone seien außer Stands, bei dem vorliegenden Mangel an Lebensmitteln und Matrosen die lange Fahrt auf dem adriatischen Meere auszuhalten, und erbot sich, in eigener Person in dem kleinen benachbarten Hafen von Pizzo zu landen, dort ein stärkeres Fahrzeug zu miethen, Seeleute und Lebensmittel zu holen und wieder zum Könige zurückzukehren, der auf dem Aviso diese Rückkehr erwarten sollte. Aber dazu war es nothwendig, daß ihm der König seine Pässe von Oesterreich nach Triest anvertraute, das Einzige, was die Landung, die Person und die Unterhandlungen Barbara's auf dem festen Lande schützen konnte. Der König verweigerte ihm diese Geleitsbriefe, die er sich ohne Zweifel als das letzte Mittel zur Flucht im Falle eines Unglückes vorbehielt. Barbara beharrte darauf, daß er ohne diese zu seiner Sicherheit unerläßliche Garantie nicht ans Land gehe. Ein bitterer Wortwechsel erhob sich zwischen dem Könige und dem Seemanne.

„Sie hören es," rief Murat, sich an seine Offiziere wendend, voll Entrüstung; „man weigert sich, mir zu gehorchen! Gut, so werde ich selbst ans Land gehen! Mein Andenken lebt

noch frisch im Herzen der Neapolitaner, sie werden mich wieder erkennen!"

Er befahl allen Offizieren, ihre Uniformen anzulegen. Der General Natali allein hatte seine Militärkleidung nicht bei sich. Der König murrte laut über diese Nachlässigkeit oder Vorsicht seines Unterbefehlshabers. „Wenn man mir in die Gefahr folgen wollte," sagte er, „durfte man das Kampfkleid nicht vergessen!"

Während dieses Wortwechsels, dieses Murrens und dieser Vorwürfe an Bord trieb der frische Wind auf einem lebendigen Meere und unter einer strahlenden Sonne die beiden Fahrzeuge rasch nach der Küste von Calabrien, wo in der Mitte das Schloß, die stufenartig emporsteigenden Häuser und der kleine Hafen von Pizzo glänzten. Es war um elf Uhr Morgens, den 8. Oktober. Der Himmel lächelte wie ein Sonnenstrahl über einer Falle.

34.

In dem Augenblicke, in welchem die beiden Fahrzeuge auf eine Kabellänge weit von einem öden Gestade in geringer Entfernung vom Hafen von Pizzo Anker warfen, wollten die Generale und Offiziere dem König ans Land vorauseilen. Der König hielt sie mit der Geberde zurück, ließ sie auf dem Verdecke hinter sich treten. „Meine Sache ist es," rief er, „dieses Feld des Ruhmes oder des Todes zuerst zu betreten, der Schritt ist mein, wie die Verantwortlichkeit," und er schwang sich entschlossen auf den Sand. Nach ihm stiegen die beiden Generale Franceschetti und Natali, von fünfundzwanzig Offizieren, Unteroffizieren, Soldaten oder Dienern seiner Person begleitet, ans Land und folgten, sich hinter dem Könige sammelnd, seinen Schritten, seinen Bewegungen und seinen Geberden. Die Gegenwart dieser unbekannten Segel auf der einsamen Rhede, die Zahl und die Tracht der Passagiere, das Ankerwerfen, ohne

den Besuch der Küstenwachen abzuwarten, das Getümmel, die Schnelligkeit, der Lärm der Landung hatte die Aufmerksamkeit der Seeleute im Hafen erregt. Das Gestade, an welchem der König gelandet war, bedeckte sich mit kleinen Gruppen, die sich erstaunt und unentschieden in gewisser Entfernung von dem Könige und seinem Gefolge hielten. Ein Posten von fünfzehn Mann Marinekanonieren, die aus einem vereinzelten Thurme hervortraten, welcher ihnen als Wachhaus diente, rückte auf den Lärm, aber mit Unentschlossenheit gegen den König. Sie trugen noch die Uniform seiner Armee.

„Hier sind meine Soldaten," rief Murat, ihnen entgegeneilend, „Kinder, erkennet Euern König!" Bei diesen Worten nahm er seinen Hut ab, richtete stolz vor den Soldaten sein schönes, von der Sonne beleuchtetes Haupt empor, schüttelte seine langen, auf den Nacken herabrollenden Haare, um dieses kriegerische Gesicht, das sich bei den Musterungen oder im Felde so oft in ihr Gedächtniß gegraben hatte, tief in ihre Augen zu drücken, und sagte: „Ja, ich bin es, ich bin Euer König Joachim. Sprecht, ob Ihr mich wieder erkennet, und ob Ihr mir folgen und mir wieder dienen wollt, mir, dem Freunde der Soldaten, dem Bruder der Neapolitaner!"

Die Begleiter Murat's unterstützten diese Worte und diese Geberden ihres Führers, indem sie mit dem Rufe: Es lebe der König Joachim! ihre Hüte schwenkten und die Hände den Soldaten und den Calabresen boten, die sich bei diesem Auftritte um sie schaarten. Ohne Führer und durch diese plötzliche Erscheinung eines geliebten Königs, dessen Bild, wie das Bild eines Heros in die Einbildungskraft dieser poetischen Bevölkerungen gegraben war, gleichsam versteinert, senkten die Soldaten ihre Waffen vor ihm. Einige antworteten, wie ein veränderliches Volk, welches für jeden Ruf ein Echo hat, mechanisch mit dem Rufe: Es lebe der König Joachim! Andere entfernten sich und schwiegen, um die Entwicklung

abzuwarten. Fünf oder sechs erklärten sich bereit, ihm zu folgen und unter ihm zu kämpfen, um seinen Thron wieder zu erobern und das Reich von der Zwingherrschaft der Oesterreicher zu befreien.

35.

Während dieser Unterredungen eilten die Einwohner von Pizzo, durch das öffentliche Gerücht von der Landung von Bewaffneten unterrichtet, welche den König Joachim proklamirten und diesen geächteten Fürsten an ihrer Spitze hätten, Anfangs ungläubig an das Gestade, wo Murat eine Rede an sie hielt. Als sie die kleine Anzahl dieser Anhänger, diese beiden halbverfallenen Barken auf dem Meere, diese Handvoll sardinischer, corsischer, genuesischer, von der Sonne verbrannter, vom Meere gebleichter, mit ihren von Schaum und Sand besudelten Kleidern, mehr einer Bande von Seeräubern, als der Escorte eines Königs gleichender Unteroffiziere und Soldaten sahen, gingen sie vom Unglauben zum Erstaunen, vom Erstaunen zur Verachtung, von der Verachtung zur Entrüstung und zum Zorne über. Die Einen hielten sich in einer Entfernung vom Könige, welche mehr von Abscheu, als von Ehrfurcht zeugte; die Andern wandten sich, schon zum Angriffe entschlossen, murrend wieder der Stadt zu, um ihre Waffen zu holen und im Namen ihres rechtmäßigen Königs den Usurpator und den Geächteten zu bekämpfen, der ihre Treue auf die Probe stellen wollte.

Calabrien war der unglücklichste Landungspunkt, welchen Murat wählen konnte, um das Volk im Namen der Popularität der Franzosen aufzuwiegeln. Diese Provinzen, vor allen andern Theilen des Reiches durch Fanatismus und kriegerischen Geist ausgezeichnet, in der Nähe von Sicilien gelegen, wo sie der alte Hof immer im Haß gegen die französische Herrschaft unterhielt, im Jahre 1799 von Kardinal Ruffo, den sie zu

ihrem General und Oberpriester zugleich proklamirt hatten, zur Empörung gebracht, waren seitdem unaufhörlich durch bourbonische Verschwörungen aufgewiegelt worden. Endlich durch den Schrecken im Zaume gehalten, durch den französischen General Marchè's zur Ruhe gebracht, aber unterdrückt, decimirt, zusammengeschossen, hatten sie sich auf die Nachricht von den ersten Unfällen der Franzosen in Unteritalien von Neuem empört.

In diesen Provinzen, die erst vor so kurzer Zeit unter die Regierung ihrer alten Königsfamilie und ihrer Priester zurückgekehrt waren, die Fahne eines französischen Königthums entfalten, hieß die Fahne der Zwingherrschaft, der Usurpation, des Unglaubens und des Verrathes entfalten. Calabrien war für Murat nur, was für sein Vorbild Napoleon eine Landung in der Vendée drei Monate nach der Vendéer Restauration der Fürsten des Hauses Bourbon gewesen wäre.

Näher bei Neapel und den Provinzen der Mitte des Reiches hätte Murat vielleicht mehr Zufälligkeiten und mehr populäre Meinungen für sich gehabt.

Schon versammelte sich das Volk auf dem Marktplatze von Pizzo, fragte sich, ermuthigte sich zur Treue und bewaffnete sich auf die Stimme der vornehmsten Einwohner der Stadt. Murat verlor Minuten mit Erwartung einer ihm günstigen Bewegung, die sich nicht aussprechen wollte. Das Gestade wurde öde, der Schauplatz leer: ein verhängnißvolles Zeichen! Wo das Glück ist, dahin strömen die Menschen.

36.

Die Verwandtschaften des königlichen Hauses von Neapel mit dem königlichen Hause von Spanien und die Doppelherrschaft der beiden Königreiche in den Händen einer und derselben Dynastie haben in den Provinzen von Sicilien und Neapel dem hohen Adel Spaniens unermeßliche Lehen in Besitz gegeben. Der Herzog von Infantado hatte bedeutende Territorien

um Pizzo. Der Verwalter des Herzogs übte auf die Bevölkerung der Stadt den Einfluß und die Auktorität aus, die man sich durch einen edeln Gebrauch von der Oberherrlichkeit über ein Lehensvolk erwirbt. Dieser in Pizzo beliebte Verwalter, der von der Landung Murat's hörte, war dem Hause Bourbon treu, welchem sein Herr als Held in Spanien diente. Er begab sich auf den Marktplatz, mischte sich unter die Menge, welche ihn um seinen Gedanken befragte, zeigte dem Volke das Verbrecherische und Wahnsinnige einer Auflehnung gegen den rechtmäßigen König und die Ehre und den Preis einer muthigen Treue und riß ohne Mühe alle Herzen hin, die bereits vor jeder Verbindung mit Murat zurückschauderten. Man antwortete dem Verwalter des Herzogs von Infantado mit dem Rufe: Zu den Waffen! mit Verwünschungen und mit Todesdrohungen gegen Murat. Man erwartete, um gegen ihn zu ziehen, nur zahlreichere Arme und bessere Gewehre.

37.

Zwei junge Männer von Monteleone, einer in der Nähe gelegenen Hauptstadt Calabriens, welche diese Gährung im Volke mit ansahen und Antheil an den Gelandeten zu nehmen schienen, kamen an das Gestade, näherten sich dem König, berichteten ihm, was in der Stadt vorging, warnten ihn vor der Gefahr, der er sich aussetze, wenn er an der Küste bleibe, und riethen ihm, sich entschlossen auf den Weg von Monteleone zu werfen, wo ihm die günstigere Meinung und die verführbarere Garnison die Pforte seines Reiches öffnen würde. Sie erboten sich, ihm als Führer zu dienen. Murat, der keine Zeit zum Nachdenken hatte und sich schämte, auf sein Fahrzeug zurückzukehren, so lange er noch konnte, hielt diesen Rath für eine höhere Eingebung. Er nahm die beiden Calabresen zu Führern, gab den Seinigen ein Zeichen zum Aufbruch und befahl den Kanonieren, ihm zu folgen. Einige dieser Soldaten

folgten ihm wirklich mehr aus gewohntem Gehorsam, als aus Neigung zu seiner Sache; so gewaltig wirkt die Uniform und das Commando auf den Soldaten.

38.

Die schwache Kolonne, die im Ganzen aus vierzig bis fünfzig Personen bestand, wovon Mehre durch die bloße Neugierde getrieben, Einige feindlich gesinnt waren, klomm auf den Fersen der Führer und Murat's den abschüssigen Weg hinan, der sich an den Höhen hinaufwindet. Dieser Weg nach Monteleone läßt Pizzo rechts und das Meer zu den Füßen des Wanderers liegen. Die Uniformen und Flinten des königlichen Geleites schimmerten aus der Ferne durch die Olivenstämme beinahe auf dem Gipfel der Steige in der Nähe des Plateau's, wo sich der Weg sanfter hinanzieht, während sich vor dem Thore der Stadt in der Ebene eine dichtere, verworrenere und dunklere, mit langen Carabinern bewaffnete und den großen Hüten der Calabresen geschmückte Kolonne zu bilden anfing. Man konnte von den vor Anker liegenden Fahrzeugen aus nicht unterscheiden, ob sie sich bildete, um der Kolonne des Königs zu folgen, oder sie zu bekämpfen.

Murat wußte es selbst nicht recht; wie allen Menschen, welche das Unmögliche versuchen, waren ihm die Illusion Lust und Bedürfniß. Ungeachtet der Warnung seiner Führer und des kalten Empfanges bei seiner Landung schmeichelte er sich, daß die Popularität seines Namens, die Gewißheit seiner Gegenwart, die Kühnheit seines Zuges dieses unentschiedene Volk in seine Fußtapfen locke. Durch die Hitze des Tages und den steilen Abhang, welchen er so eben erklommen hatte, abgemattet und durch die acht Tage, welche er so eben erst auf einem Fahrzeuge zugebracht hatte, dessen Dimensionen seinen Gliedern die Bewegung versagten, der Leibesübung entwöhnt, setzte er sich auf dem Gipfel des Berges auf die Wurzel eines

Oelbaumes, um sich den Schweiß abzuwischen, einen Augenblick Athem zu schöpfen und zu überlegen.

Er schien mit Ungeduld die Volkskolonne zu erwarten, welche er von dieser Höhe aus am Gestade sah, ohne sich Rechenschaft von ihren Absichten zu geben. Er fragte die Kanoniergruppe, die ihm folgte, wo ihre Kameraden wären. Diese Soldaten zeigten sie ihm mit der Geberde, wie sie mit dem Volke verschmolzen die Höhe hinanzusteigen begannen. Um sie besser zu sehen, erhob sich Murat, verließ die Hauptstraße und ging in ein Olivenfeld hinan, von welchem aus das Auge wie von einem Vorgebirge die Stadt, das Meer, die Küste und die Krümmungen der Steige übersehen konnte. Er beharrte ungeachtet der dringenden Bitten seiner Führer darauf, das zweite Kanonierdetachement und die sie umgebende Menge zu erwarten.

39.

In diesem Augenblicke erschien ein Oberst der königlichen Gendarmerie zu Pferde und in Uniform auf der Höhe des Berges, wo der König ausruhte und die Bewegungen der Küste beobachtete, auf der Straße. Es war ein calabresischer Bandenführer, berühmt in den Parteigängerkämpfen dieser Provinzen gegen die Franzosen, Agent der Königin Caroline und des Kardinals Ruffo, lange Zeit Abenteurer in den Gebirgen und seit der Wiedereinsetzung des Königs Ferdinand Befehlshaber der regulären Sbirren von Monteleone. Sein Name war Trenta Capelli. Der Oberst hielt in der Mitte der Gruppe von Offizieren und Soldaten, die an der Straße gelagert hatten und den König erwarteten.

Murat rief ihn und forderte ihn auf, zu ihm heranzukommen. Das Blut dreier Brüder Trenta Capelli's, das die Franzosen in den Aufständen Calabriens auf dem Blutgerüste vergossen hatten, verbot ihm, sich zu den Mördern seiner Familie zu gesellen. Indessen legte er keinen allzustarken Widerwillen

gegen die Einladung des Königs an den Tag und begnügte sich, mit der Hand auf die Fahne der beiden Sicilien auf dem Schlosse von Pizzo deutend, zu sagen: „Mein König ist Derjenige, dessen Farben über seinem Reiche flattern!“ Statt ihn mit Gewalt zurückzuhalten, plauderte Murat mit ihm und ließ ihn seinen Weg nach der Stadt weiter verfolgen.

40.

Trenta Capelli hatte kaum das Volk und die Kanoniere angeredet, welche gegen den König herangezogen, als er mit ihnen zurückkehrte, seiner Truppe einige Schritte weit voraus ritt, Murat anrief und ehrerbietig aufforderte, ihm nach Pizzo zu folgen. In Wahrheit oder nur zum Scheine noch über die Absichten der bewaffneten Menge, welche gegen die Seinigen heranzog, getäuscht, ging Murat mit Trenta Capelli auf die Straße hinab. Die Generale Franceschetti, Natali und seine Offiziere, die ihn umgaben, beschwuren ihn vergebens, sich diesem Volke zu entziehen und den Weg nach Monteleone zu verfolgen.

„Meine Kinder!“ sagte er zu der Menge, „schießet nicht auf Euern ehemaligen König! Ich habe nicht in Calabrien gelandet, um gegen Euch zu kämpfen, sondern um mich nach Monteleone zu begeben und dort die Behörden um ihren Beistand zur Fortsetzung meiner Fahrt nach Triest zu erbitten, wo ich meine Frau und meine Kinder wieder finden soll! Hättet Ihr mich an der Küste von Pizzo hören wollen, so würdet Ihr gesehen haben, daß ich Geleitsbriefe in die österreichischen Staaten habe, die Euer König Ferdinand selbst anerkennen und achten muß.“

Als die Menge nur mit Geschrei, mit Anlegung ihrer Flinten an die Wange und mit beschleunigtem Andrange auf die verlorenen Worte Murat's antwortete, warf er sich schnell in die Mitte seiner achtundzwanzig Soldaten zurück, die einige

Schritte hinter ihm geblieben waren, um die Menge durch ihre Haltung einzuschüchtern. Die Menge und die Kanoniere feuern eine regellose Salve auf die Gruppe des Königs ab, welche den Kapitän Maltedo todt zu seinen Füßen niederstreckt und den Lieutenant Pernice und mehrere andere Soldaten seines Gefolges verwundet. Murat schwingt als Antwort nur seinen Hut, grüßt das Volk und beschwört es, ihn zu hören. Eine zweite Salve lichtet seine Reihen. Die bewaffnete Menge häuft sich auf der Straße an und breitet sich gegen die Flanken aus, um dem Könige die Rückkehr ans Meer abzuschneiden.

Er hat bereits kein anderes Asyl mehr auf diesem Lande, das er erobern wollte, als die Fahrzeuge, auf denen er gekommen ist. Von Franceschetti, von Natali und acht oder zehn Unteroffizieren begleitet, fliegt er durch die Felder dem Gestade zu. Einige Kugeln pfeifen ihm nach, ohne ihn zu treffen, und es gelingt ihm, durch die eingeschüchterten Plänkler hindurch bis ans Gestade zu kommen. Von einer Klippe herab, die ins Meer vorspringt, ruft er aus allen Kräften: Barbara! Barbara! und beschwört diesen Befehlshaber seines Fahrzeugs, ihm einen Nachen zu schicken und sich dem Ufer zu nähern. Aber schon floh das Schiff, das bei dem Wiederhall der Schüsse auf der Rhede die Anker gelichtet hatte, mit den Proklamationen, den Waffen, dem Golde und den Munitionen des Königs, seiner letzten Zuflucht und seinem Leben der offenen See zu.

41.

Murat und seine vier oder fünf Mitrenner waren auf ihrer Flucht gegen das Gestade durch die Weinberge und Oelgärten nur von einigen Leuten ohne Waffen verfolgt worden, welche durch die Furcht, die Flüchtlinge möchten sich umwenden, in der Entfernung gehalten wurden. Der Oberst Trenta Capelli, die Kanoniere und die bewaffneten Männer von Pizzo waren auf der Höhe des Berges damit beschäftigt, auf die vierund-

zwanzig Soldaten Murat's zu schießen, sie zu entwaffnen, sie gefangen zu nehmen und sie in ihrem Blute nach der Stadt zu schleppen. Der König und seine Freunde hatten also Zeit, der Gefangenschaft, oder dem Tode zu entrinnen, wenn Barbara und Ceconi auf ihren Ruf umgewendet und einen Nachen ans Ufer geschickt hätten. Aber Murat sah die Soldaten und die Freiwilligen Trenta Capelli's hinter ihm die Höhe herabkommen und seine einzige Rettung sich entfernen.

In dieser äußersten Lage wirft sich der König, welcher Fischerbarken in einiger Entfernung am Strande angelegt sieht, ins Wasser, um sich einer derselben zu bemächtigen und das Meer zwischen sich und seine Feinde zu legen. Aber der Barke fehlt es an Wasser unter dem Kiel, sie sitzt fest und der König bemüht sich vergeblich, sie flott zu machen. Während dieser fruchtlosen Versuche ruft die Menge, die seine Absicht bemerkt, durch ihre Geberden den Sbirren Trenta Capelli's und tritt dem Könige näher, wagt es indessen aus Ehrerbietung, Mitleid oder Furcht noch nicht, auf ihn zu schießen, oder Hand an seine Person zu legen.

Murat verzichtet auf den Gedanken, die große Barke flott zu machen und wirft sich einige Schritte davon entfernt allein in einen kleinen Fischerkahn, der auf einem tiefern Wasser vor Anker lag. Kaum hat er den Rand desselben erstiegen, als er sich bemüht, das Kabel an sich zu ziehen, dessen Ende sich um den großen Stein schlingt, welcher dem gebrechlichen Nachen zum Anker dient. Er ist nahe daran, seinen Zweck zu erreichen, als der arme Fischer, dem dieser Nachen gehört, voll Angst, der König möchte ihm seinen einzigen Reichthum entführen, sich ins Meer wirft, um dem Flüchtlinge seine Barke streitig zu machen. Der König schlägt ihn mit einem Ruderschlage zu seinen Füßen nieder und fährt fort, das Kabel an sich zu ziehen und den Stein in die Höhe zu heben, aber die Masse von Schiffern und Fischern, welche auf das Geschrei ihres

niedergeworfenen Kameraden herbeieilt, stürzt sich ins Meer, hält das Tau mit ihren vereinten Händen, schwingt sich in den Kahn, wirft ihrerseits den König nieder, entreißt ihm seine Ruderwaffe, zerfetzt seine Kleider, zerschlägt sein Gesicht, schleppt ihn überwältigt und blutend auf den Sand und übergibt ihn mit Schmähungen und Beschimpfungen überhäuft den Bewaffneten Trenta Capelli's. Diese streiten sich um den gefangenen König, schlagen ihn mit ihren Gewehrkolben ins Angesicht, schütteln ihn am Kragen, reißen ihm die kostbaren Insignien von Hut und Brust und schleppen ihn mit den Leichen Pernice's, Giovanni's und sieben andern seiner verwundeten und in ihrem Blute gebadeten Offiziere oder Diener durch die Menge, welche Alles beschimpft, was fällt. Sie werfen sie in buntem Gemische in die Kasematten des kleinen verfallenen Schlosses von Pizzo.

42.

Zweimal bedrohte die Wuth des Volks den König auf dem Wege vom Gestade nach dem Gefängniß, zweimal wurde die Axt über seinem Haupte geschwungen. Trenta Capelli und der Verwalter des Herzogs von Infantado begnügten sich mit einer so erlauchten Beute und wollten ihren Erfolg nicht durch ein Verbrechen besudeln. Sie schützten den König gegen die Dolche des Pöbels, machten die Mörder schamroth über ihre Feigheit und stellten Freiwillige und Soldaten an die Thore des Schlosses, um die Opfer zu schützen.

Der König wurde auf ein wenig Stroh in demselben Gewölbe geworfen, wo seine todten oder verwundeten Gefährten die Steinplatten des ungeheuren Kerkers mit ihrem Blute düngten. Trenta Capelli ließ seine Kleider durchsuchen. Man bemächtigte sich seiner Päſſe, seiner Diamanten, des Goldes, das er bei sich trug, eines Kreditbriefes von anderthalb Millionen, den er auf einen Banquier von Neapel hatte, und der gedruckten

Proklamation, die er in Vescovato entworfen hatte, und die er im Königreiche zu verbreiten gedachte.

Lang, weitschweifig, voll von Sophismen, für welche das Volk wenig zugänglich ist, athmete diese Proklamation mehr den Staatskünstler als den Soldaten. Es war mehr eine Rechtfertigung seines Unternehmens vor Europa, als eine Berufung auf die Sympathie der Neapolitaner. Man fand das menschliche Herz nur in einigen Phrasen, die auf die Wechselfälle seines Schicksales anspielten.

„Ich lebte einsam," sagte er, „in einem jener bescheidenen Asyle, die man öfters bei der tugendhaften Armuth findet; ich trotzte dort dem Dolche der Meuchelmörder des Südens, jener Cannibalen, die sich in allen Epochen der französischen Revolution im Blute ihrer Mitbürger gebadet haben. Ich war entschlossen, in meinem Schlupfwinkel das Ende jenes contrerevolutionären Fiebers zu erwarten, welches Frankreich verzehrt, um in Euern Herzen eine Zuflucht vor meinem Unglücke und vor der unerhörtesten und ungerechtesten Verfolgung zu suchen, als ich gezwungen wurde, mich zu entfernen!..." Diese Proklamation schloß mit dem Versprechen einer friedlichen Regierung und einer Constitution, der gewöhnlichen und zu spät kommenden Bekehrung aller Fürsten, welche die Welt mit Krieg und Tyrannei ermüdet haben.

43.

Beschimpfungen und Drohungen erschollen noch in den Höfen des Schlosses und im Kerker der Gefangenen aus dem Munde einiger rachgierigen und blutdürstigen Fanatiker, aber der größte Theil der Soldaten und Freiwilligen achtete das Unglück nach dem Siege und bezeigte dem Könige die Rücksicht und Ehrerbietung, die mit der Gefangenschaft vereinbar waren.

Murat hatte während seiner im Frieden eben so menschen-

freundlichen, als im Kriege tapfern und hochherzigen Regierung keinen persönlichen Haß gegen sich gepflanzt. Er hatte nie Blut vergossen, als im Kampfe. Bewundert und geliebt zu werden, war sein ganzes Leben. Wenn man ihn einmal entwaffnet hatte, konnte man ihn nicht mehr hassen. Der Verwalter der Infantado, Alcalas, schickte ein Mahl für den König, Hülfe für die Verwundeten, Matratzen, Weißzeug, Kleider, Erfrischungen und Trost aller Art in das Schloß. Er ehrte die spanische Nation und seine Herrschaft durch seinen Edelmuth gegen einen gefesselten König.

44.

Indessen beeilte sich auf das Gerücht von der Landung und der Niederlage einer Parteigängerbande, welche das Königreich aufzuwiegeln gekommen, der neapolitanische General Nunziante, der in den beiden Calabrien befehligte, den Kapitän Stratti, einen geborenen Griechen, der den letzten Jahren Neapels fremd war, mit einer Truppenabtheilung auszusenden, um die Gefangenen zu bewachen, ihren Namen und Stand zu constatiren und die Entweichung sowohl, als die Ermordung der Gefangenen zu verhindern. Man wußte zu Monteleone noch nichts von der Anwesenheit des Königs Joachim unter dieser Handvoll Abenteurer. Als Stratti im Schlosse ankam, ohne den Weg durch die Stadt genommen und die unbestimmten Gerüchte von der Verhaftung des Königs untersucht zu haben, ließ er augenblicklich die Gefangenen vor ihm im Hofe erscheinen, um sie zu fragen und ein Verzeichniß von ihnen zu entwerfen. „Wer seid Ihr?“ sagte Stratti zu dem Dritten. — „Joachim Murat, König von Neapel,“ antwortete der König mit Würde. Verwirrt durch diese Anwesenheit eines Königs, an die er noch nicht glaubte, und von Ehrerbietung und Mitleiden gegen seinen Gefangenen ergriffen, schlug Stratti die Augen nieder und ließ, dem Könige wie vermöge einer grimmigen Ironie

des Schicksals zum letzten Male den Titel Majestät gebend, ihn mit der Achtung und dem Wohlwollen eines Soldaten, der einen Helden bewundert, in ein einsameres und anständigeres Gemach führen, wo sich der König wenigstens sammeln konnte, ohne den Untergang, das Blut und die Leichen seiner Freunde vor Augen zu haben.

45.

Auf den Bericht Stratti's, der die Gerüchte bestätigte, welche in Monteleone verbreitet wären, eilte der General Nunziante vor Nacht noch selbst herbei. Er schickte Eilboten nach Neapel, um den Hof und die Minister von diesem wunderbaren Ereignisse zu benachrichtigen, welches die Krone Ferdinands und den Frieden des Reiches in einer Stunde bedroht und gerettet hatte, und erschien vor Murat.

Der General Nunziante war keiner von den Satelliten des Lagers, die von einem Dienste in den andern übergehen, wie ihr Degen von einer Hand zur andern übergeht, und in ihrem neuen Dienste weder die Achtung vor sich selbst, noch die Achtung vor denjenigen bewahren, welchen sie früher gedient haben: Menschen, die in den Lagern eben so gewöhnlich sind als an den Höfen, die durch die Disciplin und durch das Verlangen nach Beförderung zur Schmeichelei, zur Niederträchtigkeit, zur Grausamkeit gezogen werden. Er war ein Mann von Kopf und Herz, seinem Lande und seinem Fürsten treu, aber auch der Dankbarkeit und der Verehrung gegen denjenigen treu, welcher sein König gewesen; ein Krieger, welcher die Pflichten der Natur und die Pflichten der Stellung in sich zu vereinigen wußte. Er ehrte Murat. Er redete ihn als einen König an, der den Thron verloren, aber nicht die Achtung und Liebe seiner ehemaligen Untergebenen verloren hat. Er beklagte ihn, er tadelte die Unwürdigkeiten und Beschimpfungen, womit ihn der Pöbel von Pizzo überhäuft hatte. Er entschuldigte sich wegen der Nothwendigkeit, in welcher er sich befände, ihn

wegen der Sorge für seine Sicherheit, welche der Mauern und Soldaten bedürfte, um ihn vor Insulten zu schützen, noch in einem öden, seiner unwürdigen Gemache zu lassen. Wundärzte, welche von Monteleone gerufen worden, pflegten die Verwundeten. Die Nacht verfloß unter den Seufzern der Sterbenden und dem stillen Nachdenken des Königs über sein Schicksal.

Am andern Morgen führte ihn der General Nunziante in ein Zimmer des Schlosses, das von den Gefängnissen abgesondert und mit mehr Anstand zu seinem Empfange vorbereitet war. Der General verrieth mehr Bangigkeit in seinen Zügen als sein Gefangener. Er begann insgeheim die unheimlichen Befehle zu ahnen, die von Neapel ausgegangen. Er nahm sein Mahl an der Tafel des Königs mit den beiden Generalen Franceschetti und Natali, den freiwilligen Gefährten des Königs in seinem neuen Gefängnisse, ein. Die Unterhaltung drehte sich um die vergangenen Kriege, um den Zustand des Königreiches und Europa's, um die wahrscheinlichen Beschlüsse, welche Ferdinand in Betreff seines Mitbewerbers und Gefangenen fassen würde. Der König gab sich den Schein, als vertraute er auf die Großmuth seines Feindes und die Unantastbarkeit seines eigenen Lebens, das hinfort nicht mehr gefährlich für das Königreich wäre. Nunziante wagte nicht alle seine Besorgnisse laut werden zu lassen, glaubte ihn aber doch nicht der völligen Sorglosigkeit überlassen zu dürfen, deren Täuschung zu plötzlich und zu grausam für sein Herz sein würde. Er sprach mit Unruhe von einer ersten, durch den Nebel und die Nacht unterbrochenen, telegraphischen Depesche, die er am Morgen erhalten hätte. Diese Depesche lautete: „Eine Depesche meldet mir..., Sie werden ihn gefangen setzen...“

46.

Der Tag verstrich in der Erwartung einer Depesche oder eines Couriers, wodurch der verstümmelte Befehl vom vor-

hergehenden Tage vollendet würde. Der König empfing den Besuch eines englischen Fregattenkapitäns, welcher sich gegen Nunziante erbot, seinen Gefangenen nach Tropea, einer kleinen Stadt an der Küste, zu führen, wo er eine anständigere Wohnung und einen kräftigern Schutz gegen die Aufregung des Pöbels finden würde, als in Pizzo. Nunziante wagte es nicht, den Gefangenen, für den er haftete, ohne Vollmacht von seinem Hofe einem englischen Schiffe und den Gefahren des Meeres anzuvertrauen. Am Abende äußerte er an der Tafel, an der er mit dem Könige speiste, neue Besorgnisse über den Sinn der unterbrochenen Depesche. „Ich hoffe indessen,“ sagte er zum Könige, „daß der Sinn war, Eure Majestät der englischen Flottille zu übergeben und nach Messina bringen zu lassen, um dort die Entscheidung der verbündeten Mächte zu erwarten.“

„Aber, General,“ sagte Murat mit einem Lächeln, das die Antwort zum Voraus nahm, „wenn Ihnen jedoch eine telegraphische Depesche befehlen würde, mich einer Militärcommission zu übergeben, würden Sie es thun?“

Nunziante antwortete, er würde einem solchen Befehle nur dann gehorchen, wenn er ihn vom Könige Ferdinand selbst durch einen Courier erhalten würde, der seinen Willen schriftlich überbrächte, aber solche Befehle seien von der Herzensgüte und Großmuth Ferdinands nicht zu befürchten. Beruhigt und heiter stand Murat vom Tische auf, legte sich mit unbesorgtem Geiste nieder und ließ sich vor dem Einschlafen von Natali eine Tragödie von Metastasio vorlesen, deren Entwicklung einige Aehnlichkeit mit seiner Lage hatte; dann sank er in einen tiefen Schlaf.

Am andern Tage unterhielt er sich bei seinem Erwachen und bei Tische mit seinen Wächtern und mit Nunziante von der Leichtigkeit eines freundlichen Abkommens zwischen Ferdinand und ihm, vermöge dessen er Sicilien an die Bourbonen abtreten und die Bourbonen ihn als Souverän von Neapel

anerkennen würden. Die Illusionen der Größe verließen ihn eben so wenig als die Illusionen des Lebens. Die Verzögerung der Instruktionen von Neapel ließ ihn an Berathungen glauben, aus denen ein milderes Urtheil hervorgehen würde.

47.

Mittlerweile hatte der Hof von Neapel zuerst durch den Telegraphen von Monteleone, dann durch einen Courier Nunziante's die Nachricht von der Landung und Verhaftung Joachims in Pizzo erhalten. Schon der Schatten Murat's, das bloße Echo seines in der Armee noch populären, für die Hauptstadt bezaubernden, für die Provinzen und für Italien zum Aufstande reizenden Namens hatte dem Hofe und der Regierung einen Schrecken eingejagt, welcher der Vorläufer feiger und finsterer Entschließungen war. An den Höfen, in den Parteien, wie im Volke, drängt die Furcht zur Grausamkeit. Die Könige, die Minister, die Großen haben dasselbe Gemüth wie der Pöbel, der Schrecken treibt es ins Blut.

Das Herz Ferdinand's war nicht grausam. Seit seiner Kindheit in die Indolenz, in die Wollüste, in den Volksaberglauben der Throne des Südens eingemummt; bis zur Trivialität mit den Lazzaroni der Küste von Neapel vertraut; leidenschaftlich für den Fischfang, die Jagd, die Weiber eingenommen; bisher von einer tyrannischen und rachsüchtigen Königin beherrscht; Mätressen anheimgegeben; von der Geistlichkeit eingeschüchtert; von Ministern umgeben, welche mehr König waren, als er selbst; dennoch ein Mann von Geist, aber von jenem trivialen und unthätigen Geiste, der mit den Ereignissen spielt und über sich selbst lacht, saß er seit sechzig Jahren auf dem Throne. Sein Volk verachtete ihn und liebte ihn zugleich. Sein Unglück, sein langes Exil in Sicilien, sein Alter und seine guten Absichten machten ihn in diesem Augenblicke den Neapolitanern theuer. Große Grausamkeiten hatten

im Jahre 1799 seine Regierung bezeichnet; aber jenes Blut wurde seiner Frau, dem Kardinal Ruffo, dem Admiral Nelson, der Lady Hamilton, der Favoritin der Königin und Mätresse dieses großen Soldaten zugeschrieben, und fiel nicht auf den König zurück. Nichts Finsteres konnte aus diesem Gemüthe kommen, das ohne Federkraft für das Verbrechen, wie ohne Standhaftigkeit für die Tugend war.

48.

Aber er war der Furcht zugänglicher als der Tugend. Er sah seinen Hof zittern. Seine Minister und besonders Medici, ein junger Mann von erleuchtetem und philosophischem Geiste, neigten sich anfangs zur Großmuth, der einzigen wahren Klugheit gegen Parteien, die aus der Fassung gebracht sind. Aber um der Furcht des Hofes gefällig zu sein, von dem sie abhingen, legten sie selbst eine Furcht an den Tag, welche über das Ereigniß hinausging. Man glaubte, oder gab sich den Schein, als glaubte man an Verzweigungen des Complotes in der Hauptstadt und in den Provinzen. Man verdoppelte die Posten des Palastes, man durchfurchte die Straßen mit Streifwachen, man ließ ein Armeecorps nach Neapel und nach Calabrien rücken. Die Einbildungskraft des Königs und seiner Vertrauten umdunkelte sich, wie in einer äußersten Gefahr. Man wollte nicht sehen, daß, wenn ein derartiger Versuch bei seinem ersten Schritte an der Treue des Volkes selbst und an der öffentlichen gesunden Vernunft gescheitert war, eben darin die beste Garantie für die Sicherheit des Königreichs und des Königs war und die schönste Gelegenheit darbot, einen Beweis von Seelengröße zu geben und die Usurpation ohne Gefahr herauszufordern.

Rathschläge folgten auf Rathschläge, Entschlüsse auf Entschlüsse. Wenn der Hof zitterte, wagte Niemand sich unbesorgt zu zeigen. Der grausame und nutzlose Befehl, einen wehrlosen

Gefangenen zu opfern, kam aus dem Palaste des Königs in der Nacht des 9. Oktobers, vierundzwanzig Stunden nachdem der entthronte König, beinahe wider seinen Willen durch das Meer an die Küste geworfen, den Fuß auf den Boden des Königreichs gesetzt hatte, und vom Volke, das er aufwiegeln wollte, überwältigt, beschimpft, gefesselt worden war: eine undankbare Schmach für den Hof von Neapel und seine Räthe. Indem sie einen Tropfen Blut vom Zufalle nahmen, der ihnen denselben anbot, entehrten diese Räthe zwei Throne, tauchten in Ferdinand die Hand eines Greises in Blut, bestritten die natürliche Rückkehr der alten Dynastie in ihre Staaten, gaben dem alten monarchischen Rechte, das sich durch seine Paternität schützt, den Schein einer revolutionären Gewalt, tödteten einen entwaffneten Helden und warfen ein Interesse der Furcht auf sein Grab. Die Zeit schien zu sagen, der König hätte geschworen, sich bald durch die Schwäche, bald durch die Thorheit, bald durch die Rache zu entthronen!

Sei dem wie ihm wolle, der Befehl ging ab, und der Fürst von Canosa, das unversöhnliche Werkzeug der Verschwörungen, der Polizeien, der Reaktionen, der Emigrirten, des sicilianischen Hofes, ging zugleich ab mit dem Auftrage, Calabrien, wo er Einverständnisse in den geheimen Kreisen der Contrerevolution hatte, zu überwachen, zu säubern oder zu fanatisiren. Dieser Befehl lautete:

„Der General Murat soll vor eine Militärcommission gestellt werden, deren Mitglieder von unserem Ministerium des Krieges ernannt werden sollen.

„Es soll dem Verurtheilten nur eine halbe Stunde bewilligt werden, um den Beistand der Religion zu empfangen.

Ferdinand."

Also ließ der Befehl zum Gerichtsverfahren nicht einmal die Hypothese einer Freisprechung zu. Die Bedingungen der Vollstreckung eilten dem Spruche voraus. Das Gerichtsverfahren

von Pizzo erinnerte an das Gerichtsverfahren von Vincennes gegen den Herzog von Enghien.

Es war ein Trost für Murat in dieser letzten Stunde, daß er keine Vergeltung der Vorsehung in den Formen des Dekretes Ferdinand's erkannte und gegen die Ermordung des Sohnes der Condé protestirt hatte, der eben so unglücklich und noch unschuldiger war als er.

49.

Nunziante, der dieses Dekret in der Nacht des 12ten erhalten hatte, wollte den Stunden, die dem Könige noch übrig waren, den Schlaf nicht rauben, der wenigstens seinen Todeskampf abkürzte. Er trat in das Zimmer seines Gefangenen, setzte sich zu den Füßen seines Bettes, weinte still neben ihm und wartete, bis Murat von selbst erwachte. Die Sonne beleuchtete schon lange das schlafende Haupt des Gefangenen. Als er die Augen aufschlug, sah Murat Thränen über die Wangen des Generals rollen. Er begriff ohne Worte. Indessen theilte ihm Nunziante, nachdem er ihm zärtlich die Hand gedrückt, mit leiser Stimme den Inhalt des Befehles mit, der während der Nacht vom Hofe gekommen, um dem Könige Zeit zu geben, sich das Herz eines Mannes und die Miene eines Königs für den Schlag zu bereiten, den er vor Zeugen empfangen sollte. Einen Augenblick darauf sagte Murat, sich in einen Spruch ergebend, den er so unwiderruflich nicht von Ferne geahnet hatte: „Gut! weil es an dem ist, so bin ich verloren! Der Befehl zum Gerichtsverfahren gegen mich ist der Befehl zu meinem Tode!“ Einige Thränen traten ihm in die Augen. Der Muthigste wird wenigstens über sich selbst weich. Jedes Leben weint, wenn es zerrissen wird, selbst in der Brust eines Helden.

Nunziante überließ ihn seinen Gedanken und zog sich mit stummen Schritten zurück. Man ließ die beiden Generale des

Königs und den letzten seiner Diener, seinen Kammerdiener Armand, der darauf bestanden war, seinem Herrn bis in seine Tollkühnheit zu folgen, aus seinem Zimmer treten.

Alsbald erschien der Kapitän Stratti in Begleitung von sieben Offizieren der Armee in dem Zimmer, in welchem sie Murat stehend erwartete. Theilnehmend, wie Nunziante, senkte Stratti das Haupt und wagte es nicht, das Opfer anzusehen. Er stellte seine Collegen aller Grade rechts und links, etwas hinter sich, dem Könige gegenüber. Diese sieben auf Befehl des Hofes vom Generalcommandanten von Calabrien bestellten Kriegsrichter waren sämmtlich Offiziere, welche lange Zeit Unterthanen, dann Feldzugsgefährten des Königs Murat gewesen und von ihm selbst zu ihren verschiedenen Graden in der Armee befördert worden. Keiner von ihnen hatte den Muth, den Auftrag zu einem Morde abzulehnen. Der Muth dieser Männer des Lagers liegt mehr im Arm, als im Herz. Sie standen im Begriffe, ihren ehemaligen General und ihren Wohlthäter zu richten und zu verurtheilen, wie sie fünf Monate früher seine Feinde gerichtet und verurtheilt hätten: menschliche Maschinen, welche durch die beständige Subordination beinahe das Gefühl verloren zu haben scheinen und der Hand eines Jeden folgen, welcher regiert.

Weit entfernt, sich zu beklagen, dankten sie dem Könige Ferdinand für ein Vertrauen, das, wie sie sagten, sie ehre und ihrem neuen Könige Zeugniß von ihrer neuen Treue gebe.

50.

Stratti las endlich seinem Gefangenen stammelnd den Befehl vor, der ihn vor eine Militärcommission stellte. Er fügte hinzu, diese Commission werde sich im Augenblicke in einem anstoßenden Saale versammeln, das Kriegsgesetz gebe dem Angeklagten einen Vertheidiger, der General Nunziante schlage ihm zu diesem letzten Dienste den sicilianischen Kapitän Starace vor, einen

Mann von Ehre, welcher eben so viel Menschen-, als Pflichtgefühl besitze.

„Sagen Sie dem Tribunal," antwortete Murat, mit Würde das Haupt erhebend, „daß ich mich weigere, vor ihm zu erscheinen. Männer, wie ich, haben von ihren Handlungen Niemanden Rechenschaft zu geben, als Gott! Mag das Tribunal über mich entscheiden! ich werde mich meinem Schicksale unterwerfen, ich erkenne keinen Richter an!"

Stratti und seine Collegen zogen sich zurück, um die Formalitäten des Kriegsrathes vorzubereiten. Der General Nunziante brachte dem Gefangenen selbst Dinte und Papier, um seinen letzten Willen auszudrücken, oder sein letztes Lebewohl an seine Familie zu richten. Allein gelassen, schrieb Murat, das Papier mit Thränen benetzend, jenen erhabenen Brief, in welchem sich sein Gemüth und sein Loos, seine Liebe als Gatte, seine Zärtlichkeit als Vater, sein Bewußtsein als König, seine Festigkeit als Soldat auf wenigen Zeilen in die letzten Schläge seines Herzens zusammendrängten. Er richtete sie an seine junge Frau, die Liebe und den Glanz seiner Jugend, die Wonne, den Stolz und zuweilen die Qual seines Lebens, aber stets die beständige Sorge seiner Seele.

„Pizzo, den 13. Oktober 1815.

„Meine theure Caroline! meine letzte Stunde ist gekommen!... In wenigen Augenblicken werde ich zu leben aufgehört haben; in wenigen Minuten wirst Du keinen Gatten mehr haben... Vergiß mich nie!... ich sterbe unschuldig. Mein Leben wurde mit keiner Ungerechtigkeit befleckt! Lebewohl, mein Achilles! Lebewohl, meine Lätitia! Lebewohl, mein Lucian! Lebewohl meine Louise!" — Die Namen der Kinder, denen er diese namentliche Umarmung hinterlassen wollte, um ihnen im Herzen eines jeden derselben mit der Sprache der häuslichen Vertraulichkeit ein persönlicheres Echo zu geben; — „zeigt Euch der Welt als meiner würdig! Ich lasse Euch ohne Land und ohne

Güter mitten unter meinen zahlreichen Feinden . . . seid beständig einig! Zeigt Euch über das Unglück erhaben; denkt an das, was Ihr seid, und an das, was Ihr gewesen, und Gott wird Euch segnen; Fluchet meinem Andenken nicht! . . . Wisset, daß mein größter Schmerz in den letzten Augenblicken meines Lebens ist, fern von meinen Kindern zu sterben! Empfanget den väterlichen Segen! Empfanget meine Umarmungen und meine Thränen! Behaltet stets Euren unglücklichen Vater in Eurem Gedächtniß!"

51.

Dieser im Angesichte der ewigen Trennung, drei Schritte vom Tribunal, das ihn richtete, von den Soldaten, die ihre Gewehre luden, um diese Brust zu zerreißen und die Schläge dieses Herzens zu unterbrechen, einzig und allein von der Natur diktirte Brief bezeichnete noch mehr, als ein ganzes Leben, das Wesen der Seele Murat's, die Güte! Er wußte zu kämpfen, und er wußte zu lieben. Er war größer, als ein König, er war mehr, als ein Held, er war ein Mensch. Dieser letzte Schrei zeugte ohne sein Wissen besser für sein Gedächtniß, als alle nachträglichen Deklamationen und Manifeste seines Vorbildes auf Sankt-Helena später für das Gedächtniß Napoleon's zeugen konnten. Der Eine richtete sein Lebewohl an die Welt, der Andere richtete es an seine Frau und an seine Kinder; der Eine starb auf der Schaubühne, der Andere starb im Familienkreise. Der Tod Murat's steht höher, als der Tod Napoleon's, wie die Natur höher steht, als der Stolz. Das Lebewohl Murat's wird der entferntesten Nachwelt Thränen entlocken. Wenn man nicht das Opfer und den Märtyrer in ihm fühlt, so fühlt man den Lebenden, den Vater, den Helden in ihm. Er stellte sich selbst ein wahres Zeugniß aus. Leichtfertig und hitzig, hatte er sich im Glücke berauscht und in der Politik verirrt; er war durch den Ehrgeiz nie ruchlos, durch die höchste

Gewalt nie grausam geworden. Seine Regierung war edel und sanft gewesen, wie sein Herz.

Nachdem er dieses Papier mit seinen Thränen benetzt und so vielmal an seine Lippen gedrückt, als er damit seiner Frau und seinen vier Kindern Küsse zu schicken hatte, verlangte er eine Scheere, schnitt eine von den Locken seiner langen Haare ab, küßte sie ebenfalls, um seiner Familie den Eindruck seines Mundes darauf zu hinterlassen, schloß die nassen Haare in seinen Brief ein und übergab ihn dem General Nunziante mit der dringendsten Empfehlung.

52.

Der Kapitän Starace, den man ihm als einen warmen Vertheidiger empfohlen hatte, trat mit schlecht verhehlter, in Thränen sich verrathender Aufregung ein. Er beschwur Murat, ihm zu erlauben, daß er ihn vor der Militärcommission vertheidige. Murat nahm bei diesen Worten die Sprache und die kriegerische Haltung seiner Rolle als König wieder an. „Nein, es sind meine Unterthanen," sagte er zu Starace, „es sind nicht meine Richter; die Könige können nicht von ihren Unterthanen, nicht einmal von andern Königen gerichtet werden, denn die Throne stellen die Könige einander gleich! Will man mich unter einer andern Eigenschaft richten? Als Marschall von Frankreich? Es bedarf eines Rathes von Marschällen. Als General? Es bedarf eines Rathes von Generalen. Ehe man mich zwänge, ein Tribunal, wie dasjenige, anzuerkennen, das man mir aufdringt, müßte man viele Blätter aus der Geschichte Europa's herausreißen! Sie können mein Leben nicht retten! Diejenigen, welche im Begriffe stehen, über mein Loos zu entscheiden, sind nicht meine Richter, sondern meine Henker. Retten wir in mir wenigstens die Ehre des Königthums!" Starace sah sich genöthigt, dem unbeugsamen Willen seines Clienten sich zu fügen.

Der Bericht erstattende Offizier erschien, um den Angeklagten zu verhören. „Sie erhalten nur eine Antwort von

mir," sagte der Angeklagte: „ich bin Joachim Napoleon, König der beiden Sicilien! Gehen Sie!"

Von der Sorge für seine Vertheidigung und der Gegenwart seiner Richter befreit, die auf der andern Seite der Wand rathschlugen und seine Verurtheilung entwarfen, unterhielt er sich mit unempfindlicher Geistesfreiheit mit den Offizieren, die ihn zu bewachen hatten und an der Thüre seines Zimmers standen. „Ich hätte den König Ferdinand für größer gehalten," sagte er mit Verachtung. „Wenn ihn das Schicksal an meine und mich an seine Stelle gesetzt hätte, und er in meinen Provinzen gelandet wäre: ich hätte das Loos der Waffen nicht mißbraucht, ich hätte ihn nicht hinschlachten lassen! ..." Dann in Gedanken den Gang seiner Laufbahn verfolgend, sprach er mit Befriedigung von der Milde und dem Segen seiner Regierung in Neapel, von den Gnaden, die er bewilligt, von dem Blute, das er geschont, von den Verbesserungen aller Art, womit er das Reich zu beglücken gesucht, von der Armee, von dem Ruhme, dessen Glanz er über sie ausgegossen, indem er sie an den Großthaten der französischen Armee Theil nehmen ließ, von den persönlichen Opfern, die er mit seinen von Deutschland mitgebrachten Schätzen der Verschönerung seiner Hauptstadt dargebracht hätte, und von der absoluten Vermögenslosigkeit, in welcher er nun die Seinigen zurücklasse! ...

„Dies ist mein Ruhm, dies ist mein Trost in meinen letzten Augenblicken," sagte er; „ich schwöre, daß ich dem Lande alles Gute, was in meiner Macht stand, und daß ich Böses nur den Schlechten gethan habe! In Pizzo freut man sich indessen über mein Unglück, man haßt mich! Was habe ich denn gethan, um gehaßt zu werden?" — Dann noch weiter zurückgehend, um die Ursache des Abscheus der Menschen vor ihm aufzusuchen, und sich an die Ermordung des Herzogs von Enghien erinnernd, an welcher man ihn so ungerechter Weise der Mitschuld angeklagt hatte, rief er beinahe aufspringend:

„Ist es die Tragödie des Herzogs von Enghien, welche Ferdinand jetzt durch eine ähnliche Tragödie an mir rächen will? Ich schwöre in diesem Augenblicke hier bei dem Gott, vor welchem ich in der nächsten Minute erscheinen werde, daß ich keinen Theil an diesem Morde hatte.“

Er verlangte endlich einige Augenblicke allein zu bleiben, um sich zu sammeln und seine Seele zu stärken, denn seine Worte an seine Wächter, wie sein Brief an seine Kinder geben Zeugniß, daß der Gedanke an Gott an seinem Abschiede von der Erde Theil hatte.

Ein Priester von Pizzo, den man ihm angeboten und den er angenommen hatte, um seine Seele zu trösten und seinen Tod einzusegnen, schloß sich mit ihm in sein Zimmer ein. „Sire,“ redete der ehrerbietige und mitleidige Priester zu ihm, „es ist nicht das erste Mal, daß ich vor Eurer Majestät erscheine. Als Sie vor fünf Jahren bei einer Rundreise durch Ihre Provinzen nach Pizzo kamen, flehte ich Euer Majestät um eine Unterstützung für die Bedürfnisse dieser Kirche an, und Sie machten mir ein großmüthiges Geschenk. Meine Stimme, welche damals Einfluß genug auf Ihr Herz hatte, um Ihnen eine Handlung der Wohlthätigkeit einzugeben, wird also eine Erinnerung an die Barmherzigkeit für Sie sein. Möchte diese Erinnerung von guter Vorbedeutung heute dazu beitragen, Sie zur Annahme von Gebeten zu vermögen, welche keinen andern Zweck haben, als die ewige Ruhe Ihrer Seele!“

Murat feierte die Gebräuche der Sterbenden und stellte dem Priester auf seine Bitte, um seines Begräbnisses willen, von seiner Hand geschrieben und unterzeichnet die Worte zu: „Ich erkläre, als guter Christ zu sterben.“ Er ersuchte den Priester, seine Uhr, die nun hienieden keine Stunden mehr für ihn anzuzeigen hätte, seinem treuen Diener Armand zuzustellen. Er bat um die Erlaubniß, den Generalen Natali, Franceschetti und den armen Soldaten, die in sein Unglück hineingerissen

worden, Lebewohl zu sagen. Man schlug es ihm ab, nicht aus Grausamkeit, sondern aus Mitleiden, um ihm eine neue Herzensqual zu ersparen.

53.

Während dieser schnellen Vorbereitungen zu der letzten Scene verurtheilte ihn das Tribunal, das vor seiner Thüre Sitzung hielt, kraft eines Gesetzes, das er zehn Jahre vorher zur Einschüchterung der Aufstände in Calabrien selbst erlassen, aber vermöge der Sanftmuth und Milde seines Charakters bis zu seinem Tode nie in Anwendung gebracht hatte, als Begünstiger einer Insurrektion gegen das Königreich zum Tode. Man las ihm feierlich sein Urtheil vor. Er hörte es, wie er den Kanonendonner einer neuen Schlacht während seines kriegerischen Lebens gehört haben würde, mit einem Gleichmuthe an, welcher Wahrheit, nicht Prahlerei war. Er begehrte weder Gnade, noch Aufschub, noch Appellation. Er ließ dem General Nunziante, den Offizieren und dem Priester für die Liebe und Theilnahme danken, die sie ihm während seiner kurzen Gefangenschaft in diesen Mauern bewiesen hätten.

Er trat von selbst gegen die Thüre, als wollte er schneller ans Ziel kommen. Diese Thüre öffnete sich gegen eine schmale Esplanade, die zwischen den Thürmen des Schlosses und den äußern Mauern eingeschlossen war, und unwillkürlich an das Schloß Vincennes erinnerte. Aber die letzte und glänzende Sonne beleuchtete wenigstens den letzten Schritt und den letzten Blick des Helden. Zwölf Soldaten erwarteten ihn mit geladenen Gewehren. Der enge Raum gestattete ihnen nicht, sich in der Entfernung zu halten, welcher dem Tod seinen Schrecken nimmt. Murat stand nach Ueberschreitung der Schwelle seines Zimmers ihnen unmittelbar gegenüber. Er weigerte sich, die Augen sich verbinden zu lassen und sagte, die Soldaten mit einem festen und wohlwollenden Lächeln ansehend: „Meine Freunde, laßt mich nicht leiden, indem Ihr schlecht zielet, der enge Raum nöthigt

Euch seiner Natur nach, den Lauf Eurer Gewehre beinahe auf meine Brust zu setzen, zittert nicht, schießt nicht ins Gesicht, zielt auf's Herz, hier ist es!"

Indem er also sprach, legte er die rechte Hand auf seinen Rock, um die Stelle des Herzens anzuzeigen. In seiner Linken hielt er ein kleines Medaillon, welches das Bild seiner Frau und seiner vier Kinder in einen Rahmen der Liebe zusammenfaßte. Es schien, als wollte er sie auf diese Art seiner letzten Stunde anwohnen lassen, oder als wollte er ihr Bild in seinem letzten Blicke, wie in seinem letzten Gedanken haben. Er senkte die Augen auf dieses Porträt und empfing, in die Betrachtung dessen, was er liebte, versunken, den Todesstoß, ohne ihn zu fühlen. Aus so unmittelbarer Nähe von zwölf Kugeln durchbohrt, stürzte er, die offenen Arme und das Antlitz gegen die Erde gekehrt, als wollte er dieses Königreich, das er besessen hatte, und das er nur deßhalb zu erobern gekommen war, um sich sein Grab damit zu erobern, noch im Tode umarmen. Man warf seinen Mantel auf die Leiche und beerdigte ihn in der Cathedrale von Pizzo, wo ihm seine Geschenke zum Voraus die Gastfreundschaft des Begräbnisses erkauft hatten.

Seine Unglücksgefährten wurden amnestirt, freigelassen und ihrem Vaterlande zurückgegeben. Das Volk, das den Lebenden beschimpft hatte, beklagte den Todten. Man konnte ihn nur hassen, so lange man ihn bekämpfte. Er hatte Mitleid bewiesen, er erntete die Frucht desselben auf seinem Grabe.

54.

So endete der Ritterlichste der Soldaten der Kaiserepoche, nicht die größte, aber die heroischeste Gestalt unter den Gefährten des neuen Alexander. Aus den Gebirgen der Pyrenäen wie ein Soldat hervorgegangen, der auf Abenteuer ausgeht, durch seine Tapferkeit in der Armee ausgezeichnet, durch den Zufall dem ersten Consul dargeboten, durch den Eifer und die

Freundschaft ihm theuer und nützlich geworden, durch seine Schönheit und seine Liebe zu der Hand der Schwester Bonaparte's erhoben, durch die Gunst zu den hohen Befehlshaberstellen emporgetragen, durch das Familieninteresse auf den Thron gesetzt, durch den Ehrgeiz seiner Frau und durch die Schwäche des Vaters für seine Kinder zur Untreue verleitet, durch die Erschütterung der Zertrümmerung des Kaiserreichs gestürzt, von Napoleon und seinen Feinden zugleich verworfen, war Murat ein Mann, dem es unmöglich war, nach so viel Glanz und Größe die Dunkelheit und Bedeutungslosigkeit zu ertragen; der sich aus Verzweiflung in das Unmögliche und aus Verblendung in den Tod stürzte, aber noch jung in seinem ganzen Ruhme fiel; der, wo nicht die ungeschmälerte Achtung, doch wenigstens die ganze Theilnahme und das ganze Mitleid seiner Zeitgenossen mit ins Grab nahm und der Nachwelt einen jener Namen hinterließ, welche das Auge der Jahrhunderte blenden; ein Mann, an dem man Schattenseiten finden wird, aber keine Verbrechen. Zwei Vaterlande werden Anspruch auf ihn machen, Frankreich, dem er diente, Italien, das er regierte. Aber vor Allem gehört er der Welt der Einbildungskraft und der Poesie an: ein Mann der Fabel durch seine Abenteuer, ein Mann des Ritterthums durch seinen Charakter, ein Mann der Geschichte durch seine Epoche. Er verdiente mehr, als jeder Andere von den Kriegern und Staatsmännern seiner Periode die Grabschrift, welche Diejenigen, die den Höfen dienen oder ihnen gebieten, so selten verdienen: Ein Mann von Herz, in der ganzen Größe und der ganzen Empfindung des Wortes. Darum wird auch die Geschichte, welche Begeisterung und Vorwürfe für ihn haben wird, vor Allem Thränen für ihn haben.

55.

Sein Tod, wenn er nicht ein Verbrechen war, verrieth wenigstens ein kleines Herz von seinen Mördern. Sie hatten

das größte Recht, ihn zu tödten, sie hatten nicht die Nothwendigkeit dazu. Herrn seiner Person, die von einem gefangenen Feinde keine jener Unternehmungen, jener Mitbewerbungen mehr zu befürchten hatten, die ein Reich verwirren und eine Dynastie zittern machen, bewiesen sie mehr Rache als Klugheit durch seine Hinrichtung. Diese Hinrichtung brandmarkte die Regierung Ferdinands, sie befestigte sie nicht. Die Größe der Seele, diese Gerechtigkeitspflege des Sieges, fehlte dem Hofe von Sicilien, wo die tragischen Ueberlieferungen von Conradin, von der Königin Johanna, von dem Italien Macchiavelli's die unheimlichen Beispiele der Kämpfe auf Tod und Leben, und der Blutgerüste zwischen den Thronprätendenten hinterlassen hatten. Durch die Hinschlachtung eines Helden, der keine Ahnen vor sich, keine Dynastie hinter sich hatte, um nicht ein Recht der Geburt, sondern ein Recht des Abenteuers auf seinen Thron geltend zu machen, erhöhte der Hof von Sicilien seinen Ruhm nicht, er würdigte seinen Charakter herab. Diese Hinrichtung eines entwaffneten Mitbewerbers roch nach Furcht. Auch der Neid schien sie einzugeben. Es war nicht sowohl die Nebenbuhlerschaft des Rechts, als die Ueberlegenheit des Ruhmes, was in Murat das Haus von Neapel verdunkelte. Man fürchtete weniger seine Mitbewerbung, als die Popularität seiner Großthaten. Indem man den Helden zu Boden schlug, wollte man sein Gedächtniß zu Boden schlagen. Man erreichte keinen andern Zweck, als die Bereicherung des Drama's seines Lebens mit dem Pathos und der Theilnahme, die sich an die blutige Entwicklung eines großen Lebens knüpfen. Sein Tod erinnerte an den Tod des Pompejus. Das Haus Neapel eroberte durch diesen Tod nichts, als einen neuen Blutflecken auf seinen Jahrbüchern und eine verstümmelte Leiche in einem Kirchhofe seines Gestades.

Wehe den Feigen! Man ist nie grausam, als wenn man nicht muthig genug ist.

Zweiunddreißigstes Buch.

Charakter Frankreichs — Ursachen des Geistes der Wahlen von 1815 — Sturz Fouché's — Sein Exil in Deutschland — Beurtheilung seines Lebens — Sturz des Herrn von Talleyrand — Bildung des Ministeriums Richelieu — Rückblick auf den Herzog von Richelieu — Sein Leben in Rußland — Sein Charakter — Unterhandlungen mit den Verbündeten — Ihre Forderungen — Vertrag vom 20. November — Brief des Herrn v. Richelieu — Die heilige Allianz — Eröffnung der Kammern — Rede des Königs — Lainé Präsident der Kammer der Abgeordneten — Seine Rede — Adressen der beiden Kammern an den König — Politik des Herzogs von Richelieu — Geist des Rathes — Gesetze gegen aufrührerisches Geschrei und gegen die persönliche Freiheit — Gesetz über die peinlichen Gerichtshöfe — Berathung und Annahme dieser Gesetze in den beiden Kammern — Vorschlag des Herzogs von Fitz=James — Rede des Grafen von Artois — Rückkehr des Herzogs von Orleans — Seine Unterredung mit Ludwig XVIII.

1.

Die Völker sind wie die Menschen; sie haben ihre Leidenschaften, ihre Veränderlichkeit, ihre Ueberspannung, ihre Niedergeschlagenheit, ihre Reue, ihre Bedenklichkeiten, ihre Unschlüssigkeiten. Was man in den freien Regierungen die öffentliche Meinung nennt, ist nur der bewegliche Zeiger der Quecksilberröhre, der die Veränderungen dieser Atmosphäre der menschlichen Dinge der Reihe nach anzeigt. Diese Wandelbarkeit ist in Frankreich noch plötzlicher und wunderbarer, als in den übrigen Ländern der Welt, wenn man nicht das alte Athen ausnimmt. Sie ist das Sprüchwort Europa's geworden.

Der französische Geschichtschreiber muß diesen Fehler der Nation bekennen, deren Wechselgeschicke er erzählt, wie er die Tugenden derselben aufzeichnen muß. Diese Beweglichkeit selbst

hängt genau mit einem Vorzuge des großen französischen Völkerstammes: der Einbildungskraft, zusammen; sie trägt zur Entwicklung seiner Geschicke bei. In seinen Kriegen schafft sie den Anlauf, in seinen Künsten den Schöpfergeist, in seinen Unfällen die Niedergeschlagenheit, in seiner Niedergeschlagenheit den Wankelmuth, in seinem Patriotismus die Begeisterung. Es ist dasjenige Volk der neuen Zeit, das am meisten Feuer in der Seele hat. Der Wind seiner Beweglichkeit nährt dieses Feuer. Nur durch diesen Charakter des französischen Völkerstammes läßt sich die Schwärmerei erklären, welche binnen wenigen Monaten die ganze Nation zumal für die entgegengesetztesten Prinzipien, Männer und Regierungen zu erfassen scheint.

Wir haben eben eine der auffallendsten dieser Veränderlichkeiten der Meinung in Frankreich vor uns. Forschen wir nach den Ursachen derselben.

2.

Das Licht der philosophischen Prinzipien, deren Gesammtheit die Erscheinung bildet, welche man Revolution nennt, hatte gegen das Ende des vergangenen Jahrhunderts die Geister nirgends so sehr geblendet und erhitzt, als in Frankreich. Auf die Stimme seiner Schriftsteller, seiner Redner, seiner Tribunen, seiner Krieger, hatte Frankreich zuerst Hand angelegt, ohne zu bedenken, wie viel Anstrengungen, Gut und Blut es ihm kosten würde, um seine durch die Länge der Jahrhunderte entarteten Institutionen in der Staatsreligion, in der Gesetzgebung, in der Gesittung, in der Regierung zu erneuern. Eine ungeheure Popularität hatte sich im Prinzip an die Männer geknüpft, die das alte Gebäude seiner Kirche, seines Thrones, seiner Gesetze untergraben hatten. Dieser einhellige Geist der Erneuerung war sogar durch den Hof hindurch bis zum Throne gedrungen, und der König selbst hatte sich hochherzig zum ersten

Neuerer seines Reiches erklärt. Er hatte die Reformen mit der Reform seines Hofes, die Aufopferungen mit der Aufopferung seiner unumschränkten Gewalt begonnen. Der Adel war ebenso hochherzig gewesen, er hatte auf seine Kaste, auf seine Lehensrechte, auf seine Titel, auf seine Monopole verzichtet, um sich mit der Nation zu verschmelzen. Die Kirche allein, der Staat im Staate, das sich selbst im Zeitlichen mitten unter einer vervollkommnungsfähigen Gesittung unwandelbar nennende Prinzip, hatte sich in die Unbeugsamkeit der Körperschaften ohne Erblichkeit, ohne Familie und folglich ohne Verantwortlichkeit in der Nation eingeschlossen. Sie hatte von ihren zeitlichen Privilegien nur abgetreten, was man ihr entrissen hatte. Die Bürgerkriege waren auf ihre Stimme in den Provinzen ausgebrochen, über welche sie am meisten Gewalt hatte. Sie hatte die Vernunft, die Freiheit und Gleichheit der neuen Zeit verurtheilt. Sie hatte das Gewissen aufgeregt, das von der verfassunggebenden Versammlung in der bürgerlichen Constitution der Geistlichkeit tollkühn angetastet worden war: einer Constitution, welche nur die weltlichen Verhältnisse, nicht die freie Hierarchie des Priesterthums berühren durfte. Sie hatte die Bauern fanatisirt; die Bauern hatten ihre Edelleute wieder ihren Willen in diese Extremitäten des Reiches fortgerissen.

3.

Der übrige Theil der Nation, wenig aufgeklärt, hatte den König, die Geistlichkeit, den Adel für diese Empörungen der Vergangenheit gegen die Zeit verantwortlich gemacht. Der Zorn und der Argwohn des Volkes waren gestiegen, die Verfolgung hatte zur Auswanderung, die Auswanderung zur Wuth, zur Plünderung der Familien, zum Nationalkrieg gegen Europa getrieben. Der Thron war in diesem Tumulte zusammengestürzt, niedergeworfen, wie eine mitten in der Revolution aufgepflanzte Fahne der Gegenrevolution. Zügellose Demagogen hatten dem

Volke die Köpfe des Königs, der Königin, seiner Familie, des Adels, der Bourgeoisie hingeworfen, um ihre Popularität mit Blut zu nähren. Sie waren selbst durch die Hand ihrer Nebenbuhler umgekommen. Frankreich, achtzehn Monate lang von dem Blute seiner Bürger überschwemmt, war ein Gegenstand des Entsetzens für die Welt und sich selbst gewesen. Die Ideen hatten sich in seinem Kopfe verwirrt. Das Chaos der Ereignisse, der auswärtigen Kriege, der Bürgerkriege, der Menschen, der Dinge hatte dermaßen alle Fahnen unter einander gemengt, daß Niemand seine Freunde, Niemand seine Feinde mehr erkannte: die Revolution hatte sich in der Anarchie ersäuft.

Sie begann sich wieder zu erkennen, sich zu läutern, sich zur duldsamen Demokratie unter der republikanischen Regierung des Direktoriums zu constituiren, als Bonaparte, welcher der Selbsterhebung der Armee über die Gesetze und der Gegenrevolution zugleich in sich Persönlichkeit gab, plötzlich am 18. Brumaire das stille Werk der neuen Civilisation unterbrach, das die Elemente der neuen Ordnung verarbeitete und sichtete.

Um das Volk von der Revolution abzuziehen, hatte er es in den Krieg hineingetrieben und zur Eroberung Europa's hinausgeführt; er hatte es an Volkszahl und Blut erschöpft, damit es nicht mehr denken, nicht mehr sich unter ihm rühren könnte; er hatte es durch seine Publicisten, durch seine Mundsperre, durch seine Polizei zum Abfalle von allen Prinzipien seiner Regeneration von 1789 gebracht. Während er die Könige von ihren Thronen jagte, hatte er sich zum Rächer und Wiederhersteller des Priesterthums und des Königthums erklärt.

4.

Frankreich hatte nach dem ersten Sturze Napoleon's im Jahre 1814 wieder Athem geschöpft. Die Charte hatte das Werk Ludwig's XVI. wieder aufgenommen und die Prinzipien der verfassunggebenden Versammlung verkündigt. Die Revo-

lution war zu ihren ersten schönen Tagen zurückgekehrt. Sie hatte weder die Trunkenheit der Illusionen, noch die Widersetzlichkeit der Kirche, des Hofes, des Adels, noch die Verbrechen der Demagogie mehr zu fürchten.

Die Wiederkehr Bonaparte's hatte, Dank der Mitschuld der Armee, diese Aera der Erneuerung, des Friedens und der Hoffnung zum zweiten Male unterbrochen. Diese Gewaltthat an der Nation und an Europa war durch eine zweite Invasion gestraft worden, welche Frankreich demüthigte, zu Grunde richtete, decimirte und selbst mit der Theilung und Zerstückelung bedrohte. Bonaparte, der nach seiner Niederlage bei Waterloo seine Armee verließ und abdankte, hatte damit die Verantwortlichkeit dieses Unglückes mit sich genommen, aber er hatte die Erbitterung der Nation gegen die Armee, gegen seine Partei, gegen seine Mitschuldigen, gegen seinen Namen hinter sich gelassen.

Dieses Unglück der Zeit hatte das Bedürfniß, sich auf irgend etwas zurückzuwälzen. Es wälzte sich jetzt wie ein beinahe einstimmiger Fluch auf den Bonapartismus zurück. Royalisten, Liberale, Grundeigenthümer, Kaufleute, Landwirthe, Künstler, Trümmer der Versammlungen von 89, Ueberreste des Adels und der Geistlichkeit, Royalisten der Vendée, des Südens, des Nordens, Constitutionelle oder Republikaner des östlichen und des mittlern Frankreichs, Bourgeoisie der Städte, deren zwanzigtausend Familien alle einen Sohn, einen Neffen, einen Bruder unter den Haustruppen des Königs hatten; Seehäfen, deren Fahrzeuge, Expeditionen und Produkte der Continentalkrieg zwanzig Jahre lang auf den Rheden gefangen hielt; Familien auf dem Lande, von denen jede einen, zwei, bisweilen drei Söhne beweinte, die in Spanien oder in Rußland dem Ehrgeize eines Eroberers geopfert, ihren Platz am Herde leer ließen; Städte und Dörfer, die von den Russen, den Preußen, den Engländern besetzt und durch die Brandschatzungen ausgeplündert

waren; Alles, Alles hatte einen Gram, eine Erbitterung, eine Trauer, einen Raub an diesem Namen eines Mannes zu rächen. Der Wuthanfall, der durch die Gegenwart der Armee, durch den Schrecken der kaiserlichen Polizei und durch die Hoffnung auf einen zweiten Waffenglanz, womit Bonaparte vor der Schlacht bei Waterloo Frankreich einen Augenblick bezaubert hatte, im Zaume gehalten war, brach mit Ausnahme seiner Soldaten unmittelbar nach seinem Sturze in allen Herzen los.

Die öffentliche Meinung stürzte sich bei den Wahlen ohne Ueberlegung, ohne Vorsicht und ohne Maß auf die entgegengesetzte Seite. Weder die Rücksichten, die Herr von Talleyrand den Commissären des Königs empfohlen hatte, welche beauftragt waren, den Vorsitz bei den Wahlcollegien zu führen und sie zu leiten, noch die Agenten Fouché's, welche so viel als möglich die republikanischen Candidaturen unterstützten, um den Hof und den König einzuschüchtern und das Gleichgewicht zu erhalten, vermochten etwas dabei auszurichten. Die gereizte Meinung in Frankreich hört weder die Mäßigung, noch die Intrigue, noch die Klugheit; sie springt von einem Ufer zum andern über, wie der Ocean in seiner Ebbe und Flut. Darin liegt die ganze Erklärung der Wahlen von 1815, die der Krone eine Kammer schickten, welche contrerevolutionärer war, als Europa, und royalistischer, als der König.

Sie setzte diesen Fürsten selbst durch die Einhelligkeit und das Uebermaß ihres Zornes über die Revolution, ihres Grolles gegen das Kaiserreich, ihrer Schwärmerei für die Bourbonen in Bestürzung. Er fühlte, daß es ihm mehr Mühe kosten würde, eine solche Begeisterung für seine Familie im Zaume zu halten, als zur That herauszufordern. Er fürchtete sogar, diese Begeisterung möchte ihn zu lau in seiner eigenen Sache finden; sie möchte ihm das demüthigende Zugeständniß vorwerfen, zu dem er sich erniedrigt hatte, indem er Herrn von Talleyrand und besonders, indem er einen Königsmörder in seinen Rath

zuließ, und sie möchte seinen Bruder, den Grafen von Artois, zum Beherrscher und vielleicht zum Herrn der Regierung machen. Er beschloß, den Forderungen, welche er, nach dem Namen zu schließen, von einer solchen Volksvertretung zu gewarten hatte, zuvorzukommen und selbst sein Ministerium vor der Eröffnung der Kammern zu entlassen.

5.

Er fühlte sich jedoch in einer geheimen Verlegenheit wegen der Verabschiedung des Herrn von Talleyrand, der ihm im Jahre 1814 eine so schützende Hand geboten hatte, und dessen Einfluß auf die Pairschaft und Einverständnisse mit den fremden Höfen Schonung und Klugheit zu erfordern schienen. Er sah mit einer geheimen, obwohl für ihn selbst mit Bitterkeit gemischten Freude, wie er in Paris durch seine Saumseligkeit sich depopularisirte und in der Unterhandlung über die Friedensbedingungen an der Unbeugsamkeit Oesterreichs und Preußens scheiterte. Es war ihm ein süßer Genuß, die Demüthigung des Ultimatums der Mächte, welches Herr von Talleyrand anzunehmen geschmeidig genug, der König aber zurückzuweisen Patriot genug war, auf die Ungeschicklichkeit dieses großen Diplomaten zurückzuwälzen. Er wollte sich überdies zuerst der Hand des Herrn von Talleyrand bedienen, um Fouché aus seinem Rathe zu entlassen. Das Bündniß der gleichzeitigen Unzufriedenheiten dieser beiden Staatsmänner schien ihm seiner Sicherheit gefährlich. Er mußte sie trennen, ehe er sich ihrer entledigte. Er glaubte des Herrn von Talleyrand noch einige Zeit zu bedürfen, er konnte Fouché sogleich entbehren.

Der Eifer und die Thätigkeit seines künftigen Günstlings, Decazes, der mit jedem Tage höher in seinem Vertrauen stieg, beruhigten ihn über die Verschwörungen der Bonapartisten. Decazes, der die Indolenz des in den Einzelheiten weniger gewandten Fouché und die geheimen Audienzen beim Könige

benützte, bemächtigte sich allmählig aller Springfedern der Polizei. Er ließ Fouché nur den Ministernamen und die hohen Intriguen, in welchen dieser Minister die Rolle des allen Parteien nothwendigen Mannes zu spielen sich gefiel. Schon sagte der König, von seinem jungen Vertrauten sprechend: „Ich will ihn so hoch erheben, daß ihn die ersten Geschlechter Frankreichs beneiden werden!“ Stolz und Freundschaft verschmelzen in der Brust der Könige mit einander.

6.

Ludwig XVIII. durchschaute diese transparenten Intriguen Fouché's. Dieser Staatsmann setzte seit der Rückkehr des Königs die Doppelrolle fort, die er während der hundert Tage gespielt hatte. Er schüchterte König und Ministerrath durch eingebildete Complote und übertriebene Gefahren ein. Er verbreitete selbst unter der Form officieller Warnungen unheimliche Gerüchte, um die Bewegung durch dieselben Mittel fortzupflanzen, die er zu ihrer Einschläferung anzuwenden sich den Schein gab.

Er schrieb mehre Berichte an den König, welche Aehnlichkeit mit denjenigen hatten, die er nach dem 20. März für den Kaiser entworfen, er überlieferte sie unter der Hand seinen Agenten und ließ sie insgeheim als Papiere im Publikum cirkuliren, die durch Indiscretion dem Geheimnisse seines Kabinetes abhanden gekommen.

„Sire,“ sagte der verschmitzte Minister, „die energischen Männer, welche Bonaparte stürzten, suchten nur der Tyrannei ein Ziel zu stecken. Eine Opposition desselben Charakters erhält alle Klassen in Aufregung und Spaltung. Sie hat ihren Herd in den glühendsten Leidenschaften, in dem Entsetzen vor dem Triumphe der alten Meinungen. Auf Paris muß man nicht sehen. Dort nimmt eine erheuchelte Meinung den Schein einer wirklichen an.“

Er wollte dadurch die Beweise der Anbetung und Freude, deren Schauplatz der König im Garten der Tuilerien auf den von Royalismus trunkenen Boulevards unablässig vor Augen hatte, aus dem Geiste des Königs verwischen.

„Die Städte,“ fügte er hinzu, „sind selbst im Westen, wo man Soldaten zu finden sich schmeichelt, den Landschaften entgegengesetzt. Die Käufer von Nationalgütern werden sich dort Jedem ohne Unterschied widersetzen, der sie aus ihrem Besitze zu treiben suchen sollte. Der Royalismus des Südens haucht sich in Attentaten aus. Bewaffnete Banden durchstreifen die Landschaften und dringen in die Städte. Die Plünderungen, die Ermordungen häufen sich. Im Osten sind die Bevölkerungen durch den Schrecken der Invasion und die Fehler der frühern Minister entfremdet worden. In der Mehrzahl der Departemente würde man nur eine Handvoll Royalisten der Masse des Volkes entgegenzustellen haben. Die Ruhe wird der Armee schwer fallen. Ein maßloser Ehrgeiz hat ihr den Abenteurergeist eingehaucht.

„Es gibt zwei Hauptparteien im Staate. Die eine vertheidigt die Prinzipien, die andere schreitet der Gegenrevolution zu. Auf der einen Seite die Geistlichkeit, der Adel, die alten Besitzer der jetzt verkauften Nationalgüter, die Mitglieder der alten Parlamente, Starrköpfe, welche nicht an die Niederlage ihrer alten Ideen glauben, und einer Revolution, die sie verflucht haben, nicht verzeihen können; Andere, welche, der Bewegung müde, Ruhe im alten Regime suchen; einige leidenschaftliche Schriftsteller, welche den triumphirenden Meinungen schmeicheln; auf der andern Seite beinahe das ganze Frankreich, die Constitutionellen, die Republikaner und das Volk, alle Klassen von Unzufriedenen, eine Menge selbst dem Könige ergebener Franzosen, die jedoch überzeugt sind, daß ein Versuch oder nur eine Andeutung der Wiederherstellung des alten

Regime das Signal zu einem Ausbruche geben würde, wie die Explosion von 1789 war."

7.

Manuel, dieser Redner der letzten Versammlung, welcher sich Fouché mehr und mehr näherte und sich an den Minister zu klammern suchte, entwarf diese Berichte mit ihm. In absichtliche Uebertreibungen mischten sich einige Wahrheiten in ihnen. Manuel und Fouché schienen bei Abfassung dieser drohenden Berichte an den König unwillkürlich oder geflissentlich die unzähligen Massen zu vergessen, welche zwischen den überlegten Meinungen schwanken und sich dahin werfen, wo sich Geld, Frieden und Sicherheit zeigt. Sie gehörten in diesem Augenblicke alle dem Könige. Die Wahlen bezeugten es laut genug. Aber Fouché wollte schrecken, um nachher zu beruhigen, indem er mit seiner persönlichen Geschicklichkeit für Alles bürgte.

Der König und sein Rath begannen sich an diesen unheimlichen Gemälden und besonders an der strafbaren Oeffentlichkeit, die ihnen der Minister der Polizei gab, zu stoßen. Diese Oeffentlichkeit hatte zu viel Aehnlichkeit mit einem Verrathe, als daß sie der König ohne Andeutung eines Argwohns hätte dulden sollen. „Maßt sich denn," rief endlich eines Tages Herr von Talleyrand vor seinem Collegen und vor dem Könige aus, „der Minister der Polizei an, uns durch seine Popularität zu beherrschen?" Fouché entschuldigte sich durch angeblich zufällige Enthüllungen, die aus seinen Manuscripten ins Publikum gelangen. Man war gewöhnt, seinen Worten keinen Glauben zu schenken. Die Erbitterung gegen ihn stieg. Der Herzog und die Herzogin von Angoulême erklärten, aus den Provinzen des Südens, wo sie sich im royalistischen Enthusiasmus berauscht hatten, mit dem Bewußtsein einer für ihre Sache begeisterten Popularität in die Tuilerien zurückgekommen, dem

Könige aufs Neue, daß sie in seinem Palaste nie mit dem Mörder Ludwig's XVI. zusammentreffen würden.

So oft Fouché im Palaste erschien, bildete sich eine Leere um ihn. Die Gemäßigten verhehlten ihre Abneigung, die Royalisten ihre Antipathie nicht. Er allein, durch den unbegreiflichen Erfolg seiner Kühnheit und seiner Schlauheit während der letzten Ereignisse verblendet und der Unterstützung Lord Wellington's versichert, glaubte noch Alles zu beherrschen. Er bildete sich ein, die Nationalversammlung durch den König, den König durch die Revolutionäre und die Bonapartisten, die verbündeten Mächte durch den gereizten Patriotismus des Landes, das Land durch die Mächte einzuschüchtern. Er vergaß seine Vergangenheit selbst, im Glauben, sie dadurch auch bei den Andern in Vergessenheit zu bringen. Der Mann des Conventes und der Mann des Hofes Ludwig's XVIII. waren ihm zwei Personen, welche nichts mehr, nicht einmal den Namen mehr mit einander gemein hatten. Sein Titel, Herzog von Otranto, bedeckte das Andenken des alten Fouché. Er wälzte die Revolution als eine lästige Erinnerung seiner Jugend von sich. „Wenn man jung ist," sagte er nachlässig zu seinen Vertrauten, „findet man Gefallen an den Revolutionen, sie regen an, sie regen auf, sie sind ein Schauspiel, das man gern mit ansieht, in das man sich gern mischt; aber in meinem Alter haben sie weniger Reiz mehr, man will Ruhe, Ordnung, Ständigkeit, man will genießen." Die Gewalt schien ihm einer von den seinem Alter zum Bedürfniß gewordenen Genüssen zu sein, wie die Aufregung seiner Jugend Bedürfniß gewesen war.

8.

Nichts mangelte der äußern Würde seines Lebens, als eine Familie, der er nach seinem Tode sein unermeßliches Vermögen und seine Titel hinterlassen könnte, und eine Verbindung mit einer der Familien der französischen hohen Aristokratie, um

seinen jungen Adel bei dem alten Adel des Hofes und der Hauptstadt zu legitimiren. Man glaubte ihn noch so mächtig, so unantastbar für die Ungnade; seine Reichthümer, sein Einfluß auf die letzten Ereignisse, seine entscheidende Intervention beim Sturze Bonaparte's und bei der Wiederherstellung der Bourbonen übten einen solchen Zauber auf einen Adel aus, welcher daran gewöhnt war, der Gunst der Höfe Alles zu gewähren, daß er ungeachtet seines Namens und seiner Makeln beinahe darauf zählen konnte, sich durch Vermählung auf den Stamm einer erlauchten Familie zu propfen.

Dieses von der Gier nach Größe und Glück umhergetriebene, aber nicht ausgefüllte Herz, war nicht unempfindlich für die Lockungen der Jugend und Schönheit geblieben. Er hatte während seiner Sendungen im Süden gegen das Ende des Kaiserreichs in Aix Fräulein von Castellane kennen gelernt, die Tochter eines berühmten Hauses der Provence, mit Gaben ausgestattet, die im höchsten Grade geeignet waren, Herz und Auge zu fesseln. Er hatte ihr eine zärtliche Erinnerung und eine aufrichtige Bewunderung bewahrt. Die junge Person selbst war ungeachtet des Mißverhältnisses, des Namens, des Alters und der Existenz durch die ehrfurchtsvolle Huldigung eines vielvermögenden, geistreichen, berühmten Mannes gerührt worden, der seine Vergangenheit durch seine Titel, seine hohe Stellung, seine Verdienste um die königliche Sache bedeckte. Fouché warb um ihre Hand und erhielt sie von ihrer Familie. Er stand damals so hoch in der öffentlichen Gunst und in dem scheinbaren Vertrauen des Königs, daß man in der Aristokratie von Paris kaum gegen die Herablassung eines großen Geschlechtes zu murren wagte, welches sich zu einer Vermählung seines Namens mit dem Namen des alten Proconsuls des Schreckens verstand. Er stellte bei seiner Vermählung glänzende Feste an, als wollte er das Murren herausfordern. Er glaubte sich für immer die Pforten dieses Adels zu öffnen, von dem er nichts besaß, als

den Reichthum und die Titel. Es war die Mittagshöhe seines Glückes. Er sollte nächstens von ihr heruntergestürzt werden.

9.

Wenige Tage nach den Wahlen, deren, wenn auch noch verschleierte Bedeutung das Ministerium mit Unruhe erfüllte, gab Herr von Talleyrand, welcher die Gunst des Hofes verdienen wollte, indem er ihn von einer Demüthigung befreite, Fouché im Ministerrathe auf indirektem Wege die Angemessenheit oder Nothwendigkeit des Rücktrittes zu verstehen. Er sprach nachlässig von Amerika, wo er während der Schreckensperiode selbst die süßesten Jahre seines Exiles zugebracht. Er rühmte die Freiheit und Sicherheit eines Aufenthaltes, der den Menschen von einem stürmischen Continent, wie Europa und damit zugleich von seinen Feinden und seinen Gefahren trenne. Er sagte, noch nie sei ihm eine Stellung auf der Erde schöner vorgekommen, als die Stellung eines Botschafters, der Frankreich in dem Lande vertrete, welches Frankreich Alles verdanke. Dann fügte er, sich mit Affektation gegen Fouché wendend, als wollte er dem Munde seines Collegen eine Anerkennung dieses Glückes entlocken, welche er als einen Wunsch, es zu kosten, hätte auslegen können, hinzu: „Diese Stellung kann ich in diesem Augenblicke anbieten, der Posten eines Ministers des Königs in den Vereinigten Staaten ist erledigt. Würden Sie sich nicht durch die Würde und die Sicherheit dieses Asyles versucht fühlen?“ Fouché, der vor Erstaunen nicht schon beim ersten Worte begriffen hatte, begriff endlich, gerieth in Verwirrung und fragte, ohne von irgend Jemand eine Antwort zu erhalten, ob seine Dienste also dem Könige unangenehm seien, und ob man sich seiner entledigen wolle.

Man konnte sich jetzt deutlicher erklären und ihn ohne Gefahr verabschieden. Die Wahlen bedrohten ihn wegen seines Namens; die Royalisten schämten sich, seiner eines Tages be-

durft zu haben. Der König war gedemüthigt, der Hof undankbar, die Minister eifersüchtig, Herr von Talleyrand glücklich, einen alten Nebenbuhler über Bord zu werfen, die Republikaner gleichgültig, die Bonapartisten unversöhnlich. Der Boden sank endlich unter ihm zusammen; der Mann, der eben erst geächtet hatte, um zu gefallen, war einige Tage darnach von Denjenigen geächtet, denen er seine Mitschuldigen geopfert hatte. Er sollte sie als lebende Vorwürfe des Gewissens auf dem Boden des Auslandes wieder finden.

10.

Nur schmückte man diese Acht mit dem Scheine einer Sendung ins Ausland. Fouché, der den Gesandtschaftsposten in den Vereinigten Staaten ausgeschlagen hatte, um keine zu große Entfernung zwischen das Exil und der Rückkehr zur Größe zu stellen, auf die er ohne Unterlaß hoffte, nahm den Titel eines Ministers an dem vergessenen kleinen Hofe von Sachsen an. Der König bemäntelte damit seinen Undank, Fouché seine Unmacht. Sein Vermögen öffnete ihm die Welt, er konnte sich überall in die Unabhängigkeit zurückziehen. Aber der Schatten eines Hofes, der Wichtigkeit und der Staatsgeschäfte war diesem Verbannten Bedürfniß. Er war an dem Tage nach dem Verluste seiner Allgewalt in Frankreich so verlassen, so bedroht daselbst, daß er in aller Stille seine Vorbereitungen zur Abreise traf und Frankreich unter einem falschen Namen und unter einer Verkleidung durchzog, um der Beleidigung der Einen, der Rache der Andern, der Verachtung Aller auszuweichen.

Wenige Monate nach seiner Ankunft in Dresden wurde er abberufen und ihm die Rückkehr in sein Vaterland verboten. Er wurde nach Oesterreich verbannt und lebte in Linz, getröstet durch die Zärtlichkeit und die Tugenden seiner jungen Frau. Er kam bei Herrn Decazes und dem Fürsten von Metternich

oft um ein Frankreich näher gelegenes Exil oder den Aufenthalt in einer Hauptstadt, wie Wien, ein. Wir haben seine Correspondenz in diesen Jahren der Einsamkeit und Abgeschiedenheit vor uns; sie athmet bisweilen die Ergebung, bisweilen die Empörung gegen das Schicksal und gegen die Beleidigungen seiner Feinde.

„Wir sind," sagte er, „in einem schönen und reichen Lande und in einer hübschen Stadt, aber ohne Hülfsmittel der Gesellschaft und Belehrung. Es gibt in der österreichischen Monarchie nur die Stadt Wien, wo man Bildung findet; aber sie ist die Residenz des Sohnes Napoleon's. Sollte man es unpassend finden, mich nach Baiern, nach Belgien oder nach England zu schicken? Man ist wohl überzeugt, daß ich den Parteien, welche Euch spalten, keinen Vorschub leisten werde. Näher bei Frankreich, hätte ich den Vortheil, zuweilen meine Freunde zu sehen... Ich habe die Proscriptionsverordnung unterzeichnet; sie war in Aller Augen und in der That damals das einzige Mittel zur Rettung der Partei, die mich heute deßhalb anklagt. Sie entzog diese Partei der Wuth der Royalisten und gab ihnen ein schützendes Exil... Ich begehre nicht, daß die Parteien in Frankreich zermalmt; aber es ist mein glühender Wunsch, daß sie in Schranken gehalten werden. Man führe die Revolutionäre zu der Rolle einer vernünftigen Opposition zurück; man trenne den König nicht von der Nation, indem man ihn als ihren Gegner darstellt. Man ist zu sehr auf der Hut vor den überspannten Royalisten; man ist es zu wenig vor der andern Partei... Lesen Sie noch einmal die Geschichte von Polen; Sie sind mit demselben Loose bedroht, wenn Sie nicht Meister über die Leidenschaften werden... — Ich lese eine Geschichte des Feldzuges von 1815 von General Gourgaud. Ich staune nicht ob der Sprache seines Herrn über mich; es ist bequem für Napoleon, alle seine Dummheiten mit der Behauptung zu entschuldigen, er sei verrathen worden... Nein, er hatte keine Verräther, als seine Schmeichler."

Fouché starb beschimpft oder vergessen von allen Parteien in diesem Exil, unfähig der Ruhe, verzehrt durch den Müßiggang und das Nichtsthun, heißhungerig nach einer Rolle, bemüht, das bald wahre, bald verleumderische Echo seines Lebens, das ihn bis in seine Zurückgezogenheit verfolgte, abzuweisen; ein Mann der Stürme, der, wie die Seemöve, nicht am Ufer leben konnte.

11.

Das Gedächtniß, das er hinterließ, war zweideutig, aber groß, wie seine so verschiedene Rolle bei den Ereignissen seines Vaterlandes. Ein mehr verworrenes, als verkehrtes Genie, aber ein wahrhaftes Genie der Intrigue, das sein Gewebe durch so verschiedene Revolutionen hindurchzog; Terrorist mehr an Haltung und Sprache, als an Herz und Hand unter dem Convente; Robespierre'n verdächtig, einige Tage vor dem Triumphe der Mäßigung bedroht; einer der Ersten, welche die Revolution verläugneten, sobald sie in ihrer absteigenden Linie angekommen, war Fouché der Mann, der sich Bonaparte'n als nothwendiger Vermittler zwischen dem Jakobinismus und ihm anbot; der sich der Macht unter dem Kaiserreiche bediente, um sich durch Nachsicht Freunde unter den Royalisten und Republikanern zu machen, der den Despotismus Napoleon's zu mäßigen suchte, um ihm zu seinem Vortheile eine längere Dauer zu geben, der ihn, sobald sich sein Stern gegen den Horizont hinunterneigte, verließ, um sich Verzeihung bei den Bourbonen zu erkaufen, der sie mit einer Kühnheit und einer Doppelseitigkeit, welche vielleicht nie ihresgleichen hatte, nach der Rückkehr von der Insel Elba mit der einen Hand verabschiedete, mit der andern wieder zurückführte; der Napoleon nicht verrieth, aber durch sein Genie und die Ereignisse verrathen ließ, seine Verabschiedung von der Bühne vorbereitete und ihn in die Unmöglichkeit zu versetzen suchte, Frankreich

zum dritten Male in Brand zu stecken; der in diesem Augenblicke durch seine Dazwischenkunft einen der verwickeltsten und kühnsten Uebergänge der Geschichte beherrschte, seinem Lande großes Unheil, Europa Ströme von Blut, Frankreich vielleicht die Zerstücklung ersparte, zwei Tage lang triumphirte und die Bourbonen zwang, die Hand eines Königsmörders anzuflehen, dann von seiner eigenen Geschicklichkeit genarrt und in seinem Triumphe von dem Zorne der Royalisten verschlungen wurde, welchen er gedient hatte.

Wenn sich nicht mit den Blutstimmen des Conventes etwas Unheimliches an seinen Namen heften würde, so wäre er eine der großen, abwechslungsweise komischen und ernsten Rollen, die der Staatsmann mit größerem Wohlgefallen studiren würde, wenn er sich den Erfolg, nicht die Prinzipien zum Zweck macht. Vollendeter Schauspieler unter den beiden Masken der List oder der Kühnheit, läßt er nichts an Gewandtheit, wenig an gesunder Vernunft, Alles an Tugend in sich vermissen. Dieser Spruch bezeichnet ihn, aber dieser Spruch richtet ihn. Man wird ihn ewig betrachten, bisweilen bewundern, niemals achten.

12.

Kehren wir zu dem Tage nach seinem Falle zurück. Der König war durch die Ungnade Fouché's nur halb erlöst. Herr von Talleyrand und das übrige Ministerium standen noch und beharrten in dem Glauben, die Kammer werde durch die Aufopferung des Polizeiministers zufriedengestellt sein, auf dem Entschlusse, ihr die Stirne zu bieten. Aber Herr von Talleyrand war dem Könige vielleicht lästiger, als Fouché selbst. Der König haßte in Fouché nur den Revolutionär, er haßte in Herrn von Talleyrand den Protektor. Der Stolz des Mannes von hoher Geburt, und die Ueberlegenheit des Mannes von Geist und des vollendeten Diplomaten schimmerten durch die Haltung und Sprache des Herrn von Talleyrand gegen den

König hindurch. Obgleich geschmeidig gegen die Mächtigen, erinnerte sich dieser Minister vor dem Könige zu sehr seines Namens, seiner Würden unter dem Kaiserreiche, seiner Gunst bei den fremden Souveränen, seines Rufes als Staatsmann. Er betrachtete den König als einen in Frankreich fremden, mit den Staatsangelegenheiten unbekannten, in seinem eigenen Rathe passiven Gast, den er an der Hand in diesen Palast zurückgeführt hatte, bei dem er die Hausehre Frankreichs vertrat, und dem er unentbehrlich war, um ihm die Sitten, die Verhältnisse, die Menschen der neuen Zeit zu übersetzen.

Ludwig XVIII. hatte sich eine Zeit lang wegen der Nothwendigkeit, die ihm Herrn von Talleyrand aufzwang, dieser politischen Unterordnung gefügt; aber seine Würde als Intelligenz fühlte sich verletzt. Er hatte Herrn Decazes anvertraut, wie mißvergnügt er über sein Ministerium sei, wie sehr er wünsche, es durch ein anderes zu ersetzen; er hatte ihn mit den vorläufigen vertrauten Unterhandlungen, dem nothwendigen Vorspiele dieser Veränderung in der Verwaltung beauftragt. Seine Unterhaltungen mit Herrn Lainé und andern Mitgliedern der Kammer, die in Paris angekommen waren, die Langsamkeit und Erfolglosigkeit der Unterhandlungen über den allgemeinen Frieden mit den Mächten, das Murren des Hofes des Grafen von Artois gegen dieses Ministerium, das er träg, übermüthig und unglücklich zugleich nannte, hatten den König insgeheim entschieden. Aber er bedurfte einer Gelegenheit und eines Vorwandes, um den durch die Noth aufgedrungenen Vertrag mit Herrn von Talleyrand mit Anstand zu brechen. Durch zwei Jahre der Wichtigkeit berauscht und vom Glauben an seine Unverletzlichkeit beseelt, beging Herr von Talleyrand die Unklugheit, dem Könige selbst die geeignete Stunde und die schickliche Gelegenheit zu seiner Verabschiedung darzubieten.

13.

Die royalistischen Journale und die aristokratischen Salons drohten, durch die Leidenschaftlichkeit der öffentlichen Meinung, welche die Wahlen so eben bewiesen hatten, exaltirt, dem Minister unablässig mit dem Zorne der Kammer wegen seiner feigen oder mitschuldigen Schonung gegen die Revolution und die Revolutionäre. Diese Gerüchte, das Vorspiel lebhafter Kämpfe mit den Kammern, erschreckten Herrn von Talleyrand. Er fühlte die Kraft nicht in sich, eine Versammlung durch das Wort zu bändigen; er wollte sie durch die Auktorität des Königs einschüchtern. Er mußte zu diesem Behufe den König in die Sache der Minister verflechten und zwischen ihnen und ihm eine scheinbare Solidarität stiften, die im Stande wäre, den Royalisten zu imponiren.

Herr von Talleyrand theilte diesen Plan seinen Collegen mit und riß schwache und leichte Köpfe ohne Mühe zu diesem unbesonnenen Akte der Kühnheit hin. Er forderte den König in voller Rathssitzung auf, die Gerüchte, die von seiner Abneigung gegen sein Ministerium im Umlauf seien, durch irgend einen schlagenden Beweis von seiner Zufriedenheit mit ihm und seinen Collegen Lügen zu strafen und dadurch die im Entstehen begriffene Opposition in den Kammern zu entmuthigen und der Cabale des Grafen von Artois im Palaste Stillschweigen aufzulegen. Er soll sogar so weit gegangen sein, dem Könige die Entfernung des Grafen von Artois von Paris als nothwendige Regierungsmaßregel darzustellen, die den Gegnern seiner Politik einen Mittel- und einen Anhaltspunkt rauben würde. Er fügte hinzu, daß, wenn der König seinem Ministerium nicht die festeste und persönlichste Anhänglichkeit bezeuge, die in der öffentlichen Meinung geschwächten Minister sich nicht stark genug glauben würden, den Kammern entgegentreten zu können, und daß sie sich genöthigt sehen würden, sich zurückzuziehen.

14.

Indem Herr von Talleyrand also sprach, zweifelte er nicht, der König werde, durch die Nothwendigkeit gezwungen, dem Manne, der in diesem Augenblicke wegen seines Reiches mit den Verbündeten und wegen seiner Popularität mit der Revolutionspartei unterhandelte, sein Vertrauen zu bewahren, seiner Zumuthung nachgeben und seine Auktorität in seinen Händen erneuern. Wie Fouché, verstand Herr von Talleyrand nicht mehr im Herzen der Könige oder der Nationen zu lesen; er geberdete sich noch als Mann der Nothwendigkeit, und er hatte die Basis verloren, in den Ereignissen sowohl, als in den Meinungen. Der König, den er beherrscht hatte, beherrschte jetzt ihn in so hohem Grade, als der Thron über der Revolution stand.

Der König fühlte seine Stärke, und er glaubte den Augenblick günstig genug, um ihm aus der Verlegenheit in Betreff der Verabschiedung seiner Minister zu helfen. Nachdem er mit der scheinbaren Unempfindlichkeit des Nachdenkens die anmaßend ehrerbietige Sprache des Herrn von Talleyrand angehört hatte, sagte er mit dem Tone des Beleidigten: „Meine Minister wollen also ihre Entlassung nehmen? Gut! ich werde Andere berufen.“ Und mit einem Zeichen des Kopfes verabschiedete er sie, ohne die Erwiderung, die Abbitten, die Erklärungen abzuwarten.

„Sie können in Frankreich bleiben,“ sagte der König zu Herrn von Talleyrand, als hätte er seinen Minister an das Exil, welches eben erst über Fouché verhängt worden, und an die Verbannungen in weite Entfernung vom Hofe, zu welchen die alte Monarchie die allzumächtigen Minister verurtheilte, erinnern wollen. — „Ich hoffe,“ antwortete Herr von Talleyrand mit einer kühnen Bitterkeit, die er unter ähnlichen Verhältnissen dem gereizten Napoleon gegenüber nicht gefunden hatte, „ich hoffe, daß mir nichts Anderes noththut, als die

Gerechtigkeit des Königs, um ohne Furcht in meinem Lande zu wohnen." Er zog sich zurück.

„Wir sind genarrt," sagte er mit der Bestürzung der betrogenen List zu seinen Collegen beim Austritte aus dem Kabinete des Königs. Er hatte in der Hast, womit ihn dieser Fürst beim Worte genommen hatte, einen zum Voraus gefaßten Entschluß gesehen und in seinen Worten den Ton des Gebieters und nicht des Schützlings gehört. Da er jedoch seinen Zorn seinem Interesse unterordnete und sich für die Zukunft die Pforte eines Palastes, dessen Wankelmuth er kannte, offen erhalten wollte, erbat er sich Anfangs als Vergütung, bald aber als Gnade den Platz eines Großkämmerers mit einem Gehalte von hunderttausend Franken, eine Gnade, die mehr der Stellung, als der Person bewilligt wurde; denn der Hof berücksichtigte ihn noch, obgleich er ihn nicht mehr fürchtete.

15.

Das Ministerium des Herrn von Talleyrand seit 1815 war passiv, unmächtig, unglücklich gewesen. Dieser Staatsmann, dessen vornehmstes Talent war, Alles der natürlichen Macht der Ereignisse zu überlassen, während er sich das Verdienst ihrer Wirkungen zuschrieb, wenn ihm diese verborgene Macht gute Dienste leistete, war diesmal von den Verhältnissen schlecht unterstützt worden, und er hatte sie weder zu verbessern, noch zu bekämpfen gewußt. Im Innern eine Null, nach Außen von Rußland und Preußen genarrt, ein Minister, der weder annehmbare Bedingungen bei den Mächten auszuwirken, noch die Wahlen, die wie eine Springflut von Reaktion über seinem Haupte weggegangen waren, mit einem andern Geiste zu beseelen, noch die Abgeordneten zu erwarten, noch die Ueberreste der in den hundert Tagen compromittirten Revolutionspartei gegen die Entrüstung des Landes zu beschützen im Stande gewesen, verschwand er ohne Spur und ohne Bedauern von irgend einer

Partei. Er hatte nur einen Erfolg erlangt, und dieser Erfolg war eine Schmach. Indem er den König überredete, Fouché in seinen Rath aufzunehmen, hatte er die Monarchie entehrt, welcher er dienen wollte.

Sein politisches Leben neigte sich von diesem Tage an trotz aller Umtriebe, die er unaufhörlich machte, um eine Popularität wieder zu erfassen, die sich gerechter Weise durch seine eigene Unzulänglichkeit für diese großen Verhältnisse vermindert hatte. Er erfaßte sie im Jahre 1830 nicht wieder und er erhöhte seinen Namen damals nur durch unwürdige Verläugnung des Prinzipes der Erblichkeit der Throne, das er im Jahre 1815 zum Dogma der Monarchien gemacht hatte, und durch ein Bündniß mit dem Erfolge gegen das Prinzip, durch eine Anschließung an das Haus Orleans, die letzte Zuflucht aller Bestrebungen seines Ehrgeizes.

16.

Der König, der mit Herrn Decazes über den Herzog von Richelieu gesprochen hatte, beauftragte seinen Günstling, ihn zu besuchen und ihm den Vorsitz im Ministerrathe anzubieten. Abgesehen von der allgemeinen und verdienten Achtung, welche den Gedanken des Königs auf diesen Namen lenkte und von dem Zauber dieses Namens an sich selbst, der sein Kabinet an das Gedächtniß eines der Staatsmänner zu knüpfen schien, welchen die Familie der Bourbonen den Schrecken und die Allgewalt der Monarchie verdankte, hatte der König einen sehr richtigen und sehr treffenden Instinkt, indem er seine Regierung unter die Auspicien eines so großen Namens stellte.

Herr von Talleyrand hatte sich im vorhergehenden Jahre auf dem Wiener Congresse durch seine schlecht verhehlten Umtriebe und besonders durch Abschluß eines geheimen Vertrags mit Oesterreich ohne Betheiligung und gegen die Interessen Rußlands den Kaiser von Rußland entfremdet. Er hatte bei

diesem Schritte die feige und schurkische Politik des Cardinals von Bernis unter Ludwig XV. befolgt. Frankreich verbündete sich damit nur, um sich zu binden. Vermöge der stillen Erbitterung des Kaisers von Rußland über diese Doppelseitigkeit und Undankbarkeit des Kabinets der Tuilerien, das ihm Alles, sogar den Thron verdankte, war er zum Wohlwollen gegen ein von Talleyrand geleitetes Ministerium weniger als gegen jedes andere Ministerium geneigt, wenn es sich um eine Gefälligkeit oder Großmuth handelte, um welche ihn der König zur Milderung der Bedingungen der Sieger zu bitten hatte. Die Forderungen an den König konnten persönliche Rache dieses Souveräns an Herrn von Talleyrand sein. Ein Minister, welcher Rußland für die Treue und Freundschaft der Regierung der Bourbonen bürgte, konnte vielleicht vom Kaiser Alexander, dem Schiedsrichter Europa's, Milderungen bei der Härte des Schicksals erlangen. Herr von Richelieu schien vermöge seines Lebens ganz zu dieser Unterhandlung mit dem Herzen Alexanders geeignet. Er war einer von denjenigen Männern, die durch ihre Geburt, ihren Namen, die Natur und selbst die Zufälligkeiten ihrer Existenz dazu bestimmt scheinen, sich als Mittler zwischen die Ereignisse zu werfen und ihr Vaterland zu retten, wenn sich Alles zu seinem Untergange verschworen zu haben scheint.

17.

Armand, Herzog von Richelieu, Urneffe des Cardinals von weiblicher Linie, war ein Enkel des Marschalls von Richelieu, der französische Alcibiades. Man muß bei dieser erlauchten Genealogie seinen Vater, den Herzog von Fransac, eine Sonnenfinsterniß in einem großen Geschlechte, auslassen. Das Genie der Regierungskunst, das Genie der Kriegsführung und das Genie des Hofes schienen sich somit in diesem Namen zu concentriren.

Der Herzog von Richelieu zählte damals neunundvierzig

Jahre. Jung und ruhmgierig wie Lafayette vor 1789, hatte er im Kampfe der Russen gegen die Türken um jene Zeit Gelegenheit zu Waffenthaten und Unterricht im Kriege unter dem verwegenen General Souwarow gesucht. Er hatte die Aufmerksamkeit dieses Helden bei der berühmten Erstürmung von Ismail, diesem Saragossa der Türkei, auf sich gezogen. Er war von den Grenzen des ottomanischen Reiches zu der Armee Condé's geeilt, um seinen Arm und sein Blut zur Vertheidigung der Bourbonen und des Thrones, diesen beiden Pflichten seines eigenen Geschlechtes, anzubieten. Nach der Auflösung dieser tapfern, aber von Frankreich und dem Auslande zugleich verstoßenen Armee, hatte er in England für seine Partei gehandelt, wo sie noch Vertheidiger und Hoffnungen hatte. Er hatte dort bis zum Jahre 1794 eines jener Emigrantencorps befehligt, welche England als Hülfstruppen für den Bürgerkrieg unterhielt, wenn sich der Continent den unthätigen Prinzen des Hauses Bourbon öffnen würde. Dieser Müßiggang ohne Ruhm lastete schwer auf der erhabenen und edeln Seele des Herzogs von Richelieu. Gegen den Bürgerkrieg sträubte sich sein Patriotismus. Er kehrte nach Rußland zurück, um seine Dienste dem Kaiser Paul I. anzubieten. Anfangs gut aufgenommen, in der Folge durch eine der Launen dieses hochherzigen, aber argwöhnischen Fürsten entlassen, war er von dem Kaiser Alexander im Augenblicke seiner Thronbesteigung wieder zurückgerufen worden. Die Uebereinstimmung im Alter und im Charakter hatte das Band einer innigern und dauerndern Freundschaft als die Gunst der Höfe begründet, um den jungen Kaiser und den erlauchten Geächteten geschlungen. Aber Rußland hatte Frieden. Das Bedürfniß, sein Vaterland wieder zu sehen und die dringenden Einladungen Napoleon's, der die großen Namen aufsuchte, um sich mit allen Blendwerken zu umgeben, hatten den Herzog von Richelieu für einen Augenblick nach Paris zurückgerufen.

Ehrerbietig gegen den ersten Consul, hatte er sich nichts desto weniger geweigert, seiner neuen Laufbahn die Ueberlieferungen seines Hauses und die Verbindungen seiner Jugend zu opfern. Ein Ausbruch dieser Gesinnungen in seiner Sprache hatte ihm die Verbannung zugezogen. Seine Erinnerungen riefen ihn nach Rußland zurück, wo ihn die Freundschaft des Czars erwartete. Alexander, der sich damals mit der Bevölkerung, der Civilisirung, dem Anbaue, der Befestigung der schönen Landschaft beschäftigte, die, ein Theil seines ungeheuern Reiches, vom schwarzen Meere bespült wird, hatte ihm das Generalgouvernement von ganz Neurußland übertragen. Er hatte Odessa, diese am Meere gelegene Territorialhauptstadt der Krimm, geschaffen, gebaut, vergrößert. Er hatte in zehn Jahren einer weisen und glücklichen Verwaltung ein Reich zwischen dem Dniester und dem Kaukasus gegründet. Er hatte nur Wohlthaten zu verbreiten; er hatte nur die Hand zu bieten, so gediehen Bevölkerung, Handel, Schifffahrt von selbst. Er hatte die Natur begriffen, und die Natur hatte ihn unterstützt. Sein Name, wie der Name eines Gründers von Kolonien im Alterthum, eines Stifters von Geschlechtern, durch die Entfernung vergrößert und durch die Verhältnisse begünstigt, war im Morgenlande gesegnet, im Abendlande berühmt.

Der Continentalkrieg hatte ihn ins Lager, in den Rath und in den vertrauten Kreis Alexanders zurückgeführt.

Man hat ihn im Jahre 1814 und während der hundert Tage seinen Souverän und Freund nach Paris, nach Wien, nach Gent begleiten oder daselbst vertreten sehen. Unterthan von zweien Fürsten zugleich, Ludwig XVIII. und Alexander, war er das Band, welches sie zu vereinigen suchte, um beiden Dienste zu leisten. Sein Ruf und sein Charakter flößten dem Könige und den französischen Prinzen eine ernste Achtung ein. Die fremden Armeen und Diplomatien betrachteten ihn als einen jener makellosen Männer, welche weniger durch ihren

Schimmer, als durch ihre Reinheit glänzen. Der französische Adel nannte ihn mit Stolz, die Armee und das Volk mit Achtung. Durch seine lange Abwesenheit von Frankreich allem Grimm, aller Schuld, allem Ehrgeize der Parteien fremd, versprach er allen Neutralität in den Leidenschaften und Unparteilichkeit in den Gedanken: eine glückliche Stellung Derjenigen, welche lange von ihrem Vaterlande entfernt, als Schiedsrichter in dasselbe zurückkehren, die über den Vorwürfen und Erschlaffungen der Revolutionszeiten stehen.

Dieser moralische Charakter des Herzogs von Richelieu war in ihm selbst durch allen Adel und alle Anmuth des Aeußern gehoben, welche die Größe der Tugend durch die Größe der Popularität an einem hervorragenden Manne vollenden. Sein Antlitz trug den Stempel seines Namens. Seine Stirne war hoch, seine Augen klar, seine Nase adlerartig, sein Mund halb offen. Das griechische Oval seines Gesichtes erinnerte an die Schönheit seines Großvaters in seiner Jugend; aber der Ausdruck desselben hatte weder seine Leichtfertigkeit, noch seine Kühnheit, noch seine Eitelkeit. Man fühlte, daß eine ernste und traurige Revolution über diesen angeborenen Familienglanz hingegangen war und das Nachdenken, die Reife, die Tugend der langen Jahre des Unglücks darauf geprägt hatte. Der vorherrschende Charakter seines Gesichtes, wie seiner Seele war die Bescheidenheit. Er war ein Mann, den man immer überzeugen mußte, daß er seiner Aufgabe gewachsen, und den man nie zu Annahme einer Ehre bestimmen konnte, als wenn man ihm nachwies, daß diese Annahme eine Pflicht sei.

Er war von seiner Familie angebetet. Zwei Schwestern, die er in Frankreich gelassen hatte und die in Paris wohnten, lebten nur in der liebenden Erinnerung an ihn: die Gräfin von Jumilhac und die Marquisin von Montcalm. Durch Geist und Herz mit der literarischen, aristokratischen und politischen Elite von Paris in Verbindung, hatte sie einen Salon, der

allen Mächten und allen Celebritäten der Zeit offen stand. Eine anmuthsvolle und ausgezeichnete Frau, das Ebenbild ihres Bruders an Charakter und Gesicht, ließ sie sich nur durch die Tugend bestechen und bestach selbst nur durch die Würde des Geistes und den Adel des Herzens. Ihr Haus war der Zirkel der Freunde des Herzogs von Richelieu. Man traf daselbst den Hof, das Parlament, die Armee, die Stadt, die Diplomatie Europa's. Man spann dort keine Intriguen; man reifte dort die höchsten Gedanken zur Versöhnung der Parteien, zur Erhaltung der Unabhängigkeit und der Würde Frankreichs. Herr Lainé war das bescheidene und patriotische Orakel dieses Hauses. Die Uebereinstimmung der Natur und der Liebe zum Guten hatte die beiden Männer, welche sich nur dem Namen nach kannten, unwillkürlich zu einander hingezogen: Lainé die Tugend der Bourgeoisie, Richelieu der Patriotismus des Adels. Sie ergänzten einander durch ihre Vereinigung.

18.

Es bedurfte großer Anstrengungen, diese Bescheidenheit des Herzogs von Richelieu zu überwinden und ihn unter so verzweifelten Verhältnissen zur Annahme einer Verwaltung zu zwingen, die den erfahrensten Händen entschlüpfte. Herr Decazes, Herr Lainé, der König, der Kaiser Alexander selbst triumphirten nur mit Mühe über seine Schüchternheit. Nur der Patriotismus bezwang ihn. Man wies ihm nach, daß er allein der Zerstücklung Frankreichs zuvorkommen könne, indem er von der Freundschaft des Kaisers Alexander erhalte, was nach der Erfolglosigkeit des Herrn von Talleyrand kein Anderer, als er von ihm zu erhalten sich schmeicheln konnte. Die Thränen und Bitten seiner Schwestern erweichten endlich seinen Widerstand. Er verstand sich dazu, die hohe und friedliche Gunst eines Souveräns, seines Freundes, zu verlassen, um sich in die Erbärmlichkeiten, in die Niederlagen, in die Intriguen und in die

Meinungskämpfe der innern und der auswärtigen Parteien zu stürzen, welche sich um sein Vaterland stritten.

Das Ministerium wurde folgendermaßen zusammengesetzt: Der Herzog von Richelieu, Minister der auswärtigen Angelegenheiten und Präsident des Rathes; Herr Corvetto, ein geschickter Finanzmann aus Genua, eben so kühn, aber kluger als Law, Minister der Finanzen; Herr von Vaubanc, ein Neuling in den Staatsangelegenheiten, obgleich ein altes Mitglied der Nationalversammlungen während der Revolution, Minister des Innern: eine Bürgschaft in der Verwaltung für den Grafen von Artois, dessen Vertrauen er in Gent erworben hatte; Clarke, Herzog von Feltre, Minister des Kriegs; Barbé Marbois, ein gemischter Charakter, der in beiden Jahrhunderten eingebürgert war, Minister der Justiz; Herr Dubouchage, ein alter Marineoffizier, ein Edelmann aus einem alten Geschlechte der Dauphiné, Minister der Marine.

Der König hatte seinem persönlichen Geschäftsträger und Vertrauten, Herrn Decazes, das Ministerium, das ihm in diesem Augenblicke die ganze Regierung in sich zusammenzufassen schien, das Ministerium der Polizei, diese Beobachtung und Leitung der öffentlichen Meinung, vorbehalten.

19.

Kaum hatte sich das Ministerium constituirt, als der Herzog von Richelieu, nicht mehr auf dem Wege diplomatischer Noten mit dem Kaiser Alexander unterhandelnd, sondern auf das Herz und den Edelmuth desselben wirkend, diesen Souverän durch sein Flehen zu der entscheidenden Intervention vermochte, welche die hartnäckigen Forderungen der untergeordneten und feindlichen Mächte zum Schweigen brachte. England, von Lord Wellington günstig gestimmt, dessen gesunde Vernunft nur in den Bourbonen Ruhe und nur in der Integrität und Unabhängigkeit ihres Reiches die Möglichkeit einer Monarchie

der Bourbonen sah, unterstützte den Kaiser Alexander in den Conferenzen. Die Vertragsbedingungen, welche von der Schlaffheit des Herrn von Talleyrand und von der Regierungssucht des Hofes, dessen Ungeduld den Thron um jeden Preis so bald als immer möglich an sich zu bringen suchte, leider über die Grenzen der Nothwendigkeit hinaus zugestanden worden waren, wurden nichts desto weniger so weit gemildert, daß ein Staatsmann nicht sie zugeben, aber sich ihnen unterwerfen konnte. Herr von Richelieu, welcher trostlos war, nicht mehr erlangen zu können, fand sie noch allzu drückend und weigerte sich hartnäckig, sie zu unterzeichnen.

Der König, welcher die Eröffnung der Kammern vor sich sah, die von seiner fruchtlosen Intervention zur Pacification des Landes Rechenschaft fordern würden, und welcher auf einer andern Seite Oesterreich, Preußen, Holland, die Rheinmächte sein Volk unter den verwüstenden Füßen von achtmalhunderttausend Mann zusammentreten sah, ließ einmal in der Nacht den Herzog von Richelieu durch Herrn Decazes holen und bat seinen ersten Minister, die Hände desselben mit Thränen benetzend, um das Opfer, das einem Manne von Ehre am meisten kostet, das Opfer seines Namens. Der Herzog wurde durch die Bitten seines unglücklichen Gebieters gerührt und überwältigt. Er unterzeichnete. Man findet in den Zeilen, die er einen Augenblick darnach an seine Schwester, die Frau von Montcalm, schrieb, um sie Herrn Lainé und seinen Freunden mittheilen zu lassen, den Schmerzensschrei, der aus der Brust eines redlichen Mannes hervorbricht, welcher sich durch die Vaterlandsliebe zur Demüthigung seines Vaterlandes gezwungen sieht.

„Alles ist vollbracht! Ich habe mehr todt, als lebend meinen Namen unter diesen verhängnißvollen Vertrag gesetzt. Ich hatte geschworen, es nicht zu thun, und ich hatte es dem Könige gesagt. Dieser unglückliche Fürst hat mich unter einem Strom

von Thränen angefleht, ihn nicht zu verlassen; ich habe nicht mehr geschwankt! Ich habe das Vertrauen, zu glauben, daß Niemand so viel erlangt haben würde! Das unter dem Gewichte der auf ihm lastenden Drangsale erliegende Frankreich forderte gebieterisch eine schleunige Erlösung!"

Was der Herzog von Richelieu fühlte, war Wahrheit. Der König verzehrte sich in Schmerz und Scham; Frankreich forderte um jeden Preis den Rückzug der durch den Krieg wieder auf sein Gebiet geführten Invasionsheere, und wo nicht das Ende, doch wenigstens die Regulirung der Repressalien. Europa hätte keinem Andern, als dem Herzog von Richelieu, bewilligt, was es Ludwig XVIII. abschlug. Er war in diesem Augenblicke der Mittler seines Vaterlandes. Wir haben die Karte gesehen, worauf die Grenzen Frankreichs zerrissen waren, um den Mächten die Stücke anzuweisen, die sie unter sich theilten.

„Bewahren Sie diese Karte, die ich nur für Sie allein wieder herstellte," sagte der Kaiser von Rußland zu seinem Freunde; „sie wird in Zukunft das Zeugniß Ihrer Dienste und meiner Freundschaft gegen Frankreich, und der schönste Adelsbrief Ihres Hauses sein." Seine Neffen bewahren sie wirklich noch.

20.

Dieser Vertrag ließ Frankreich, einige Enclaven von geringer Bedeutung und Savoyen, eine Eroberung der Revolution, die der Vertrag von 1814 geachtet hatte, ausgenommen, seine Grenzen von 1790. Er legte ihm siebenhundert Millionen zur Schadloshaltung Europa's für den letzten von Napoleon beabsichtigten Krieg, eine fünf Jahre lang dauernde bewaffnete Besetzung von hundertundfünfzigtausend Mann, deren Generalissimus von den verbündeten Mächten ernannt werden sollte, und die Uebergabe der Kriegsplätze an diese Sicherheitsgarnison auf. Diese Occupationsarmee konnte in drei Jahren zurückgezogen werden, wenn Europa Frankreich hinreichend beruhigt

glauben würde, um ihm moralische Garantien für den Frieden zu geben. Die Kriegsgefangenen sollten zurückgegeben, an den siebenhundert Millionen Entschädigungsgeldern sollte Tag für Tag abgezahlt werden. Außer dieser Kriegsentschädigung mußte sich Frankreich zu einer durch Liquidation auszumittelnden besondern Entschädigung jeder einzelnen Macht für die Verheerungen, Erpressungen oder Gütereinziehungen verstehen, welche den Staat derselben durch die Besetzung der französischen Armeen während der letzten Kriege getroffen hatten. Ueberdies wurden Frankreich die Kosten der Besoldung und Unterhaltung der hundertundfünfzigtausend Mann Garnisonstruppen aufgebürdet, welche die Coalition auf seinem Gebiete zurückließ. Die Nationalbuße Frankreichs für die Rückkehr Napoleons von der Insel Elba betrug an Geld ungefähr anderthalb Milliarden, und kostete ihm an Nationalmacht seine festen Plätze, an Blut sechzigtausend Mann, an Ehre die Auflösung seiner Armee und eine fremde Besatzung zur Ueberwachung eines gefesselten Reiches. So theuer kam das letzte Gelüste Bonaparte's nach dem Throne und dem Ruhme seinem Vaterlande zu stehen. Elfmalhundertundvierzigtausend fremde Soldaten zerstampften in diesem Augenblicke den französischen Boden.

21.

Die Mächte fesselten jedoch in dem Augenblicke, in welchem sie das erobernde Frankreich also fesselten, zugleich den König an das constitutionelle System, das sie ihm durch ihre Rathschläge im Jahre 1814 aufgedrungen hatten, und das sie als eine heilsame Nothwendigkeit für die Popularität des Thrones in Frankreich betrachteten: ein seltsames Schauspiel und wohl geeignet, dem Staatsmanne einen Maßstab zur Beurtheilung des allmählig fortschreitenden Triumphes der Prinzipien der Freiheit in Europa an die Hand zu geben. Die bewaffnete

und siegreiche Contrerevolution legte dem alten Regime selbst Bedingungen einer populären Regierung auf.

„Die verbündeten Kabinete,“ sagte eine der Friedensbestimmungen, „finden ihre Garantien in den aufgeklärten Grundsätzen, den großmüthigen Gesinnungen und den persönlichen Tugenden des Königs. Der König hat mit ihnen anerkannt, daß es in einem Staate, welcher ein Vierteljahrhundert lang durch die Revolutionen zerrissen wurde, nicht der Gewalt allein zusteht, die Ruhe in die Geister, das Vertrauen in die Gemüther, das Gleichgewicht in den socialen Körper zurückzuführen... Weit entfernt, zu fürchten, der König möchte unklugen oder leidenschaftlichen Rathschlägen, die aufs Neue aufregen, aufs Neue Haß oder Spaltung im Lande hervorrufen könnten, Gehör schenken, sind die Mächte durch die Erklärungen des Königs im Jahr 1814 und besonders seit seiner Rückkehr beruhigt. Sie wissen, daß der König den Feinden der öffentlichen Wohlfahrt seine Anhänglichkeit an die unter seinen Auspicien promulgirten constitutionellen Gesetze und seinen deutlich ausgesprochenen Willen, von der Vergangenheit nur das Gute zu behalten, das die Vorsehung selbst aus dem Schooße der öffentlichen Drangsale hervorgerufen, entgegensetzen wird. Nur auf diese Art werden die Wünsche der verbündeten Kabinete zur Erhaltung der constitutionellen Auktorität des Königs von einem vollständigen Erfolge gekrönt werden, und Frankreich wird, auf seinen alten Grundlagen wieder hergestellt, die ausgezeichnete Stelle wieder einnehmen, die ihm im europäischen Staatensysteme gebührt.“

22.

An demselben Tage, an welchem das versammelte Europa diesen, die Völker bei ihrer Regierung betheiligenden Vertrag mit Frankreich und dem Geiste der Neuzeit unterzeichnete, schloß der Kaiser Alexander auf die Eingebung der Frau von Krudener,

die ihm nach Paris gefolgt war, den Vertrag der heiligen Allianz, einen Traum seines frommen Gemüthes, eine Art von Gesellschaftscontrakt der Könige. Dieser Vertrag schuf aus den großen Grundsätzen der Brüderlichkeit, welche das Christenthum predigt, einstweilen das Gesetzbuch eines neuen öffentlichen Rechtes zwischen den Fürsten, bis diese selben Grundsätze, zu welchen sich später Frankreich und die Revolution von 1848 bekannten, das Gesetzbuch der Völker unter einander bilden würden. Es war das neue öffentliche Recht Europa's, das eine Mystikerin dem mächtigsten Monarchen der Coalition eingegeben hatte, und dessen gekrönter Apostel Alexander hatte sein wollen. Die Mächte unterzeichneten es aus Gefälligkeit und Schmeichelei für das Haupt des europäischen Bundes. England allein verweigerte seinen Beitritt aus Rücksicht auf die Freiheit der christlichen oder nichtchristlichen Bekenntnisse, die Grundlage seiner bürgerlichen Gesetzgebung. Dieser Vertrag, den die Vorurtheile und Voraussetzungen der liberalen Partei lange für das wechselseitige Unterpfand gehalten, das sich die Könige zur Knechtung der Völker gegeben hätten, war im Prinzip nichts als ein Ausdruck des Glaubens an die Vorsehung, den ein dankbarer Fürst nach der Befreiung des Continentes von sich gab, ein Akt, der bei den Unterhandlungen der Reiche die Moral und die Billigkeit an die Stelle der Willkür und der Gewalt setzen sollte. Wir geben ihn hier als Erinnerung an Alexander.

23.

„Im Namen der allerheiligsten unsichtbaren Dreieinigkeit.

„Ihre Majestäten, der Kaiser von Oesterreich, der König von Preußen und der Kaiser von Rußland haben durch die großen Ereignisse, welche in Europa den Gang der drei letzten Jahre bezeichnet haben, und besonders durch die Wohlthaten, welche die göttliche Vorsehung in ihrer Gnade über die Staaten ausgegossen hat, deren Regierungen ihr Vertrauen auf sie allein gesetzt

haben, die feste Ueberzeugung gewonnen, daß die Mächte das Verfahren, welches sie in ihren wechselseitigen Beziehungen einzuschlagen haben, nothwendig auf die erhabenen Wahrheiten basiren müssen, die uns in der ewigen Religion des göttlichen Erlösers verkündigt werden.

„Sie erklären deßhalb feierlich, daß die gegenwärtige Akte keinen andern Zweck hat, als im Angesichte des Weltalls den unerschütterlichen Entschluß auszusprechen, den sie gefaßt haben, nie eine andere Richtschnur, sei es in der Verwaltung ihrer betreffenden Staaten, oder in ihrem politischen Verkehre mit irgend einer andern Regierung, für ihr Verhalten zu nehmen, als die Vorschriften dieser heiligen Religion, Vorschriften der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens, welche, weit entfernt, nur auf das Privatleben anwendbar zu sein, im Gegentheile einen unmittelbaren Einfluß auf die Entschließungen der Fürsten ausüben und alle ihre Schritte leiten sollen, da sie das einzige Mittel sind, die menschlichen Institutionen zu befestigen und zu ihrer Vervollkommnung mitzuwirken.

Demgemäß haben Ihre Majestäten Folgendes mit einander beschlossen:

„1) Gemäß den Worten der heiligen Schrift, welche allen Menschen befiehlt, sich als Brüder zu betrachten, werden die drei contrahirenden Monarchen durch die Bande einer wahren und unauflöslichen Brüderlichkeit vereinigt bleiben; indem sie sich als Söhne eines und desselben Vaterlandes betrachten, werden sie sich bei jeder Gelegenheit und an allen Orten Beistand, Hülfe und Unterstützung leihen; indem sie sich gegen ihre Unterthanen und Armeen als Familienväter ansehen, werden sie diese in demselben Geiste der Brüderlichkeit leiten, von dem sie beseelt sind, um die Religion, den Frieden und die Gerechtigkeit zu schützen.

„2) Demgemäß wird sowohl zwischen den besagten Regierungen, als auch zwischen ihren Unterthanen nur der einzige

Grundsatz in Kraft stehen, sich wechselseitig Dienst zu leisten; sich durch ein unwandelbares Wohlwollen die gegenseitige Liebe zu bezeugen, von der sie beseelt sein sollen; sich nur als Glieder einer und derselben christlichen Nation zu betrachten; indem die drei verbündeten Fürsten sich selbst nur als Gesandte der Vorsehung betrachten, welchen die Sendung geworden, drei Zweige einer und derselben Familie, Oesterreich, Preußen und Rußland zu regieren; indem sie also bekennen, daß die christliche Nation, von welcher sie und ihre Völker einen Theil bilden, in der That keinen andern Souverän hat, als Ihn, dem allein die Macht als Eigenthum gehört, weil in Ihm allein sich alle Schätze der Liebe, der Wissenschaft und der unendlichen Weisheit finden, das heißt Gott, unsern göttlichen Erlöser, Jesus Christus, das Wort des Allerhöchsten, das Wort des Lebens. Ihre Majestäten empfehlen demgemäß ihren Völkern mit der zärtlichsten Sorge für ihr Wohl, als den einzigen Weg zu jenem Frieden, der aus dem guten Gewissen entsteht, und der allein von Dauer ist, aufs Dringendste, sich täglich mehr in den Grundsätzen und der Erfüllung der Pflichten zu befestigen, die der göttliche Erlöser den Menschen vorgeschrieben hat.

„3) Alle Mächte, welche den heiligen Grundsätzen, die den gegenwärtigen Bund eingegeben haben, feierlich beitreten wollen und anerkennen werden, wie wichtig es für das Wohl der nur zu lange von Stürmen umhergetriebenen Nationen ist, daß diese Wahrheiten hinfort den ganzen Einfluß, der ihnen gebührt, auf die menschlichen Geschicke ausübe, werden mit eben so viel Eifer, als Liebe in diesen heiligen Bund aufgenommen werden."

24.

Der König wartete die Unterzeichnung des Pacifikationsvertrages nicht ab, um die Sitzung der Kammern zu eröffnen. Er erschien am 30. November in ihrer Mitte. Auf seinem Wege

dahin und in der Versammlung selbst wurde er mit einem Jubel des Wahnsinnes empfangen, unter dem weniger die Liebe für seine Person, als der Haß gegen seine Feinde hervorschimmerte. Es war die Rache an dem Jubel der Soldateska, die ihn am 20. März von Thron und Palast verjagt hatte. Die Versammlung, beinahe ganz aus Männern vom Hof, aus Emigrirten, aus Schriftstellern oder Journalisten des alten Regime, aus Edelleuten der Provinz, aus Royalisten der Departemente bestehend, welche vom öffentlichen Zorne beauftragt waren, Frankreich an der Revolution und dem Kaiserreiche zu rächen, bot das Schauspiel eines andern, unter der Asche der Invasion hervorgegrabenen Frankreichs dar.

Die Frauen des Hofes, der hohen Aristokratie und der Stadt, stets leidenschaftlicher als die Männer, füllten die Tribünen, schlugen in die Hände, vergoßen Thränen, schwangen weiße Taschentücher und verbreiteten die Aufregung einer unheimlichen Freude, die in diesem Augenblicke Jubel und bald vielleicht Blut forderte, über diese an sich selbst traurige Scene. In den hohen Reihen der Gesellschaft, wie in den dunkeln Reihen des Volkes werden die schwachen und furchtsamen Frauen leicht grausam. Ihre Liebe bedarf der Idole, ihr Haß der Opfer. Man ahnete in dem Ausdrucke dieser Begeisterung der Frauen der aristokratischen Welt auf den Galerien zum Voraus die nahen Forderungen ihres Royalismus. Die Augen waren entzückt, die Herzen bestürzt. Der König schien in dem zugleich glücklichen, düstern und schwermüthigen Ausdrucke seiner Züge dieses Uebermaß der Liebe, während er sich daran labte, zu fürchten.

Sein Bruder strahlte vor Vertrauen und ermuthigte mit dem Blicke diese Demonstrationen. Er fühlte sich zum ersten Male in seinem Leben im Elemente seiner contrerevolutionären Meinungen. Das Herz der Kammer gehörte ihm. Er sah in ihr seine Partei und er glaubte, diese Partei sei Frankreich.

Der Herzog von Berry verrieth die Loyalität und Sorglosigkeit eines Soldaten. Der Herzog von Angoulême, der sich nach dem Könige, seinem Oheim, richtete, und der so eben Zeuge der Wuthausbrüche des Südens gewesen war, zeigte sich traurig, in sich gekehrt und zurückhaltend. Dieser Fürst, den sein Aeußeres nicht sehr empfahl, verhüllte unter seiner Schüchternheit und Bescheidenheit mehr politischen Sinn und mehr Mäßigung, als seine Familie. Der Hof sah ihn mit Verachtung an, weil er seine Leidenschaften nicht theilte; das Volk verehrte ihn, weil es hinter der Unfreundlichkeit seines Gesichtes die Gesinnungen eines Germanicus an ihm entdeckte; der König liebte ihn als einen Zögling, in dessen Geist er seine Trauer und seine Belehrungen ausgoß; er lehnte sich hingebend auf seinen Arm.

25.

Nachdem endlich das Gemurmel und die Aeußerungen der Neugierde zum Schweigen gebracht waren und der durch die Empörung der Armee geächtete König sein Herz vor der freien und begeisterten Vertretung seines Volkes ausschütten konnte, sprach er also:

„Als ich im letzten Jahre zum ersten Male die Kammern einberief, schätzte ich mich glücklich, Frankreich durch einen ehrenvollen Vertrag den Frieden wieder gegeben zu haben.

„Es begann die Früchte desselben zu kosten, alle Quellen des öffentlichen Wohlstandes öffneten sich wieder.

„Eine verbrecherische Unternehmung, durch den unbegreiflichsten Abfall unterstützt, hat auf einmal den Gang dieser Entwicklung unterbrochen.

„Die Drangsale, welche diese ephemere Usurpation über unser Vaterland gebracht, erfüllen mich mit tiefem Kummer; indessen muß ich hier erklären, daß, wenn es möglich gewesen wäre, daß sie mich allein getroffen hätten, ich die Vorsehung dafür preisen würde.

„Die Merkmale der Liebe, die mir mein Volk selbst in den kritischesten Momenten gegeben, haben mich in meinen persönlichen Leiden getröstet; aber die Leiden meiner Unterthanen, meiner Kinder, liegen schwer auf meinem Herzen.

„Um diesem Zustande der Ungewißheit, welcher drückender ist, als der Krieg selbst, ein Ziel zu setzen, habe ich mit den Mächten, welche, nachdem sie den Usurpator gestürzt haben, jetzt einen großen Theil unsers Gebietes besetzt halten, einen Vertrag schließen müssen, der unsere gegenwärtigen und künftigen Beziehungen zu ihnen regelte.

„Er wird Ihnen ohne allen Rückhalt mitgetheilt werden, sobald er seine letzte Form erhalten haben wird.

„Sie werden und ganz Frankreich wird den tiefen Schmerz erkennen, der mich durchdringen mußte; aber die Wohlfahrt meines Reiches machte eben diesen großen Entschluß nothwendig, und als ich ihn faßte, fühlte ich die Pflichten, die er mir auferlegte.

„Ich habe die Anordnung getroffen, daß in diesem Jahre aus der Kasse meiner Civilliste ein beträchtlicher Theil meines Einkommens in den Schatz des Staats fließen soll. Kaum von meinem Entschlusse unterrichtet, hat mir meine Familie einen verhältnißmäßigen Zuschuß angeboten.

„Ich ordne ähnliche Herabsetzungen der Besoldungen und Gehalte aller meiner Diener ohne Unterschied an. Ich werde stets bereit sein, mich den Opfern anzuschließen, welche durch schmerzliche Verhältnisse meinem Volke auferlegt werden.

„Die Etats werden Ihnen vorgelegt werden, und Sie werden erkennen, von welcher Wichtigkeit die Sparsamkeit ist, die ich in den Departementen meiner Minister und in allen Theilen der Verwaltung befohlen habe.

„Heil uns, wenn diese Maßregeln für die Lasten des Staates genügen könnten! In allen Fällen zähle ich auf die Ergebenheit der Nation und auf den Eifer der beiden Kammern.

„Aber andere süßere und nicht weniger wichtige Sorgen versammeln dieselben heute. Ich habe, um Ihren Berathungen mehr Gewicht zu geben, um selbst mehr Einsicht daraus zu schöpfen, neue Pairs geschaffen, und die Zahl der Abgeordneten der Departemente ist vermehrt worden.

„Ich hoffe, in meiner Wahl glücklich gewesen zu sein, und der Eifer der Abgeordneten bei so schwierigen Verhältnissen ist auch ein Beweis, daß sie von aufrichtiger Anhänglichkeit an meine Person und glühender Liebe zum Vaterlande beseelt sind.

„Darum sehe ich Sie mit süßer Freude und vollem Vertrauen um mich versammelt, denn ich bin überzeugt, daß Sie die ersten Grundlagen der Wohlfahrt des Staates, redliche und feste Vereinigung der Kammern mit dem Könige und Achtung für die constitutionelle Charte, nie aus den Augen verlieren werden.

„Diese Charte, die ich sorgfältig überlegt habe, ehe ich sie gab, an die mich das Nachdenken täglich mehr fesselt, die ich aufrecht zu erhalten geschworen und der Sie Alle, von meiner Familie an, Gehorsam schwören werden, ist ohne Zweifel, wie alle menschlichen Institutionen, der Vervollkommnung fähig; aber Keiner von uns darf vergessen, daß neben dem Vortheile der Verbesserung die Gefahr der Neuerung steht.

„Andere wichtige Gegenstände genug bieten sich Ihren Arbeiten dar.

„Die Religion wieder zur Blüthe zu bringen, die Sitten zu läutern, die Freiheit auf die Achtung vor den Gesetzen zu gründen, diese Gesetze immer mehr mit diesen großen Absichten in Uebereinstimmung zu bringen, dem Kredit aufzuhelfen, die Armee wieder neu zu bilden, die Wunden zu heilen, von denen der Busen unseres Vaterlandes nur zu sehr zerrissen worden, endlich die Ruhe im Innern zu sichern und Frankreich dadurch nach Außen in Achtung zu setzen: dies sind die Aufgaben, denen wir Alle unsere Kräfte weihen müssen.

„Ich schmeichle mir nicht, daß so viel Gutes das Werk einer Sitzung sein könne; aber wenn man am Ende der gegenwärtigen Gesetzgebung wahrnimmt, daß wir uns diesem Ziele genähert haben, müssen wir mit uns zufrieden sein. Ich werde nichts dabei sparen, und um es zu erreichen, zähle ich, meine Herrn, auf Ihre kräftigste Mitwirkung."

26.

Trauer, Bestürzung, Hoffnung, Ergebung, Liebe und Zorn hatten Gesicht und Haltung der Versammlung und der Galerien bei den verschiedenen Paragraphen der Rede des Königs abwechslungsweise umdüstert, niedergeschlagen, gebleicht, gerührt oder aufgebracht. Thränen rollten aus den Augen der Abgeordneten der Departemente und Städte, welche vom französischen Gebiete ausgeschlossen werden sollten. Das Vaterland wollte selbst im Unglücke alle seine Kinder behalten. Man kannte im Publikum das Maß der Opfer noch nicht, die dem Herzen Frankreichs auferlegt worden. Man zitterte, sie zu erfahren. Die Verpflichtungen, welche der König und seine Familie von Neuem gegen die Charte übernahmen, erregten, wo nicht Murren, doch wenigstens Gekicher auf den Galerien. Alles, was das Königthum beschränkt, beschränkte ihren Enthusiasmus und erinnerte an einen Vertrag mit der Revolution. Die Regierung sollte nach den Salons jener Epoche nur der Triumph über die Einrichtungen und die Menschen sein, die ihnen verabscheute Erinnerungen zurückriefen.

Die Vergangenheit sollte ohne Mischung und ohne Vergleich mit der Zukunft im Könige wieder auferstehen. Die Zugeständnisse erschienen ihnen als Schwäche, die Weisheit als Feigheit. Niemand verlangt mit mehr Ungeduld, ohne Mäßigung zu regieren, als die Parteien ohne Macht, die eben erst aus Kraftlosigkeit zusammengesunken sind. Sie glauben ihre Demüthigung durch ihre Insolenz wieder aufzuheben.

In diesem Falle befand sich damals jener Theil der erbitterten Aristokratie, der vom Aventin des Adels zurückgekommen war, welchen man die Vorstadt Saint-Germain nannte. Zorn und Hoffnung verwirrten seinen Geist. Der Genius der Emigration rächte sich in Worten an Frankreich. Nachdem sie geächtet worden war, wollte sie ächten, sie suchte im Könige keinen Zügel, sondern ein Werkzeug. Sie hatte für den Grafen von Artois und die zahlreichen Abgeordneten seiner Partei Beifallsrufe, Lächeln, Zeichen des Einverständnisses, welche ihm sagten: „Regieren Sie zum Voraus, unser Herz ist mit Ihnen.“

27.

Gleich sehr besorgt für seinen Ruf als schriftstellerischer Fürst, wie als gesetzgebender König, hatte der König diese der Lage und den Ereignissen vollkommen angemessene Rede selbst entworfen und mit eigener Hand geschrieben. Sie hatte den Takt der Feierlichkeiten und wußte der öffentlichen Meinung Rechnung zu tragen. Ehe sie der König hielt, hatte er sie seinem Ministerrathe und seiner Familie vorgelesen; er hatte verlangt, daß der Graf von Artois, der Fürst von Condé, der Herzog von Angoulême, der Herzog von Berry, alle Prinzen seines Hauses, wie er, bei der Rückkehr aus ihrem zweiten Exile den Eid auf die Charte, den sie am 18. März geleistet hatten, erneuern sollten. Heute in voller Freiheit und unter dem Schutze von zwölfmalhunderttausend Bajonneten eingegangen, die das Gewissen gegen jeden Zwang von Seiten des Volkes sicherstellten, erschien diese Verpflichtung dem Könige als ein Akt von hoher moralischer Würde und hochherziger Politik. Er hatte überdies den Ehrgeiz, den einzigen, der seinen Jahren und seiner Natur gestattet war, den Ruf eines Gründers von Institutionen in der Geschichte zu hinterlassen. Er wollte, daß seine Erben im Angesichte der Nation und Europa's die Verpflichtung übernähmen, seine Institutionen zu achten.

Der Graf von Artois hatte einen Augenblick geschwankt. Eingefleischte Royalisten und einige überspannte Bischöfe, von denen er umgeben war, riethen ihm vom Eide auf eine Charte ab, welche der göttlichen Auktorität, die mit dem Blute der Könige in seinen Adern, mit dem Oele der Salbung auf sein Haupt rolle, menschliche Grenzen stecke. Der Theil der Geistlichkeit, welcher sich gegen das Concordat sträubte und mit der Einheit der Gewalt auch die Einheit des Cultus wieder herstellen wollte, machte ihm ein Gewissen aus einer Charte, worin die abweichenden Culte geduldet waren. Der Fürst von Condé, der durch das Alter gelähmt war und der die Revolution auf den Schlachtfeldern nie anders anerkannt hatte, als um sie zu bekämpfen, weigerte sich ebenfalls, den Eid auf diese Revolution zu leisten. Die alten Höflinge und die Frauen, von denen er umgeben war, riethen ihm, seine Abwesenheit mit seiner Gebrechlichkeit zu motiviren.

Endlich gaben diese Prinzen weniger den Bitten des Königs, als den Vorstellungen Europa's nach. Sie hielten auf die Versprechungen ihres im Namen seiner Dynastie sprechenden Hauptes die Hand empor. Indessen verriethen sich diese Bedenklichkeiten und Einwendungen ihres Gewissens durch ihre Freunde in den beiden Kammern in dem Augenblicke, in welchem der Herzog von Richelieu vor dem Könige die Namen der Pairs und Abgeordneten aussprach, um ihnen den Eid abzufordern. Der Graf Jules von Polignac, ein junger Mann, der im vertrautesten Kreise des Grafen von Artois saß und sich der väterlichsten Gunst desselben erfreute, verweigerte den Eid. Herr von La Bourdonnaie, der Cardinal von Périgord, der Marschall von Vioménil antworteten nur durch ihr Stillschweigen auf den Aufruf ihres Namens. Ein Abgeordneter von Montauban, Namens Domingon, erhob sich und verlangte das Wort, um sich über seine Weigerung zu erklären. Gleich sehr verlegen, dem Gewissen eines Abgeordneten das Wort zu ver-

weigern und den König eine Reklamation vernehmen zu lassen, welche eine Beleidigung sein konnte, sah der Herzog von Richelieu den König an, erholte sich Raths bei seiner Geberde und antwortete: seit undenklichen Zeiten verbieten die Gebräuche der Monarchie den Unterthanen, in Gegenwart des Fürsten ohne dessen Ermächtigung zu sprechen.

Diese Zeichen einer Auflehnung des Herzens gegen den Geist der Charte genügten dem Grafen von Artois und seinem Hofe. Sie enthielten eine stillschweigende Protestation oder Vorbehalt, welche die Zeit unter den Trümmern dieser Freiheiten ausbrüten konnte. Der König sah in ihrer geringen Anzahl eine Anerkennung seiner Weisheit durch die beinahe einhellige Uebereinstimmung der Nation. Seine Rückkehr in die Tuilerien war ein populärer Triumph, der ihn hinreichend an der Kälte oder dem Murren seines eigenen Hofes rächte. Ein Theil der Aristokratie und der Kirche hatte protestirt, die Nation in Masse stimmte bei und applaudirte. Fester in seinen Entschlüssen, als man damals von ihm glaubte, entwand sich dieser Fürst bereits mit beharrlicher Energie den Zumuthungen der Familie, der Kaste und der Priesterschaft, um seinen Stützpunkt in der öffentlichen Vernunft und seine Popularität in der Zukunft zu suchen. Die Familie war gegen ihn erbittert, die Emigration rebellisch, die Kirche aufgebracht, sein Volk freundlich und dankbar.

28.

Die Kammer schlug den parlamentarischen Gebräuchen gemäß drei Candidaten vor, unter welchen der König selbst den Präsidenten der Versammlung bezeichnen sollte. Herr Lainé, durch den Bürgermuth verherrlicht, den er binnen fünfzehn Monaten zweimal bis zur Herausforderung des Todes gezeigt hatte, war der größte Bürger der Nation. Die Versammlung, damals noch gerecht, weil sie neu war, gab Herrn Lainé ein-

hellig ihre Stimme. Der König war glücklich, den Mann der Freiheit gegen die Tyrannei und des Rechtes gegen die Insurrektion zu wählen. Herr von Lainé war die Persönlichkeit einer liberalen Charte. Niemand konnte das Volk besser vor seinem Könige, den liberalen König vor einem freien Volke vertreten. Er war der Bürger im treuen Unterthanen, der treue Unterthan im Bürger, der Mann der beiden Epochen. Diese Wahl wurde von allen Gewissen mit Beifall aufgenommen. Sie war mehr als eine Erklärung, sie war ein Symbol.

29.

„Meine Herrn," sagte Lainé, von der Präsidentschaft Besitz ergreifend, „das herrschende Gefühl der Franzosen, das Gefühl, in das Sie sich ganz versenken, das Gefühl der Drangsale des Vaterlandes macht die Dankbarkeit in mir verstummen. Wer könnte in der That unter diesem allgemeinen Jammer andere Wünsche nähren, andere Gedanken haben, als die Leiden zu mildern, die seit acht Monaten den König und Frankreich zu Boden drücken? Dennoch ist uns eine große Hoffnung gegeben. Der feierliche Eid, der in diesem Saale geleistet wurde, berechtigt uns zu dem Glauben, daß die Debatten über die politischen Fragen endlich vor einer Charte verstummen werden, welche die Meinungen vereinigt und die Interessen beruhigt. Zeigen wir, daß ein gemeinschaftliches Unglück die Charaktere erhebt!... Ueberlassen wir Gott, der die Völker heimsucht, das Gericht über die Könige, und umgeben wir den unsrigen mit aller Macht, deren er bedarf, um die Leidenschaften auszutilgen, die Spaltungen zu ersticken, Frankreich in Achtung zu setzen und die Freiheit in Schutz zu nehmen!"

Nicht sehr würdig, diese Worte zu hören, und unfähig, sie zu verstehen, antwortete die Kammer auf die Rede des Königs mit einem Tone peinlicher Ergebung in die Milde, der schon beim ersten Akte verrieth, daß sie der Krone ihre

Rachegefühle und ihre Repressalien aufzwängen, und daß sie ihre Regierung nur unter der Bedingung, sie zu beherrschen, achten würde.

„Mitten unter den Wünschen, die wir für die Eintracht nähren," sagte die Kammer, „ist es unsere Pflicht, Ihre Gerechtigkeit gegen Diejenigen anzurufen, die den Thron in Gefahr gesetzt haben; Ihre Milde ist ohne Grenzen gewesen, wir bitten Sie nicht um Zurücknahme derselben, aber wir beschwören Sie im Namen des Volkes selbst, des Opfers der Drangsale, deren Gewicht es zu Boden drückt, der Gerechtigkeit von da an den Lauf zu lassen, wo die Milde stehen geblieben ist. Mögen Diejenigen, welche sich, durch die Straflosigkeit ermuthigt, noch heute nicht scheuen, mit ihrer Rebellion zu prahlen, der gerechten Strenge der Tribunale überliefert werden. Die Kammer wird mit Eifer zur Vollendung der Gesetze mitwirken, welche zur Erfüllung dieses Wunsches erforderlich sind. Vertrauen Sie Ihre Auktorität nur reinen Händen an!"

Man fühlte in diesem ersten Wunsche die Ungeduld des Blutdurstes, in dem zweiten die Ungeduld des Gelüstes nach der königlichen Gewalt. Diese reinen Hände, eine Anspielung auf Fouché und Talleyrand, waren eine Beleidigung gegen den Fürsten selbst unter der Maske der Warnung. Der König fühlte sie im Innersten seines Herzens. Er begann mehr von seinen Freunden zu fürchten, als von seinen Feinden.

Die Kammer der Pairs, in welche Herr von Talleyrand gemäßigtere, in den Revolutionen erfahrenere, aber knechtischer gesinnte Männer gebracht hatte, wagte der Sprache der Kammer der Abgeordneten weder zu widersprechen, noch beizustimmen. Sie suchte den Wind, um den Mantel darnach zu hängen. Sie stammelte in einer dunkeln Adresse, in welcher die Formen der Paraphrase die Leere der Ideen ausfüllten, eine Antwort auf die Rede des Königs.

30.

Die Gesinnungen der Kammer der Abgeordneten, ganz im Einklange mit den Meinungen und Rachegefühlen des Grafen von Artois und der in Aussicht stehenden Regierung, welche diesen Prinzen umgab, beherrschten bald die Regierung des Königs und zwangen ihn, durch strenge Gesetze die Leidenschaft der Häupter der royalistischen Partei zu befriedigen.

Der Herzog von Richelieu, der in die Conferenzen und Unterhandlungen mit den Mächten wegen der Befreiung des französischen Bodens vertieft war, konnte den fremden Kabineten diese Strenge nicht versagen, die man Klugheit nannte. Er überließ zudem seinen Collegen, den Ministern des Kriegs, des Innern, der Justiz und der Polizei die Initiative der Gesetze und Maßregeln und die Leitung der Kammern. Die Unabhängigkeit Frankreichs wieder herzustellen; die Harmonie zwischen den verschiedenen Gliedern der königlichen Familie durch Zugeständnisse von Einfluß im Kabinete, welche zur Verhütung der Parteiungen im Palaste geeignet wären, zu erhalten; dem Könige eine persönliche Armee zu schaffen, die ihn später von den Prätorianern Napoleon's befreien würde; den unklugen und bereits grausamen Eifer des Royalismus zu mäßigen und dennoch zugleich den aufrührerischen Geist in der revolutionären Partei zu unterdrücken; im unruhigen Süden die Herrschaft der Gesetze wieder an die Stelle der blutdürstigen Wuth der Parteiungen treten zu lassen; die Eintracht zwischen der Regierung und den Kammern zu erhalten, so weit diese Eintracht der Regierung keine Feigheiten oder Verbrechen kosten würde; den Ausgewanderten zu schmeicheln, während er sie in Schranken hielt, das Volk zu beruhigen, die durch den Krieg und den Preis, womit es den Frieden hatte erkaufen müssen, zerrütteten Finanzen wieder herzustellen; den öffentlichen Kredit wieder zu heben und von ihm das Lösegeld des Vaterlandes

zu verlangen, indem er eine Last der Gegenwart auf die Zukunft wälzte, in allem Uebrigen Vieles dem Könige, seinem Bruder, der Zeit, den Ereignissen, dem freien Spiele der Meinungen in den Kammern, der allmähligen Erkaltung der Leidenschaften, jener Erschlaffung, welche in der Entwicklung der menschlichen Dinge den großen Convulsionen der Völker folgen, zu überlassen: dies war der herrschende Gedanke des Herzogs von Richelieu.

Seine Natur, seine Fähigkeiten, seine Gewohnheiten eigneten ihn nicht für die Einzelnheiten der Verwaltung, für die Umtriebe der Intrigue, für die Schmeicheleien des Hofes, für die Wortkämpfe auf den Tribünen mit den Parteien. Er war ein mehr klarsehender, als geübter, mehr generalisirender, als selbstthätiger Geist. Er bedurfte im Rathe Hände, die ihn bedienten, Stimmen, die ihn erklärten. Er verließ sich auf diese Hände und auf diese Stimmen. Er verließ sich vor Allem auf Herrn Decazes.

31.

Der Rath, obgleich einstimmig royalistisch, theilte sich in zwei verschiedene Schattirungen der Meinung. Herr von Vaublanc, der Herzog von Feltre, Herr Dubouchage gehörten vermöge der Uebertreibung ihres Eifers der Partei des Grafen von Artois; sie dienten den Gewaltthätigkeiten dieser Partei in allen ihren Rundschreiben, in allen ihren Operationen; Herr von Richelieu, Herr Decazes, Herr von Barbé-Marbois und Herr Corvetto gehörten der Partei des Königs. Aber diese beiden Meinungen verschmolzen im Rathe in einem gemeinschaftlichen Eifer für die Befestigung des Thrones.

Der König selbst, obgleich aufgeklärter, als sein Bruder, und gemäßigter, als seine eigene Partei, brachte aus seinem zweiten Exile eine gewisse Reue über seine Milde im Jahre 1814 und eine gewisse Neigung zu einer herbern Regierung

zurück, welche sehr natürlich bei einem Manne sind, der kaum erst solche Treulosigkeiten und solche Beschimpfungen erfahren hat. Das Ausland, die Nation, seine Familie verlangten Sicherheiten gegen die Wiederkehr der Drangsale von ihm, welche auf Allen lasteten. Man klagte mit lauter Stimme seine Schlaffheit an. Er hatte zu beweisen, daß er stark sei. Ein Wetteifer an Royalismus herrschte in diesem Augenblicke zwischen dem Hofe und ihm. Er wollte nicht zu weit hinter seinen Anhängern zurückbleiben, aus Furcht, sie möchten in seinem Bruder eine Persönlichkeit für den Thron suchen, der sich in seinem eigenen Hofe gegen ihn erheben würde. Er schien deßhalb mit Bereitwilligkeit den Aufforderungen zur Strenge nachzugeben, welche von den Tribünen, den Journalen, den Salons und den Zirkeln der royalistischen Abgeordneten unabläßig an seine Minister ergingen.

Drei Gesetzesentwürfe wurden in diesem Sinne im Schooße der Regierung verabredet und der Kammer vorgelegt: ein Gesetz gegen aufrührerische Rufe, ein Gesetz, welches die Garantien für persönliche Freiheit der Bürger suspendirte, endlich ein Gesetz, welches die alten peinlichen Gerichtshöfe, eine Art Revolutionstribunal der Monarchie, wieder herstellte.

32.

Das erste dieser Gesetze verhängte lange Einkerkerung über die Urheber aufrührerischer Rufe. Der Eingang überhäufte die der Restauration feindlich gegenüberstehenden Parteien mit den bittersten Beschimpfungen. Die Kammer nahm das Gesetz als ein blasses Abbild ihrer Rachegefühle mit Kälte auf. Das zweite, welches den Haß und die Drohung gegen die Revolution athmete, entlockte den parlamentarischen Parteien, deren Forderungen es befriedigte, Bezeigungen des Beifalls. Es war die temporäre Diktatur über die Freiheit der Bürger. Die Regierung selbst fand sie zu unumschränkt; aber die Privatgewaltthaten,

welche den Süden mit Blut überschwemmten, machten es in diesem Augenblicke den Ministern zur Nothwendigkeit, die Willkürherrschaft in die Hände der Regierung zu nehmen, um sie den Individuen zu entreißen. Es barg sich sogar etwas Menschenfreundliches unter dem Scheine dieser Strenge. Man wollte die Opfer durch das Gefängniß vor dem Meuchelmorde schützen. Die Diskussion, schüchtern auf Seite der Opposition, war unversöhnlich auf Seite der überspannten Royalisten. Herr von Argenson, der den Muth gehabt hatte, von dem Blute der Protestanten zu sprechen, das im Süden floß, wurde mit Gebrüll zur Ordnung gerufen, als wäre Anschuldigung des Verbrechens ein Verbrechen in den Ohren, welche nichts hören wollten.

„Glauben Sie denn hier noch auf dem Maifelde zu sein?" rief man ihm zu. Herr von Vaublanc bekämpfte, nicht mit der ruhigen Auktorität des Ministers, sondern mit der leidenschaftlichen Deklamation des Neubekehrten am Hofe, die Einwendungen des Herrn von Argenson. „Man bedarf eine außerordentliche Gewalt, die über der Wohlfahrt des Staates wache. Frankreich will seinen König mit ungeheurer Mehrheit!" rief er. Rufe: Es lebe der König! antworten ihm von allen monarchischen Bänken. Man besprach sich nicht mehr in Reden, sondern in Geberden und Geschrei. Das Gesetz wurde durch Abstimmung angenommen; kaum fünfzig Stimmen protestirten gegen das Uebermaß seiner Vorsichtsmaßregeln. Die Freiheit der Bürger war der Polizei preisgegeben.

33.

Bei der Diskussion des Gesetzes verlangten die Royalisten, welche die Deportation zu schonend fanden, mit lautem Geschrei den Tod. „Den Tod gegen die Elenden, welche die legitime Regierung zu bekämpfen suchten!" stimmte Humbert von Sesmaisons. „Den Tod gegen Diejenigen, welche eine andere

Fahne aufpflanzen werden, als die weiße!" stimmte Piet. „Lebenslängliche Galeeren," versetzte Joffe von Beauvoir; „seit der Rückkehr des Königs streichelt man das Verbrechen, statt es zu geißeln!" — „Nein, nein, den Tod! den Tod!" fiel Herr von Sesmaisons wieder ein. „Die Strafe der Vatermörder!" fügte Herr Bouin hinzu. Diese Wuthanfälle steigerten einander selbst, als wetteiferte man, wer dem Königthume die meisten Bürgschaften geben könnte. Jeder schien mit seiner Stimme seinen Namen der Geschichte als einen Fehdehandschuh gegen die Humanität hinzuwerfen. Man verbarg sich seinen Grimm nicht, man machte sich einen Anspruch auf die Achtung der Zukunft, einen Ruhm im Angesichte seiner Partei daraus. Die Zukunft hat in der That diese Ansprüche aufbewahrt, und sie entscheidet heute darüber.

34.

Am 17. November besprach man das Gesetz über die peinlichen Gerichtshöfe, diese Gerichtsbarkeit ohne Garantie wie die Willkür, ohne Appellation wie die Leidenschaft, ohne Gnade wie der Tod. Jedes Departement sollte eines dieser Tribunale haben, bestehend aus dem Oberrichter und vier Assessoren. Sie hielten Gericht über alle politischen Verbrechen: die Complote, die Agitationen, die beschimpfenden Rufe gegen den König oder seine Familie. Die Strafen waren so ausgedehnt, als das Gesetz, von der Geldbuße bis zum Tode. Der Oberrichter suchte das Verbrechen auf und zeigte es an, man erkundigte sich binnen vierundzwanzig Stunden, man fällte ungesäumt den Spruch, man vollstreckte das Urtheil ohne Berufung. Der Verdacht war zum Verbrechen erhoben.

Der Blutdurst war so ansteckend und der öffentliche Grimm ahnete so wenig die Reue, welche solche Gesetze später im Gewissen der Völker erwecken, daß zwei Männer, welche sich später durch ihre Einsichten und durch die Erhabenheit und

Mäßigung ihres Charakters einen großen Namen erwarben, Cuvier, auf ewige Zeiten berühmt in der Wissenschaft, und Royer-Collard, der Typus der Philosophie in den Staatsgeschäften, dieses Gesetz als eine Nothwendigkeit des Tages unterstützten. Von der Leidenschaft seines Royalismus hingerissen, die ihn nur in seiner Sache Gerechtigkeit erblicken ließ, verlangte sogar ein Abgeordneter, daß man einen Theil der übrigen Tribunale aufheben und die Unentlaßbarkeit der Richter auf ein Jahr lang abschaffen sollte, um die Furcht vor einer Absetzung auf ihren Urtheilen lasten zu lassen.

Dies hieß den Schrecken bis in die Seele der Richter werfen, wo die Weisheit überall die Unparteilichkeit unter den Schutz der Unabhängigkeit der Regierung gestellt hat. Eine Menge derartiger Vorschläge steigerten die Leidenschaft.

35.

Die Kammer der Pairs ließ bei der Besprechung dieser Gesetze dumpfes Murren und laute Protestationen durch den Mund derselben Männer vernehmen, die unter dem Convente dem Schwerte der andern Parteien getrotzt hatten. Der Heldensinn der Revolutionen findet sich nicht bei den Männern des Uebermaßes, sondern bei den Männern der Mäßigung. Lanjuinais war in der Kammer der Pairs wieder derselbe, der er vor dem Schrecken gewesen war. Er wagte seinen Freunden die Wahrheit zu sagen, wie er sie seinen Feinden gesagt hatte.

„Euer Gesetz ist ungerecht, weil es aus dem Verdachte ein Verbrechen macht, weil es den Verdächtigen vor die Richter stellt, welche vom Ankläger abhängen! Es ist das Gesetz von 1793, noch besser darauf berechnet, jede Einbildungskraft einzuschüchtern, jedes Gewissen zu knechten! Rom und England selbst hatten zur Zeit der öffentlichen Gefahren solche Gesetze nicht.“ Die Pairs, abwechslungsweise Opfer und Werkzeuge der Willkür, um die man sie anflehte, entrüsteten sich bei der Stimme

Lanjuinais', wie sich die Leidenschaft entrüstet, wenn man sie durch eine Wahrheit stört.

Boissy d'Anglas, Marmont, Lenoir Laroche läugneten zwar die Nothwendigkeit strenger Gesetze nicht, suchten aber die Willkür und Unverantwortlichkeit dieser Tribunale zu beschränken, Fontanes, ein gebildeter und sanfter Mann, aber Freund des Despotismus unter allen Namen, vertheidigte sie durch jenen ewigen Grundsatz, welcher alle Diktaturen rechtfertigt: daß das erste Bedürfniß aller Gesellschaften die Ordnung und nicht die Freiheit sei: ein wahres Axiom für die Zeiten und die Menschen, welche Ordnung und Recht trennen, die in den vollendeten und moralischen Civilisationen nicht getrennt werden können. Der Herzog von Brissac, in derselben Schule des Kaiserreiches erzogen, fand diese Gesetze nachsichtig. Die härtesten Vorschläge unter der Restauration gingen beinahe immer von den Männern aus, welche sich unter die Zwingherrschaft der Kaiserregierung geschmiegt hatten und Mitschuldige der Tyrannei Napoleon's waren.

Das Gesetz wurde von dieser Versammlung mit dem unverhehlten Bedauern angenommen, daß sie nicht unbedingtere und wirksamere Gesetze anzunehmen hatte. Es stellte sich klar heraus, daß die Pairskammer den Gewaltthätigkeiten der Abgeordnetenkammer weder Mäßigung, noch Hindernisse entgegensetzen würde. Herr von Talleyrand und Fouché hatten mit den lebenden Trümmern aller revolutionären Regierungen und aller Höfe weder den Bürgermuth, noch die Unabhängigkeit und Würde der Charaktere in diesen Senat eingeführt. Die Kammer der Abgeordneten hatte die Leidenschaften der Zeit, die Kammer der Pairs hatte den Knechtsinn derselben. Sie war das Dépôt von dreißig Revolutionsjahren, wo die Höflinge von Hartwell, die Seïde Napoleon's, die Revolutionsmänner von 89, die Gesetzgeber des Kaiserreichs, die erschöpften Kriegsmänner nur in einer gemeinschaftlichen Erschlaffung und in ihrer banalen

Gefälligkeit gegen alle Gewalten zusammentrafen, die sie in ihren Titeln, ihrem Vermögen, ihren Würden und ihrer Ruhe schützten. Wenige Ausnahmen bildeten mehr einen Contrast, als eine Opposition gegen den allgemeinen Geist der Unterwürfigkeit und Schmeichelei. Die Nationalaristokratie bestand nicht mehr. Der Cardinal von Richelieu hatte sie getödtet; sie konnte in Frankreich in einem Senate nur durch die Hofaristokratie ersetzt werden, welche zur Kriecherei, nicht zum Widerstande geschaffen war.

36.

Der Herzog von Fitz-James, ein Nachkomme der Stuarts, dem Grafen von Artois ergeben, ein Mann von leichtem Kopfe, warmem Herzen, edler Seele und natürlicher Beredsamkeit, mehr als irgend ein Anderer von den Freunden des Prinzen dazu geeignet, eine Rolle im Parlamente zu übernehmen und die Stimme und die Doktrinen Cazalès' wieder ins Leben zu rufen, machte den Versuch, den Herzog von Angoulême zu popularisiren, indem er der Kammer vorschlug, ihren Dank gegen diesen Fürsten dafür auszusprechen, daß er den Süden vor dem Einfalle der Spanier bewahrt hätte. Der Prinz verdiente diese Anerkennung.

Der Graf von Artois lehnte sie mit einem Anstande und einer Bescheidenheit als Vater ab, welche Frankreich rührten. „Verzeihen Sie," sagte er, zum ersten Male in seinem Leben die Tribüne besteigend, „der Bewegung eines Vaters, der das Lob eines Sohnes hört, welcher seine und Frankreichs ganze Liebe verdient. Er ist abwesend, und an mir ist es, sein Dollmetscher zu sein. Wenn er das Glück gehabt hätte, den Muth, den Sie in ihm ehren wollen, gegen die äußern Feinde Frankreichs zu entwickeln, so würde ein solcher Lohn meiner Freude und seinem Ruhme die Krone aufsetzen. Aber Franzose, französischer Prinz, wie kann mein Sohn vergessen, daß er sich

genöthigt sah, gegen irregeleitete Franzosen zu kämpfen? Erlauben Sie, daß ich für meinen Sohn einen Dank ablehne, den er auf diesem Wege erworben hat!"

Die Versammlung gab dieser Bedenklichkeit des Thronerben Gehör, und der Herzog von Fitz-James ließ, indem er seinen Vorschlag zurückzog, seinen Herrn die Ehre dieser Ablehnung ernten. Diese Rücksicht auf die Trauer des Vaterlands gewann dem Grafen von Artois wieder Herzen.

Der König sah nicht ohne Argwohn die Prinzen seines Hauses die Tribüne besteigen oder in der Kammer der Pairs entscheiden. Die Opposition wäre verderblich gewesen. Die Popularität selbst war in Reihen gefährlich, die so nahe am Throne standen. Der König konnte, während er seinem Bruder zu seinem oratorischen Erfolge Glück wünschte, den Herzog von Orleans nicht vergessen, dessen Rolle als Tribun in der Kammer der Pairs, wenn sie dieser Prinz übernehmen wollte, das Reich in Bewegung setzen und selbst den Thron bedrohen würde.

37.

Der Herzog von Orleans, der, wie wir gesehen haben, seit 1814 ein zwar untadelhaftes, aber zweideutiges Benehmen beobachtet, während seiner Anwesenheit in Lille der Armee geschmeichelt, der dreifarbigen Fahne freundliche Erinnerungen bewahrt, eine Reise nach England angetreten, während der hundert Tage sich in London aufgehalten und mit aller Gewandtheit seine Sache von der Sache Gents zu trennen gewußt hatte, war vor Kurzem nach Frankreich zurückgekehrt. Seine verdächtige Haltung in England, wo ihn die liberalsten Mitglieder der Opposition aufsuchten und ihn als Contrast gegen die Impopularität seines Geschlechts darstellten; die Gerüchte, die während der hundert Tage von einem orleanistischen Complote, dessen Mitschuldiger nicht, aber dessen Fahne er war, in Frankreich in Umlauf gekommen waren; der unterbrochene

Marsch der Generale Lallemand und ihrer Armeecorps gegen Paris, ein Räthsel, dessen wahre Auflösung ohne sein Wissen er war; sein geschmeidiger Charakter am Hofe; seine durch alle seine Handlungen hindurchschimmernden, obgleich durch seine Worte verschleierten Meinungen im Publikum; sein Rang, welcher Ehrfurcht gebot, während ihm seine Unabhängigkeit die Popularität gestattete; seine ausgezeichneten, obgleich jener zweiten Ordnung angehörenden Talente, welche die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, ohne den Neid zu wecken; die Erinnerungen der Revolution, die ihn mit einem doppelten Interesse umgaben; der Mann von 1792 für die Patrioten, der Ausgewanderte für die Royalisten; der Mitschuldige für die Einen, das Opfer für die Andern; Bürger für Diese, Prinz für Jene, achtungswürdig für Alle; das Alles stempelte den Herzog von Orleans zu einer Macht und zugleich zu einer Drohung für die Monarchie. Der König fühlte sich mit Recht durch die geflissentliche Absonderung beleidigt, in welcher sich dieser Prinz während des Genter Interregnums von ihm und den übrigen Prinzen seines Hauses gehalten hatte. Der Herzog von Orleans hatte nach der Niederlage von Waterloo zu seiner Rechtfertigung ausstreuen lassen, daß er auf ausdrücklichen Befehl des Königs die Waffen nicht gegen sein Vaterland ergriffen hätte. Der König, der das Gegentheil wußte, verzieh ihm ungern eine Zweiseitigkeit der Rolle und der Worte, aus welcher dieser Prinz Vortheil zog, wenn er nicht darein willigte. Indessen hatte er sich seiner Rückkehr nach Frankreich nach der Wiederherstellung seines Thrones nicht widersetzt.

Die Herzogin von Orleans, die Mutter dieses Prinzen, eine Tochter des Herzogs von Penthièvre, Wittwe Philipp Egalité's, war von ihrem Sohne ersucht worden, durch Vermittlung bei dem Könige seine Rückkehr, seine Aussöhnung, seine Wiedereinsetzung in seine unermeßlichen Güter, die Apanagen seines Hauses, und alle Titel und königliche Gnaden-

bezeigungen, die der Gegenstand seines Ehrgeizes waren, für ihn auszuwirken. Diese Fürstin, das Opfer der Revolution, die tugendhafte Gemahlin eines verdorbenen Gatten, eine tadellose Wittwe, eine zärtliche Mutter, durch ihren Namen, durch ihr Unglück, durch ihre Verbannung, durch ihre Gesinnung ein treues Glied des königlichen Hauses, war eine natürliche und verehrte Mittlerin beim Hofe. Sie hatte sich für ihren Sohn verbürgt und Ludwig XVIII. mit leichter Mühe vermocht, seinen Argwohn zu vergessen und dem Herzog alle Gunstbezeigungen zu gewähren, welche ihn durch die Dankbarkeit wieder an die königliche Familie fesseln konnten. Der König hatte mit der hohen Aufrichtigkeit eines Familienhauptes mit ihm gesprochen, welches nichts für sich selbst fürchtet und den verdächtigen Ehrgeiz durch das wohlverstandene Interesse, diese Moral des Ehrgeizes, bekämpft.

„Sie sind mein Vetter," hatte er zum Prinzen gesagt: „Sie sind der Prinz von Geblüt, der nach dem Herzoge von Berry zunächst am Throne steht. Sie haben mehr Aussicht auf den Thron auf dem Wege des Rechts, als auf dem Wege der Usurpation. Ich glaube auch eben so sehr an Ihren gesunden Verstand, als an Ihr gesundes Herz. Ich bin ruhig, Sie befinden sich in einer jener glücklichen Lagen, wo die Tugend mehr Vortheil aus der Größe, als aus dem Ehrgeize zieht."

Der König hatte diese Worte durch die gesetzliche und unwiderrufliche Bestätigung im Besitze der reichen Güter seiner Apanage bekräftigt, welcher dem Herzoge von Orleans bisher nur durch ein widerrufliches Wort des Königs zurückerkannt war.

Der Prinz hatte dem Könige seine Unschuld, seine Dankbarkeit, seine unwandelbare Treue zugeschworen. Er war in die Kammer der Pairs gerufen worden, um Sitz und Stimme mit den Prinzen der königlichen Familie daselbst einzunehmen. Aber obgleich er im Publikum stumm, am Hofe ehrfurchtsvoll war, straften doch seine Freundlichkeit gegen die öffentliche

Meinung, seine Schmeicheleien gegen die im Entstehen begriffene Opposition, sein beinahe ausschließlich aus den Trümmern des Kaiserreiches und der Armee gebildeter Hof, sein Benehmen im Palaste außerhalb desselben stillschweigend Lügen. Die Großmuth Ludwig's XVIII. war nicht hintergangen, aber sie war mit Recht wachsam. Er that den Prinzen seines Hauses zu wissen, daß ihm ihre Anwesenheit in den Sitzungen der Pairskammer unangenehm sei. Er beschönigte diese Bemerkung mit der Unziemlichkeit, die für Glieder seiner Familie in einer Bekämpfung der Akte seines Ministeriums durch ihr Wort oder ihr Votum, und in der noch größern Unziemlichkeit, die für so nahe am Throne stehende Prinzen in einer Stimmgebung bei den großen politischen Prozessen liege, welche mit Nächstem in der zum Staatstribunale gewordenen Kammer der Pairs entschieden werden sollten. Die Prinzen gehorchten.

38.

Die Reden und Abstimmungen über die drei vom Ministerium vorgeschlagenen Gesetze der Strenge waren in der ersten Kammer eben so unheimlich, als in der zweiten. Derselbe Geist athmete in beiden Versammlungen. Die Bessern unterwarfen sich seinem finstern Einflusse. Herr von Rougé verlangte Todesstrafe gegen Diejenigen, welche eine andere Fahne aufpflanzen würden, als die weiße. „War nicht eine Fahne, die in Grenoble aufgepflanzt wurde, die Ursache unserer letzten Unglücksfälle?“ sagte er. Herr von Chateaubriand entrüstete sich mit Recht über den Artikel des Gesetzentwurfes, der eine Strafe über Diejenigen verhängte, welche die Rechtmäßigkeit des Besitzes der Nationalgüter bedrohen würden.

„Eine barbarische Bestimmung,“ sagte er, „die den geplünderten unglücklichen Ausgewanderten treffen wird, welchen ein auf seinen Herd eifersüchtiger Käufer bei einigen Thränen oder Seufzern am Grabe seines Vaters überrascht! Wie kann

man ein Stillschweigen gebieten, das im Nothfalle selbst die Steine brechen würden, welche zur Grenzmarke des Erbtheiles dienen, das man den Besitzern sichern will?"

„Welchem Verbrechen wollen Sie den Tod vorbehalten?" sagte Herr von Frondeville; „haben wir Inseln, um solche Ungeheuer darauf zu verbannen? Einer von den unheilvollen Uebelständen unserer Zeit ist jene kalte Philosophie, welche den entsetzlichsten Greuelthaten die mildesten Strafen zur Seite stellt. Bedrohen wir den Vatermörder mit dem Tode, und wir werden dem Vatermorde zuvorkommen!"

Somit setzte man die Strafe, welche tödtet, an die Stelle der Strafe, welche bessert, und Mensch zu sein wurde zum Verbrechen in den Augen dieser Rächer der Menschheit, welche selbst aus dem Exile zurückkamen und ihr Blut unter allen Schaffoten der Revolution hatten. Der Vertheidiger Ludwig's XVI., de Sèze selbst, der ein erlauchtes Haupt mit so viel Ruhm dem politischen Beile streitig gemacht hatte, verlangte heute von den Gesetzen den Tod. Alles athmete die Repressalien der Contrerevolution. Das Blut mußte mit Nächstem fließen. Es floß bereits von der Hand des Volkes in den schwärmerischen Provinzen Frankreichs. Die Gesetze wollten das Schwert den Händen des Volkes entreißen, nicht um es zu entwaffnen, sondern um es nachzuahmen.

Dreiunddreißigstes Buch.

Der Schrecken von 1815 — Zustand von Paris — Lage des Südens — Blutscenen in Marseille — Ermordung des Marschalls Brune in Avignon — Blutscenen in Nîmes — Die Verdets — Intervention des Herzogs von Angoulême — Heldenmuth des Generals Lagarde — Ermordung des Generals Ramel in Toulouse — Die Zwillinge von la Réole — Ihre Verurtheilung — Ihr Tod — Labedoyère — Seine Reise nach Paris — Seine Verhaftung — Seine Verurtheilung — Sein Tod.

1.

Die einander feindlich gegenüberstehenden, aber den gemäßigten Charakter des Klima's und der Sitten an sich tragenden Meinungen hatten während der zahlreichen politischen Umgestaltungen, die wir so eben erzählt haben, die Hauptstadt noch mit keinem Blute geröthet. Das Schauspiel der Schaffote des Schreckens während der achtzehn Schlachtmonate des Conventes hatte Paris mit Blut übersättigt und mit Abscheu vor demselben erfüllt. Die leichtfertigen Sitten, die dem Auge näher gelegenen Ereignisse, die zum Schauspiele und zur Nahrung der öffentlichen Neugierde geworden; der alltägliche Anblick der Erhebung, des Falles, der Wiedererhebung der Parteien und der Menschen; die zahlreichen Zerstreuungen, in welchen die Liebe wie der Zorn der Völker verdampft; die Anwesenheit einer Armee und einer Bürgerwehr, die der Menge aus der Nähe und im Augenblicke imponirte, und vor Allem die Unermeßlichkeit einer Stadt, wo die Bürger einander unbekannt, keine Antipathien des Kirchthurmes, der Religion, der Meinung und keinen im Tode erst erlöschenden persönlichen Groll nähren, hatten Paris vor Verbrechen bewahrt.

2.

Aber im Süden kochte es seit 1814. Die Geister haben ihr Klima, wie die Länder. Der Süden ist der Herd der französischen Einbildungskraft. Die Einbildungskraft ist das Maß der Anschauungsweise des Volkes. Sie ist das Organ, durch welches die größere oder geringere Empfänglichkeit die Eindrücke der Ereignisse, die ein Volk niederschlagen oder aufrichten, mit mehr oder weniger Passivität oder Energie empfängt oder zurückweist. Die südlichen Bevölkerungen Frankreichs sind die Bewegung und bisweilen der Schwindel des Vaterlandes. Aix hatte Mirabeau hervorgebracht im Jahre 89, Marseille hatte seine Söhne gesandt, den 10. August von 92 hervorzurufen, Avignon hatte im Jahre 1793 die Verbrechen Roms unter seinen Proscriptoren erreicht, Toulon hatte sich auf die Engländer, Nîmes auf die Protestanten geworfen, Lyon hatte sich gegen die Tyrannei der Revolution, von welcher diese plebejische Stadt einer der glühendsten Herde gewesen war, mit Schwert und Feuer bewaffnet; die Cevennen, die noch von den Hinrichtungen Ludwig's XIV. bluteten, nährten in der erblichen Opposition zweier abwechslungsweise verfolgter und verfolgender Culte Feuerbrände des Hasses, die durch die politischen Spaltungen unterhalten wurden.

Die Restauration hatte die Protestanten für die Erhaltung der Gewissensfreiheit zittern gemacht; sie hatten das unvermeidliche Bündniß zwischen den Abkömmlingen Ludwig's XIV. und den Nachfolgern Bossuet's gefürchtet; obgleich Republikaner im Herzen, hatten sie Napoleon bei seiner Rückkehr als Retter begrüßt. Ihre Freude hatte die Katholiken und die Royalisten gereizt, welche vor Begierde brannten, sich ihrerseits für die Beschimpfungen, die sie erduldet hatten, und für die augenblicklichen Triumphe ihrer Gegner zu rächen. Die Religion heiligte in ihren Augen ihren Haß. Die Nachricht von der

Niederlage bei Waterloo und der Abdankung Napoleon's sprengte das Siegel, das sie noch gehalten hatte. Das Volk des Südens schäumte vor Ungeduld und Grimm gegen die Soldaten, die den Angriff auf ihr Vaterland unterstützt hatten.

Marseille, die Vorgängerin in der Bewegung, konnte den Ruf: Es lebe der König! im Angesichte der Truppen des Generals Verdier, die noch: Es lebe der Kaiser! riefen, nicht mehr zurückhalten. Der General Verdier, ein alter Soldat aus den Kriegen von Aegypten und Spanien, aber ungeschickt in Behandlung des Aufruhrs, redet vergebens die Gruppen an. Man hält seine Mäßigung für Furcht. Das Feuer bricht aus; die Sturmglocke ertönt; die Royalisten, in ungeheurer Mehrheit auf dem Lande, eilen auf das Geläute der Glocken den Aufrührern der Stadt zu Hülfe.

Der General Verdier besaß eine hinreichende Truppenmacht, um Alles zu beherrschen; aber da er die Nachrichten von der Niederlage des Kaisers kannte und das französische Blut nicht umsonst vergießen wollte, zog er sich nach Toulon zurück und überließ Marseille und einen Theil der Provence der wilden Strömung seines Royalismus. Diese Menschlichkeit des Generals war den Imperialisten verderblich, die durch ihr Amt oder ihre Meinung der ungezügelten Wuth des Volkes bezeichnet waren. Das Gemetzel begann mit den unschuldigen Ueberresten jener Mamelucken, welche Napoleon einst aus Aegypten gebracht hatte, und welche still ihr Leben in einem Viertel von Marseille beschlossen, wo Sonne und Meer sie an den Orient erinnerten. Ihr unschuldiges Blut röthete die Fluten des Hafens. Man schonte weder ihre Weiber, noch ihre Kinder. Die rasenden Würger, Nachahmer der Septembermetzeleien, wütheten gegen diese alten Gefährten Napoleon's, im Glauben, mit ihrer Verstümmelung den verhaßten Ruhm zu verstümmeln, dessen lebende Zeugen sie waren. Das Volk gesellte ihren ins Meer gestürzten Leichen die Leichen einiger

Bürger der Stadt bei, welche sich durch ihre Anhänglichkeit an den Kaiser verhaßt gemacht hatten. Der Ermordung folgte die Plünderung. Die erschrockene Bürgerschaft griff endlich zu den Waffen und zügelte eine Bewegung, welche bei aller Schmeichelei gegen ihre Gesinnungen ihre Familien, ihren Herd und ihre Reichthümer bedrohte.

3.

Der Marschall Brune, der die Armee die Südens befehligte, vernahm in Toulon die Metzeleien von Marseille. Seine Soldaten wollten sie rächen; er hielt sie zurück und übergab den Oberbefehl dem Marquis von Rivière, dem vom Könige zur Verwaltung und Pacifikation des Südens abgesandten Commissär. Brune hatte während seiner Mission in Toulon nur die feste Neutralität der Haltung eines Generals gezeigt, der nicht nur das Vaterland gegen das Ausland schützt, sondern zugleich auch die Leidenschaft im Innern im Zaume halten will. Die Royalisten hatten ihm nichts vorzuwerfen, als seinen allzu bereitwilligen Gehorsam gegen die Befehle Napoleon's. Er hatte nicht gesäumt, sich dem Schicksale zu fügen und zur Vermeidung des Bürgerkriegs seine Armee zum zweiten Male Ludwig den Achtzehnten anerkennen zu lassen.

Nach Erfüllung dieser Pflicht verließ er Toulon und schlug den Weg nach Paris ein. Man rieth ihm vergeblich, sich einzuschiffen, damit er mit geringerer Gefahr in die Hauptstadt käme; man stellte ihm die Verwegenheit einer Landreise durch aufrührerische Bevölkerungen vor, weil sein Name eine verabscheute Sache in sich faßte und das Signal eines Verbrechens werden konnte. Brune baute auf seine Unschuld und seinen Muth.

Er verließ Toulon in der Nacht des 31. Juli. Beim Wechseln der Pferde in Aix wurde er erkannt, und die Wuth des Volkes, das sich um ihn zusammenrottete, ließ den Wagen kaum mehr

abfahren. Am Morgen des 2. August in Avignon angekommen, hielt er in einem Gasthofe der Stadt an, der in der Nähe der Rhone lag. Das Gerücht von seiner Anwesenheit verbreitete sich im Augenblicke unter jener müßigen Bevölkerung, welche in diesem Klima, wo man unter freiem Himmel lebt, die Quais, die Straßen und die öffentlichen Plätze bedeckt. Das geringste Gemurmel erzeugt eine Aufregung und eine Zusammenrottung unter diesem schlagfertigen und beweglichen Volke. Der Name des Marschalls Brune, das Opfer einer schändlichen Verleumdung, war in der Einbildungskraft des Südens gleichbedeutend mit einem großen Verbrechen geblieben. Man hatte ausgestreut, daß dieser Marschall, damals Handwerker und wilder Revolutionär, an den Septembermetzeleien von 1792 in den Gefängnissen von Paris Theil genommen und das blutige Haupt der schönen und unschuldigen Prinzessin von Lamballe durch die Straßen getragen habe.

Dieses unheilvolle Gerücht, das vergebens durch sein ganzes Leben als Soldat und sogar durch seine Abwesenheit von Paris im Augenblicke des Verbrechens Lügen gestraft wurde, cirkulirte in der Menge. Man fügte hinzu, daß dieser Seïd Bonaparte's nicht nach Paris zum Könige, sondern zur Armee der Loire sich begebe, um den Oberbefehl derselben zu übernehmen und als Zuchtmeister des Südens zurückzukehren. Auf diese durch Stimmen, welche beim Volke beglaubigt waren, unterhaltene Gerüchte wird der Gasthof, in welchem der Marschall abgestiegen ist, von einer zahllosen Menge angegriffen. Vergebens schließt und verrammelt man die Thüren. Vergebens gibt sich der Präfekt von Avignon, Herr von Saint-Chamont, der sich zufälliger Weise in demselben Gasthofe befindet, zu erkennen und zerstreut die Angreifenden ein erstes Mal; sie rotten sich vor der Mairie der Stadt aufs Neue zusammen. Herr Puy, Herr von Saint-Chamont, Herr von Balzac eilen mit einer Handvoll unerschrockener und hochherziger Bürger herbei, um

ihr Schlachtopfer diesen Rasenden zu entreißen; es gelingt ihnen durch Bitten und Energie ein zweites Mal, den Marschall zu befreien. Sein Wagen rollt gegen die Rhone; aber auf diesem kurzen Wege von Neuem angehalten, mit Geschrei angefallen, mit Steinen bedeckt, mit Messern bedroht, wird der Wagen ein drittes Mal in den Hof des Gasthauses zurückgeführt.

Der Präfekt, der Maire, die Offiziere, die Adjutanten, der Major Lambot, Commandant des Departements, Herr von Montagnat, Chef der Nationalgarde, Herr Hughes, beabschiedeter Oberstlieutenant in Avignon, stellen sich vor dem Thore auf, halten ihre Brust den Stürmenden entgegen und schwören dem Volke, es müsse über ihre Leichen weggehen, ehe es die Stadt mit dem Blute eines Marschalls von Frankreich besudle, der ohne Vertheidigung, ohne Verbrechen und ohne Urtheil geschlachtet werde. Da bricht das Geschrei des Volkes gegen diese Magistratspersonen und diese Bürger los; die Einen sind genöthigt, sich zurückzuziehen, um die Erbitterung nicht durch ihre Gegenwart zu verdoppeln; die Andern werden niedergeworfen, von der Menge unter die Füße getreten, im Staube geschleppt; der Major Lambot erhebt sich wieder und greift mit Hughes die Stürmenden mit dem Bajonnete an; sie fliehen, die Pforte des Gasthofes bleibt frei, Brune ist im Begriffe, wieder zu entrinnen. Herr von Balzac, Unterpräfekt der Stadt, bietet den Wüthenden der letzten Gruppe die Stirne. Man athmet wieder; aber in dem Augenblicke, in welchem sich die Ruhe auf dem Platze wieder herstellt, erschallt im Innern des Gasthofes ein tödtlicher Knall, und der Rauch mehrer Schüsse dringt durch das Fenster des Zimmers, in welchem der Marschall sein Schicksal erwartete. Einer der Mörder zeigt sich, das abgeschossene Gewehr in der Hand, auf dem Balkone und verkündigt dem Volke seinen feigen Triumph und seine Rache! Brune, auf dem Fußboden ausgestreckt, war nicht mehr. Eine Handvoll Verruchter hatten, den Versuch, durch das Thor ein-

zudringen, aufgebend, unbemerkt die Dächer der benachbarten Häuser erklommen und waren von dort, bis zu den Dachläden des Gasthofes kletternd, in das Zimmer gedrungen, wo sich Brune befreit glaubte. Er las in diesem Augenblicke, um sich zu stärken und unter so viel Haß zu trösten, einen liebevollen und zärtlichen Brief seiner Frau. Im Angesichte seiner Mörder stehend, erblaßte er nicht und erniedrigte sich nicht zu Bitten. — „Was wollt Ihr von mir?" sagte er mit ruhiger Stimme zu ihnen. Ein erster Pistolenschuß antwortet ihm; aber er hat den Lauf mit einer Geberde abgewendet und die verlorene Kugel trifft ins Blaue. Ein zweiter Schuß, aus einem Carabiner, trifft ihn in den Kopf und streckt ihn todt zu den Füßen seiner Mörder nieder. Ein Freudengeheul feiert dieses Verbrechen in den Reihen der Menge.

Vergebens erklärten die Behörden, um diese Schmach von der Stadt abzuwälzen, in falschen Zeugnissen, der Marschall habe sich, durch den Zorn des Volkes erschreckt, mit eigener Hand den Tod gegeben. Das Volk widerlegt diese diensteifrige Lüge durch neue Rohheiten. Es verfolgt die Leiche des Marschalls noch im Tode, reißt sie aus dem Sarge, schleppt sie an den Füßen über das Pflaster, stürzt sie von der Brücke in die Fluten der Rhone und verfolgt, als wäre es nicht genug an einem Tode, den auf den Wellen treibenden Körper mit seinen Verwünschungen und seinen Schüssen. Der Strom wälzt die Leiche, die durch die Wuth der Bewohner oft von seinen Ufern wieder fortgestoßen wird, bis in eine vereinzelte Bucht zwischen Arles und Tarascon. Durch den Anblick eines todten Körpers auf den Sand gelockt, warfen sich die Raubvögel in Menge in den Schilf.

Ihr Flug zog die Aufmerksamkeit eines armen Fischers auf sie und ließ ihn den Körper des Marschalls entdecken, dessen Name und tragischer Tod bis zu ihm gelangt waren. Er begrub ihn allein im Dunkel der Nacht, aus Furcht, seine

Pietät sogar möchte ihm zum Verbrechen gemacht werden. Erst zwei Jahre nachher offenbarte er das Geheimniß dieser Bestattung. Sie erinnerte an das Leichenbegängniß des Pompejus am Strande Aegyptens durch die Hände eines alten römischen Soldaten, der den Scheiterhaufen seines Feldherrn anzündete.

Dieses Verbrechen war nicht das Verbrechen der Regierung; es war das Verbrechen des fanatischen Royalismus im Süden. Es war das Signal zu andern Verbrechen des Volkes, welche diese Provinzen mehre Monate lang in Bestürzung setzten, um ihre Ehre brachten und mit Blut überschwemmten. In Nimes, einer Stadt, die etwas von der Majestät Roms in ihren Monumenten und von der Rohheit des Transteveriner Charakters in ihren Sitten bewahrt hatte, erreichte die Meinungswuth, verdoppelt durch die Glaubenswuth, die Barbareien von 1793 in Avignon und in Paris. Die Verdets, organisirte Würgerbanden unter der entweihten Fahne der Religion und des Königthums, durchzogen Felder, Dörfer, Städte. Unter dem Vorwande, an den Protestanten die Mitschuld mit den Bonapartisten zu rächen, mordeten sie in Masse die Familien, die ihrem Dolche bezeichnet wurden. Nachdem sie das Schloß von Vaquerville geplündert und die Einwohner lebendig in ihren angezündeten Häusern verbrannt hatten, um welche sie bei der Musik des Geheules der Opfer Reigen tanzten, rissen sie die Leiche einer fünfzehnjährigen Jungfrau aus dem Grabe, traten sie mit Füßen und schändeten den todten Körper durch die viehischeste Entweihung. Tausende von Protestanten flohen aus ihren verwüsteten Häusern und irrten in den Wäldern und auf den Gebirgen umher. Der Schrecken oder der Tod jagte sie von Asyl zu Asyl.

Also zersprengt konnten sie bei den Wahlen nicht erscheinen, um ihr Recht als Bürger in Anspruch zu nehmen und Schirmherrn ihrer verfolgten Sekte anzurufen, die sie bei der Regierung vertheidigen würden.

4.

Der König seufzte über diese Verbrechen, die im Namen des Eifers begangen wurden, welcher seine Anhänger in diesen Provinzen verzehrte. Er wagte nicht gegen Freunde zu wüthen, er schämte sich Verruchte zu dulden. Er schickte den General Grafen von Lagarde, einen alten Adjutanten und Freund des Herzogs von Richelieu, einen Mann von Kopf, Herz und Tugend, Diplomat genug, um die royalistische Gesinnung, von welcher er selbst beseelt war, mit der unparteiischen Wiederherstellung der Ordnung und der Beschützung der Schlachtopfer, welche der Zweck seiner Sendung waren, mit Gewandtheit zu vereinigen, nach Nimes.

Der Graf von Lagarde trug in einem schwachen Körper einen männlichen Muth. Er verhehlte sich die Gefahr seiner Sendung nicht. Er hatte nur eine Handvoll Truppen. Kaum in Nimes angekommen, ließ er ohne Bedenken den Anführer der Agitatoren und Mörder, Trestaillon, festnehmen. Auf diesen Akt der hochherzigen Kühnheit überströmt die Wuth der Katholiken und Royalisten in Drohungen und Aufständen. Die fanatisirten Verdets und Freiwilligen rotten sich unter den Befehlen Servan's und Truphémy's, würdige Rächer ihres Mitschuldigen Trestaillon, zusammen. Die Truppen sind diesen Föderirten des Verbrechens an Zahl nicht gewachsen.

Der Präfekt, Herr Darbaud von Jouque, ein gemäßigter, aber fester Charakter, von Herrn Decazes beauftragt, die Leidenschaften an diesen Gestaden der Rhone zu zügeln, hebt die Unzulänglichkeit des militärischen Widerstandes dringend hervor. Er beschwur den Herzog von Angoulême, der den Süden durchreiste, durch seine Gegenwart den Fanatismus dieser Bevölkerung zu befriedigen und zugleich einzuschüchtern. Der Herzog von Angoulême, der von der Weisheit des Königs geleitet wurde und niemals vor einer Pflicht zurückbebte, warf sich

zwischen die Opfer und die Henker. Er hörte die Protestanten, er besänftigte die Katholiken. Er war durchaus unzugänglich für die Bitten der Geistlichkeit, der Weiber und der einflußreichen Beschützer Trestaillon's, welche ihn um Freilassung dieses Verbrechers anzuflehen wagten. „Nein,“ sagte er zu ihnen, „ich werde niemals die Mörder und die Mordbrenner gegen das Gesetz in Schutz nehmen.“ Er befahl die Eröffnung der protestantischen Tempel, welche der Schrecken geschlossen hatte und entfernte sich, die Sorge, sein Werk zu vollenden und das Land zu beruhigen, dem General Lagarde hinterlassend.

5.

Aber kaum hatte sich der Prinz entfernt, als sich die Kühnheit der Royalisten erneuerte. Die Katholiken wiegelten den Pöbel im Namen Gottes und des Königs auf und umzingelten während der Ceremonien des Cultus den vornehmsten protestantischen Tempel von Nîmes. Die Thore werden eingeschlagen, die Gläubigen zerstreut, der Prediger über den steinernen Fußboden des Heiligthums geschleppt, die Männer niedergeworfen, die Frauen unter schändlichen Martern entehrt. Der General Lagarde fliegt an der Spitze eines Regimentes herbei, wirft sich zu Pferde allein mitten unter die Wüthenden, sucht ihnen ihre Opfer zu entreißen und sie durch das Wort zur Menschlichkeit und Duldsamkeit zurückzuführen. Ohne Rücksicht und ohne Erbarmen für diese Hochherzigkeit eines wehrlosen Kriegers, der sich selbst preisgibt, um das Blut beider Parteien zu retten, umringen die Verdets und die Freiwilligen Lagarde und überschütten ihn mit Hohn, Beschimpfung und Steinen. Ein Nationalgardist, Namens Boivin, faßt mit der einen Hand das Pferd des Generals am Zügel, setzt ihm mit der andern die Pistole auf die Brust, gibt Feuer und durchfurcht den Busen Lagarde's mit Blei. Obgleich beinahe tödtlich verwundet, erhält sich Lagarde durch die Kraft seines Willens auf dem Sattel

seines Pferdes. Mit einer durch den Verlust seines in Strömen dahinfließenden Blutes geschwächten Stimme befiehlt er mitten unter hundert gegen ihn gezückten Schwertern dem Regimente, auf seine Mörder einzuhauen. Das Regiment wirft sich auf diese Menge und zerstreut sie. Man trägt den sterbenden General auf einer Bahre von Bajonneten weg.

Von diesen Blutscenen in Kenntniß gesetzt, kehrt der Herzog von Angoulême augenblicklich wieder um und übergibt Trestaillon und seine Gefährten der Gerechtigkeit. Die Gerechtigkeit, parteiisch oder eingeschüchtert, bleibt aus oder fürchtet. Die Obrigkeit von Nîmes spricht die Schuldigen frei. Das Volk, stets begeistert für Denjenigen, der seiner Raserei Dienste leistet, trägt Trestaillon im Triumphe weg. Boivin, der Mörder des Generals, der sein Verbrechen bekennt und sich dessen rühmt, wird von den Geschworenen freigesprochen, unter dem Vorwande, er habe nur Feuer gegeben, um sich zu vertheidigen. Royalismus, Glaube und Gerechtigkeit sind durch solche Urtheile gleich sehr entehrt.

6.

Toulouse ahmte die Agitationen und Wuthausbrüche von Nîmes nach; aber die Meinung fachte dort allein die Flamme der Bürgerwuth an. Der Glaube gesellte im Languedoc den Zwiespalt der Religion weniger zum Zwiespalte der Meinung; aber die Glut des südlichen Charakters blies dort ebenfalls die Flamme der Leidenschaft in die politischen Bewegungen.

Der König hatte den Oberbefehl über Toulouse dem General Ramel, einem alten Freiwilligen von 1792 übergeben, der sich durch seinen Muth und seine Dienste von Grad zu Grad geschwungen hatte. Mit dem Oberbefehle über die Wache des Rathes im Jahre 1797 betraut, in Folge des 18. Fructidor mit Pichegru und Carnot deportirt, für deren Mitschuldigen man ihn mit Unrecht gehalten hatte, von Guyana auf einer Scha-

luppe entwichen, während der letzten Jahre des Kaiserreichs nach Frankreich zurückgekehrt, war er von Napoleon in Spanien verwendet worden, aber stets der Vorliebe für die Bourbonen verdächtig gewesen. Nach seinem Exile mit Pichegru hatte Ramel, ein Soldat von Vermögen, sich geweigert, während der hundert Tage zu dienen. Diese in einer so veränderlichen Armee seltene Zurückhaltung hatte Ramel'n das Vertrauen der Royalisten gewonnen. Er bemühte sich, an den Ufern der Garonne den blutdürstigen Groll des Volkes gegen die flüchtigen Ueberreste der verabschiedeten Armee Napoleon's, welche diese Provinzen durchzogen, in Schranken zu halten. Einige dieser geächteten Offiziere, die sich der Rache des Volkes zu entziehen genöthigt waren, hatten ein hochherziges Asyl im Hause des Generals selbst gefunden. Dieses Mitleiden wurde ihm von den Royalisten zum Verbrechen ausgerechnet. Der Großmuth des Soldaten wurde der Name Verrath gegeben. Die royalistischen Freiwilligen, die nach dem Blute dieser Geächteten dürsteten, beschimpften Ramel offen. Er sprach den Entschluß aus, ihnen zu trotzen und sie aufzulösen.

Auf dieses Gerücht schaaren sie sich in Gruppen an den öffentlichen Orten zusammen und verschwören sich mit lauter Stimme zum Tode des Generals. Sie rufen die Führer und Banden der Landschaften zu sich in die Stadt. Sie halten in den Straßen unheildrohende Umzüge unter dem Gesange cynischer Strophen und unter dem Gebrülle blutdürstiger Rufe gegen den Mann, der sie allein im Zaume hält. Sie mischen unter diese Rufe den Ruf: Es lebe der König! um den Aufruhr mit einem Vorwande von Treue zu bedecken.

Am Abende des 15. August, während diese Kolonnen sich unter diesen wilden Gesängen wie wahnsinnig auf dem Carmeliterplatze drehen, trennt sich mit einem Male ein zum Voraus zu diesem Zweck geworbenes, verabredetes und bewaffnetes Detachement von dem Pöbelreigen, an dem es Theil genommen,

wirft sich mit einem Sprung auf das Hôtel des Generals, überfällt und entwaffnet die Wache, eilt über die Schwelle, fliegt die Treppe hinauf und steht vor Ramel.

„Was wollt Ihr?“ sagt er mit drohender Stimme und mit unempfindlichem Gesichte. „Dich tödten und in Dir einen Feind des Königs tödten,“ antwortet einer der Mörder, auf die Brust Ramel's zielend. Eine Schildwache stürzt sich auf das Gewehr und wendet den Schuß ab. Ramel zieht seinen Degen, entschlossen, als Held zu sterben, nicht als Opfer. Aber während dieser Bewegung, welche die Würger zurückscheucht, fällt ein anderer Schuß und durchbohrt den Leib des Generals, er sinkt auf den Boden neben die Leiche der Schildwache, welche erwürgt wurde, während sie ihn zu decken suchte. Seine Adjutanten und seine Offiziere fliegen mit dem Säbel in der Hand aus seinen Gemächern herbei, stoßen auf die beiden Sterbenden, greifen die Freiwilligen an und verfolgen sie bis auf den Platz. Man bringt Ramel auf sein Bett, ein Arzt kommt herbei, untersucht seine Wunde und findet sie tödtlich. Er verkündigt der aufrührerischen Menge, welche auf dem Platze brüllt, vom Fenster aus dieses verhängnißvolle Anzeichen, in der Hoffnung, seine Wuth dadurch zu besänftigen. „Um so besser,“ antworten ihm unversöhnliche Stimmen, „aber wollen ihn vollends abfertigen, dies wird sicherer sein.“

Bei diesen Worten demolirt die Menge einen Triumphbogen, der zum Empfange des Herzogs von Angoulême, welcher vor Kurzem erst hier gewesen, auf dem Platze errichtet war. Sie bedient sich der Balken und Pfeiler als Sturmböcke zur Zertrümmerung der Gitterthore des Hôtels. Sie werden gesprengt und die Soldaten, welche die Vorhalle bewachen, hingeschlachtet. Die Mörder stürmen hinauf und dringen bis in das Zimmer des Sterbenden. Der ihn behandelnde Arzt wirft sich zu ihren Füßen und fleht sie an, seine letzten Augenblicke zu schonen; seine Adjutanten decken sein Bett mit ihren Leibern und ihren

bloßen Degen. Ramel dagegen streckt die Arme nach seinen Mördern aus und beschwört sie, ihm vollends den Todesstoß zu geben, um den Schmerz abzukürzen, der seine Eingeweide zerreißt. Einer der Mörder haut ihn, den Hohn zum Verbrechen und den Sarcasmus zum Streiche gesellend, mit dem Säbel über das Gesicht. „Es ist, um dem General zu gehorchen," sagt dieser Verruchte lächelnd. Die übrigen ahmen ihn nach und bohren ihre Bajonnete unter Wiederholung desselben blutdürstigen Spottes um die Wette in den Leib Ramels. Ramel ist nur noch ein Stumpf ohne Glieder. Die Würger schlagen sich um die Ehre, ihre Waffen in sein Blut zu tauchen. Sie halten unter Triumphgesängen Umzüge um dieses blutige Lager.

Erst die Nacht und die Trunkenheit des Pöbels machten dieser, der Bluthochzeit vom Bartholomäusfeste und den Tagen des Septembers würdigen Scene ein Ende. Die Truppen, welche der Gouverneur der Provinz, Marschall Pérignon, sandte, kamen nur, um das Opfer zu begraben. Die Gerechtigkeit weigerte sich, wie zu Nimes, dasselbe zu rächen. Sie ließ die Erbitterung über die Henker durch die Langsamkeit des Justizganges erkalten; sie sprach die Anstifter frei und verurtheilte die Vollstrecker zu gelinden Strafen unter dem Vorwande, sie hätten nur auf eine Leiche eingehauen.

7.

Auf diese Art rächte sich lange Monate hindurch der Süden an den, der Mitschuld mit den Soldaten des Kaisers oder der Lauheit gegen die Bourbonen, oder der Abweichung vom fanatischen Glauben des Volkes verdächtigen Parteien. Man sah, daß die Rache eine Leidenschaft aller Parteien in diesem an Spanien und Italien, diese Länder der Leidenschaften und der Rache, grenzenden Klima war.

Die Royalisten von Paris, welche durch diese Attentate in Verlegenheit geriethen und sich derselben schämten, fanden es für gera-

thener, sie zu läugnen, als sie zu entschuldigen oder zu verfolgen. Ein Mann, dem die Menschlichkeit Muth gab, Herr von Argenson, wagte es allein, den Schrei so vieler Opfer auf der Tribüne der Kammer der Abgeordneten vernehmen zu lassen. Bei dem Worte Metzeleien, das der Redner aussprach, erhob sich die Kammer, eine vom Anstand gebotene Ungläubigkeit heuchelnd, mit Wuth gegen ihn und schloß ihm den Mund, wie einem Verleumder. Niemand durfte sagen, was Jedermann wußte. Das Verbrechen zur Anzeige bringen, war das höchste Verbrechen. Die schwärmerische Partei der Bourbonen trieb den Eifer für ihre Sache, nicht bis zur Billigung aber bis zum Stillschweigen, diese stumme Amnestie für die schändlichsten Greuelthaten.

8.

Bordeaux gährte unter denselben Leidenschaften, wie Marseille, Nimes, Avignon und Toulouse.

Zwei Zwillingsbrüder, Cäsar und Constantin Faucher, die in der kleinen Stadt la Réole wohnten, hatten die Laufbahn der Waffen bis zum Generalsgrade verfolgt. Des Verbrechens schuldig, die Rückkehr Napoleon's als eine Erinnerung ihres Soldatenlebens begrüßt und während der hundert Tage bürgerliche und militärische Stellen in der Gironde bekleidet zu haben, wurden sie der Unterhaltung eines Herdes des Bonapartismus in ihrem Vaterlande angeklagt. Drei Tage lang von einem Detachement Freiwilliger von Bordeaux und spanischer Soldaten in ihrem Hause abgesperrt, hatten sie sich geweigert, auf die ungesetzlichen Aufforderungen dieser Schaar ihre Thüre zu öffnen. Diese Haltung verdoppelte den Groll der royalistischen Partei gegen sie. Verhaftet und auf das Fort le Hâ geführt, wurden sie in den Kerker der gemeinsten Verbrecher geworfen. Die Redner der Gerichtsschranken von Bordeaux, Herr Ravez selbst, eingeschüchtert oder gleichgültig, weigerten sich, sie zu vertheidigen, sie vertheidigten einander selbst, indem sie sich vor dem Kriegsrathe

abwechslungsweise den brüderlichen Beistand ihres ungeübten aber begeisterten Wortes liehen. Sie wurden zum Tode verurtheilt.

Eine junge Nichte, aus welcher allein ihre ganze Familie bestand, durchzog vergebens die Stadt, die Schwelle ihrer Ankläger, ihrer Feinde und ihrer Richter mit ihren frommen Thränen benetzend. Jeder der beiden Brüder wollte vergebens seine Sache von der Sache seines Mitangeklagten trennen, das ganze Verbrechen auf sich nehmen und seinem Bruder das Schaffot streitig machen. In demselben Hasse vereinigt, wurden sie auch in demselben Urtheile vereinigt. Sie zogen über eine Stunde lang durch die zur Hälfte schmähende, zur Hälfte gerührte Menge, einander an der Hand haltend, nach der Karthause, der Stätte ihrer Hinrichtung.

Vor der Rotte stehend, die auf sie zielte, wollten sie, ihre Arme noch ineinander geschlungen, den Schuß der Befreiung im Tode, wie im Leben vereint empfangen. Cäsar gebot Feuer. Getroffen, aber nicht getödtet durch die Salve fielen Beide zumal. Constantin richtete sich auf seine Kniee und seine verstümmelten Hände auf und schleppte sich zu seinem sterbenden Bruder hin, um ihn noch einmal zu umarmen. Er legte sein Haupt auf das Gesicht Cäsars, wie auf einen Todesblock des Friedens und der Liebe und empfing in dieser Stellung das zweite Feuer in die Stirne; ein Schuß befreite beide Seelen.

Wir verschweigen die Namen der Ankläger und der Richter, wir geben nur die Namen der Schlachtopfer; denn die Einen haben das Mitleid und die Geschichte, die Andern nur die Gewissensbisse und die Verachtung zum Erbtheil.

9.

Während die Privatrache und die gerichtliche Rache den Süden Frankreichs auf diese Art mit Blut überschwemmte, sträubte sich die Regierung gegen politische Prozesse und Hinrichtungen, welche einer Regierung der Reue und des Friedens

eine unheimliche Färbung geben konnten, und dem milden Charakter Ludwig's XVIII., der Seelengröße des Herzogs von Richelieu und der natürlich hochherzigen Jugend des Günstlings Decazes gleich sehr widerstrebten. Aber die politischen Leidenschaften verlangen Mitschuldige in den Regierungen, und wenn sich die Regierungen nicht zu ihren Werkzeugen hergeben wollen, machen sie dieselben bald zu ihren Opfern.

Die großen Amnestien sind diejenigen Akte, welche zu den nothwendigsten gehören, aber zugleich auch diejenigen, welche den Parteien, die sich kaum erst unterdrückt fühlten, am schwersten beizubringen sind. Diese Verzeihung hochherzig zu gewähren und den Siegern energisch aufzuerlegen ist der Heldenmuth der Restaurationen. Ludwig XVIII., dem Herzog von Richelieu, Herrn Decazes fehlte es nicht an dieser Ueberzeugung, aber an dieser Unerschrockenheit gegen die Rachgier, welche die Freunde des Königs verzehrte. Der Hof, die Salons, die Journale, die Tribüne, die Tempel und die Kanzeln selbst wiederhallten von Anklagen und Verwünschungen gegen die Straflosigkeit der wirklichen oder vermeintlichen Verschwörer vom 20. März. Man schrieb den Sturz des Thrones, das Exil der Bourbonen, die Verwüstung und Besetzung des Vaterlandes durch die fremden Armeen der übermäßigen Nachsicht Ludwig's XVIII. und seinem Vertrauen auf die Männer des Kaiserreiches zu. Die Einen verlangten Rache, die Andern drangen auf Bürgschaften. Diese Bürgschaften und diese Rache waren Blut. Ludwig XVIII. wollte Ströme desselben ersparen, aber er glaubte den Rachedurst seiner Partei nicht anders mäßigen zu können, als wenn er ihr einige Tropfen desselben bewilligte. Er beschränkte in seinen Gedanken die geringe Anzahl von Opfern, die er unvermeidlich der politischen Gerechtigkeit darbringen zu müssen glaubte, auf einige hervorragende Schuldige. Es verlangte ihn nicht, diese Schuldigen zu greifen; er hatte ihnen Zeit gelassen, Freistätten zu suchen oder zu fliehen.

Aber der einsichtslose Eifer seiner Anhänger und die Bitterkeit des Parteihasses dienten ihm mehr, als ihm lieb war. Man brachte ihm wider seinen Willen zwei dieser Hauptopfer, deren Anwesenheit in den Kerkern von Paris ihm keine andere Wahl mehr ließ, als zwischen einer Milde, die ihn der Schwäche und des Verrathes an sich selbst anklagen, und einer Strenge, die seine Regierung vor der kälter gewordenen Nachwelt beflecken würde.

Diese beiden Männer waren Labédoyère und der Marschall Ney.

10.

Nach der Besetzung von Paris war Labédoyère der Armee über die Loire gefolgt. Keiner war schwerer bedroht, als er, denn Keiner vor ihm hatte das Signal und Beispiel zu einem vorbedachten Abfalle unter den Waffen gegeben. Mit seinem Regimente hatte er die ganze Armee fortgerissen. Napoleon verdankte ihm seinen zweiten Thron, die Bourbonen verdankten ihm ihr zweites Exil. Hausfreund bei der Königin Hortensia, Tischgenosse des Kaisers in Malmaison bis zum letzten Tage, hatte er sich durch die Anhänglichkeit seines Herzens an seine Familie und an ein Vaterland, das ihm nur noch ein Grab bieten konnte, von dem Entschlusse abgehalten, Napoleon nach Rochefort und St. Helena zu begleiten. Statt einen Paß zu benützen, den ihm die Königin Hortensia bei Fouché ausgewirkt hatte, um von diesem glühenden Boden zu fliehen, hatte Labédoyère den Kaiser nach seinem Exile abgehen lassen und war der französischen Armee über die Loire gefolgt.

Die Generale Excelmans und Flahaut, seine Freunde, die er in Riom wieder fand, verschafften ihm die Ernennung zum Stabschef bei dem in dieser Stadt cantonirten Armeecorps. Er hatte zu Riom die Aechtung aller hervorragenden Führer der hundert Tage erfahren. Keiner mußte mehr auf diese Warnungen achten, als er. Er vernachlässigte sie. Jener Schwindel, der die verwirrten Geister zu ihrem Untergange fortreißt, hatte ihn erfaßt. Sein Herz war in Paris; die Anziehungskraft dieser Stadt verbarg ihm die Gefahr, sich wieder daselbst zu zeigen. Man kann das Verhängniß, das ihn hineintrieb, nicht anders erklären. Die Generale Excelmans und Flahaut kämpften vergebens gegen diese Geistesverirrung. Labédoyère, ein Mann von neunundzwanzig Jahren, stand in dem Alter, wo die Verwegenheit vor dem Verlangen

verschwindet. Er hörte nicht auf seine Freunde. Er verschaffte sich einen Paß unter einem erborgten Namen und stieg, sich der freundschaftlichen Aufsicht Excelmans' entziehend, in den öffentlichen Wagen, der von Riom nach Paris fuhr.

11.

Die Straßen, welche von der Hauptstadt zur Armee führten, waren damals sorgfältig von den Kundschaftern der königlichen Regierung und der verbündeten Mächte bewacht. Die geringste Bewegung dieser Truppen konnte den Frieden gefährden und Frankreich in zwei Parteien spalten. Die Verbindungen der Generale mit den Herden der Meinung in der Hauptstadt waren zu wichtig, um nicht aufgehellt zu werden.

Labédoyère traf in dem Wagen einen jener Beaufsichtigungsagenten der Regierung, der sich aus Zufall oder aus Absicht darin befand und unter der scheinbaren Gleichgültigkeit eines Geschäftsreisenden die Rolle des Beobachters verbarg, welche ihm aufgetragen war. Das kriegerische, schwermüthige, stolze und nachdenkliche Gesicht des jungen Generals drückte zu viel Gedankenfülle und Geheimniß aus, um dem Forscherblicke eines Menschen zu entgehen, dessen Beruf es war, in der Physiognomie der Menschen zu lesen. Je mehr sich das Gesicht verschleiert, desto mehr enthüllt es das Räthsel der Seele und desto mehr fordert es das Verlangen auf, es zu errathen. Selbst das Schweigen Labédoyère's und seine geschlossenen Lippen steigerten die Neugier seines Reisegefährten, welcher selbst gleichsam zu seinem eigenen Verdruß einige unwillkürliche Ausrufe gegen die Bourbonen und ihre Minister und einige Thränen über das preisgegebene Vaterland, über die geächtete Armee entschlüpfen ließ; dann, als wäre er plötzlich von Furcht und Reue über diesen Verrath an sich selbst ergriffen, Labédoyère das Gehörte zu vergessen beschwur und einen Royalismus heuchelte, aber das Heuchlerische dieses zweiten Glaubensbekenntnisses deutlich durchschimmern ließ. Labédoyère beharrte in seinem Schweigen.

Der Kundschafter schlug einen andern Umweg ein und erzählte seinem Reisegefährten die Verhaftung Lavalette's, die in der Armee noch nicht bekannt war. Lavalette war der Busenfreund und Mitschuldige Labédoyère's. Der General konnte seine Bewegung und seine Bläffe nicht verbergen, als er das Nähere von der Verhaftung seines Freundes hörte. Diese

Symptome verriethen ihn. Er ließ sich durch den gewandten Spion seinen Namen entlocken. Dieser bot ihm nach einigen leichten Vorwürfen über die Verwegenheit, sich den Gefahren einer so bedenklichen Rückkehr nach Paris auszusetzen, die Dienste der Freundschaft an und wußte sich dermaßen in das Vertrauen Labédoyère's einzuschmeicheln, daß der General bei seiner Ankunft seinem verbindlichen Beschützer gestattete, ihn bis an die Thüre des Asyles zu begleiten, wo er Zuflucht suchte. Dieses Asyl war das Haus einer mit Labédoyère vertrauten Person in einer der östlichen Vorstädte. Der Tag fing kaum an; der Flüchtling mußte die Nacht in diesem Schlupfwinkel abwarten, ehe er sich auf die Straße wagen konnte. Von der Wachsamkeit der Freundschaft umgeben, in einem obern Zimmer eines unverdächtigen Hauses verborgen und verschanzt, hatte er sich aufs Bett geworfen und überließ sich in Erwartung der Umarmungen seiner Frau und seines Kindes dem Schlafe.

12.

Indessen war der Spion, seiner Beute hinfort versichert, zu Herrn Decazes gegangen, der damals Polizeipräfekt war, und hatte sie ihm angeboten. Von Herrn Decazes benachrichtigt, ließen die Preußen das Haus durch ein Bataillon ihrer Truppen umzingeln. Labédoyère, überfallen, verzichtete auf die Vertheidigung und übergab sich den Polizeiagenten, die ihn zu Herrn Decazes führten. Der Beamte richtete hundert Fragen an ihn, von denen jede nur mit dem Bekenntnisse seiner Schuld beantwortet werden konnte. Fouché, welcher damals noch Polizeiminister war, schien über die Unklugheit dieses Opfers zu seufzen, welches von der Regierung nicht gesucht worden war und sich nun von selbst stellte, um sie zur Strenge zu zwingen. Der Minister des Kriegs, Gouvion-Saint-Cyr, ernannte einen Kriegsrath. Die Rache der Royalisten, die Gunst der Bonapartisten, die Vorwürfe der Fremden, welche Meister von Paris waren, die Leidenschaft oder die Neugierde Aller lieh diesem militärischen und politischen Prozeß die Feierlichkeit der Gerichtsverhandlungen, die Bitterkeit des Hasses, das Interesse des Drama's. Die Journale und die Salons eilten dem Urtheilsspruche durch Verwünschungen voraus, welche Blut verlangten und selbst die Gerechtigkeit entehrten. Einige Frauen vom höchsten Rang waren unversöhnlich in ihren Aeußerungen. Es scheint, als sei der Edelmuth ein Gefährte der

Stärke, und als sei das Geschlecht, je schwächer es ist, desto erbarmungsloser. Die Geschichte muß sprechen, um es zu brandmarken. Die hohe Geburt, das große Vermögen, die wissenschaftliche Erziehung schützten in diesem und in manchem andern Falle einige Frauen der Aristokratie von Paris und des Hofes nicht vor jenem Durst nach Rache und vor jener Freude am Blutvergießen, wodurch sich die Weiber der niedersten Stände unter der Regierung des Schreckens an den Thüren der Revolutionstribunale ausgezeichnet hatten. Die Höhe des Rangs erhebt bei solchen Aergernissen im Reiche des Gefühls das Laster des Herzens nur zu einer größern Höhe. Es lag in der Sprache, in der Geberde und in den Augen einiger Frauen der hohen Gesellschaft von Paris so viel Feuer des Zornes und so viel Durst nach Rache, als die weibliche Zuhörerschaft des Conventes verrathen hatte. Die politischen Schriftsteller unterstützten und nährten, wie immer, diese niedern Leidenschaften durch ihre Verleumdungen: gedungene Schmeichler aller Meinungen, welche reich genug waren, um diese Hülfsmacht des Hasses und des Blutdurstes zu besolden.

13.

Der Prozeß wurde am 14. August eröffnet. Der Gerichtssaal, von der Morgendämmerung an mit Frauen vom Hofe, mit fremden Generalen und Fürsten, Siegern, welche schon das Schamgefühl des Sieges von einer solchen Scene fernhalten mußte, bedeckt, glich einem Amphitheater, das zu einem Cirkuskampfe errichtet ist. Man erwartete Labédoyère, die Einen mit jener grausamen Ungeduld, welche der Demüthigung eines Feindes harrt und sich zum Voraus an der Hoffnung auf Rache labt; die Andern mit jener Neugierde, welche mit der Gleichgültigkeit beginnt und in Gegenwart des Opfers mit unwillkürlicher Rührung endet. Es lag etwas in diesem Beklagten, wodurch dieses doppelte Gefühl zugleich angeregt wurde.

Er war der Schuldigste und der Interessanteste von den Männern der hundert Tage. Aus einem alten Geschlechte geboren, von seiner Wiege an mit abergläubischer Ehrfurcht und Treue gegen die Monarchie genährt; in seinen Ahnen, in seiner väterlichen Familie, in der Familie seiner Frau, in dieser jungen Frau selbst nur von Aufforderungen zur Anhänglichkeit an die Bourbonen und von Vorbildern dieser Anhänglichkeit umgeben; zum Kampfe mit seiner eigenen Natur und mit seiner ehelichen

Liebe gezwungen, um seine neuen Meinungen gegen die Neigungen, die Gewohnheiten, die häuslichen Verhältnisse des Patriziers zu halten; in seinen eigenen Augen und in den Augen Aller Verbrecher, aber wegen seiner Jugend, wegen seiner Begeisterung, wegen seiner Schwärmerei für den Ruhm, für den Reiz der Verführung, für das Vaterland, für den Ehrgeiz selbst, dieses im Soldaten durch die Aufopferung seines Lebens geadelte Laster begnadigungswerther Verbrecher, vermochte er sich vor dem abgeschworenen Eide, vor der verletzten Disciplin, vor dem Verderben des Vaterlandes, das ihm in seiner ganzen Größe entgegenstarrte und ihn lauter anklagte, als seine Ankläger, nicht zu vertheidigen. Aber er mußte Nachsicht erwecken, Verzeihung hervorrufen, Thränen entlocken. Er erschien.

14.

Sein Anzug, bestehend aus einem grünen Ueberrock, ohne Epauletten und ohne Dekoration, aber durch den Schnitt der Uniform ausgezeichnet, gab Zeugniß, daß er vor Anrufung der Nachsicht seines Vaterlandes selbst Gerechtigkeit an sich geübt und die Ehrenzeichen seines Grades und die Belohnungen seiner Tapferkeit zum Voraus abgestreift hatte. Seine Gestalt, deren Umrisse diese einfache Kleidung des Gefangenen zeichnete, war hoch, edel und fest, wie die Haltung eines Soldaten, welcher gewohnt ist, sich im Angesichte des Feuers zu seiner ganzen Höhe aufzurichten. Seine Züge, obgleich fest und schön, hatten den Ernst eines leidenden Gemüths und die Bläße eines Menschen, dessen Blut unter dem Drucke und der Schlaflosigkeit des Geistes und des Nachdenkens im Kerker gegen das Herz zurückgeflossen ist. Diese Anmuth hatte zu seinem Verbrechen beigetragen. Sie hatte ihn den Versuchungen der Frauen des Kaiserhofes ausgesetzt, die ihm den Ruhm unter den Zügen des Abfalles erscheinen ließen. Ihr Held war ihr Opfer geworden. Man begriff, wenn man diese kriegerische Schönheit betrachtete, daß er der Heros jener Adjutanten- und Frauenverschwörung gewesen war, die den Abfall von den Bourbonen mit der Herrschaft in ihren Salons und der Trunkenheit ihrer Begeisterung zu belohnen versprachen. Der Kriegsrath, unparteiischer als die Zuhörerschaft, wurde beim Anblicke des jungen Kriegers ergriffen, den er nach dem Gesetze zu richten im Begriffe stand, während er ihn als Lagergenossen unwillkürlich beklagte. Man fragte ihn um seinen Namen, sein Alter,

seinen Grad, und ob er diesen Grad von Ludwig dem Achtzehnten erhalten hätte.

Er antwortete mit einer Bescheidenheit und einer Offenheit, die sich selbst anklagte, er habe den Oberbefehl über sein Regiment wirklich vom Könige erhalten; er sei auf Befehl des Generals Marchand, des Commandanten von Grenoble, von Chambéry nach diesem Platze marschirt; er habe seine Soldaten unter dem Rufe: Es lebe der Kaiser! mit sich fortgerissen, um Napoleon entgegenzufliegen; er sei gegen die Vorwürfe und Schmähungen seines unmittelbaren Vorgesetzten, des Generals von Villier, der ihn zur Pflicht und Disciplin zurückzurufen gesucht, taub gewesen; er habe in diesem Augenblicke die Pflicht des Soldaten vor dem höhern Interesse des Vaterlandes verschwinden sehen; er bitte statt aller Rechtfertigung die Zeugen dieser verhängnißvollen Stunde seines Lebens kommen zu lassen, damit das Gericht nicht allein die Schuld, sondern auch die hinreißende Gewalt der Umstände und der Regungen beurtheilen könne, welche der Schuld vorausgegangen seien, und sie begleitet haben.

Diese Zeugen erschienen; der Abfall wurde durch ihre wahrheitsgetreue Erzählung nicht entlastet, aber auch nicht erschwert. Man fühlte in der Stimme dieser Zeugen, seiner Vorgesetzten oder Waffengenossen, den Schmerz von Männern, welche nur mit Seufzen anklagen, aber nicht im Stande sind, frei zu sprechen. Es war nur zu wahr, daß der junge Oberst schon in Chambéry die Rolle des Ueberläufers ausgedacht, daß er seine Offiziere vorbereitet, seine Soldaten aufgewiegelt, die weiße Fahne durch die Adler, die er an das Ende eines Weidenzweiges heftete, ersetzt, die dreifarbigen Kokarden, die zufällig in einem Trommelkasten gefunden oder für eine Stunde des Ausbruchs absichtlich in denselben gelegt worden waren, ausgetheilt, die Stimme, die Befehle, die Bitten seines Generals zurückgewiesen hatte; daß er dem Kaiser entgegengeflogen war, denjenigen, den er bekämpfen sollte, umarmt und im Triumphe zurückgeführt, vom Fuße der Wälle aus die Regimenter von Grenoble zur Insubordination aufgefordert, mit seinen Bataillonen die Thore der Stadt eingeschlagen und dem Kaiser zuerst einen Waffenplatz, eine Armee, ein Volk, eine Straße nach Paris gegeben hatte.

15.

Seine Ankläger hatten das auf diese Art bezeugte und zu-

gestandene Verbrechen nicht länger zu suchen. Sie beschränkten sich auf das Verlangen, daß Labédoyère zum warnenden Beispiele für die Armeen, welche das Vorrecht der Waffen, die Doppelpflicht der Vaterlandsliebe und der Mannszucht, haben, und deren Schwertern von den Regierungen das Loos der Nationen anvertraut sei, den kriegsgerichtlichen Spruch empfange, den das öffentliche Bewußtsein gegen ihn fälle. Sie verhehlten weder ihren Schmerz, noch ihr Mitgefühl; sie beschimpften den Menschen nicht, indem sie den Soldaten anklagten.

Nachdem Labédoyère diese Worte vom Organe des Kriegsrathes mit Ergebung gehört hatte, erhob er sich und hielt seine Vertheidigungsrede. Seine Stimme war der Ausdruck seines Gewissens und verrieth eine schmerzliche Ueberzeugung von seiner Schuld, eine kriegerische Festigkeit im Angesichte der Folgen, die ihm bevorstanden, eine patriotische und christliche Bereitwilligkeit zur Sühnung des Jammers, des Blutes, der Thränen, die er dem Könige, seinem Lande, seiner Familie gekostet hatte. Man fühlte, daß die angestammten Traditionen in diesen letzten Augenblicken wieder zu ihrer Herrschaft über seine Meinungen gelangt waren, daß seine junge Frau ihre Ermahnungen zur Reue, ihre Hoffnungen auf Gnade, auf Rettung seines Lebens, auf ein noch langes Glück auf der Erde in seinen Kerker hatte dringen lassen, und daß ihn die Frömmigkeit seiner Mutter, die in seine Einsamkeit zugelassen worden, im Namen des Todes zum Bekenntnisse seines Irrthums gebracht hatte, das ihm die Zärtlichkeit der Gattin im Namen der Liebe eingab.

Er vertheidigte nicht seine Unschuld, aber seine Ehre: „Wenn es sich nur um mein Leben handeln würde," sagte er, „würde ich Sie nicht aufhalten; zu sterben wissen ist mein Gewerbe. Aber eine Frau, das Muster aller Tugenden, ein Sohn in der Wiege würden einst Rechenschaft über mein Stillschweigen von mir fordern. Der Name, den ich ihnen hinterlasse, ist ihr Erbtheil, ich muß ihnen denselben unglücklich, ich darf ihn nicht gebrandmarkt hinterlassen . . . Ich kann mich über die wahren Interessen Frankreichs getäuscht haben; ich kann, durch Erinnerungen oder Illusionen der Ehre des Lagers irre geleitet, Träume für die Stimme des Vaterlandes gehalten haben. Aber die Größe der Opfer, die ich brachte, indem ich die theuersten Bande des Rangs und der Familie zerriß, beweisen wenigstens, daß kein gemeines Motiv eines persön-

lichen Vortheils mein Benehmen bestimmte . . . Ich läugne nichts, aber ich weiß, daß ich nicht conspirirt habe; als ich den Oberbefehl über mein Regiment erhielt, glaubte ich nicht, daß der Kaiser jemals nach Frankreich zurückkehren würde; traurige Vorgefühle lasteten indessen auf mir, als ich nach Chambéry abging. Diese unbestimmte Traurigkeit beruhte auf dem Eindrucke, den der öffentliche Geist auf mich machte." Nun entwarf er ein politisches Gemälde von dem ersten Falle Napoleon's, von der allgemeinen Impopularität, die ihn von Frankreich zurückstieß, von dem durch die Tugenden Ludwig's XVIII. gerechtfertigten Enthusiasmus, der den Bourbonen den Weg zum Throne bahnte und zeigte, wie diese schönen Anfänge der Regierung sich allmählig unter den Fehlern der Verwaltung des Königs trübten und der nahen Rückkehr des Kaisers den Weg bereiteten. Er wollte ohne Zweifel noch weiter entwickeln, wie ihn diese Abneigung des Volkes gegen die Bourbonen habe am Vaterlande verzweifeln und an eine andere öffentliche Wohlfahrt in der Regierung Napoleon's denken lassen, wenn dieser dem Despotismus entsagen würde, um der Schutzgeist des Gebietes und der Freiheit zu werden. Man unterbrach ihn bei dieser abschweifenden Berührung von Fehlern, deren Erwähnung in seinem Munde den Charakter einer Anklage, statt des Tones einer Entschuldigung annehmen konnte. Dies war nicht seine Absicht, er beharrte nicht darauf und kehrte zu seiner Vertheidigung zurück.

„Ja," sagte er, „ich muß mich auf das Bekenntniß einer Verwirrung beschränken; ich gestehe, meine Blicke auf mein Vaterland werfend, mit Schmerz zu, ich habe Unrecht gethan, daß ich die Absichten des Königs verkannt habe, seine Rückkehr hat mir die Augen geöffnet! Alle Akte, die aus seiner königlichen Auktorität geflossen, tragen den Stempel der Weisheit und Mäßigung. Ich sehe alle Versprechungen erfüllt, alle Garantien geheiligt, die Constitution vervollkommnet, und die Fremden werden, hoffe ich, eine große Nation von Franzosen um ihren König versammelt sehen ... Vielleicht habe ich nicht das Glück, dieses Schauspiel zu genießen; aber ich habe mein Blut für mein Vaterland vergossen, und ich möchte mich gerne überreden, daß mein Tod, wenn ihm die Abschwörung meiner Irrthümer vorausgehe, Frankreich nützlich werden könne, daß mein Andenken nicht verabscheut werde und daß man meinem Sohne, wenn er das Alter erreicht haben wird, seinem Lande zu dienen, meinen Namen nicht vorwerfen werde."

Die männliche, aber fühlbare Gemüthsbewegung, die sich in seiner Physiognomie, seiner Geberde und seiner Stimme ausdrückte, vollendete den Pathos dieser Worte. Die Gleichgültigen weinten, seine Feinde sogar konnten ihr Herz nicht verhärten, das die Leidenschaften des Tages dem Mitleiden verschloßen.

16.

Die Geschichtschreiber von der Partei Napoleon's haben das Bedürfniß gehabt, die Thatsachen zu entstellen, um die Mitschuldigen der hundert Tage zu verherrlichen. Sie mußten dem Bildnisse Labédoyère's eine Färbung von römischem Stoicismus und unversöhnlichem Trotze gegen die Bourbonen geben, um dem Volke in ihm nicht einen Menschen der Natur, sondern einen Heros und Märtyrer der Opposition vorzustellen. Sie haben diese rührenden Worte des Sterbenden verschwiegen. Wir stellen sie wieder her. Ohne Zweifel steht es dem Angeklagten nicht zu, seinem Richter zu schmeicheln, und die Gerechtigkeit wird selbst im Munde eines schuldigen Beklagten verdächtig, wenn das Lob an einen Souverän gerichtet wird, von dessen Herzen Gnade oder Tod abhängt. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, würde Labédoyère, auch wenn er bereute, besser von den Tugenden und der Großmuth des Königs geschwiegen haben. Aber wenn das Nachdenken diesen empfänglichen Geist wirklich zu einer richtigern Würdigung des Charakters und der Rolle Ludwig's XVIII. zurückgeführt hatte, der mit einer constitutionellen monarchischen Freiheit aus einem zweiten Exile wiederkehrt; wenn der Diener der Religion, der durch die Fürsorge der Familie des Gefangenen in den Kerker eingeführt war, ihm mit der wahren Erkenntniß seiner Schuld auch das Bekenntniß eingegeben hatte, das sie vor Gott sühnen mußte; wenn der Patriotismus wirklich Labédoyère überzeugt hatte, daß die Versammlung aller Franzosen um einen Thron der Nothwendigkeit die einzige Schutzwache des Vaterlandes gegen die Fremdlinge sei, oder wenn ihm endlich die Thränen seiner Frau und das Lächeln seines Kindes das Versprechen abgedrungen hatten, eine Gnade nicht zu entmuthigen, die sie für ihn anflehten, und die ihnen einen Gatten und einen Vater erhalten würden: dürfen wir, frage ich, in diesem Falle dem jungen Manne eine Erleichterung des Gewissens, einen Akt der Religion oder eine Rührung des Herzens zum Vor-

wurfe machen und, was nur Reue, Frömmigkeit oder Liebe war, in trotzigen Starrsinn verkehren? Nein, die Geschichte soll nicht ein falscher Zeuge sein, der die letzten Worte der Sterbenden je nach den Forderungen der Parteifarbe anordnet oder entstellt. Sie soll den Menschen schildern, wie er war, und treu der Nachwelt wiederholen, was sie gehört hat. Sie wird dadurch rührender und belehrender zugleich; sie wird dadurch auch erhabener, denn was sie auch immer sagen möge, die Natur hat Töne, welche der Geist des Systems nie erreichen wird.

17.

Die Worte Labédoyère's, verloren für seine Vertheidigung, waren nicht verloren für das Gemüth der Zuschauer. Während das Tribunal sich berieth, blieben sie regungslos, still und gerührt, durch die ängstliche Spannung der Erwartung auf ihre Plätze genagelt.

Der Angeklagte wurde zum Tode verurtheilt. Er erhielt vierundzwanzig Stunden Zeit, um an ein Revisionsgericht zu appelliren. Diese vierundzwanzig Stunden waren weniger deßhalb bewilligt worden, um seine Schuld von Neuem durch die Richter untersuchen zu lassen, als vielmehr deßhalb, um seiner Familie Zeit zu geben, durch ihr Flehen dem Könige wo möglich das Wort Gnade aus dem Herzen zu reißen. Ein junger Sachwalter von Paris, der bereits als politischer Advokat berühmt war, später als Mann der Tribüne noch berühmter wurde, Herr Mauguin, vertheidigte diese verzweifelte Sache vor dem Revisionsrathe. Er rührte die Richter, er rührte die Meinung, er konnte sie nicht überzeugen. Ein zweites Todesurtheil bestätigte das erste. Labédoyère, noch ungewiß, ob der Einfluß seiner edeln Familie nicht ein lebenslängliches Gefängniß statt eines Grabes auswirken würde, stärkte seine Seele in seinem Kerker durch die Entschlossenheit des Soldaten, durch die Ergebung des Christen und durch das Gebet des Sterbenden: bereit zum Leben oder zum Tode, je nachdem das geöffnete oder verschlossene Herz des Königs in diesem Augenblicke über sein Loos entschied. Seine Mutter und seine Frau belagerten die Tuilerien; aber zitternd, die Staatsklugheit möchte im Rathe des Palastes die Oberhand über die Natur und die Großmuth der Prinzen des königlichen Hauses davon tragen, brachten sie eine Summe von 100,000 Franken in Gold zusammen, um dem Gefängnißwärter das Lösegeld des Verurtheilten zu bezahlen.

Dieses Anerbieten, vom Argwohne der Regierung geahnet, wurde vom Kerkermeister der Abtei zurückgewiesen. Es blieb den Frauen von Labédoyère nichts übrig, als das Flehen der Verzweiflung. Die strengsten Befehle verboten den Wachen des Palastes, diese Bittstellerinnen eindringen zu lassen; der Hof wollte sich die Verlegenheit einer unversöhnlichen Strenge ersparen. Diese Wachen waren indessen weniger unerbittlich, als die Höflinge. Sie senkten ihre Bajonnete vor den beiden trostlosen Frauen. In dem Augenblicke, in welchem Ludwig XVIII., von den Armen seiner Vertrauten unterstützt, die große Treppe hinabstieg und durch die Vorhalle ging, wo er in seinen Wagen stieg, um seine tägliche Spazierfahrt zu machen, warf sich die junge Gattin des Verurtheilten, eine Frau von neunzehn Jahren, ihr Kind in den Armen, mit aufgelösten Haaren, in Trauerkleidern, die Augen in Thränen und Angst zerflossen, zwischen den Fürsten und den Auftritt und rief mit erstickter Stimme: „Gnade! Gnade!" Der König trat mißvergnügt und gerührt zugleich zurück; aber die Furcht, seiner Partei eine Genugthuung zu verweigern und jene Vorwürfe der Schwäche auf sich zu laden, von denen er in seinem eigenen Palaste belagert war, siegte über den Anblick dieser Flehenden, die so viele Leben in einem von ihm begehrte. Er waffnete sich mit seiner Unempfindlichkeit des Gesichts und sagte, sich mit anscheinender Güte, welche einen schroffen Gegensatz zu seiner Strenge bildete, zu der jungen Frau niederbeugend:

„Madame, ich kenne Ihre Gesinnungen und die Gesinnungen Ihrer Familie für mein Haus; es fällt mir schwer, so treuen Dienern eine Gnade abzuschlagen. Wenn Ihr Gatte nur mich beleidigt hätte, wäre ihm seine Begnadigung zum Voraus gewährt; aber ich schulde Frankreich Genugthuung, über welches er alle Geißeln der Empörung und des Krieges gebracht hat. Meine Pflicht als König bindet mir die Hände. Ich kann nichts thun, als für die Seele Desjenigen, den die Gerechtigkeit verurtheilt hat, beten und Ihnen und Ihrem Kinde meinen Schutz zusichern." Der König wurde bei diesen Worten in seinen Wagen gehoben und ließ die Fenster schließen.

Die junge Frau blieb ohnmächtig hinter den Rädern liegen.

18.

Indessen wandte Labédoyère, zwischen der Verzweiflung, seine Frau als Wittwe, seinen Sohn als Waise auf der Erde

zurückzulassen, und den letzten Strahlen der Hoffnung, welche der Verkehr seiner Familie mit dem Hofe in seinen Kerker dringen ließ, in der Schwebe erhalten, diese letzten Stunden zu Briefen an, in denen er sein Herz gegen seine Mutter, seine Frau, den König ausgoß. Er bettelte nicht um sein Leben, er erkannte sein Unrecht an, um sein Gewissen zu entlasten und weder den Sophismus, noch den Starrsinn des Parteimenschen vor den höchsten Richter zu bringen. Er wollte nicht aus Stolz ein Beispiel hinterlassen, das der Loyalität des Soldaten und der Disciplin seiner Waffengefährten verderblich gewesen wäre. Seine Schuld war nie ohne Gewissensbisse und ohne Unruhe gewesen. Das Unglück hatte ihm die moralische Erkenntniß und den Frieden zurückgegeben. Er hatte mit der Pietät der kindlichen Liebe die Ermahnungen eines Dieners der Religion seiner Mutter aufgenommen. Er heiligte seinen Todeskampf und seine Thränen durch das Gebet und durch die Ergebung in seine Hinrichtung. Jede Minute schmälerte den kurzen Raum der Zeit, die der Gnade gegeben war. Dieser Tag war der letzte, und kein Geräusch an der Thüre seines Gefängnisses verkündigte ihm eine Botschaft der Barmherzigkeit.

Nachdem seine junge Gattin unter den Rädern des königlichen Wagens in Ohnmacht gesunken war, beharrte seine, vermöge ihres höhern Alters und ihrer Frömmigkeit stärkere Mutter, wo keine Hoffnung mehr war, auf ihrem Entschlusse, um Gnade zu flehen. In Trauerkleider gehüllt, mit einem dichten Schleier bedeckt, durch die ungehorsame Nachsicht einiger Höflinge und einiger Offiziere ihrer Familie im Schatten der Vorhalle verborgen, erwartete sie in tödtlicher Angst die Rückkehr des Königs, entschlossen, wenn er aus dem Wagen steigen würde, seine Kniee zu umschlingen und sich lieber unter seine Füße treten zu lassen, als ihm das Leben ihres Sohnes ohne einen letzten Versuch hinzugeben. Aber auf neue herzzerreißende Scenen gefaßt, die er vermeiden wollte, hatte er Befehl gegeben, jede Bittstellerin von ihm fernzuhalten. Ein Wall von Bedienten, Wachen und Höflingen umgab ihn in dem Augenblicke, in welchem er die Schwelle seines Palastes berührte, und trennte die arme Mutter von ihm. Nur ihr Jammergeschrei und ihr Schluchzen gelangte zu den Ohren des Königs. Er erstickte den Wiederhall desselben in seiner Brust aus Furcht, die Politik zu verletzen, wenn er der Natur nachgäbe: grausame und falsch verstandene Pflicht der Könige, die mit dem Instinkte des Ge-

fühls, dieser untrüglichen Stimme Gottes selbst, kämpft und von dem Wahne befangen ist, die Rache übe einen wirksamern Einfluß auf die Menschen aus, als die Großmuth!

Man trug Frau von Labédoyère in den Schooß einer durchrissenen Familie zurück, welche nun durch dieselben Fürsten, nach deren Rückkehr diese Familie ihr ganzes Leben lang geseufzt und geschmachtet hatte, in einen untröstlichen Jammer versetzt war! Der Triumph ihrer Meinung war durch einen grausamen Hohn des Schicksals die Marter ihres Herzens und die Trauer ihres Hauses geworden.

19.

Es war sechs Uhr Abends; ein von Gendarmen umringter Wagen führte in demselben Augenblicke Labédoyère zur Richtstätte unter der Mauer eines Gartens in derselben Ebene von Grenelle, den er einige Tage zuvor dem Feinde streitig gemacht hatte. Er war von einem Priester begleitet, der ihm mit leiser Stimme die Gebete der Sterbenden vorsprach. Beim Aussteigen bemerkte er unter einer kleinen Gruppe Neugieriger, die durch das Gerücht von der Hinrichtung herbeigelockt waren, einen treuen Freund, dessen Besuch ihn oft in der Einsamkeit seines Gefängnisses getröstet hatte, Cäsar von Nervaux. Die Gegenwart dieses Zeugen, eines Freundes in einer Stunde, wo Alles auf der Erde Feind ist, und der Trost, im Sterben wenigstens ein Bild und eine Thräne in die Augen eines letzten Antwortgebers zu drücken, warf einen Strahl traurender Freude auf die Züge Labédoyère's; er trat zu Herrn von Nervaux hin. Die beiden Waffengefährten umarmen sich fest. Sie tauschen mit leiser Stimme einige schnelle und unterbrochene Worte aus. Geschichtschreiber haben behauptet, Herr von Nerveaux hätte dem Sterbenden versprochen, ihn zu rächen. Aber die Rache, ein so rein menschliches Gefühl, lag nicht mehr in der Seele Labédoyère's, die voll religiöser Ergebung und himmlischer Unparteilichkeit war. Herr von Nerveaux versprach seinem Freunde nur, ihn durch die treue und zärtliche Verehrung seines Gedächtnisses an der Vergessenheit zu rächen. Ihre Hände rissen sich langsam los von einander.

Labédoyère trat gegen die zu seiner Hinrichtung befehligten Soldaten vor und schien, während er von der Mauer weg auf sie zuschritt, langsam die Schritte zu zählen, die ihn von den Vollstreckern seines Todesurtheiles trennten. Er hielt einen

Augenblick an der Stelle inne, die er sich zum Sterben gewählt zu haben schien. Wie von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, der ihn noch einmal an die Schwelle des Lebens zurückführte, um etwas Vergessenes nachzuholen, trat er dann schnell gegen den Priester zurück, sagte ihm ein paar Worte ins Ohr, umarmte ihn, nahm den vorerwähnten Platz wieder ein und erwartete den Tod. Der Offizier, der die Veteranen befehligte, wollte ihm die Augen verbinden, um ihm nach dem mitleidigen Gebrauche bei den Hinrichtungen den Schmerz des letzten Blickes auf die gegen ihn gerichteten Waffen zu ersparen. Er lehnte mit einer Geberde diese letzte Rücksicht ab, die für Männer überflüssig war, welche, wie er, auf so vielen Schlachtfeldern an den Tod sich gewöhnt hatten. Er warf seinen Hut zur Erde, und seine Halsbinde ablegend, bat er einen der Soldaten, sie als Geschenk eines Sterbenden anzunehmen und zum Andenken an ihn zu bewahren. Gerührt schlug der Soldat die Gabe aus, indem er sich auf die Kriegsgesetze berief, welche denjenigen, die den Sold des Vaterlandes empfangen, die Annahme jedes Privatgeschenkes verbieten. Labédoyère beharrte. — „Wohlan! ich nehme das Tuch," sagte der Soldat, „aber nur um Ihr Gesicht nach dem Tode ehrerbietig damit zu verhüllen."

20.

Durch diese theilnehmende Pietät des Soldaten zufriedengestellt, überreichte ihm Labédoyère das Tuch, trat noch einige Schritte gegen die Rotte vor, bis die Spitze der Gewehre beinahe seine Brust berührte. Die Bewegung, nicht der Furcht, sondern des Lebewohls bleichte sein Gesicht, ohne seinen Zügen etwas von ihrer Festigkeit, seinem Blicke etwas von seiner Unerschrockenheit zu benehmen. Er wendete unwillkürlich das Haupt nach der Seite hin, wo Herr von Nervaux für ihn betete, als müßte er seinen letzten Blick auf befreundete Augen richten. Er entblößte seine Brust und sagte mit einer Stimme, welche nicht zitterte, zu den Veteranen: „Schießt, meine Freunde!" Das Feuer antwortete seinem Rufe; er schwankte und fiel von einer Handvoll Kugeln durchbohrt. Die Wolke des Pulverdampfes bedeckte einen Augenblick Leiche und Soldaten. Als der Wind sie zerstreut hatte, näherte sich der Priester, welcher der Hinrichtung angewohnt hatte, dem am Rande der Grube ausgestreckten Körper, kniete nieder, tauchte ein Taschentuch in das Blut, welches aus der Brust des Todten hervor-

quoll, tränkte es mit diesem noch warmem Blute, das er als Reliquie seiner Frau zu bringen versprochen hatte, und entfernte sich.

Dies war das Ende des dritten Märtyrers der hundert Tage, der erste Akt des Gesetzes nach der Volksrache des Meuchelmords. Es war unmöglich, ihn zu entschuldigen, unmöglicher, ihn nicht zu beklagen. Nicht Interesse oder Ehrgeiz hatte sein Verbrechen hervorgerufen oder erniedrigt, er hatte sich durch die Popularität des Lagers, durch den Zug des Herzens, durch die Begeisterung der Jugend für den Kaiser verführen lassen. Diese Gefühle hatten ihm den Patriotismus im Abfall, den Ruhm in der Auflehnung gegen die Disciplin gezeigt. Die Schwärmerei für das Neue und Große hatte seine Augen geblendet, seine Seele bezaubert. Kaum begangen, hatte ihn seine Schuld mit ihrer Selbstanklage verfolgt. Ehe er an seinem Leben büßte, hatte er an seiner Ehre gebüßt. Gott und die Menschen waren befriedigt; mußte das Königthum der Bourbonen allein mehr verlangen? Nein. Die grausame Freude, die es auf diese Art seinen Anhängern bereitete, war eine Nachgiebigkeit gegen ihren Zorn. Solche Nachgiebigkeiten besänftigen die Parteien nicht, sie reizen den Durst nur noch stärker; sie umdüstern eine Regierung, sie verengern das Herz des Volkes, sie hinterlassen Bitterkeiten, welche nimmer verschwinden.

Ludwig XVIII. glaubte durch diese seinem Charakter zuwiderlaufende Unbeugsamkeit einen Rang unter den Staatsmännern zu erobern. Er opferte sein Herz einer eiteln Politik. Ein entwaffnender, versöhnender und friedenbringender König, hatte er seine Macht, seine Größe in der Vergebung zu suchen. Napoleon hatte ihm keine Ueberlegenheit mehr zu erringen gelassen, als die Ueberlegenheit der Großmuth. Er mußte wenigstens diese sich wahren. Nicht durch Hinrichtungen konnte er mit Schlachten wetteifern, in seinem Gemüthe mußte er sein Genie suchen. Die Royalisten an seinem Hofe und die Fremden in seiner Hauptstadt verlangten gebieterisch von ihm, er sollte sich rächen, er sollte sie rächen. Dies ist wahr. Das Blut Labédoyère's war der Partei des Königs als Genugthuung, Europa als Ersatz angeboten. Aber wenn er dieses Opfer seinem Hofe brachte, war Ludwig XVIII. nicht mehr König, wenn er es den fremden Mächten brachte, war er nicht mehr Franzose. Im ersten Falle ein Werkzeug des Grolles der Einen,

im zweiten ein Werkzeug der Leidenschaft der Andern, erniedrigte er sich vor dem Inland und vor dem Ausland; er verfehlte überdies die Rolle des friedenbringenden Souveräns, die er sich in der Einsamkeit und Sammlung seines Exiles weislich selbst vorgezeichnet hatte; Frieden bringen heißt vergeben. Wenn man ein Volk aussöhnen will, muß man nicht Blut zwischen die Parteien werfen, sondern Milde und Erbarmen. Die Hinrichtung Labédoyère's war der erste Makel dieser Regierung, die sich bald durch weitere Hinrichtungen beflecken und umdüstern sollte.

Der im Jahre 1814 so heitere Horizont verfinsterte sich. Man hörte am Hofe und in den Kammern nur Rachegeschrei. Ein Zufall lieferte in demselben Augenblicke den Bourbonen das berühmteste dieser Opfer, den Marschall Ney, aus. Es war der böse Geist der Restauration, der ihnen dieses verhängnißvolle Geschenk machte. Indem er ihnen Schuldige in die Hand gab, versuchte er sie mit ihrem Blute. Gerechter oder ungerechter Weise vergossen, mußte dieses Blut auf ihr Gedächtniß zurückspringen und ihnen den schönsten Zauber rauben, den ihr Geschlecht aus der Revolution geschöpft hatte, den Zauber der Begnadigung des Märtyrers, der Rehabilitation der geächteten Unschuld, der Großmuth bei der Rückkehr in ihr Vaterland.

Bis zu diesem Tage waren sie die sichtbare Vorsehung ihres Landes gewesen, indem sie bei seinen Drangsalen wiederkehrten, die Zerstücklung von ihm abwehrten, es mit ihrer Legitimität gegen Europa schützten, es mit allen Völkern und mit sich selbst aussöhnten. Von heute an stiegen sie von diesem erhabenen Range zu dem Range der Fürsten herab, welche unter die Leidenschaft des Augenblicks geknechtet, statt alle Parteien, selbst die schuldigen, in der Unparteilichkeit ihrer Vergebung zu verschmelzen, nur den Rachegelüsten ihrer Partei Gehör geben und vergessen, daß es nach innern Kämpfen, besonders wenn sie in patriotische Kämpfe mit dem Auslande verflochten sind, und wenn die Verirrungen berühmte Waffenthaten und einen großen Ruhm zur Entschuldigung haben, nur *eine* Gerechtigkeit gibt, die Amnestie.

Ende des fünften Bandes.

Inhalt.

Neunundzwanzigstes Buch.

Seite

Dreißigstes Buch.

Einunddreißigstes Buch.

Zweiunddreißigstes Buch.

Dreiunddreißigstes Buch.